

Sagen aus der Geschichte des deutschen Volkes

Ferdinand Baessler, L. Burger


UNIVERSI

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Heldengeschichten
des Mittelalters

von

Ferdinand Bäßler.

Neue Folge. — Viertes Heft.

Mit 8 Illustrationen von L. Burger.

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Ho 3160

Sagen

aus der

Geschichte des deutschen Volkes.

Für die Jugend und das Volk bearbeitet

von

Ferdinand Bäßler.

Mit 8 Illustrationen von L. Burger.

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.



Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Mit diesem und dem, so Gott will, nächstfolgenden Bändchen deutscher Sagen gedenke ich eine Arbeit abzuschließen, welche, vor zwölf Jahren mit jugendlicher Begeisterung unternommen, auch im Mannesalter unter mancherlei Wechsel der Zeit und der Wirksamkeit kraft der ersten Liebe zum öfteren mich zu sich zurückrief. Wenn dieselbe nach dem anfänglichen Plane nur die Wiedererzählung einiger unserer bedeutendsten Nationalepen in Aussicht genommen hatte, so erweiterte sie sich durch die ermunternde Sympathie, welche der verehrungswürdige Herr Verleger der „neuen Folge“ dieser Heldengeschichten ihr zugewandt, zu einer deutschen Sagenbibliothek für die Jugend und das Volk, welche, wie ich glaube, nun reichhaltig genug sein wird, um ihren Lesern einen Blick in die vaterländische Sagenwelt nach allen Richtungen hin aufzuschließen.

Diesem Zwecke entsprechend ist denn auch ein weiteres Quellengebiet, als das ursprünglich abgegrenzte, in den Bereich dieser Mittheilungen gezogen worden. Die bisherigen Hefte haben ihre Stoffe den alten epischen Liedern

Digitized by Google

entnommen und „ihren Sängern nacherzählt“. Es blieb noch übrig, einerseits auch demjenigen nachzugehn, was von Sagen der deutschen Vorzeit in den Werken der mittelalterlichen und späteren Chronisten Aufnahme und Bewahrung gefunden hat; anderseits dem, was in der neueren Zeit von den wissenschaftlichen Sagenforschern, im Angesichte des drohenden Verschwindens dieser letzten Reste der alten Volkspoesie, der mündlichen Ueberlieferung abgelauscht und niedergezeichnet worden ist.

Das für unsre Sammlung Ausgewählte ist, wie die Sonder-Titel andeuten, nach dem Gesichtspunkt der geschichtlichen und der örtlichen Sagen in die beiden Schlußhefte vertheilt worden; wobei nicht in Abrede gestellt werden soll, daß die Grenzlinie zwischen beiden nicht überall mit Sicherheit gezogen werden konnte oder auch zuweilen bewußter Weise überschritten worden ist. Die Zusammenordnung des Verwandten in einzelne Gruppen wird die Uebersicht des Ganzen erleichtern und zur Beobachtung des Charakteristischen auffordern.

Die hier vorliegenden Geschichtssagen sind in acht Gruppen vertheilt. Die erste nimmt ihren Ausgang von der heidnischen Urzeit und führt durch das Zeitalter der Kämpfe mit Rom vor und während der Völkerwanderung bis zum Untergang der gothischen Reiche. Die zweite und dritte Gruppe giebt die Sagen der Langobarden und der Franken, an welche sich in der vierten die Sagen der karlingischen Herrscher anschließen. Die fünfte vergegenwärtiget in einer Reihe von Missions-

Digitized by Google

sagen und Legenden die Pflanzung des Christenthums auf germanischem Boden wie die Einwohnung christlicher Denkart und Sitte in das Leben der Nation. Die sechste Gruppe bildet der thüringische Sagenkreis, dem an Mannichfaltigkeit, Fülle und Continuität durch eine lange Folge von Menschenaltern hin unter allen deutschen Stammsagen nur der langobardische sich vergleichen dürfte. Die Sagen der siebenten Gruppe folgen der deutschen Reichsgeschichte durch das Zeitalter des Ritterthums von Heinrich dem Vogler bis auf Maximilian, „den letzten Ritter". Die achte endlich schließt den Cyclus mit Sagen des protestantischen Zeitalters. Ihr Mittelpunkt, die markige Heroen- und Prophetengestalt Luthers, ist als die Grenzsäule anzusehen, wie der alten Zeit überhaupt, so auch der Periode der geschichtlichen Sagenbildung. Ueber sie hinaus wagt sich die Geschichtssage immer seltener und schüchterner nur noch etlichen auserwählten Lieblingen der Nation an das helle Taglicht der Welthistorie nach; und so steht mit Fug und Recht am Schlusse des Ganzen „Ziethen der Herenmeister" als äußerster Vorposten der Volkssage mitten im Jahrhunderte der Aufklärung.

Man giebt wohl Freunden, die in ungewisse Fernen und Geschicke entwandern, einen Segenswunsch mit. Mögen diese Büchlein jeden, der mit ihnen in Verkehr tritt, an Geist und Herzen das schöne Wort der Gebrüder Grimm lassen inne werden:

„Es wird dem Menschen von heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben aus-

Digitized by Google

zieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlands überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sage und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben."

Neustadt-Magdeburg, am 22. April 1855.

Ferd. Bäßler.

Digitized by Google

Uebersicht des ganzen Werkes.

Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Leipzig, bei Hartung. 1843 — 1845.

Heft 1. Frithjofssage.
" 2. Der Nibelungen Noth.
" 3. Gudrun.
" 4. Roland.
" 5. Alexandersage.

Neue Folge. Berlin, Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei. 1848 — 1855.

Heft 1. Der gute Gerhard.
" 2. a) Zwerg Laurin.
b) Der arme Heinrich.
c) Otto mit dem Barte.
" 3. a) Beowulf.
b) Wieland der Schmied.
c) Die Rabennaschlacht.
" 4. Sagen aus der Geschichte des deutschen Volkes.
" 5. Sagen aus allen Gauen des Vaterlands.

Digitized by Google

Inhalt.

I.

II.

Digitized by Google

III.

IV.

Digitized by Google

V.

Digitized by Google

VI.

VII.

Digitized by Google

VIII.

Digitized by Google



Digitized by Google

Sagen

aus der

Geschichte des deutschen Volkes.



Digitized by Google

Digitized by Google

I.

1. Der Besuch der Göttin.

Den zahlreichen Völkerschaften, welche das nordöstliche Deutschland zwischen Elbe und Oder bewohnten, war die Verehrung der Nerthus, d. i. der Mutter Erde, gemein. Man hegte den Glauben, diese Gottheit nehme persönlich Theil an den Angelegenheiten der Menschen und besuche die Völker. Auf einer Insel des Oceans — so berichtet der Römer Tacitus weiter — ist ein heiliger Hain und in ihm ein geweihter Wagen, mit Teppichen überdeckt. Ihn anzurühren ist allein dem Priester verstattet. Er merkt es, wenn die Göttin in ihrem Heiligthume gegenwärtig ist, und begleitet den Wagen, von Kühen gezogen, mit tiefer Ehrfurcht durch das Land. Dann giebt es frohe Tage, und festlich geschmückt sind alle Stätten, welche die Göttin ihres Besuchs und Aufenthaltes würdiget. Nicht gehen sie in den Krieg, nicht greifen sie zu den Waffen, verschlossen ruht alles Eisen; Frieden und Ruhe sind nur dann ihnen bekannt, nur dann erwünscht, bis derselbe Priester die Göttin, des Umgangs mit Sterblichen ersättigt, dem Heiligthume zurückgiebt. Darnach wird der Wagen und die Teppiche und, wer es glauben will, die Gottheit selbst in einem geheimen See gewaschen. Sclaven thun dabei Handreichung, welche alsbald derselbe See verschlingt. Daher das geheime Grauen und die heilige Unkunde, was das sei, das nur Todesgeweihte schauen.

Digitized by Google

2. Drusus Germanicus.

Der römische Kaiser Augustus sandte seinen Stiefsohn Drusus, welchen die Römer nachmals mit dem Beinamen Germanicus ehrten, an den Rhein mit dem Auftrage, das jenseitige Germanien dem römischen Reiche zu gewinnen. Was der große Cäsar sich nicht unternommen hatte, das schien dieser Jüngling glücklich zu vollbringen. Unaufhaltsam drang er an der Spitze seiner Legionen in das Land der Chatten ein und rückte bis zu den Sueven vor. Das Land, das er durchzog, unterwarf er, aber nicht ohne große Anstrengungen; die ihm entgegentraten, schlug er, aber nicht ohne blutige Kämpfe. Von da wandte er sich gegen die Cherusker, ging über die Weser und gelangte alles verheerend in schnellem Zuge bis an die Elbe. Auch diesen Fluß, der auf dem vandalischen Gebirg entspringt und in bedeutender Breite in den nördlichen Ocean mündet, versuchte er zu überschreiten; brachte es aber nicht zu Stande. Ein Weib nemlich, von übermenschlicher Größe, trat ihm entgegen und sprach: „Wohin eilst du, unersättlicher Drusus? Das Schicksal vergönnt dir nicht, dies alles zu schauen. Kehr um! denn deiner Thaten und deines Lebens Ende ist nahe herbei gekommen.“ Durch diese Erscheinung erschreckt, stand Drusus von seinem Vorhaben ab, richtete ein Siegeszeichen auf, zum Denkmale, wie weit in feindliches Land er die römischen Waffen getragen, und kehrte eilends um. Aber bevor er den Rhein erreichte, stürzte er mit seinem Roß und brach den Schenkel. Während er nun krank darniederlag, umschweiften Wölfe zum Vorzeichen seines nahenden Todes das

Digitized by Google

Lager; man sah zwei unbekannte Jünglinge mitten durch den Lagergraben reiten und hörte in den Lüften ein Jammergeschrei wie von weiblichen Stimmen. Dreißig Tage nach jenem Unfall war der Stolz und die Hoffnung Roms eine Leiche. (Im J. 9 v. Chr.)

---

3. Die nordische Charybdis.

Nicht ferne vom gallischen Meeresstrande nach Westen zu, wo sich der unendliche Ocean ausbreitet, ist ein unergründlich tiefer Wasserschlund, den man hergebrachter Weise den Nabel des Meeres nennt. Zweimal des Tages soll er die Fluthen verschlingen und wieder ausstoßen, wie sich das an jener Küste durch die mit ungemeiner Schnelligkeit kommenden und wieder gehenden Wogen erweist. Von diesem Schlunde werden, so wird versichert, oftmals die Schiffe so plötzlich und geschwinde angezogen, daß sie dem durch die Luft fliegenden Pfeile zu gleichen scheinen und nicht selten in jener Tiefe schrecklich zu Grunde gehen. Wenn sie aber schon daran sind, verschlungen zu werden, werden sie oft plötzlich von der Gewalt der Fluthen mit derselben reißenden Schnelligkeit wieder zurückgetrieben, mit der sie vorher angezogen waren.

Man behauptet, ein ähnlicher Schlund befinde sich auch zwischen der britanischen Insel und der hispanischen Provinz Gallicien. Ungefähr dreißig Meilen von der sequanischen Küste*) entfernt liegt das Eiland Ebodia,**) auf dem man, wie die Bewohner desselben versichern, das Rauschen der in

*) Das französische Küstenland am Canal zu beiden Seiten der Sequana oder Seine.
**) Albernay, nahe an der Normandie.

Digitized by Google

das Haus der Charybdis strömenden Wasser vernimmt. Ich habe — so erzählt Paulus Diaconus — einen sehr vornehmen Gallier erzählen hören, wie mehrere schon vorher von einem Sturme hart mitgenommene Schiffe hierauf von eben dieser Charybdis verschlungen wurden. Nur Einer von der ganzen Mannschaft dieser Schiffe blieb, als die Uebrigen alle umkamen, am Leben und wurde von der strömenden Wasserfluth bis zu der Mündung jenes fürchterlichen Schlundes getragen. Als er aber bereits in den unendlich tiefen und weiten Abgrund hineinsah und nun von Furcht halbtodt schon hinunterzustürzen erwartete, da saß er plötzlich ganz unvermuthet auf einem Felsen fest. Denn da das bestimmte Wasser, das hineinlaufen sollte, schon ganz von der Tiefe verschlungen worden war, so wurde der Rand des Schlundes blosgelegt. Und wie er nach solchen Gefahren vor Angst zitternd kaum erst fest saß und immer noch den nur etwas verzögerten Tod erwartete, da sah er es auf einmal wie eine Art großer Berge aus der Tiefe der Wasser sich erheben und die versunkenen Schiffe emportauchen. Als eines davon in seine Nähe kam, so ergriff er es mit aller Macht und fuhr dann unverweilt wie im Fluge nach der Küste. So entrann er dem fürchterlichen Untergang und berichtete nachmals selbst von der großen Gefahr, die er überstanden hatte.

---

4. Die deutschen Siebenschläfer.

An den fernsten Grenzen Deutschlands nach Westen zu erblickt man am Strande des Meeres unter einem hohen Felsen eine Höhle, wo sieben Männer, man weiß nicht seit wann, in langem Schlafe liegen, nicht bloß am Leib, sondern

Digitized by Google

auch an den Kleidern ganz unversehrt, so daß sie gerade darum, weil sie so viele Jahre hindurch nicht den geringsten Schaden erlitten, bei jenen rohen und ungelehrigen Völkern in großer Verehrung stehen. Nach der Kleidung zu schließen muß man sie für Römer halten. Als einmal jemand aus Vorwitz einen derselben entkleiden wollte, so dorrten ihm bald darauf, wie erzählt wird, die Arme ab, und diese seine Strafe verbreitete solchen Schrecken, daß seitdem keiner mehr die Schläfer anzurühren wagte. Es wird sich noch zeigen, zu welchem Zweck die göttliche Vorsehung sie so lange Zeiten hindurch aufbewahrt. Vielleicht sollen durch ihre Predigt — denn man hält sie für nichts anderes als für Christen — jene Völker noch einmal zum Heil berufen werden.

---

5. Herzog Adelger von Baiern.

Zur Zeit des Kaisers Severus war in Baiern ein Herzog, Namens Adelger, der stand in großem Lobe und wollte sich nicht vor den Römern demüthigen. Da es nun dem Kaiser zu Ohren kam, daß niemand im ganzen Reiche ihm die gebührliche Ehre weigerte außer Herzog Adelger, so sandte er Boten nach Baiern und ließ ihn nach Rom entbieten. Adelger hatte nun einen getreuen Mann, den er in allen Dingen um Rath fragte; den rief er zu sich in sein Gemach und sprach: „Ich bin ungemuth, denn die Römer haben nach mir gesendet, und mein Herz stehet nicht dahin; sie sind ein böses Geschlecht und werden mir Böses anthun; gern möchte ich dieser Fahrt entübrigt sein, rathe mir dazu, du hast kluge Gedanken.“ Der alte Rathgeber antwortete: „Gerne rathe ich dir alles, was zu deinen Ehren stehet;

Digitized by Google

willst du mir folgen, so besende deine Mannen und heiß sie sich kleiden in das beste Gewand, das im Lande gefunden wird; fahr mit ihnen furchtlos nach Rom und sei dem Kaiser alles Rechtes bereit, denn du bist nicht stark genug, um wider das römische Reich zu fechten; verlangt der König aber über sein Recht hinaus, so kanns ihm übel ausschlagen."

Herzog Adelger berief seine Mannen und zog an des Kaisers Hof nach Rom, wo er übel empfangen wurde. Zornig sprach der Kaiser ihm entgegen: „Du hast mir viel Leides gethan, das sollst du heute mit deinem Leben gelten!" — „Dein Bote," antwortete Adelger, „hat mich zu Recht und Urtheil hieher geleitet; was alle Römer sprechen, dem will ich mich unterwerfen und hoffen auf deine Gnade." — „Von Gnade weiß ich nichts mehr," sagte der Kaiser; „das Haupt soll man dir abschlagen, und dein Reich einen andern Herrn haben."

Als die Römer den Zorn des Kaisers sahen, legten sie sich dazwischen und erlangten, daß dem Herzog Leib und Leben geschenkt wurde. Darauf pflogen sie Rath und schnitten ihm sein Gewand ab, daß es ihm nur zu den Knien reichte, und schnitten ihm das Haar vornen aus; damit gedachten sie den edeln Helden zu entehren.

Adelger aber ging hart ergrimmt in seine Herberge. Alle seine Mannen trauerten, doch der alte Rathgeber sprach: „Herr, Gott erhalte dich! laß nur dein Trauern sein und thu nach meinem Rath, so soll alles zu deinen Ehren ausgehen." — „Dein Rath," sagte Adelger, „hat mich hieher gebracht, magst du nun mit guten Sinnen meine Sache herstellen, so will ich dich desto werther halten; kann ich aber meine Ehre nicht wieder gewinnen, so komme ich nimmermehr heim nach Baierland." — Der Alte sprach: „Herr, nun heiß mir thun, wie dir geschehen ist, und besende alle deine Mannen und leih und gieb ihnen, daß sie sich allesammt bescheeren lassen; damit rette ich dir alle deine Ehre."

Digitized by Google

Da forderte der Herzog jeden Mann sonders vor sich und sagte: „Wer mir in dieser Noth beisteht, dem will ich leihen und geben; wer mich lieb hat, der lasse sich scheeren, wie mir geschehen ist.“ Ja, sprachen alle seine Leute, sie wären ihm treu bis in den Tod und wollten alles erfüllen. Zur Stunde beschoren sich alle, die mit ihm ausgekommen waren, Haar und Gewand, daß es nur noch bis an die Knie reichte; die Helden waren lang gewachsen und herrlich geschaffen, tugendreich und lobesam, daß es jeden Wunder nahm, der sie ansah, so vermessentlich war ihre Gebärde.

Früh den andern Morgen ging Adelger mit allen seinen Mannen zu des Kaisers Hof. Als sie der Kaiser ansah, sagte er in halbem Zorne: „Rede, lieber Mann, wer hat dir diesen Rath gegeben?“ — „Ich führte mit mir einen treuen Dienstmann, sprach Herzog Adelger, der mir schon viele Treue erwiesen, der ist es gewesen. Auch ist es unsrer Baiern Gewohnheit daheim: was einem zu Leide geschieht, das müssen wir allesammt dulden — so tragen wir uns nun einer wie der andere, arm oder reich, und das ist unsere Sitte so.“ Der König von Rom sprach: „Gieb mir jenen alten Dienstmann, ich will ihn an meinem Hofe halten, wenn du hinnen scheidest; damit sollst du alle meine Gnade gewinnen.“

So ungern es auch der Herzog that, konnte er doch dieser Bitte nicht ausweichen, sondern nahm den treuen Rathgeber bei der Hand und befahl ihn in die Gewalt des Kaisers. Darauf nahm er Urlaub und schied heim in sein Vaterland; voraus aber sandte er Boten und befahl allen seinen Unterthanen, die Lehnrecht oder Ritternamen haben wollten: daß sie sich das Haar vornen aus- und das Gewand abschnitten, und wer es nicht thäte, daß der die rechte Hand verloren hätte. Als es nun auskam, daß sich die Baiern so beschoren, da beliebte der Gebrauch hernach allen in deutschen Landen.

Digitized by Google

Es stund aber nicht lange an, so war die Freundschaft zwischen dem römischen König und dem Herzog wieder zergangen, und Adelgern ward von neuem entboten, nach Rom zu ziehen bei Leib und Leben, der König wolle mit ihm Rede haben. Adelger, ungemuth über dieses Ansinnen, sandte heimlich einen Boten nach Welschland zu seinem alten Dienstmann, den sollte er bei seiner Treue mahnen, ihm des Königs Willen, weshalb er ihn nach Hofe rief, zu offenbaren und zu rathen, ob er kommen oder bleiben sollte. Der alte Mann sprach aber zu Adelgers Boten: „Es ist nicht recht, daß du zu mir kommst; hiebevor, da ich des Herzogen war, rieth ich ihm je das Beste; er gab mich dem Könige hin, daran ward er übel; denn verrieth ich nun das Reich, so thät ich als ein Treuloser. Doch will ich dem König am Hofe ein Beispiel erzählen, das magst du wohl in Acht behalten und deinem Herrn hinterbringen; frommt es ihm, so steht es gut um seine Ehre."

Früh des andern Morgens, als der ganze Hof versammelt war, trat der Alte vor den König und bat sich aus, daß er ein Beispiel erzählen dürfte. Der König sagte, daß er ihn gerne hören würde, und der alte Rathgeber begann:

„Vor Zeiten, wie mir mein Vater erzählte, lebte hier ein Mann, der mit großem Fleiß seines Gartens wartete und viel gute Kräuter und Würze darin zog. Dies wurde ein Hirsch gewahr, der schlich sich Nachts in den Garten und zerfraß und verwüstete die Kräuter des Mannes, daß alles niederlag. Das trieb er manchen Tag lang, bis ihn der Gärtner erwischte und seinen Schaden rächen wollte. Doch war ihm der Hirsch zu schnell, der Mann schlug ihm blos das eine Ohr ab. Als der Hirsch dennoch nicht von dem Garten ließ, betraf ihn der Mann von neuem und schlug ihm halb den Schwanz ab: „„Das trag dir, sagte er, zum Wahrzeichen! schmerzt's dich, so kommst du nicht wieder.""

Digitized by Google

Bald aber heilten dem Hirsch die Wunden, er strich seine alten Schliche und äßte dem Mann Kraut und Wurzeln ab, bis daß dieser den Garten listig mit Netzen umstellen ließ. Wie nun der Hirsch entfliehen wollte, ward er gefangen. Der Gärtner stieß ihm seinen Spieß in den Leib und sagte: „„Nun wird dir das Süße sauer, und du bezahlst mir theuer meine Kräuter."" Darauf nahm er den Hirsch und zerwirkte ihn, wie es sich gehörte. Ein schlauer Fuchs lag still neben in einer Furche; als der Mann wegging schlich der Fuchs hinzu und raubte das Herz vom Hirsch. Wie nun der Gärtner, vergnügt über seine Jagd, zurück kam und das Wild holen wollte, fand er kein Herz dabei, schlug die Hände zusammen und erzählte zu Haus seiner Frau das große Wunder von dem Hirsch, den er erlegt habe, der groß und stark gewesen aber kein Herz im Leib gehabt. — „„Das hätte ich zuvor sagen wollen, antwortete des Gärtners Weib; denn als der Hirsch Ohr und Schwanz verlor, hätte er ein Herz gehabt, so wär er nimmer in den Garten wieder gekommen.""

All diese kluge Rede war Adelgers Boten zu nichts nütze, denn er vernahm sie einfältig und kehrte mit Zorn gen Baierland. Als er den Herzogen fand, sprach er: „Ich habe viel Arbeit erlitten und nichts damit erworben; was sollte ich da zu Rom thun? Der alte Rathgeber entbietet dir nichts zurück, als ein Beispiel,*) das er dem König erzählte, das hieß er dir hinterbringen. Daß er ein übel Jahr möge haben!"

Als Adelger die Rede des Boten vernahm, berief er schnell seine Mannen und erzählte ihnen, was der alte Rathgeber vor dem Kaiser gesprochen hatte. „Dies Beispiel, fuhr er fort, will ich euch, ihr Helden, wohl auslegen. Die Römer

*) Der alte deutsche Ausdruck für Gleichniß oder Fabel.

Digitized by Google

wollen mit Netzen meinen Leib umgarnen; wisset aber, daß sie mich zu Rom in ihrem Garten nimmer berücken sollen. Wäre aber, daß sie mich selbst in Baiern heimsuchen, so wird ihnen der Leib durchbohrt, wo ich anders ein Herz habe, und meine lieben Leute mir helfen wollen."

Da man nun am römischen Hof erfuhr, daß Adelger nicht nach Rom gehen wollte, sagte der König: so wolle er sehen, in welchem Lande der Herzog wohne. Das Heer wurde versammelt und brach, dreißig Tausend wohl gewaffneter Knechte stark, schnell nach Baiern auf; erst zogen sie vor Bern, dann ritten sie durch Triental. Adelger mit tugendlichem Muthe sammelte all seine Leute, Freunde und Verwandten; bei dem Wasser, welches Inn heißt, stießen sie zusammen; der Herzog trat auf eine Anhöhe und redete zu ihnen:

„Wohlan, ihr Helde unverzagt! jetzt sollt ihr nicht vergessen, sondern leisten, was ihr mir gelobt habt. Man thut mir groß Unrecht. Zu Rom wurde ich gerichtet und hielt meine Strafe aus, als mich der König schändete an Haar und Gewand; damit gewann ich Verzeihung. Nun sucht er mich ohne Schuld heim; läge der Mann im Streite todt, so wäre die Noth gering. Aber sie werfen uns in den Kerker und quälen unsern Leib, höhnen unsre Weiber, tödten unsre Kinder, stiften Raub und Brand; nimmer mehr hinfüro gewinnt Baiern die Tugend und Ehre, deren es unter mir gewohnt war: um so mehr, ihr Helden, wehret beides, Leib und Land."

Alle reckten ihre Hände auf und schwuren: wer heute entrinne, solle nimmerdar auf baierscher Erde weder Eigen noch Lehen haben.

Herzog Adelger leitete hierauf sein Heer gen Brixen an das Feld, da schlugen sie ihr Lager auf; das ersahen die Wartmänner der Römer, die richteten ihre Fahne auf und zogen den Baiern entgegen. Da fielen viele Degen und brach mancher Eschenschaft! Volkwin stach den Fähnrich

Digitized by Google

des Königs, daß ihm der Spieß durch den Leib drang: „Diesen Zins, rief der vermessene Held, bringe deinem Herrn und sage ihm, als er meinen Herrn schändete an Haar und Gewand, das ist jetzt dahin gekommen, daß ers ihm wohl vergelten mag.“ Volkwin zuckte die Fahne wieder auf, nahm das Roß mit den Sporen und durchbrach den Römern die Schaar. Von keiner Seite wollten sie weichen, und viel frommer Helden sank zu Boden; der Streit währte den sommerlangen Tag. Die grünen Fahnen der Römer wurden blutfärbig, ihre leichte Schaar troff von Blut. Da mochte man kühne Jünglinge schwer verhauen sehen, Mann fiel auf Mann, das Blut rann über eine Meile. Da mochte man hören schreien nichts als Ach und Weh! Die kühnen Helden schlugen einander, sie wollten nicht von der Wahlstätte kehren weder wegen des Todes noch wegen irgend einer Noth, sie wollten ihre Herren nicht verlassen, sondern sie mit Ehren dannen bringen, das ward ihr aller Ende.

Der Tag begann sich zu neigen, da wankten die Römer. Volkwin der Fähnrich, dies gewahrend, kehrte seine Fahne wider den König der Römer; auf ihn drangen die muthigen Baiern mit ihren scharfen Schwerten und sangen das Kriegslied. Da vermochten die Wälschen weder zu fliehen noch zu fechten. Severus sah, daß die Seinen erschlagen oder verwundet lagen und die Wahlstätte nicht behaupten konnten. Das Schwert warf er aus der Hand und rief: „Rom, dich hat Baiern in Schmach gebracht, nun acht ich mein Leben nicht länger!“ Da erschlug Volkwin den König; als der König erschlagen war, steckte Herzog Adelger seinen Schaft in die Erde neben dem Haselbrunnen: „Dies Land hab ich gewonnen den Baiern zu Ehre; diese Mark diene ihnen immerdar!“

Digitized by Google

6. Die Wanderungen der Gothen.

Hoch im Norden liegt eine große Insel mit Namen Scanzia (d. i. Scandinavien). Von Osten und Westen umfließt sie ein weites Meer und auch von Norden her entsendet der dort unbefahrbare Ocean gleichsam wie einen Arm dasjenige Gewässer, welches das deutsche Meer genannt wird. Südlich der Insel gerade gegenüber mündet in drei Armen die Weichsel aus, welche von den sarmatischen Bergen herabkommt und Deutschland von Scythien scheidet. Die Insel Scanz ist wild und rauh, unwirthlich nicht blos gegen die Menschen, sondern auch grausam gegen die Thiere. Die Völker, die dort wohnen, leben nur von Fleisch; selbst Honig findet man daselbst nicht wegen der gestrengen Kälte. Die Gewässer erstarren im Winter vor Frost, und die Wölfe, die sie dann überschreiten, werden blind. In den nördlichen Gegenden dieser Insel, da wo das Volk Adopit seinen Sitz hat, soll man mitten im Sommer vierzig Tage und Nächte ununterbrochen die Sonne sehen und eben so lange zur Zeit des Winters ihr Licht entbehren. Während uns aber die Sonne von unten aufsteigt, soll sie dort am Rande der Erde hinzuschleichen scheinen.

Die Insel Scanz ist eine Werkstätte der Völker. Aus ihr sind die Nationen hervorgebrochen wie ein Bienenschwarm, wie das Schwert aus seiner Scheide. Von dort sind auch die Gothen unter ihrem Könige Berich in drei Schiffen ausgefahren. Von diesen Schiffen fuhr eines langsamer als die beiden andern und wurde darum Gepanta, das gaffende, geheißen; und davon bekam der Gothenstamm, der in diesem Schiffe vereint war, den Spottnamen der Gepiden:

Digitized by Google

und als müßten sie sein, wie sie heißen, so waren die Gepiden in der That groß von Leib und träge an Geist. Die übrigen Gothen wurden mit den Gepiden uneins, und nachdem sie sich eine Zeit lang befehdet hatten, trennten sie sich von einander, und jeder Stamm zog seine eigenen Wege.

Die Gothen kamen auf ihren Wanderungen auch in das Land Scythien und fanden einen fruchtbaren Strich, bequem und zur Niederlassung einladend. Sie mußten aber über einen breiten Fluß setzen, und als die eine Hälfte des Zuges hinüber war, brach die Brücke zusammen; so daß keiner der Zurückgebliebenen hinüber, keiner der Jenseitigen wieder zurück konnte. Die ganze Gegend ist durch Moor und Sumpf, den niemand zu betreten wagt, eingeschlossen. Aber noch heutigen Tages — so erzählt Jornandes*) — soll man, wie uns Reisende versichern, von jenseits aus weiter Ferne Vieh brüllen hören und andere Anzeigen daselbst wohnender Menschen finden.

7. Der verhängnißvolle Schatz.

Zur Zeit der Herrschaft des Kaisers Constantius, als die Macht der Gothen schon anfing das römische Reich zu bedrohen, wurde dem Valerius, Präfecten in Thracien, die Anzeige gemacht, daß an einem gewissen Orte ein Schatz vergraben liege. Valerius begab sich zu der bezeichneten Stelle und erfuhr von den Bewohnern der Gegend, daß der Schatz ein altes feierlich geweihtes Heiligthum wäre. Da er deshalb Bedenken trug, nachzugraben, berichtete er darüber

*) Ein Alane von Geburt, um die Mitte des 6. Jahrhunderts, schrieb: „über der Gothen Ursprung und Thaten."

Digitized by Google

an den Kaiser, empfing aber die Weisung, den Schatz zu heben. Man grub nun in die Erde und fand drei aus gediegenem Silber gearbeitete Bildsäulen, nach barbarischer Weise mit eingestämmten Armen, in bunten Gewändern und Haaren auf dem Haupte. Sie lagen mit den Gesichtern gegen Norden gerichtet, nach dem Lande, wo die Barbaren wohnten. Aber sobald diese Bildsäulen gehoben und hinweggebracht worden, brachen wenige Tage darauf die Gothen zuerst in Thracien ein und ihnen folgten andere Barbaren, von welchen ganz Thracien und Illyrien überschwemmt wurde. Jene geheiligte Stätte lag zwischen Thracien und Illyrien, und die drei Bildsäulen schienen gegen den Einbruch aller barbarischen Völker als Hüter des römischen Reiches eingeweiht zu sein.

---

8. Fridigern.

Von den wilden Hunnen bedrängt, hatten die Westgothen den römischen Kaiser Valens um Aufnahme in seinem Reiche gebeten und versprochen, daß sie nach seinen Gesetzen leben und ihm unterthan sein wollten. Nachdem der Kaiser ihnen dies Ansuchen bewilligt, waren sie sammt und sonders mit Weib und Kind und all ihrer Habe über die Donau gekommen und lebten seitdem als Gäste im römischen Reiche. Es begab sich aber, daß bald darnach eine Hungersnoth unter ihnen ausbrach. Fridigern, Alatheus und Safrach, ihre Vorsteher und Anführer, wandten sich an die Anführer des römischen Heeres, Lupicinus und Maximus, und handelten um Lebensmittel. Diese aber aus schändlicher Habgier feilschten ihnen Schaf- und Ochsenfleisch, ja selbst das Aas von Hunden und andern unreinen Thieren, welche die Menschen

Digitized by Google

sonst nicht zu essen pflegen, zu theuren Preisen, so daß sie für ein Brot einen Knecht, für ein Stück Fleisch zehn Pfund Silber erhandelten. Die Gothen gaben, was sie hatten. Als die aber alles Geld und Geräth und alle Sclaven verhandelt hatten, verlangte der grausame Käufer ihre Kinder von ihnen. Die Eltern erwogen, es sei besser, die Freiheit ihrer Kinder hinzugeben, wenn sie ihnen damit das Leben fristeten, und barmherziger, einen Sohn durch Verkauf zu erhalten, als durch Behalten zu tödten; und so willigten sie auch in dieses unnatürliche Verlangen.

Unterdessen sann Lupicinus auf schändlichen Verrath und ließ Fridigern zum Gastmahle laden. Dieser kam arglos mit kleinem Gefolge. Als sie nun beim Mahle saßen, entstand draußen Streit, und die Gothen erschlugen einige Römer, welche sie um ihres Hungers willen verhöhnt hatten. Dem Lupicinus wurde dies gemeldet, als er von Wein und Schlaf schon trunken war; er gab Befehl, die Begleiter des Fridigern zu erschlagen. Dieser aber vernahm das Geschrei der Sterbenden, erkannte sogleich den Verrath und zog das Schwert mitten am Gastmahl; verwegen und schnell eilte er seinen Gesellen zu Hilfe. Glücklich brachte er die Seinigen davon und eilte mit ihnen dem Lager zu. Dort forderte er alle Gothen auf, die Frevelthat zu rächen; und es war nicht schwer, sie zum Kampfe anzufeuern, denn ein besseres Loos schien es ihnen, in der Schlacht, als vor Hunger zu sterben. Dieser Tag machte dem Hunger der Gothen und der ruhigen Herrschaft der Römer ein Ende, und die Gothen walteten in dem Lande, das sie besetzt hatten, nicht wie Ankömmlinge und Fremde sondern wie Herren und Herrscher. Fridigerns Thaten aber lebten noch lange in den Heldenliedern der Gothen fort.

Digitized by Google

9. Das Grab des Königs Alarich.

Als die Westgothen aus Italien nach Afrika ziehen wollten, starb unterwegs ihr König Alarich, den sie über alles liebten. Und sie gedachten ihm ein Grab zu bereiten, wie kein anderer König auf Erden habe. Da leiteten sie den Fluß Barent, welcher neben der Stadt Consentina*) hinfließt, aus seinem Bette ab. Mitten im alten Flußbette ließen sie darauf durch einen Haufen Gefangener ein Grab graben, darein versenkten sie die Leiche Alarichs mit seinen Schätzen. Nachdem sie das vollbracht, leiteten sie das Wasser wieder ins alte Bett zurück, und damit niemand die Stätte verriethe, wo ihr König begraben liegt, tödteten sie alle die, welche das Grab gegraben hatten.

---

10. Das Kriegsschwert Attilas.

Ein Hirt weidete seine Heerde und sah, wie ein Vieh am Fuße hinkte. Als er nun die Ursache der scharfen Wunde nicht erklären konnte, folgte er den Blutspuren und entdeckte endlich ein Schwert, worauf die grasende Kuh unvorsichtig getreten hatte. Der Hirt grub das Schwert aus und brachte es dem König Attila. Attila aber freute sich und erkannte daran, daß er zum Herrn der Welt bestimmt wäre, weil ein Gott ihm das Kriegsschwert, das die Scythen stets heilig hielten, in seine Hände geliefert hätte.

---

*) Cosenza am Busento.

Digitized by Google

11. Von den Wohnsitzen der Hunnen.

Nachdem Kaiser Julian der Abtrünnige im persischen Kriege durch Gottes Gericht umgekommen war und vom römischen Reiche nicht nur die überseeischen Provinzen sondern auch die nächsten, Pannonien, Noricum, Rätien und Germanien und die Franken oder Gallier abgefallen waren, und wiederum die fränkischen Könige wegen ihrer Sünden und Frevel hinfällig zu werden anfingen, da drang das Volk der Hunnen mit gesammter Macht hervor, alles verwüstend wie eine weit sich verbreitende Feuersbrunst, und was übrig blieb, schleppten sie in die gesichertsten Schlupfwinkel zusammen. Von den schwerzugänglichen Sitzen dieses Räubervolkes giebt uns der unter dem Namen des Mönchs von St. Gallen*) bekannte Lebensbeschreiber Karls des Großen folgende seltsame Schilderung, indem er sich dabei auf die Erzählungen beruft, die er in seiner Jugend aus dem Munde seines Pflegers und Erziehers Adalbert vernommen hatte. Dieser Adalbert nämlich war ein alter Kriegsmann, welcher den tapfern Gerold von Baiern auf den Kriegszügen Karls des Großen gegen die Hunnen**), Sachsen und Slaven begleitet hatte und von den Wunderdingen, die er erfahren hatte, seinem Zöglinge nach Art der Alten gern und umständlich Bericht gab.

Einst hob der ehrliche Veteran seine Erzählung, womit er mich oft Tage lang in seiner Nähe festhielt, mit folgenden Worten an: „Das Land der Hunnen ist mit neun Reifen umgürtet.“ Da ich mir keine anderen Reife vorstellen konnte, als von Weiden geflochtene, und fragte: „Was war

*) Er schrieb im Auftrage Kaiser Karls des Dicken 883.

**) Oder Avaren, die sich im 8. Jahrhundert von der Ostgrenze des damaligen Baierns bis an die Raab in Ungarn festgesetzt hatten.

Digitized by Google

denn daran wunderbar, Meister?" so antwortete er: „Mit neun Hecken war es befestigt." Auch die kannte ich nur von solcher Art, wie man sie um die Saatfelder zu pflanzen pflegt; und da ich demnach weiter fragte, fuhr er fort: „So weit war ein Ring, das heißt, so viel Raum umfaßte er, wie von Zürich bis Constanz ist; so von Eichen, Buchen und Fichtenstämmen aufgebaut, daß er von einem Rande zum andern zwanzig Fuß breit sich erstreckte, und ebenso viele in die Höhe maß; die ganze innere Höhlung aber wurde mit Steinen oder festem Lehm ausgefüllt und die Oberfläche der Wälle mit dichtem Rasen bedeckt. An den Rändern aber wurden kleine Bäume gepflanzt, die, wie man es ja oft sieht, abgehauen und in den Boden gesenkt, doch Blätter und Zweige treiben. Zwischen diesen Dämmen also waren die Ortschaften und Dörfer so gelegen, daß man von einem zum andern eines Mannes Ruf vernehmen konnte. Diesen Ortschaften gegenüber waren zwischen jenen unüberwindlichen Mauern nicht gar breite Thore angebracht, durch welche zu ihren Raubzügen nicht nur die äußeren, sondern auch die nach innen wohnenden auszurücken pflegten. Ferner von dem zweiten Ringe, der ähnlich wie der erste aufgebaut war, erstreckten sich zehn deutsche Meilen bis zum dritten, und so fort bis zum neunten, obgleich jeder folgende viel enger wie der vorige war. Auch waren von Ring zu Ring die Besitzungen und Wohnungen überall so eingerichtet, daß man auf jeder die Hornsignale vernehmen konnte. Zu diesen Befestigungen also schleppten sie zweihundert und mehr Jahre hindurch alle Reichthümer des Abendlandes zusammen, und da auch die Gothen und Vandalen die Ruhe der Menschen störten, ließen sie die westliche Welt fast ganz ausgeleert zurück. Und doch bezwang sie der siegreiche Karl in acht Jahren so völlig, daß er nicht einmal den kleinsten Rest von ihnen übrig bleiben ließ.

Digitized by Google

12. Die Rettung der Stadt Orleans.

Der Hunnenkönig Attila zog aus von Pannonien und brach mit gewaltiger Heeresmacht in das gallische Land ein, und gerade am Vorabende des heiligen Osterfestes kam er vor die Stadt Metz. Und die Hunnen verheerten alles und warfen Feuer in die Stadt, tödteten das Volk mit der Schärfe des Schwertes und mordeten selbst die Priester des Herrn vor den geweihten Altären. Darnach zogen sie ab und verheerten noch viele andere Städte Galliens. Und Attila kam auch gen Orleans und berannte es mit Sturmböcken, denn so gedachte er es zu erobern. Es war aber dazumal Bischof in dieser Stadt der heilige Anianus, ein Mann von ausnehmender Klugheit und ruhmwürdiger Heiligkeit. Und als das Volk in der Noth der Belagerung sich zu ihm als seinem Bischof wandte und zu ihm rief, was es begönne, da setzte er sein Vertrauen auf Gott und erinnerte sie alle niederzusinken zum Gebet und unter Thränen anzurufen die Hilfe des Herrn, welche den Gläubigen bereit ist in allen Nöthen. Und als sie nun fleheten zum Herrn, wie er ihnen geboten hatte, da sprach er zu ihnen: „Nun sehet herab von der Stadtmauer, ob das Erbarmen des Herrn schon zu unserer Hilfe nahe.“ Er wußte nämlich, Gott werde sich erbarmen, und Aetius, der römische Feldherr, dessen Schutze der damals noch den Römern unterworfene Theil von Gallien übergeben war, werde zum Entsatz herbeieilen. Denn zu diesem war er schon früher nach Arles gegangen, da er wohl geahnet hatte, was da kommen werde. Sie sahen aber herab von der Mauer und gewahrten niemand.

Da sprach Anianus: „Betet im Glauben, denn der Herr wird uns heute noch erlösen.“ Als sie aber gebetet hatten, sprach er: „Sehet euch abermals um.“ Und wie sie

sich umsahen, entdeckten sie niemanden, der ihnen Hilfe brachte. Er sprach aber zu ihnen zum dritten Male: „Wenn ihr betet und Glauben habt, so wird der Herr bald bei euch sein.“ Und jene riefen unter vielen Thränen und Wehklagen die Barmherzigkeit des Herrn an. Und als ihr Gebet vollendet war, sahen sie, nach dem Gebot ihres greisen Bischofs, zum dritten Male von der Mauer herab und sie bemerkten, wie in der Ferne gleichsam eine Wolke von der Erde aufstiege. Da meldeten sie es dem Bischofe und er sprach zu ihnen: „Das ist die Hilfe des Herrn.“

Indessen aber bebten schon die Mauern der Stadt von den Sturmböcken und droheten einzustürzen: siehe da erschien Aetius und Theodor der Gothenkönig und Thorismod, sein Sohn, mit ihren Heeren vor der Stadt, warfen den Feind zurück und schlugen ihn in die Flucht.

Und er entwich in die Ebene von Méry sur Seine (nach Andern in die Ebene von Chalons, das catalaunische Gefilde), wo bald darnach die große Entscheidungsschlacht geschlagen wurde, aus welcher Attila sieglos über die Grenzen Galliens zurückging (451 n. Chr.).

---

13. Die weissagenden Störche.

Attila hatte schon lange Aquileja, die Hauptstadt der Veneter, belagert. Da aber die Belagerten ihm hartnäckig widerstanden, fing sein Heer an zu murren und wollte von dannen ziehen. Da geschah es, daß der König im Zweifel, ob er das Lager aufheben oder noch länger harren sollte, um die Mauern der Stadt herwandelte und sah, wie die weißen Vögel, nämlich die Störche, welche auf den Giebeln der Häuser nisteten, ihre Jungen aus der Stadt trugen und

Digitized by Google

gegen ihre Gewohnheit auswärts ins Land brachten. Attila, als ein weiser Mann, rief seinen Leuten und sprach: „Seht, diese Vögel, die ja der Zukunft kundig sind, verlassen die bald untergehende Stadt und die einstürzenden Häuser!“ Da schöpfte das Heer neuen Muth, und sie bauten Werkzeuge und Mauerbrecher; Aquileja fiel im Sturm und ging in den Flammen auf; diese Stadt wurde so verheert, daß kaum die Spuren übrig blieben, wo sie gestanden hatte. Von dort aus schweiften die Hunnen auch über die andern Städte der Veneter. Nur wenige von diesem Volke entrannen und gründeten sich auf den unzugänglichen Inseln des adriatischen Meeres eine neue Heimath, aus welcher später das meerbeherrschende Venedig emporwuchs.

---

14. Roms Fürsprecher.

Attila lagerte mit seinem Volke am Gardasee und gedachte von dort auf Rom loszugehen. Da sandten die Römer in großen Sorgen Gesandte zu ihm, geführt vom heiligen Vater, Papst Leo dem Großen. Im Schmuck der priesterlichen Kleidung mit dem würdevollen Glanze des Oberhirten der abendländischen Christenheit trat Leo vor Attila und bat ihn mit eindringlichen Worten, der Weltstadt zu verschonen. Gestalt und Rede des frommen Fürsprechers flößte dem Führer der hunnischen Horden Ehrfurcht ein; doch konnte er noch zu keiner Entschließung kommen, ihm demnächst Bescheid zu geben. In der Nacht aber erschienen dem Könige im Traume die Apostel Petrus und Paulus und bedroheten ihn mit augenblicklichem Tode, wenn er wagte, die Bitte ihres Nachfolgers abzuschlagen. Am andern Morgen ver-

Digitized by Google

sammelte Attila die Seinen, ihnen zu verkünden, daß er den Römern Frieden bewillige und heimkehren wolle in sein Reich, jenseit der Donau. Und er zog heim.

---

15. Die Geisterschlacht.

In einer Schlacht, welche die Römer unter der Regierung Valentinians III. vor den Thoren von Rom gegen die Hunnen und ihren Anführer Attila lieferten, wurde auf beiden Seiten ein so gewaltiges Blutbad angerichtet, daß außer den Heerführern selbst und wenigen ihrer Trabanten keiner der Kämpfenden beider Parteien übrig blieb. Und was das Wunderbarste ist, es heißt: da die Streiter gefallen waren und nun die Leiber von einander abließen, da setzten die Seelen den Kampf noch drei ganze Tage und Nächte fort und fochten mit gleicher Wuth, wie im Leben. Man sah und hörte die Schattenbilder auf einander losstürzen und mit den Waffen zusammentreffen.

Noch mehr solche Trugbilder von Schlachten aus alter Zeit erscheinen noch immer, und an allem, was sonst lebendige Streiter thun, sagt man, thäten die Schatten es ihnen gleich, nur daß sie kein Wörtchen sprächen. Eine solche Erscheinung sei in dem Gefilde bei dem ehemaligen See Sogda, und zwar um die Zeit der Morgenröthe, bei den ersten Sonnenstrahlen. Eine zweite sei zu Kurboi in Karien; diese wiederhole sich nicht alltäglich, sondern setze zuweilen einige Tage aus, unbestimmt wie lange; hier sehe man um die Morgendämmerung bis zum hellen Sonnenaufgang in der Luft schreitende Schattenbilder von Seelen mit einander im Kampfe begriffen.

Digitized by Google

16. Odoaker.

Herulische Jünglinge, welche um Kriegsdienst nach Rom wanderten, kamen unterwegs in Pannonien an der einsamen Bethütte des heiligen Severinus vorüber, und klopften an, seinen Segen mitzunehmen. Einer derselben war in schlechte Häute gekleidet, aber von hochstattlichem Wuchs, so daß er sich unter den Eingang der bescheidenen Klause bücken mußte. Zu diesem sprach der Greis aus dem Geiste der Weissagung: „Zeuch hin, mein Sohn, jetzt zwar in schlechtem Gewande, aber einst wirst du vielen reiche Gewänder schenken.“

Dieser Jüngling war Odoaker. Er zog hin nach Italien und wurde dort Anführer der kaiserlichen Leibwache. Er sah, wie dort alles so faul und zerrüttet war, und daß es nur eines Anstoßes bedurfte, um das morsch gewordene Reich der Römer über den Haufen zu werfen. Als nun einer der obersten Würdenträger Namens Orestes seinen sechzehnjährigen Sohn Romulus auf den kaiserlichen Stuhl erhob, wollt es Odoaker nicht länger leiden, daß Schwächlinge über Männer herrschten, setzte den Kaiser ab und bestieg den Thron als König von Italien 476 J. nach Christi Geburt.

Odoaker ehrte die Asche dessen, der sein Glück geweissagt. Als er seinen Bruder Arnulf mit Kriegsmacht ins rügische Land ausschickte, wurde das Gebein des Heiligen mit Sorgfalt über das Gebirg gen Montefeletro geführt, und später durch Papst Gelasius nach Campanien ins Castello dell ovo bei Neapel versetzt.

17. Gisa.

Gisa, die gestrenge Frau, die Gemahlin des Königs Fava von Rügenland*), ließ einst unweit Faviane, dem alten Vindebonum, römische Leute (Christen) in Knechtschaft führen. Da trat der heilige Severin, welcher in jenen Gegenden das Evangelium predigte, zur Fürstin und flehte für die Unglücklichen. Stolz entgegnete Gisa: „In deine Zelle zurück, Knecht Gottes! wir schalten mit dem Unsrigen, als uns wohlgefällt.“ Umsonst warnte der Priester vor göttlichem Strafgericht.

Es hielt aber zu selbiger Zeit die Königin auch etliche Goldschmiede barbarischer Abkunft in Gefangenschaft, damit sie ihr kostbares Geschmeide machten. Zu diesen begab sich eines Tages ihr kleiner Sohn Friedrich, den Arbeiten der Künstler zuzusehen. Da fielen die Schmiede über den Knaben her, hielten ihm die Messer auf die Brust und schwuren, er sollte nicht entkommen, ihre Freiheit sei denn der Preis der seinigen. Als dies die Mutter hörte, zerriß sie voll Jammers ihr Kleid und schrie: „Will dich, o Severin, dein Gott in meinem Blute rächen?“ Und sie gab die Goldschmiede frei, auch die römischen Leute; und Boten ritten eilends zum Priester, daß er seinen Gott versöhne.

---

18. Theoderichs Aufgang.

Nach dem Tode seines Vaters Theodemir wurde der berühmte Theoderich König der Ostgothen im Lande Pan-

---

*) In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts das von den Rügen eingenommene Gebiet am Marchflusse und das vorliegende Pannonien.

Digitized by Google

nonien. Als der oströmische Kaiser Zeno dies erfuhr, lud er ihn freundlich ein, nach Konstantinopel zu kommen, wo Theoderich vormals als Pfand der Freundschaft und des Bündnisses zwischen den Römern und Ostgothen seine Kindheit verlebt hatte. Theoderich folgte dieser Einladung und wurde von dem Kaiser mit allen Ehren aufgenommen; und da Theoderich nicht lange darnach bei einer Empörung dem Kaiser das Leben und den Thron rettete, nahm ihn dieser zum Sohne an und bekleidete ihn mit hohen Würden.

Während aber Theoderich im Palaste und in der Stadt des Kaisers aller Ehren genoß, kamen Boten seines Volkes und klagten ihm, daß ihnen die Lebensmittel ihres Landes nicht mehr hinreichten. Da zog Theoderich es vor, nach der alten Weise seines Volkes durch Kampf und Mühe sich den Lebensunterhalt auf Kosten anderer zu erwerben, als selbst beim Kaiser der Ruhe zu genießen und sein Volk unterdessen darben zu lassen. Darum sprach er zu Zeno: „Obwohl mir nichts abgeht, während ich hier dein Diener und Genoß an deinem Hofe bin, so habe ich doch eine Bitte an dich, die du mir gütigst gewähren wollest.“ Zeno versprach ihm zu Willen zu sein und fragte, was es wäre. Da sprach Theoderich weiter: „Italien ist so lange von deinen Vorgängern glücklich beherrscht worden; warum soll denn jetzt die Hauptstadt der Welt unter der Tyrannei der Rugier und Turilinger schmachten? Sende mich dahin mit meinem Volke, damit du selbst der Beschwerden dieses Krieges überhoben bleibst, und dann, wenn ich dort die Feinde besiegt habe, soll der Ruhm deiner Milde leuchten. Denn es versteht sich, daß ich, dein Diener und dein Sohn, jenes Reich nur durch deine Schenkung besitzen kann; es ist aber nicht billig, daß ein Anderer, den du nicht kennst, das Joch der Tyrannei dem Senate von Rom und jenem Lande auferlege. Wenn ich den Sieg erhalte, so werde ich das Land durch das Geschenk

Digitized by Google

deiner Milde besitzen; unterliege ich aber, so wirst du nichts verlieren, sondern sogar noch den Lohn gewinnen, den du jetzt jährlich meinem Volke zahlst."

Als Zeno diese Worte vernahm, war ihm zwar der Abschied von seinem besten Freunde nicht lieb; aber doch wollte er ihm seine Bitte nicht versagen, die ja auch für ihn selbst so vortheilhaft war. Theoderich ging also heim zu seinem Volke und forderte es auf, mit ihm gen Italien zu ziehen. Das war ihnen allen recht; denn längst waren dunkle Berichte von der Schönheit des Landes und von der Fruchtbarkeit des Bodens zu den Ohren der Ostgothen gedrungen, die in dem rauheren Pannonien, das sie selbst verödet hatten, sich nach einem ergiebigeren Boden und nach reicherer Beute sehnten. Das ganze Volk der Ostgothen machte sich auf gen Welschland (im J. 489). Aber Odoaker hatte von dem Herannahen des gewaltigen Heeres vernommen und war nicht Willens, ihnen ohne Kampf die Herrschaft über das schöne Land abzutreten. In vielen blutigen Schlachten maßen sie ihre Kräfte an einander; und auch Theoderich erlitt in diesem Kriege manche Niederlage. Einmal sogar geschah es, daß er dem Andrange der Fliehenden nicht widerstehen konnte und selbst mit ihnen fortgerissen wurde. Da trat ihm aber seine Mutter in den Weg und rief ihm zürnend zu: „Fliehen willst du?" Alsbald kehrte Theoderich um, und es gelang ihm, den anstürmenden Feind aus dem Felde zu schlagen.

Am Morgen der heißesten Schlacht dieses Krieges, als eben die Sonne aufging, trat Theoderich in das Zelt seiner Mutter und sprach zu ihr: „Der Tag ist da, wo du der Welt beweisen kannst, daß du einen Sohn geboren hast, der seiner Väter würdig ist. Das Bild meines Vaters schwebt vor meinen Augen, der im Kampfe nie etwas dem Zufall des Geschicks sondern nur seiner eignen Kraft verdankte.

Digitized by Google

Ihr aber übergebt mir jetzt die Gewänder, die ihr mühsam und mit Kunst bereitet habt; wer mich an meinem Muthe nicht erkennt, der erkenne mich am Glanze meines Kleides, daß dieser die Feinde heranlocke und begierig mache, von mir Beute zu erlangen."

Als Theoderich diese Worte noch sprach, erklang schon die Trompete zum Treffen.

Es war der gewaltigste Kampf dieses Krieges und ein entscheidender Sieg für Theoderich und die Ostgothen. Odoaker nahm seine Zuflucht hinter die festen Bollwerke seiner Hauptstadt Ravenna. Drei Jahre lang lagen die Gothen vor dieser durch Sümpfe geschützten Veste und konnten sie nicht gewinnen, und wenn Odoaker eine günstige Gelegenheit wahrnahm, so machte er einen Ausfall und verbreitete Furcht im gothischen Lager. Aber in der Stadt wüthete der Hunger, der Odoaker zuletzt nöthigte, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten. Nachdem ihm Freiheit und Leben zugesichert und der Vertrag gegenseitig beschworen worden, übergab Odoaker dem Theoderich Leute, Land und Reich. Die Thore Ravennas öffneten sich am 5. März des Jahres 493. In feierlichem Aufzuge schritt der Erzbischof von Ravenna, von seiner ganzen Geistlichkeit umgeben, unter Absingung von Psalmen und Gesängen dem Ostgothenkönige entgegen. Sie fielen vor ihm nieder und baten auch für sich um Schonung ihres Lebens und ihrer Habe, und auch ihnen gewährte Theoderich ihre Bitte. Dies war der Anfang des großen ostgothischen Königreiches in Italien. Odoaker aber überlebte seine Herrschaft nicht lange, denn Theoderich ließ ihn bald darnach, indem er ihm Schuld gab, er habe ihm nach dem Leben getrachtet, aus dem Wege räumen *).

---

*) Vergl. die merkwürdige Umgestaltung dieser geschichtlichen Ereignisse durch die deutsche Heldensage in „der Schlacht von Raben." Heldengesch. Neue Folge. Heft. 3.

Digitized by Google

19. Theoderichs Ende.

Theoderich, der große König der Ostgothen, hatte lange Jahre mit Weisheit und Würde sein Reich regiert, aber am Ende seiner Tage befleckte er seinen Ruhm durch eine That tyrannischer Willkür und Grausamkeit. Er ließ zwei rechtschaffene Römer, Symmachus und Boethius, auf falsche Anklage ihrer Neider hin enthaupten und ihre Güter einziehen. Nicht lange darnach aber begab es sich, daß dem Könige, da er Abendmahlzeit hielt, neben anderen Speisen der gekochte Kopf eines großen Fisches vorgesetzt wurde. Da däuchte es dem Könige nicht anders, als sähe er das Haupt des Symmachus, wie er die Zähne in die Unterlippe biß und mit verdrehten Augen drohend ihn anblickte.

Erschrocken sprang Theoderich vom Stuhl auf und schrie: „Seht da den Kopf des Symmachus! Seht, wie seine Augen vor Wuth funkeln! sein Mund ist mit langen Zähnen bewaffnet, er will mich damit zerknirschen!“ Von Fieberfrost an allen Gliedern bebend eilte der König zu Bett, schrie und klagte über die begangene Unthat und rief ohne Aufhören: man solle dem Symmachus und Boethius wehren, daß sie ihn nicht erwürgten. Und in dieser Raserei verblieb er, bis er seinen Geist aufgab. Dies war die erste und letzte Ungerechtigkeit, die er begangen hatte, daß er den Symmachus und Boethius verurtheilt, ohne nach seiner sonstigen Gewohnheit die Sache vorher untersucht zu haben.

---

20. Der blinde Sabinus.

Der Bischof Sabinus hatte vor hohem Alter das Licht der Augen verloren, und war ganz blind. Da nun König

Digitized by Google

Totila von diesem Manne hörte, daß er weissagen könne, wollte er's nicht glauben, sondern selbst prüfen. Bei seiner Ankunft in jener Gegend lud der Mann Gottes den König zum Gastmahl ein. Totila wollte nicht speisen, sondern setzte sich zur Rechten des Greises. Als darauf ein Diener dem Sabinus den Weinbecher reichen wollte, streckte der König seine Hand stillschweigend aus, nahm den Kelch und reichte ihn mit seiner eignen Hand, statt des Knaben, dem Bischof hin. Dieser empfing ihn, sagte aber: „Heil dieser Hand!“ Totila, erröthend über seine Entdeckung, freute sich gefunden zu haben, was er suchte.

Dieser Sabinus brachte sein Leben weit hinauf, so daß endlich sein Archidiaconus, aus Begierde ihm als Bischof zu folgen, den frommen Mann zu vergiften trachtete. Er gewann den Weinschenken, daß er ihm Gift in den Kelch mischte, und bestach den Knaben, der dem Sabinus bei dem Mittagsmahl den Trank zu reichen pflegte. Der Bischof sprach auf der Stelle zum Knaben: „Trinke du selbst, was du mir reichst.“ Zitternd wollte der Knabe doch lieber trinken und sterben, als die Qualen leiden, die auf einem solchen Menschenmord standen. Wie er aber den Becher eben an den Mund setzte, hielt ihn Sabinus zurück und sprach: „Trinke nicht, sondern reiche mir, ich will trinken; geh aber hin und sage dem, der dirs gab, daß ich tränke, und er doch nicht Bischof werden würde.“ Hierauf machte der Bischof das Zeichen des Kreuzes, und trank ohne Gefahr. Zur selben Stunde sank der Archidiaconus an einem andern Orte, wo er sich eben aufhielt, todt zu Boden, als ob das Gift in seine Eingeweide durch des Bischofs Mund gelaufen wäre.

Digitized by Google

21. Walther im Kloster.

Nachdem der berühmte Held Walther von Aquitanien viele Kriegsthaten in der Welt verrichtet hatte und hochbejahrt war, gedachte er seiner Sünden und nahm sich vor, durch ein strenges, geistliches Leben die Verzeihung des Himmels zu erwerben. Sogleich suchte er sich einen schönen Stab aus, ließ oben an die Spitze mehrere Ringe und in jeden Ring eine Schelle heften; darauf zog er ein Pilgrimkleid an, und durchwanderte so fast die ganze Welt. Er wollte aber die Weise und Regel aller Mönche genau erforschen und ging in jedes Kloster ein; wenn er aber in die Kirche getreten war, pflegte er zwei oder drei Mal mit seinem Stabe hart auf den Boden zu stoßen, daß alle Schellen klangen; hierbei prüfte er nämlich den Eifer des Gottesdienstes. Als er nun ein Mal in das Kloster Novalese gekommen war, stieß er auch hier, seiner Gewohnheit nach, den Pilgerstab hart auf den Boden. Einer der Kirchenknaben wandte sich um, zu sehen, was so erklänge; alsbald sprang der Schulmeister zu und gab dem Zöglinge eine Maulschelle. Da seufzte Walther und sprach: „Nun bin ich schon lange und viele Tage durch die Welt gewandert und habe dergleichen nicht finden können.“ Darauf meldete er sich bei dem Abt, bat um Aufnahme ins Kloster und legte das Kleid dieser Mönche an; auch wurde er nach seinem Willen zum Gärtner des Klosters bestellt. Er nahm zwei lange Seile und spannte sie durch den Garten, eins der Länge und eins der Quere nach; in der Sommerhitze hing er alles Unkraut darauf, die Wurzeln gegen die Sonne, damit sie verdörren und nicht wieder lebendig werden sollten.

Es war aber in dem Kloster ein hölzerner Wagen, überaus schön gearbeitet, auf den man nichts anderes legte,

Digitized by Google

als eine große, oben mit einer helllautenden Schelle versehene Stange. Diese Stange wurde zuweilen aufgesteckt, so daß sie jedermann sehen und den Klang hören konnte. Alle Höfe und Dörfer des Klosters hatten nun auch ihre Wagen, auf denen der Mönche Dienstleute Korn und Wein zuführen; jener Wagen mit der Stange fuhr dann voraus, und hundert oder funfzig andere Wagen folgten nach, und jedermann erkannte daran, daß der Zug dem berühmten Kloster Novalese gehörte. Und da war kein Herzog, Graf, Herr oder Bauer, der gewagt hätte, ihn zu beschädigen; ja die Kaufleute auf den Jahrmärkten sollen ihren Handel nicht eher eröffnet haben, als bis sie erst den Schellenwagen heranfahren sahen. Als diese Wagen einmal beladen zum Kloster zurückkehrten, stießen sie auf des Königs Leute, welche die königlichen Pferde auf einer Wiese weideten. Diese sahen kaum so viel Güter ins Kloster fahren, als sie übermüthig darauf herfielen und alles wegnahmen. Die Dienstleute widersetzten sich vergeblich, ließen aber, was geschehen war, augenblicklich dem Abt und den Brüdern kund thun. Der Abt versammelte das ganze Kloster und berichtete die Begebenheit. Der Vorsteher der Brüderschaft war damals einer Namens Asinarius, von Herkunft ein Franke, ein tugendhafter, verständiger Mann.

Als nun Walther rieth, man müsse zu den Räubern kluge Brüder absenden, und ihnen die Sache gehörig vorstellen lassen, sagte jener sogleich: „So sollst du, Walther, schnell dahin gehen, denn wir haben keinen klügeren und weiseren Bruder." Walther aber, der sich wohl bewußt war, er werde den Trotz und Hochmuth jener Leute nicht ertragen können, versetzte: „Sie werden mir mein Mönchskleid ausziehen; was soll ich dann thun?" „Wenn sie dir dein Kleid ausziehen," sprach Asinarius, „so gieb ihnen noch die Kutte dazu, und sage, also sei dirs von den Brüdern befohlen."

Digitized by Google

Walther sagte: „Wie soll ich mit dem Pelz und Unterkleid verfahren?“ „Sag,“ versetzte der ehrwürdige Vater, „es sei von den Brüdern befohlen worden, sich auch diese Stücken nehmen zu lassen.“ Darauf setzte Walther hinzu: „Zürne mir nicht, daß ich weiter frage; wenn sie auch mit den Hosen thun wollen, wie mit dem übrigen?“ „Dann,“ antwortete der Abt, „hast du deine Demuth schon hinlänglich bewiesen; denn in Ansehung der Hosen kann ich dir nicht befehlen, daß du sie ihnen lassest.“

Hiermit war Walther zufrieden, ging hinaus und fragte die Klosterleute: „Ob hier ein Pferd wäre, auf dem man im Nothfall einen Kampf wagen dürfe?“ „Es sind hier gute, starke Karrengäule,“ antworteten jene. Schnell ließ er sie herbeiführen, bestieg einen und spornte ihn, und dann einen zweiten, verwarf sie aber beide und nannte ihre Fehler. Dann erinnerte er sich eines guten Pferdes, das er einst mit ins Kloster gebracht hatte, und frug, ob es noch lebendig wäre? „Ja Herr,“ sagten sie, „es lebt noch, ist aber ganz alt und dient bei den Bäckern, denen es täglich Korn in die Mühle trägt und wieder holt.“ Walther sprach: „Führt es mir vor, damit ich es selber sehe.“ Als es herbeigebracht wurde, und er darauf gestiegen war, rief er aus: „O dieses Roß hat die Lehren noch nicht vergessen, die ich ihm in meinen jungen Jahren gab.“ Hierauf beurlaubte sich Walther von dem Abt und den Brüdern, nahm nur zwei oder drei Knechte mit und eilte zu den Räubern hin, die er freundlich grüßte und ermahnte, von dem Unrecht abzustehn, das sie den Dienern Gottes zugefügt hätten. Sie aber wurden desto zorniger und aufgeblasener und zwangen Walthern, das Kleid auszuziehen, welches er trug. Geduldig litt er alles und sagte, daß ihm so befohlen worden sei. Nachdem sie ihn ausgezogen hatten, fingen sie an, auch seine Schuhe und Schienen aufzulösen. Wie sie aber an die

Digitized by Google

Hosen kamen, sprach Walther: „Das sei ihm nicht befohlen." Sie antworteten: „Was die Mönche befohlen hätten, daran wäre ihnen gar nichts gelegen." Walther hingegen sagte: ihm stehe das auch nicht länger an, und wie sie Gewalt brauchen wollten, machte er unvermerkt seinen Steigbügel los und traf damit einen Kerl solcher Gestalt, daß er für todt niedersank, ergriff dessen Waffen und schlug damit rechts und links um sich. Darnach schaute er und sah neben sich ein Kalb auf dem Grase weiden, sprang zu, riß ihm ein Schulterblatt aus, und schlug damit auf die Feinde los, welche er durch das ganze Feld hintrieb. Einige erzählten, Walther habe demjenigen, der sich am frechsten erzeigt und gerade gebückt habe, um ihm die Schuhe aufzubinden, mit der Faust einen solchen Streich über den Hals versetzt, daß ihm das zerbrochene Halsbein sogleich in den Schlund gefahren sei. Als er nun viele erschlagen hatte, machten sich die Uebrigen auf die Flucht und ließen alles im Stich. Walther aber bemächtigte sich nicht nur des eigenen, sondern auch des fremden Guts, und kehrte mit reicher Beute beladen ins Kloster zurück.

Der Abt empfing ihn seufzend und schalt ihn heftig aus. Walther aber ließ sich eine Buße auflegen, damit er sich nicht leiblich über eine solche That freuen möge, die seiner Seele verderblich war. Er soll indessen, wie einige versichern, drei Mal so mit den einbrechenden Heiden gekämpft und sie schimpflich von den Gefilden des Klosters zurückgetrieben haben.

Digitized by Google

22. Gelimer.

Als Gelimer, der letzte König der Vandalen, von Belisar in der Feldschlacht geschlagen und seines großen blühenden Reiches in Afrika verlustig geworden (533), warf er sich mit dem Reste seines Heeres in die numidische Bergfeste Pappua. Dorthin schickte Belisar den Heruler Pharas ihm nach, daß er den Berg mit seiner Reiterschaar bewachen und umschlossen halten solle, bis der Hunger den Feind zur Uebergabe nöthigen werde. Lange Zeit hielt Gelimer die Belagerung tapfer aus, bis ihm Pharas in einem Briefe freundlich zusprach: er solle der Großmuth des Kaisers vertrauen und nicht durch hartnäckiges Widerstreben gegen das Schicksal sich noch elender zu machen. Da nun Gelimer das menschliche Herz seines Gegners sah, schrieb er ihm wieder: „Bewillige mir eine Bitte, lieber Pharas, und schicke mir eine Leier, ein Brot und einen Schwamm.“ Ueber diese Bitte verwunderte sich Pharas, da er nicht wußte, was sie bedeuten sollte. Der Ueberbringer des Briefes erklärte sie ihm und sprach: „Gelimer hat ein Brot begehrt, weil er ein solches nicht mehr zu sehen bekommen, seitdem er den Felsen von Pappua erstiegen hat; er bedarf eines Schwammes, weil ihm von vielem Weinen das eine Auge blind geworden ist; nach einer Leier aber sehnt er sich, um bei ihrem Klange den Kummer seines Herzens in Liedern auszuschütten.“ Da ergriff den Pharas Trauer über den Wechsel menschlicher Größe und er sandte dem unglücklichen Könige, was er begehrt hatte.

Digitized by Google

23. Das geheimnißvolle Schloß.

Unter der Regierung des letzten Königs Roderich ging das schöne Reich der Westgothen in Spanien, der Sage zufolge aus folgender Veranlassung, zu Grunde. Zu Toledo stand ein Schloß, welches bei vieler vorhergehender Könige Leben verschlossen und stets mit starken eisernen Riegeln bewahret gewesen. Der gedachte König Roderich aber ließ es wider aller Spanier Willen, in der Meinung, daß ein großer Schatz darinnen verborgen liege, öffnen. Er fand aber nichts weiter, als einen verschlossenen Kasten und als man auch diesen erbrochen, ein Tuch, auf welchem Männer in fremder Tracht und dunkler Gesichtsfarbe abgebildet waren, nebst einer Schrift dieses Inhalts: „Wenn dieses Schloß wird geöffnet und seine Riegel zerbrochen werden, alsdann mag man wohl festiglich glauben, daß dieses hier abgebildete Volk Spanien überfallen und einnehmen wird." Der König befand sich hierüber aus der Maßen bestürzt und ließ das Schloß wieder verschließen und mit starken Riegeln wohl verwahren. Es hat sich aber kurz darnach diese Weissagung durch den Ausgang bestätigt. Denn im Jahre 711 brachen die Araber aus Afrika in Spanien ein, vertilgeten die spanische Ritterschaft sammt dem Könige in einer Feldschlacht, welche ganzer acht Tage währte, und bekamen so das ganze Königreich unter ihre Gewalt.

Digitized by Google

II.

24. Wie die Langobarden ihren Namen erhalten.

Es giebt eine Insel im Norden, die heißt Skadan, und daselbst wohnten viele Völker. Unter diesen war ein kleines Volk, welches man die Winniler nannte; und bei ihnen war ein Weib mit Namen Gambara, die hatte zwei Söhne: der eine hieß Ybor, d. i. Eber, und der andere hieß Agyo. Die führten mit ihrer Mutter Gambara die Herrschaft über die Winniler.

Es erhoben sich nun gegen sie die Herzöge der Wandalen, nemlich Ambri und Assi, mit ihrem Volk und sprachen zu den Winnilern: „Entweder zahlet uns Zins, oder rüstet euch zum Streit und streitet mit uns." Darauf antworteten Ybor und Agyo mit ihrer Mutter Gambara und sprachen: „Es ist besser für uns, zum Streit uns zu rüsten, als den Wandalen Zins zu zahlen."

Da baten Ambri und Assi, die Herzöge der Wandalen, den Gott Godan, daß er ihnen Sieg verleihe über die Winniler. Godan antwortete und sprach: „Die ich beim Sonnenaufgang zuerst sehen werde, denen will ich den Sieg geben."

Aber zu derselben Zeit gingen auch Gambara und ihre Söhne Ybor und Agyo, welche die Fürsten der Winniler waren,

Digitized by Google

hin und baten **Freia**, die Götterkönigin, Godans Frau, daß sie den Winnilern helfe. Und Freia gab ihnen den Rath: wenn die Sonne aufginge, sollten die Winniler kommen, und die Weiber sollten ihr Haar wie einen Bart ins Gesicht hängen lassen und mit ihren Männern kommen.

Da ging, als der Himmel hell wurde und die Sonne aufgehen wollte, Freia, die Frau Godans, um das Bett, wo ihr Mann lag, und richtete sein Antlitz gen Morgen und weckte ihn auf. Und als er aufsah, so gewahrte er die Winniler und ihre Weiber, wie ihnen das Haar um das Gesicht hing. Und er sprach: „**Wer sind diese Langbärte?**“ Da sprach Freia zu Godan: „Herr, du hast ihnen den Namen gegeben, so gieb ihnen auch den Sieg.“

Und er gab ihnen den Sieg, so daß sie nach seinem Rathschlusse sich wehrten und den Sieg erlangten. Seit der Zeit sind die Winniler **Langobarden** geworden.

---

25. Tatos Sieg über die Heruler.

Rodulf, der Herulerkönig in Rugiland,*) erhob Krieg wider **Tato**, den König der Langobarden,**) und beide Heere trafen im Blachfeld zusammen. Rodulf schickte die Seinen in den Kampf, er selbst aber blieb, da er am Siege gar nicht zweifelte, im Lager beim Bretspiel sitzen. Denn es waren die Heruler zu damaliger Zeit überaus kriegsgeübt und hatten durch viele Siege, die sie schon erfochten, einen großen Namen. Und sie pflegten fast ganz nackt in die

*) Unterösterreich.
**) Zwischen 506 und 512 n. Chr.

Digitized by Google

Schlacht zu gehen, sei es, um leichter zu streiten, oder um zu zeigen, daß sie Wunden, die der Feind ihnen schlüge, verachteten. Auf deren Stärke baute nun der König ganz fest und ließ, während er sorglos am Spiele saß, einen seiner Leute auf einen daneben stehenden Baum steigen, damit er ihm den Sieg der Seinigen melden könnte, drohte ihm aber dabei das Haupt abzuschlagen, wenn er von der Flucht der Heruler berichte. Als nun der Späher die Schlachtreihe der Heruler wanken und von den Langobarden bedrängt werden sah, gab er doch, so oft ihn der König fragte, wie es mit den Herulern stehe, immer zur Antwort: „Sie kämpfen trefflich." Und da er aus Furcht jener Drohung nicht frei zu sprechen wagte, so that er das Unglück, welches er mit ansah, nicht früher kund, als bis das gesammte Heer sich zur Flucht wandte. Jetzt brach er, wiewohl zu spät, in den Ruf aus: „Wehe dir, Herulervolk, was für ein Zorn kommt über dich von dem Herrn des Himmels!" Durch diese Worte beunruhigt, sprach der König: „Fliehen denn etwa meine Heruler"; worauf jener: „Nicht ich, sondern du selbst, o König, hast das gesagt." Während nun, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, der König und alle um ihn in ihrer Bestürzung unschlüssig waren, was sie thun sollten, kamen die Langobarden über sie und hieben sie nieder. Auch der König selbst, so mannhaft er sich auch hielt, ward erschlagen. Wie aber die Heruler da- und dorthin aus einander flohen, traf sie der Zorn des Himmels, also daß sie die Flachsfelder für Wasser ansahen, die sie durchschwimmen könnten; wie sie aber die Arme zum Schwimmen ausbreiteten, wurden sie vom Schwerte erschlagen.

Digitized by Google

26. Albuin wird seinem Vater tischfähig.

Unter der Regierung des Königs Auduin verließen die Langobarden abermals ihre bisherigen Wohnsitze und zogen in die reichen Donaugegenden, welche zu jener Zeit den Namen Pannonien führten. Seitdem lebten sie in beständiger Feindschaft mit den Gepiden, welche das linke Ufer des Flusses inne hatten, so daß beide Völker nur durch den Strom von einander geschieden waren. Der lange genährte Streit kam endlich zum Ausbruch, und beide Theile rüsteten sich zum Kriege. Als es nun zum Treffen kam, hielten sich beide Heere so wacker, daß lange Zeit keines von dem andern zum Weichen gebracht werden konnte. Da geschah es, daß mitten im Streit Albuin, der Sohn Auduins, und Turismod, der Sohn des Gepidenkönigs Turisind, auf einander stießen, und nach kurzem Kampfe traf Albuin den Turismod mit dem Schwerte dermaßen, daß er todt vom Rosse fiel. Wie nun die Gepiden sahen, daß ihres Königs Sohn, welcher hauptsächlich der Urheber dieses Kriegs gewesen, gefallen sei, wandten sie sich entmuthigt zur Flucht. Die Langobarden aber waren heftig hinter ihnen her und erschlugen ihrer eine große Anzahl. Dann kehrten sie wieder um und zogen den Gefallenen die Rüstungen aus.

Als sie dann von der Wahlstadt wieder heimgekehrt waren, lagen sie ihrem König Auduin sehr an, er möge den Albuin, durch dessen Tapferkeit sie in der letzten Schlacht den Sieg erlangt hätten, zu seinem Tischgenossen machen, damit er seinem Vater wie in der Gefahr so auch beim Mahle zur Seite wäre. Aber Auduin erwiderte, daß er das nicht zu thun vermöchte, weil es gegen die Sitten ihres Volkes wäre. „Denn ihr wißt ja wohl", sprach er, „wie bei uns der Brauch besteht, daß der Sohn des Königs nicht eher mit seinem

Digitized by Google

Vater tafeln darf, als bis er von dem Könige eines anderen Volks die Waffen empfangen hat."

Als Albuin diese Worte seines Vaters vernommen, nahm er bloß vierzig Jünglinge mit sich und machte sich auf zu Turisind, dem Gepidenkönig, mit welchem er kurz zuvor in Krieg gelegen hatte. Er sagte dem Könige, warum er gekommen wäre. Dieser nahm ihn freundlich auf, lud ihn an seine Tafel und setzte ihn hier zu seiner Rechten, wo sonst immer sein Sohn Turismod seinen Platz gehabt. Während der Mahlzeit aber kam dem Turisind sein Sohn in den Sinn, dessen alter Sitz, dessen Tod, und wie jetzt der, der ihn erschlagen, seine Stelle einnehme. Da seufzte er laut auf und konnte sich nicht mehr halten, sondern machte seinem Schmerze mit den Worten Luft: „Lieb ist mir dieser Platz, aber der Anblick des Mannes, der jetzt darauf sitzt, fällt mir schwer."

Durch diese Worte des Vaters aufgestachelt, begann des Königs zweiter Sohn, welcher mit zu Tische war, gegen die Langobarden sich in Spottreden zu ergehen, und bemerkte: sie wären den Stuten zu vergleichen, deren Füße bis an die Schienbeine weiß wären, denn die Langobarden pflegten von den Waden abwärts weiße Strümpfe zu tragen. Darauf gab ihm einer der Langobarden das Wort entgegen: „Geh nur hinaus auf das Asfeld, dort wirst du ohne Zweifel erschauen können, wie kräftig diese Stuten mit den Hufen ausschlagen. Dort liegen die Gebeine deines Bruders wie von schlechtem Vieh auf dem Anger umhergestreut.

Wie das die Gepiden hörten, konnten sie ihren Zorn nicht mehr verhalten; mit Heftigkeit brach ihre Erbitterung hervor, und wollten den ihnen gebotenen Schimpf mit den Waffen rächen. Auch die Langobarden waren zum Kampf bereit und legten die Hand ans Schwert.

Aber da trat der König hinter dem Tische hervor, warf sich in die Mitte der Hadernden und gebot den Seinen Stille,

Digitized by Google

indem er den mit harter Strafe bedrohete, der den Kampf beginnen würde. „Denn das ist," sprach er, „kein Gott gefälliger Sieg, wenn man den Feind im eignen Hause erschlägt." Als solchergestalt der Streit beigelegt war, setzten sie sich wieder zu Mahle und waren mit einander fröhliches Sinnes. Turisind langte die Waffen seines Sohnes Turismod herab, übergab sie dem Albuin und entließ ihn dann wohlbehalten in seines Vaters Reich. Audnin aber nahm jetzt den heimgekehrten Sohn zum Tischgenossen; und wie nun dieser vergnügt die Speisen der königlichen Tafel genoß, erzählte er der Reihe nach alles, was ihm bei den Gepiden begegnet war. Da wunderten sich alle, welche zugegen waren, und lobten Albuins Kühnheit, nicht minder aber rühmten sie Turisinds Treue und Redlichkeit.

---

27. Der panische Schrecken.

Die Langobarden und Gepiden hatten eine Zeit lang Frieden mit einander gehalten; doch währte es nicht lange, da begann wieder der Streit, und die Langobarden gingen unter ihrem Könige Audnin wieder gegen die Gepiden vor, welche Turisind anführte. Schon waren sie einander nahe, da überfiel sie alle plötzlich — man wußte nicht warum und woher — ein Schrecken, den man einen panischen nennt, und sie rannten alle in wilder Flucht davon. Nur Audnin selbst und Turisind hielten Stand mit wenigen Begleitern und versuchten vergebens ihre Völker durch Schmeichelworte oder Drohungen wieder zurück zu rufen.

Audnin war bestürzt, und da er noch nichts davon wußte, daß es den Gepiden ebenso ergangen sei wie den Langobarden, schickte er sogleich einige Herolde zu Turisind ab, um diesen

Digitized by Google

um Frieden zu bitten. Als die Gesandten zu Turisind kamen, sahen sie bald, wie dort die Sachen stünden, und schlossen aus dem eigenen Unfall auf den der Gepiden. Darum fragten sie den König Turisind, wo denn die Menge seines Volkes geblieben sei. Der König machte kein Hehl aus dem Vorgefallenen und erwiderte: „Sie sind geflohen, ohne daß jemand sie angriff.“ Darauf erwiderten die Gesandten: „Dasselbe ist auch den Langobarden widerfahren; denn da du, o König, uns sogleich die Wahrheit offenbarst, so können auch wir dir nichts verhehlen. Gott will, daß unsere Völker unversehrt bleiben, und hat ihnen darum, als sie schon kampfgerüstet waren, einen heilsamen Schrecken eingeflößt, daß sie sich zerstreuen sollten. So wollen denn auch wir dem göttlichen Willen folgsam sein und den Kampf nun scheiden.“

„Wohlan,“ sprach Turisind, „es geschehe, wie ihr gesagt habt.“ Alsbald schlossen sie einen Waffenstillstand auf zwei Jahre und versprachen einander, daß, wenn inzwischen wieder Zwist ausbräche, sie von beiden Seiten Gesandte schicken und durch diese den Streit ausgleichen wollten. Während der Frist dieser zwei Jahre aber bereiteten sich beide Völker aufs neue zum Kriege vor.

---

28. Untergang der Gepiden.

Nachdem König Audoin gestorben war, erhielt sein Sohn Albuin, als der zehnte König der Langobarden, nach dem Wunsche aller die Herrschaft. Da er allenthalben einen großen und ob seiner Macht berühmten Namen hatte, so gab ihm Chlothar, der Frankenkönig, seine Tochter Chlodsuinda zur Frau.

Mittlerweile starb auch Turisind, der Gepidenkönig, und

Digitized by Google

ihm folgte sein Sohn Kunimund in der Herrschaft, der die alten Beleidigungen zu rächen begehrte und darum das Bündniß mit den Langobarden brach und den Krieg statt des Friedens wählte. Albuin aber schloß mit den Avaren, welche ursprünglich Hunnen, nachmals nach ihrem Könige Avaren genannt wurden, einen ewigen Bund. Durch dieses Bündniß gestärkt, zog er in den von den Gepiden ihm angesagten Krieg. Als diese in Eile ihm entgegenrückten, fielen die Avaren, wie es Albuin mit ihnen verabredet hatte, in ihr Land ein. Die Botschaft von dem Einfalle der Avaren machte den König Kunimund sehr bekümmert; doch ermahnte er seine Leute, obwohl von zwei Seiten hart bedrängt, sich wacker zu halten und zuerst auf die Langobarden loszugehn. Vermöchten sie diese zu überwinden, so würden sie die Hunnen bald aus dem Lande jagen.

Es kam also zur Schlacht und auf beiden Seiten wurde mit aller Macht gestritten; die Langobarden aber blieben Sieger und wütheten so schrecklich gegen die Gepiden, daß sie fast völlig aufgerieben wurden und von dem zahlreichen Heere kaum ein Bote ihrer Niederlage übrig blieb.

In dieser Schlacht tödtete Albuin den Kunimund und ließ sich dann, wie es bei vielen deutschen Stämmen Sitte war, aus dem Schädel seines Feindes einen Trinkbecher machen; Kunimunds Tochter, mit Namen Rosemunda, führte er mit einer großen Menge verschiedenen Alters und Geschlechts gefangen mit sich fort und machte sie, nachdem Chlodsuinda gestorben war, zu seiner Gemahlin, aber — wie sich nachmals zeigte — zu seinem Verderben.

Damals machten die Langobarden eine so große Beute, daß sie zum größten Reichthume gelangten. Der edle Stamm der Gepiden aber kam so sehr herab, daß sie seitdem nicht einmal mehr einen eigenen König hatten, sondern alle, die den Krieg überlebten, unterwarfen sich den Langobarden und

Digitized by Google

seufzten in harter Knechtschaft, da die Hunnen im Besitz ihres Landes waren.

Albuins Name aber ward weit und breit so berühmt, daß noch Jahrhunderte lang sein Edelmuth und sein Ruhm, sein Glück und seine Tapferkeit bei den Baiern, Sachsen und andern Völkern dieser Sprache gepriesen ward.

---

29. Albuin vor Pavia.

Als die Langobarden aus Pannonien in Italien einbrachen, um dieses schöne Land sich zum bleibenden Wohnsitz zu gewinnen, fiel ihnen eine Stadt nach der andern in die Hände; nur Ticinum, welches nachmals Pavia genannt wurde, leistete ihnen hartnäckigen Widerstand und hielt eine Belagerung von drei Jahren und etlichen Monden aus, bevor es dem Könige Albuin und seinen Langobarden sich übergab. Als nun Albuin durch das St. Johannisthor in die Stadt einzog, stürzte sein Roß mitten im Thore darnieder, und weder die Sporen des Reiters noch die Schläge des Marschalls konnten es wieder auf die Beine bringen. Da sprach ein Langobarde zu dem Könige: „Erinnere dich, mein König, was für ein Gelübde du im Zorn über diese Stadt gethan hast. Brich dieses grausame Gelübde, und du wirst alsbald in die Stadt einziehn; denn wahrhafte Christen sind es, die sie bewohnen.“ Albuin hatte nämlich gelobt, die gesammte Bevölkerung, weil sie den Langobarden so schwere Verluste zugefügt, mit dem Schwerte umzubringen. Als ihm aber jetzt die Rede jenes Weisen zu Herzen ging und er sein Gelübde zurücknahm und den Bürgern Gnade zusagte: alsobald erhob sich sein Roß und trug ihn willig weiter. Und als er in die Stadt eingezogen war, hielt er sein Versprechen und that

Digitized by Google

niemanden etwas zu Leide. Da strömte alles Volk zu ihm in den Palast, welchen einst König Teuderich erbaut hatte, und faßte nach so großem Elende wieder frohe Hoffnung für die Zukunft.

---

30. Albuins Tod.

Nachdem Albuin drei Jahre und sechs Monate in Italien regiert hatte, fiel er durch die Anschläge seiner Gemahlin. Die Ursache seiner Ermordung war folgende. Als er in Verona länger, als er hätte thun sollen, fröhlich bei einem Gelage saß, den Becher vor sich, welchen er aus dem Schädel seines Schwiegervaters, des Königs Kunimund, hatte machen lassen, da befahl er auch der Königin Wein zu reichen und forderte sie selbst auf, lustig mit ihrem Vater zu trinken. Möge dies keiner für unmöglich halten, ich rede die Wahrheit in Christo, und ich selbst (Paulus Warnefried) habe diesen Becher gesehen, wie ihn König Ratchis bei einer festlichen Gelegenheit in Händen hielt und ihn seinen Gästen zeigte.

Wie nun Rosemunda diese unmenschliche Zumuthung hörte, da regte sich tiefer Schmerz in ihrem Herzen, den sie nicht mehr zu unterdrücken vermochte; und sie glühte von dem Verlangen, durch die Ermordung des Gemahls den Tod des Vaters zu rächen. Sie verschwor sich bald darauf mit Helmigis, dem Skilpor, d. i. Schildträger und Milchbruder des Königs, zur Ermordung Albuins. Helmigis rieth der Königin, den Peredeus, der ein ungemein starker Mann war, zu dem Anschlage beizuziehen. Als aber Peredeus zu so schwerer That sich nicht verstehen wollte, drohete sie ihm, sie werde ihn, wenn er bei seiner Weigerung verharre, bei ihrem Gemahle eines schweren Verbrechens anklagen, welches diesem unmöglich

Digitized by Google

mache, seines Lebens zu schonen. Da zog es Peredeus vor, zu der Ermordung seines Herrn seine Hilfe zuzusagen.

Rosemunda hieß nun, als sich Albuin um Mittag zur Ruhe gelegt hatte, alles im Palaste stille sein, schaffte alle Waffen bei Seite bis auf das Schwert des Königs, welches sie zu Häupten seines Ruhebettes festband, so daß er es weder aufheben noch aus der Scheide ziehen konnte, und dann ließ das unnatürlich grausame Weib, nach dem Rathe des Peredeus, den Mörder Helmigis herein. Albuin erkannte, sobald er aufwachte, die Gefahr, die ihm drohete, und griff schnell nach seinem Schwerte. Aber es war so fest angebunden, daß er es nicht wegreißen konnte; da nahm er einen Fußschemel und wehrte sich damit eine Zeit lang; aber ach! der streitbarste und kühnste Mann vermochte mit dieser armseligen Waffe nichts gegen seine Mörder und ward wie ein Schwächling umgebracht. Er, der durch die Besiegung so vieler Feinde sich den größten Kriegsruhm erworben hatte, fiel durch die Ränke eines Weibes (im J. 572). Sein Leichnam wurde unter lautem Jammern und Klagen der Langobarden unter den Stufen einer zum Palast hinaufführenden Treppe beigesetzt. Er war schlank von Gestalt und sein ganzer Körper trefflich zum Kampf.

Helmigis suchte nun nach Albuins Ermordung die Herrschaft an sich zu reißen; aber es gelang ihm nicht, da die Langobarden, voll Schmerz über den Tod ihres Königs, ihn umzubringen trachteten. Rosemunda schickte daher schleunigst zu Longinus, den griechischen Statthalter von Ravenna, und ließ ihn bitten, ihr so schnell als möglich ein Schiff zu schicken, auf dem sie von dannen fliehen könnten. Longinus leistete dem mit Freuden Folge und sandte sogleich ein Schiff ab, auf welchem dann Helmigis und Rosemunda, welche bereits sein Weib geworden war, bei Nacht entflohen. Sie nahmen die Albisinda, des Königs Tochter, und den ganzen langobar-

Digitized by Google

dischen Schatz mit sich fort und gelangten schnell nach Ravenna. Da lag der Statthalter Longinus der Rosemunda an, den Helmigis umzubringen und sich mit ihm zu vermählen. Sie, zu jeder Schlechtigkeit gern bereit und zugleich von dem Wunsche erfüllt, Herrin von Ravenna zu werden, erklärte sich einverstanden damit, und als Helmigis aus dem Bade kam, reichte sie ihm einen Gifttrank dar, den sie für besonders gesund ausgab. Wie jener aber merkte, daß er den Becher des Todes getrunken, so zog er sein Schwert gegen Rosemunda und zwang sie den Rest zu trinken. Und also starben durch das Gericht des allmächtigen Gottes die ruchlosen Mörder in Einer Stunde.

Als diese so umgekommen waren, schickte der Statthalter Longinus die Albisinda sammt den langobardischen Schätzen nach Konstantinopel zum Kaiser. Einige versichern, Peredeus sei gleichfalls mit Helmigis und Rosemunda nach Ravenna gekommen und von da mit Albisinda nach Konstantinopel geschickt worden; und dort habe er einen merkwürdigen Beweis seiner Stärke abgelegt, indem er einen Löwen von wunderbarer Größe in einem Kampfspiele vor dem Volke und dem Kaiser getödtet habe. Aber dieser Sieg schlug zu seinem Verderben aus. Denn in Folge dessen wurden ihm, damit er nicht, weil er ein so starker Mann war, etwa Schlimmes anstellte, auf kaiserlichen Befehl die Augen ausgerissen. Nach einiger Zeit aber verschaffte er sich zwei Messer, verbarg diese unter seine Aermel und ging nun nach dem Palaste, wo er versprach, dem Kaiser, wenn er vor ihn gelassen werde, einige wichtige Mittheilungen zu machen. Der Kaiser sandte nun zwei Patricier aus seiner nächsten Umgebung zu ihm, um ihn anzuhören. Als diese aber zu Peredeus gekommen waren, so ging er näher auf sie zu, als wollte er ihnen etwas ganz im Geheimen sagen, und brachte ihnen, in beiden Händen die Messer, die er verborgen gehalten hatte, schwere Wunden bei,

Digitized by Google

so daß sie alsbald zu Boden stürzten und den Geist aufgaben. Also rächte er das ihm zugefügte Leid und tödtete zur Sühne für den Verlust seiner beiden Augenlichter zwei dem Kaiser besonders nützliche Männer.

---

31. Autharis Werbung um Teudelinda.

Die Langobarden waren zehn Jahre lang ohne König gewesen und nur von ihren Herzögen regiert worden; darnach fanden sie es besser, Einem zu gehorchen als der Willkür Vieler, und machten nach gemeinsamen Beschlusse den Authari, den Sohn Klephs, zu ihrem Oberhaupte (im Jahre 584). Sie gaben ihm den Beinamen Flavius, wie die beiden trefflichsten Kaiser des römischen Reichs, Vespasianus und Titus, geheißen hatten, und er zeigte bald, wie würdig er dieses Namens sei. Denn wunderbar in der That war es unter seiner Herrschaft im Reiche der Langobarden: keine Gewaltthätigkeit wurde verübt, keine geheimen Anschläge wurden gemacht, niemand wurde ungerechterweise zu Frohndiensten gezwungen, niemand plünderte, Diebstahl und Räubereien fielen nicht vor, so daß jedermann, wie ihm gefiel, ohne Furcht und Sorge leben konnte. Nach einiger Zeit schickte der König Flavius Authari Gesandte nach Baiern und ließ durch sie um die Tochter des Königs Garibald für sich werben. Garibald nahm sie freundlich auf und versprach dem Authari seine Tochter Teudelinda zu geben. Als die Gesandten mit dieser Nachricht zu Authari zurückkamen, ergriff ihn das Verlangen, seine Braut mit eigenen Augen zu sehen. Er erlas sich unter seinen Langobarden wenige aber rüstige Leute, gab ihnen einen ihm ganz treu ergebenen Mann zum Führer und zog mit ihnen alsbald gen Baiern.

Digitized by Google

Als sie der Sitte gemäß vor den König Garibald geführt worden, und jener, der das Haupt der mit Authari gekommenen Gesandten vorstellte, nach der Begrüßung die gebräuchliche Anrede gethan, so trat Authari, der von Person niemanden am Hofe bekannt war, auf den König zu und sprach: „Mein Gebieter, der König Authari, hat mich eigens darum hergesandt, damit ich eure Tochter, seine Braut, die unsre künftige Herrin ist, sehen soll, auf daß ich meinem Herrn sicherer berichten kann, wie ihre Gestalt ist."

Wie das der König hörte, so ließ er seine Tochter herbei holen, und als nun Authari sie schweigend angeschaut hatte, wie schön sie war, und sie ihm in allem wohl gefiel, sprach er zum Könige: „Da uns die Gestalt deiner Tochter wohlgefällt und wir sie darum zu unsrer Königin wünschen, so möchten wir, falls es eurer Herrlichkeit beliebt, einen Becher Weins aus ihrer Hand entgegennehmen, wie sie ihn später bei den Gastmählern des Königs uns reichen wird."

Der König willigte ein, daß es so geschehe, und Teudelinda reichte den Becher zuerst jenem, der das Haupt zu sein schien, und hierauf dem Authari, von dem sie nicht wußte, daß es ihr Bräutigam sei. Als dieser getrunken hatte und ihr nun den Becher zurückgab, so berührte er, ohne daß es jemand bemerkte, ihre Hand mit dem Finger und strich ihr mit seiner Rechten von der Stirn über die Wangen herab.

Ganz beschämt erzählte das Teudelinda ihrer Amme; da sagte diese zu ihr: „wenn dieser Mann nicht der König selbst und dein Bräutigam wäre, so hätte er auf keinen Fall dich zu berühren gewagt. Laß uns einstweilen stille sein, damit dein Vater nichts davon erfahre. Denn wahrlich es ist ein Mann, der es wohl verdiente König zu sein und dein Gemahl zu werden." Es blühete aber damals Authari in jugendlichem Mannesalter, war von edler Gestalt, hellgelocktem Haare, röthlichem und schönem Antlitz.

Digitized by Google

Bald darauf machten sie sich mit königlichem Geleite wieder auf den Heimweg. Als nun Authari in der Nähe der Grenze von Italien gekommen war und die Baiern, die ihm das Geleite gaben, noch um sich hatte, erhob er sich auf seinem Rosse, so hoch er konnte, und schlug mit aller Macht die Streitaxt, die er in der Hand trug, in einen nahe stehenden Baum, ließ sie darin stecken und sprach die Worte: „Solche Streiche führt Authari.“ Wie er das gesprochen, da erkannten die Baiern, die ihm das Geleite gaben, daß er der König Authari selber sei.

Als nun nach einiger Zeit Garibald durch feindlichen Einfall der Franken in Noth kam, floh Teudelinda mit ihrem Bruder Gundwald nach Italien und ließ ihrem Verlobten ihre Ankunft melden. Der ging ihr sogleich in stattlichem Aufzuge zur Hochzeit entgegen und traf sie auf dem Sardisfeld oberhalb Verona, wo am fünfzehnten Tage des Wonnemonats unter allgemeinem Jubel die Hochzeit gehalten wurde.

---

32. Die Säule des Authari.

Es geht die Sage, der König Authari sei einst mit seiner Heerschaar bis nach Spoletum und Beneventum vorgedrungen und sogar bis nach Regium der äußersten und nahe bei Sicilien liegenden Stadt Italiens sei er gezogen. Und hier sei er auf seinem Rosse bis zu einer Säule geritten, die daselbst im Meere stehen soll, habe sie mit seiner Lanze berührt und dabei die Worte gesprochen: „Bis hieher soll das Gebiet der Langobarden reichen.“ Und diese Säule stehe, so sagt man, noch bis auf den heutigen Tag und werde die Säule des Authari genannt.

Digitized by Google

33. Teudelinda und Agilulf.

Als Authari mit Teudelinden auf dem Sardisfelde unter großen Festlichkeiten sich vermählte, war neben andern langobardischen Herzögen auch Agilulf zugegen, der Herzog von Turin. Es erhob sich aber ein starkes Gewitter, und ein Stück Holz, das im königlichen Hofe lag, wurde unter gewaltigem Krachen des Donners vom Blitzstrahl getroffen. Da sprach ein Sclave, der ein Wahrsager war und vermöge teuflischer Kunst wußte, was ein Blitzstrahl bedeute, zu Agilulf, seinem Herren: „Dieses Weib, welches sich so eben mit unserem Könige vermählt hat, wird nach nicht langer Zeit deine Gemahlin werden.“ Als das Agilulf hörte, drohete er ihm den Kopf herunter zu schlagen, wenn er noch ein einziges Wort davon spreche. Jener aber versetzte: „Ich mag getödtet werden, aber gewiß ist, daß diese Frau dazu in unser Land gekommen ist, daß sie dir angetraut werde.“ Und so geschah es auch in der Folge.

König Authari starb noch in der Blüthe seiner Jahre nach erst sechsjähriger Herrschaft. Der Königin Teudelinda aber erlaubten die Langobarden, weil sie ihnen so wohl gefiel, ihre königliche Würde zu behalten, und riethen ihr, sich aus sämmtlichen Langobarden einen Mann auszuwählen, welchen sie wollte, nur aber einen solchen, der die Herrschaft kräftig führen könnte.

Da berief Teudelinda die weisesten Männer, um sich mit ihnen zu berathen, und wählte Agilulf, den Herzog von Turin, sich zum Gemahl, dem Volke der Langobarden zum Könige. Es war dieser Agilulf ein tüchtiger und streitbarer Mann und an Leib und Seele zur Führung der Herrschaft wohl geeignet. Die Königin entbot ihn sogleich zu sich und zog

Digitized by Google

ihm selbst bis nach der Stadt Laumellum *) entgegen. Als er zu ihr gekommen war, so ließ sie sich, nachdem sie einige Worte mit ihm gewechselt, Wein bringen, trank zuerst und reichte dann den Rest dem Agilulf hin. Wie dieser den Becher von ihr entgegennahm und dann ihre Hand mit Ehrfurcht küßte, sprach sie lächelnd und erröthend: „Der darf mir nicht die Hand küssen, der meinen Mund küssen dürfte.“ Agilulf blickte verwundert zu ihr auf; aber sie hieß ihn sich erheben und sagte ihm nun, daß sie ihn nach dem Rathe der Weisen zu ihrem Gemahl und zum König der Langobarden erkoren habe. Unter großem Jubel wurde die Vermählung gefeiert und Agilulf im Monat Mai des Jahres 591 in einer allgemeinen Versammlung der Langobarden auf den königlichen Thron gesetzt.

---

34. Heldenthat des Knaben Grimuald.

Einst fiel der König der Avaren, den diese in ihrer Sprache Kakan nennen, mit einem zahllosen Heere in das venetianische Gebiet ein. Gisulf, der Herzog von Friaul, welchem es oblag, die nordöstliche Mark des langobardischen Reiches gegen feindliche Einfälle zu hüten, ging mit seinen Leuten, so viel er deren in der Eile an sich ziehen konnte, den Avaren kühn entgegen, wurde aber bald von der ungeheueren Uebermacht auf allen Seiten umringt und nach tapferem Widerstande mit seiner kleinen Schaar fast gänzlich aufgerieben. Die Gemahlin Gisulfs, Namens Romilda, fand mit

*) Lumello.

Digitized by Google

denjenigen Langobarden, welche dieser Niederlage entkommen waren, sammt den Weibern und Kindern der Gefallenen, hintet den Mauern von Forojuli *) Schutz. Sie hatte zwei schon erwachsene Söhne, Taso und Kako, die beiden anderen aber, Roduald und Grimuald, standen noch im Knabenalter. Die Avaren nun überzogen das ganze Land Friaul, verheerten alles mit Feuer und Schwert, belagerten die Stadt Forojuli und boten ihre ganze Macht auf, sie zu erobern. Als nun eines Tages der Avarenkönig gewappnet und mit großem Gefolge um die Mauern herumritt, um zu erspähen, an welcher Stelle er die Stadt am leichtesten nehmen könnte, da erblickte ihn Romilda von den Mauern herab, und als sie sah, daß er im schönsten Mannesalter stehe, gefiel er ihren Augen wohl, wiewohl er der Feind ihres Volkes war. Da schickte das ruchlose Weib heimlich einen Boten ab und ließ ihm sagen, sie wollte ihm, wenn er verspräche sie zu seiner Gemahlin zu machen, die Stadt mit allen, die darinnen wären, übergeben.

Als das der Barbarenkönig vernahm, so versprach er mit hinterlistiger Bosheit, in ihren Vorschlag einzugehen. Sie öffnete nun unverweilt die Thore von Forojuli und ließ ihn zum Verderben sämmtlicher Einwohner in die Stadt. Die Avaren rückten ein, plünderten alles was sie fanden, übergaben die Stadt den Flammen und schleppten alle, die sie aufgriffen, in die Gefangenschaft fort, unter dem trügerischen Versprechen, sie in Pannonien anzusiedeln, von wo die Langobarden einst ausgezogen waren.

Als aber die Avaren auf ihrem Heimzuge nach dem sogenannten heiligen Feld gekommen waren, so beschlossen sie alle volljährigen Langobarden mit dem Schwerte umzubringen, die Weiber und Kinder aber unter sich als Kriegsbeute

*) Friaul.

Digitized by Google

zu verloosen. Aber Taso, Kako und Roduald, die Söhne Gisulfs und der Romilda, merkten den bösen Anschlag der Avaren, bestiegen ihre Pferde und machten sich auf die Flucht. Einer von ihnen war der Meinung, ihr jüngster Bruder Grimuald sei noch zu jung, um sich auf einem Rosse in vollem Laufe halten zu können, und hielt es daher für besser, er gäbe ihm den Tod, als daß er ihn im Joche der Sclaverei zurückließe. Wie er aber seinen Speer erhob, um ihn zu durchbohren, so weinte der Knabe und rief: „Tödte mich nicht! ich kann mich ja auf einem Rosse halten.“ Da ergriff ihn sein Bruder am Arme, hob ihn auf den glatten Rücken eines Pferdes ohne Sattel und ermahnte ihn sich festzuhalten, so sehr er nur könnte. Der Knabe aber faßte mit der Hand die Zügel des Pferdes und jagte seinen fliehenden Brüdern nach.

Die Avaren wurden aber die Flucht der Gefangenen bald gewahr, warfen sich auf die Pferde und verfolgten sie; während die drei andern Brüder in beschleunigtem Laufe noch glücklich entkamen, wurde der Knabe Grimuald, der ihnen nicht so schnell folgen konnte, von einem Avaren eingeholt. Weil er aber noch so zarten Alters war, mochte er den Knaben nicht tödten, sondern bewahrte ihn lieber zu seinem Dienst auf. Er kehrte also, Grimualds Roß am Zügel führend, nach dem Lager um und war hocherfreut über seine volle Beute, denn der Knabe war von schöner Gestalt, glänzenden Augen und langem, hellem Lockenhaar. Grimuald aber, voller Schmerz, gefangen so dahin geführt zu werden, bewegte große Gedanken in seiner kleinen Brust. Er zog sein kurzes Schwert, wie er es in seinem Alter führen konnte, aus der Scheide und schlug den Avaren, der ihn mit sich führte, mit aller Macht auf das Haupt; und der Hieb ging bis auf das Gehirn, so daß der Feind alsbald vom Pferde fiel. Dann wandte der Knabe Grimuald sein Roß um,

Digitized by Google



Digitized by Google

jagte fröhlich von dannen, bis er seine Brüder wieder eingeholt hatte, und erfreute diese höchlich durch die Erzählung von seiner Befreiung und dem Tode des Feindes.

---

35. Wie Pertari durch die Treue seiner Diener gerettet ward.

Grimuald ward, wie schon seine Kindheit verheißen hatte, ein tapferer Mann und kam durch seine Kriegsthaten so hoch in Ansehen, daß ihn die Beneventer zu ihrem Herzog wählten. Es führten aber zu jener Zeit zwei Brüder gemeinschaftlich die Herrschaft im Reiche der Langobarden, Pertari und Godipert. Da nun diese, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, unter einander uneins wurden, ergriff Grimuald, von einer der Parteien herbeigerufen, die Gelegenheit, kam mit zahlreicher Mannschaft nach Ticinum, tödtete den Godipert und riß die königliche Gewalt an sich. Pertari aber, der in Mailand regierte, räumte auf diese Nachricht in größter Eile das Land und suchte bei den Avaren Zuflucht (662).

Als Grimuald erfuhr, daß Pertari ins Scithenland geflohen sei und beim Avarenkönige Kakan lebe, so schickte er Gesandte zu diesem und ließ ihm sagen, wenn er dem Pertari noch länger Aufenthalt in seinem Reiche gewähre, so könne der Friede zwischen Langobarden und Avaren nicht länger bestehen. Wie der Avarenkönig das hörte, rief er den Pertari vor sich und hieß ihn gehen wohin er wolle, damit nicht die Avaren seinetwegen mit den Langobarden in Feindschaft kämen. Auf das hin machte sich Pertari auf zu Grimuald und kehrte nach Italien zurück: denn er hatte gehört, daß er sehr milde sei. Als er nun

Digitized by Google

nach der Stadt Lauda *) kam, schickte er den Unulf, seinen Getreuen, zu Grimuald voraus, um diesem seine Ankunft zu melden. Unulf kam zum Könige und meldete ihm, daß Pertari im Vertrauen auf seine Gnade zurückkehre. Wie das der König hörte, gab er das Versprechen, dem Pertari solle nichts Böses widerfahren; und so erschien dieser vor Grimuald, und wie er eintrat, wollte er sich dem Könige zu Füßen werfen; dieser aber hielt ihn gnädig davon zurück und küßte ihn. Da sprach Pertari: „Ich bin dein Knecht; da ich wußte, daß du christlich gesinnt und fromm bist, so bin ich, obwohl ich unter den Heiden hätte leben können, im Vertrauen auf deine Gnade zu deinen Füßen gekommen.“ Der König erwiderte ihm darauf mit seinem gewöhnlichen Schwur: „Bei dem, der mich geschaffen hat, du sollst, nachdem du dich mir anvertrauet hast, in keiner Weise etwas Uebels erfahren, sondern ich werde so für dich sorgen, daß du mit Anstand leben kannst.“

Alsdann wies er ihm in einem geräumigen Hause Wohnung an, hieß ihn nach seinen Mühsalen der Ruhe pflegen und ließ ihm aus öffentlichen Mitteln Unterhalt und alles, was er bedurfte, in reichlichem Maße darreichen.

Sobald Pertari die vom Könige ihm angewiesene Wohnung bezogen hatte, strömten die Bürger von Ticinum in ganzen Schaaren zu ihm, die einen, um ihn zu sehn, andere, die ihn von früheren Zeiten her schon kannten, ihn zu begrüßen. Aber was können böse Zungen nicht anrichten? Es dauerte nicht lange, so kamen böswillige Schmeichler vor den König und stellten ihm vor: wenn er den Pertari nicht schnell aus der Welt schaffe, so werde er bald selbst Reich und Leben einbüßen; denn in dieser Absicht, versicherten sie, ströme die ganze Stadt zu ihm. Grimuald schenkte diesen Reden zu schnell Glauben, vergaß, was er versprochen hatte,

---

*) Lodi.

Digitized by Google

und ließ sich aufreizen, die Ermordung Pertaris auf der Stelle zu beschließen. Da es schon spät am Tage war, so überlegte er, wie er ihn am andern Morgen aus dem Wege räumen könne. Deshalb schickte er ihm zu Abendmahlzeit mancherlei Speisen, auch treffliche Weine und allerhand Getränke, um ihn trunken zu machen, damit er in Rausch befangen und in tiefen Schlaf begraben nicht an seine Rettung denken könnte.

Es war aber Einer, der schon bei Pertaris Vater Diener gewesen; der steckte, als er dem Pertari den königlichen Schemel brachte, seinen Kopf unter den Tisch und flüsterte ihm heimlich zu: „Hüte dich Pertari! es ist auf deinen Tod abgesehn!

Pertari gab nun sofort seinem Mundschenken die Weisung, ihm nichts als etwas Wasser in einem silbernen Becher zu reichen; und als die, welche ihm die vielerlei Getränke vom Könige brachten, nach dessen Befehl ihn aufforderten, seinen Becher auszutrinken, so sagte er, er wolle ihn zu Ehren des Königs leeren, schlürfte aber nur etwas Wasser aus seinem Kelche. Die Diener gingen wieder hin und berichteten dem Könige, Pertari sei tüchtig am Trinken, worauf dieser zufrieden erwiederte: „Er trinke nur zu, der Säufer, morgen wird er den nemlichen Wein mit seinem Blute vermischen.“

Pertari aber ließ den Unulf schleunig zu sich kommen und verkündete ihm den Plan des Königs zu seinem Tode. Unulf schickte sogleich einen Diener nach seinem Hause, ließ sich Polster bringen und ein Lager neben Pertaris Bett bereiten. Sie durften nicht säumen; denn schon schickte Grimuald seine Trabanten, die das Haus, in welchem Pertari schlief, bewachen sollten, damit er auf keine Weise entkommen könnte. Als jetzt das Gelag aufgehoben war und alle sich entfernt hatten bis auf Pertari, Unulf und den Kämmerer Pertaris, die ihm durchaus treu waren, so eröffneten diese beiden jenem ihren Plan und beschworen ihn zu fliehen, während sie so

Digitized by Google

lange als möglich die Feinde mit dem Vorgeben, er ruhe in seinem Schlafgemach, hinhalten wollten. Als er sich damit einverstanden erklärt hatte, legte Unulf die Polster, die Laken, das Bärenfell, kurz alles, was zum Bette gehört, dem Pertari auf Rücken und Nacken, trieb ihn der Verabredung gemäß, als wäre er ein tölpischer Sclave, unter vielen Scheltworten zur Thüre hinaus, schlug ihn mit einem Stocke und hörte nicht auf ihn zu mißhandeln, so daß er unter seinen Fußtritten und Schlägen mehrmals zu Boden stürzte. Als die Trabanten des Königs, welche zur Wache dahin gestellt waren, den Unulf fragten, was das wäre, sprach er: „Der Taugenichts da hat mir mein Bett in die Schlafkammer dieses betrunkenen Pertari gestellt, der so voll Weines ist, daß er wie todt daliegt. Aber ich bin es nun satt, mich noch länger um diesen Unsinnigen zu bekümmern, und werde fortan, so lange mein Herr König lebt, in meinem eigenen Hause bleiben." Wie jene das hörten, glaubten sie, es wäre wahr, und waren sehr vergnügt darüber; und so ließen sie ihn und den vermeinten Sclaven, der, um nicht erkannt zu werden, sein Haupt verhüllt hatte, frei abziehen.

Als sie fort waren, blieb jener treue Kämmerer, nachdem er sorgfältig die Thür verriegelt hatte, ganz allein im Hause zurück. Unulf aber ließ den Pertari an der Ecke der Mauer, welche an den Fluß Ticinus *) stößt, mittelst eines Seiles hinunter und führte ihm so viel Gefährten zu, als er zusammenbringen konnte. Diese griffen Pferde, die sie auf der Weide fanden, auf und gelangten mit ihnen noch in der nemlichen Nacht nach der Stadt Asta **), wo sich Pertaris Anhänger, die sich dem Grimuald noch gar nicht unterworfen hatten, befanden. Von dort eilte Pertari nach der Stadt

*) Tessino.
**) Asti.

Digitized by Google

Turin und entkam, nachdem er die Grenze Italiens überschritten, glücklich in das Land der Franken. So errettete der allmächtige Gott durch seine barmherzige Fügung den Unschuldigen vom Tode und bewahrte zugleich den König, der von Herzen dem Guten zugethan war, vor Sünde.

Während nun noch König Grimuald meinte, Pertari schlafe in seiner Wohnung, ließ er von da bis zu seinem Palaste Reihen von Wachen aufstellen, damit Pertari durch ihre Mitte geführt würde und so in keiner Weise entfliehen könnte. Als die vom Könige Abgesandten kamen, um den Pertari nach dem Palast zu rufen, und an der Thüre des Hauses klopften, bat sie der Kämmerer, welcher drinnen war: „Habt Erbarmen mit ihm und lasset ihn noch ein Weilchen ruhen, denn er liegt, von seiner Reise erschöpft, noch in tiefem Schlafe.“ Jene beruhigten sich dabei und meldeten dem Könige, daß Pertari noch im tiefen Schlafe liege; worauf Grimuald sprach: „So sehr also hat er sich gestern Abend mit Wein angefüllt, daß er gar nicht erwachen kann.“ Bald darauf aber befahl er ihnen, sie sollten ihn sogleich aufwecken und nach dem Palaste bringen.

Als sie an die Thüre des Gemachs kamen, worin, wie sie glaubten, Pertari schlief, fingen sie an stärker zu klopfen. Wiederum bat sie der Kämmerer, sie möchten doch den Pertari noch ein klein wenig schlummern lassen. Aber jene schrieen voller Zorn, der Trunkenbold habe jetzt genug geschlafen, stießen alsbald mit den Füßen die Thür des Gemaches ein und stürzten auf Pertaris Bette zu. Da sie ihn hier nicht fanden, meinten sie, er habe sich irgendwo versteckt; und wie alles Suchen vergebens war, fragten sie den Kämmerer, was aus Pertari geworden sei, und dieser gab ihnen jetzt ruhig zur Antwort: „Er ist entflohen.“

Alsobald ergriffen sie ihn bei den Haaren und schleppten ihn wüthend unter Schlägen und Mißhandlungen vor den

Digitized by Google

König und sagten: dieser habe um die Flucht Pertaris gewußt und müsse dafür billig den Tod erleiden. Der König befahl ihn loszulassen und fragte ihn hierauf: auf welche Art Pertari entkommen wäre. Der treue Diener berichtete alles der Reihe nach, wie es sich zugetragen hatte. Darauf wandte sich der König an die Umstehenden und fragte sie: „Wie dünket euch um diesen Menschen, der solches gethan hat?“ Da gaben alle mit Einem Munde zur Antwort, er verdiene unter Martern jeglicher Art zu sterben. Aber der König sprach: „Bei dem, der mich erschaffen hat, dieser Mensch, der aus Treue zu seinem Herrn den Tod nicht gescheuet hat, verdient, daß man ihn gut behandle.“ Dann nahm er ihn unter seine Kämmerer auf, ermahnete ihn, ihm dieselbe Treue zu beweisen, die er gegen Pertari bewiesen, und versprach, ihm dies reichlich zu entgelten.

Hierauf fragte der König, was aus Unulf geworden wäre; man meldete ihm, er habe zu der Kirche des heiligen Erzengels Michael seine Zuflucht genommen. Er sandte sofort zu ihm und versprach, es solle ihm kein Leid widerfahren, er möge nur, seiner Huld vertrauend, sich einstellen. Unulf kam, warf sich dem Könige zu Füßen und erzählte auf dessen Frage, durch welche Mittel und Wege Pertari habe entkommen können, alles nach der Ordnung. Der König lobte seine Treue und Klugheit und ließ ihn huldreich im Besitze seines ganzen Vermögens.

Einige Zeit darauf fragte Grimuald den Unulf, ob er lieber bei Pertari sein möchte, als bei ihm. Da antwortete Unulf freimüthig und betheuerte mit einem Schwur: er möchte lieber mit Pertari sterben, als anderswo im höchsten Genusse leben. Darauf fragte der König auch jenen Kämmerer, ob er es vorziehe, bei ihm im Palaste zu wohnen oder bei Pertari in der Fremde zu leben. Dieser gab eine ähnliche Antwort wie Unulf, und der König nahm die Worte beider gütig

Digitized by Google

auf, belobte ihre Treue, und hieß den Unulf alles mit sich nehmen, was er wolle, seine Knechte, Pferde und allerlei Geräth, und damit ungefährdet zu Pertari ziehen. In gleicher Weise entließ er auch den Kämmerer. So nahmen denn diese, wie der König ihnen gestattet hatte, ihre ganze Habe, so viel sie brauchten, und zogen damit unter dem freien Geleite des Königs nach dem Lande der Franken zu ihrem geliebten Pertari.

---

36. Der treue Sesuald.

Der Kaiser Constantinus, der auch Constans genannt wird, beschloß Italien den Händen der Langobarden wieder zu entreißen, und er zog mit seinem Heere aus Konstantinopel und kam nach Athen, und von da fuhr er über Meer und landete in Tarent, und von da aus rückte er weiter und drang in das Gebiet von Benevent ein und eroberte fast alle langobardischen Städte, an denen er vorüberkam. Hierauf schloß er mit seinem ganzen Heere Benevent ein und begann mit Eifer die Belagerung der Stadt, wo damals Romuald, der noch sehr junge Sohn Grimualds, das Herzogthum führte. Dieser schickte, sobald er von dem Anzuge des Kaisers Kunde erhielt, seinen Erzieher Sesuald zu seinem Vater Grimuald und ließ ihn beschwören, so schnell als möglich zu kommen und seinem Sohne und den Beneventern mit Heeresmacht beizustehn. Auf diese Nachricht rückte Grimuald unverweilt mit einem Heere gen Benevent, und das that er sowohl seinem Sohne zu Liebe als auch den Beneventern, deren Herzog er selber in seiner Jugendzeit gewesen, bevor er auf den Thron der Langobarden gelangte.

Unterdessen setzte das Heer des Kaisers der festen Stadt

Digitized by Google

Benevent mit allerlei Maschinen heftig zu. Romuald aber leistete tapferen Widerstand. Zwar wagte er wegen der geringen Anzahl seiner Kriegsleute mit einer so großen Menge der Feinde nicht in offner Feldschlacht zu streiten, dagegen brach er mit tüchtigen Jünglingen häufig ins feindliche Lager ein und richtete daselbst großen Schaden an.

Als nun sein Vater Grimuald nahe heran rückte, schickte er den Sesuald voraus, um dem Sohne seine baldige Ankunft zu melden. Aber leider fiel Sesuald den Griechen in die Hände und wurde vor den Kaiser gebracht. Dieser fragte ihn, woher er komme. Sesuald antwortete, er komme vom Könige Grimuald, der in Eile heranrücke. Darüber erschrak der Kaiser und berieth sich sogleich mit den Seinigen, wie er mit Romuald einen Vertrag abschließen könnte, um unangefochten nach Neapel zurückzukehren.

Er ließ nun den Erzieher Sesuald an die Mauer führen und bedrohete ihn mit dem Tode, wenn er dem Romuald oder den Bürgern etwas von dem Herannahen Grimualds melden würde, er sollte vielmehr versichern, es sei diesem unmöglich zu kommen. Jener versprach so zu thun, wie ihm befohlen ward; als er aber an die Mauer kam, verlangte er den Romuald zu sehen. Sobald nun dieser auf der Mauer erschien, sprach er so zu ihm: „Harre aus, mein Gebieter Romuald! habe Zuversicht und laß dich nicht ängstigen: in kurzem wird dein Vater erscheinen und dir Hilfe bringen; denn wisse, in dieser Nacht steht er mit einem starken Heere am Flusse Sangrus. Nur flehe ich dich an, daß du dich meines Weibes und meiner Kinder erbarmest, denn mich wird dieses treulose Volk nicht am Leben lassen.“

Als er das gesprochen hatte, wurde ihm auf Befehl des Kaisers das Haupt abgeschlagen und mittelst einer Wurfmaschine, welche Petraria genannt wird, in die Stadt geschleudert. Da ließ Romuald das Haupt seines edeln Lehrers

Digitized by Google

zu sich bringen, küßte es unter Thränen und befahl es an würdiger Stelle zu beerdigen.

Der Kaiser fürchtete nun die schleunige Herankunft König Grimualds, hob die Belagerung Benevents auf und zog nach Neapel.

---

37. Der starke Amalong.

Als der Kaiser in Neapel angekommen war, erbat sich einer seiner Großen mit Namen Saburrus zwanzigtausend Mann von ihm und versprach damit den Romuald siegreich zu bekämpfen. Er erhielt das Heer und zog damit nach dem Orte, der Forinus heißt; und hier schlug er sein Lager auf.

Wie Grimuald, welcher bereits in Benevent angelangt war, dies hörte, wollte er gegen ihn ausziehen. Aber sein Sohn Romuald sprach zu ihm: „Es ist nicht nöthig, sondern gebt mir nur einen Theil von eurem Heere. Ich will unter Gottes Beistand mit ihm streiten, und wenn ich ihn besiege, so wird Eurer Hoheit ein größerer Ruhm zufallen.“

Der König gewährte ihm diese wackre Bitte: mit einem Theile von seines Vaters Heere und mit seinen eignen Leuten zog Romuald gegen Saburrus ins Feld. In dem Augenblicke, wo er das Treffen begann, ließ er an vier verschiedenen Stellen zugleich die Trompeten blasen, um den Feind zweifelhaft zu machen, wohin er sich zur Vertheidigung wenden solle, und alsbald fiel er kühn über den Feind her. Wie nun beide Theile im heißen Kampfe waren, da nahm einer aus des Königs Heer mit Namen Amalong, welcher den Speer des Königs zu tragen pflegte, diesen Speer in seine beiden Hände und durchbohrte mit Macht so ein Griechenmännlein, hob es aus dem Sattel und trug es in freier Luft über seinem Haupte. Wie das griechische Heer solches Graunbild sah,

Digitized by Google

ward es von ungeheurer Furcht ergriffen und wandte sich zur Flucht. Es erlitt eine vollständige Niederlage und holte sich auf der Flucht den Tod. So kehrte Saburrus, der seinem Kaiser langobardische Siegeszeichen zu gewinnen versprochen hatte, mit wenigen Mannen und mit Schande beladen zu ihm zurück. Romuald aber hatte über seinen Feind einen Sieg errungen, zog in Triumph heim nach Benevent und brachte seinem Vater Freude, allen aber Sicherheit vor einem Feinde, welchen sie noch vor kurzem gefürchtet hatten und nunmehr verachten durften.

---

38. Pertaris Rückkehr.

König Grimuald hatte mit Dagipert dem Frankenkönige einen festen Friedensbund geschlossen. Seitdem hielt sich Pertari auch in den gallischen Landen nicht für sicher und gedachte nach der britannischen Insel hinüber zu gehn zu dem Könige der Sachsen.

Grimuald aber hatte sich neun Tage lang in seinen Palast zurückgezogen, nachdem er sich zur Ader gelassen hatte. Wie er nun zur Kurzweil seinen Bogen zur Hand nahm, um eine Taube zu schießen, da brach die Ader seines Armes wieder auf. Die Aerzte legten ihm, wie erzählt wird, vergiftete Heilmittel darauf und führten so seinen Tod herbei (671). Er war von gewaltigem Körperbau, kahlem Haupte, starkem Barte, an Kühnheit der erste, durch Rath und That gleich ausgezeichnet. Er hatte neun Jahre über die Langobarden geherrscht und hinterließ seinem Sohne Garibald, der noch ein Knabe war, den Thron.

Eben zu dieser Zeit verließ Pertari Gallien und bestieg ein Schiff, um nach der britannischen Insel ins Sachsenreich

Digitized by Google

zu fahren. Wie er aber schon eine Weile auf der See gefahren war, ließ sich von der Küste her eine Stimme hören, die fragte: „Ist Pertari auf diesem Schiffe?“ Als man zur Antwort gab, Pertari sei da, sprach jener Rufer weiter: „Saget ihm, er möge heimkehren in sein Vaterland, denn heute ist der dritte Tag, daß Grimuald aus dieser Welt geschieden ist.“

Auf diese Nachricht kehrte Pertari augenblicklich um, konnte aber, wie er gelandet war, den Menschen nicht finden, der ihm Grimualds Tod verkündet hatte. Dies brachte ihn auf den Glauben, es sei das kein Mensch, sondern ein Bote vom Himmel gewesen. Sofort zog er nun der Heimath zu und wie er an die Clausen*) Italiens kam, so fand er hier bereits alle Diener des Palastes und das ganze königliche Gefolge, welches ihn, umgeben von einer großen Menge Langobarden, erwartete.

Er kehrte jetzt nach Ticinus zurück, und wurde von sämmtlichen Langobarden auf den Thron gesetzt. Er war ein gottesfürchtiger, rechtgläubiger Mann, der fest an der Gerechtigkeit hielt und den Armen reichliche Almosen gab. Alsbald schickte er nun nach Benevent und ließ von da seine Gemahlin Rodelinda und seinen Sohn Kuninkpert zu sich bringen.

---

39. Kuninkpert und Alahis.

Nachdem Pertari noch achtzehn Jahre lang in Frieden regiert hatte, schied er aus diesem Leben und überließ seinem Sohne Kuninkpert Thron und Reich der Langobarden. Es erhob sich aber wider ihn der Herzog von Trident, Alahis, der Sohn des Bösen, und brachte mit Hilfe des Aldo

*) Engpässe.

Digitized by Google

und Grauso, zweier angesehener Bürger von Brexia*)
vieler andern Langobarden, seinen bösen, längst vorbereit
Plan zur Ausführung: er setzte sich in Kuninkperts
wesenheit in Besitz der Herrschaft und des Palastes zu
num. Auf diese Nachricht entfloh Kuninkpert auf die im
rischen See nicht weit von Comum gelegenen Insel und s
sich hier in festen Vertheidigungsstand.

Indeß nicht gar zu lange saß der treulose und
Tyrann auf dem angemaßten Throne; und die Veranlass
zu seinem Sturze war folgende. Wie er eines Tages
dem Tische Schillinge zählte, fiel ihm ein Geldstück auf
Boden herab, und der Sohn des Aldo, noch ein zarter Kn
der gegenwärtig war, hob es auf und gab es dem Al
wieder. Dieser im Glauben, der Kleine verstehe noch n
was er damit meine, sprach unbedachtsamer Weise: „
diesen Dingern hat dein Vater gar viele, die er mir, w
Gott, demnächst wird ablassen müssen.“ Als der Kn
Abends nach Hause kam und ihn sein Vater fragte, was
König heute mit ihm gesprochen habe, so erzählte er
Vater, was vorgefallen war und was der König zu ihm
sagt hatte. Wie Aldo dies hörte, erschrak er sehr, ließ sei
Bruder Grauso zu sich kommen und theilte ihm mit, was
König in seinem argen Sinne geredet hatte. Hierauf
sprachen sie sich mit ihren Freunden und solchen, denen
trauen konnten, und ersannen einen Plan, den Tyran
vom Throne zu stoßen, ehe er ihnen Schaden zufügen kön

Eines Morgens gingen sie in den Palast und spra
zu Alahis: „Was willst du immer wie ein Gefangener hi
diesen Mauern sitzen? die ganze Stadt und alles Volk
dir treu, und jener Trunkenbold Kuninkpert ist so herun
gekommen, daß ihm weiter gar keine Macht mehr zur

*) Brescia.

fügung steht. Ziehe hinaus auf die Jagd und tummle dich mit deinen jungen Gesellen herum; wir schirmen dir unterdessen mit deinen übrigen Getreuen diese Stadt. Aber auch das noch versprechen wir, daß wir dir in kurzem das Haupt deines Feindes Kuninkpert bringen werden."

Alahis gab diesen Worten Gehör, zog hinaus nach dem großen Stadtwald und überließ sich der Lust und dem Weidwerk. Aldo aber und Grauso gingen nach dem Comer-See, bestiegen ein Boot und fuhren zu Kuninkpert. Als sie vor ihn kamen, warfen sie sich ihm zu Füßen, gestanden ein, wie schlecht sie an ihm gehandelt, und thaten ihm kund, was für böswillige Pläne Alahis geäußert, und welchen Rath sie ihm zu seinem Verderben gegeben hätten. Da flossen denn auf beiden Seiten Thränen, Schwüre wurden gewechselt und der Tag bestimmt, an welchem Kuninkpert kommen und die Stadt Ticinum ihm übergeben werden sollte.

Und so geschah es auch. Am festgesetzten Tage erschien Kuninkpert vor Ticinum, wurde mit Freuden von ihnen aufgenommen und zog wieder in seinen Palast ein. Da liefen alle Bürger, die Bischöfe und die Priester, Jung und Alt zu ihm, umarmten ihn unter Thränen und sagten in unaussprechlicher Freude Gott Dank für seine Wiederkehr; er aber küßte sie alle, so viele um ihn waren.

Nun ward ein Bote an Alahis abgeschickt mit der Nachricht: Aldo und Grauso hätten ihr Versprechen gelöst und ihm Kuninkperts Kopf gebracht und nicht blos den Kopf, sondern den ganzen Leib; er sitze bereits im Palaste. Alahis wurde von dieser Botschaft schwer betroffen; wüthend und zähneknirschend stieß er viele Drohungen gegen Aldo und Grauso aus und entwich über Placentia in die östlichen Landschaften des Reiches. Dort brachte er theils mit Güte, theils mit Gewalt eine Stadt nach der andern auf seine Seite und sammelte ein zahlreiches Heer. Alahis mit dem ganzen Ost-

Digitized by Google

lande und Kuninkpert mit seinen Mannen rückten nun gegen einander und schlugen auf der Ebene Coronate *) ihr Lager auf.

Um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, schickte Kuninkpert an Alahis einen Boten mit der Herausforderung zum Zweikampfe. Aber Alahis wollte sich hierauf durchaus nicht einlassen. Einer seiner Leute, der damit übel zufrieden war, redete ihm eifrig zu, da er ja ein tapfrer und kriegsgeübter Mann sei, den Kampf mit Kuninkpert unbedenklich aufzunehmen, worauf Alahis erwiederte: „Ich weiß wohl, daß dieser Kuninkpert ein Trunkenbold ist und einfältigen Sinnes; doch hat er Muth und außerordentliche Körperkraft. Bei Lebzeiten seines Vaters, als wir beide noch Jünglinge waren, wurden im Palaste Widder von besonderer Größe gehalten, und diese hob er, indem er sie an der Wolle des Rückens packte, mit ausgestrecktem Arme vom Boden, was ich nicht vermochte." Wie das jener hörte, sprach er zu ihm: „Wenn du nicht den Muth hast, dich mit Kuninkpert in einen Zweikampf einzulassen, so mag ich auch fürder nicht mehr dein Dienstmann sein." Damit machte er sich auf und ging sofort zu Kuninkpert über und erzählte ihm den ganzen Hergang.

Die beiden Heere rückten nun auf einander los, und wie sie schon so nahe bei einander waren, daß sie handgemein werden mußten, trat Seno, ein Diaconus von Ticinum und Pfleger an der Kirche St. Johannis des Täufers, an den König Kuninkpert, welchen er gar sehr liebte, heran und sprach zu ihm: „Mein Herr König! unser aller Leben beruht auf deinem Wohlergehen; kommst du in der Schlacht um, so wird der Tyrann Alahis uns alle auf verschiedene Weise zu Tode martern. Möge dir also mein Rath gefallen: gieb mir

*) Corna in der Gegend von Como.

Digitized by Google

deine Rüstung und ich will ausziehen und mit dem Tyrannen streiten. Falle ich, so wirst du meine Sache wieder gut machen; siege ich aber, so wird dir um so größerer Ruhm zufallen, da du durch deinen Knecht gesiegt hast."

Der König erklärte, er werde das nicht zugeben; aber die Getreuen, die um ihn waren, drangen mit Thränen in ihn, er möchte dem, wozu sich der Priester erboten, seine Einwilligung geben. So gab er denn endlich nach, da er gutmüthigen Sinnes war, gab dem Diaconus seinen Harnisch, den Helm, die Beinschienen sammt den andern Waffen und ließ ihn in seiner Rüstung in den Kampf ausziehen, gleich als wäre er es selbst. Dieser Priester hatte nämlich dieselbe Größe und Gestalt wie der König, so daß er von jedermann für König Kuninkpert gehalten wurde, als er in voller Rüstung aus dem Zelte hervortrat.

Das Treffen begann, auf beiden Seiten wurde mit aller Macht gekämpft. Alahis aber richtete den Hauptangriff dahin, wo er den König vermuthete, und tödtete den Diaconus Seno in der Meinung, den Kuninkpert erschlagen zu haben. Er befahl, dem Gefallenen das Haupt abzuschlagen und, auf einen Speer gesteckt, es dem Heere zu zeigen. Als er ihm aber den Helm abnahm, erkannte er seinen Irrthum. „Weh mir!" rief er, „ich habe nichts gewonnen, als einen Pfaffen getödtet! Aber das gelobe ich jetzt: wenn mir Gott abermals den Sieg verleiht, will ich einen ganzen Brunnen mit Gliedern der Priester füllen.

Als Kuninkperts Mannen den Priester Seno, welchen sie für den König hielten, im Kampfe fallen sahen, gaben sie die Sache verloren und wichen entmuthigt zurück. Aber sogleich trat nun Kuninkpert selbst hervor, gab sich seinen Leuten zu erkennen und sein Anblick benahm ihnen die Furcht und stärkte alle Herzen zu neuer Siegeshoffnung.

Von neuem ordneten sich die Schlachtreihen, hier berei-

Digitized by Google

tete sich Kuninkpert, dort Alahis selbst zum Kampfe, und als beide Heere abermals sich so weit genähert hatten, daß sie handgemein wurden, rief Kuninkpert dem Alahis die Worte zu: „Siehe, welch eine Menge Volks steht auf beiden Seiten! Warum sollen so viele Menschen zu Grunde gehn? Messen wir beide allein, du und ich, unsre Schwerter im Zweikampf, und wem von uns der Herr den Sieg verleihen will, der möge all dies Volk wohlbehalten und unversehrt beherrschen!"

Aber vergebens drangen die Mannen Alahis in ihren Herrn, zu thun, was Kuninkpert ihm vorschlug: „Ich kann es nicht thun," sprach er, „denn ich sehe zwischen ihren Speeren die Gestalt des heiligen Erzengels Michael, bei welchem ich jenem Treue geschworen habe." Da sprach Einer von ihnen: „Aus Angst siehst du, was nicht vorhanden ist. Du bist schon lange darüber hinaus, dir solche Gedanken zu machen."

Unter dem Schall der Trompeten stürzten nun die Heere auf einander, und da man auf keiner Seite wich, so entstand ein großes Blutbad. Endlich fiel der grausame Tyrann Alahis, und Kuninkpert errang unter des Herrn Beistand den Sieg. Denn das Heer des Alahis wandte sich bei der Kunde von seinem Tode zur Flucht, wobei die, welche nicht die Schärfe des Schwertes traf, in den Gewässern der Adda den Tod fanden. Nachdem nun Alahis ein solches Ende gefunden, ließ König Kuninkpert die Leiche des Diaconus Seno an der Thüre der Kirche des heiligen Johannes, welcher derselbe vorgestanden hatte, prächtig bestatten; er selbst aber kehrte als Herrscher mit Triumph und Siegesjubel nach Ticinum zurück.

Digitized by Google

40. Das Stelzbein.

In späterer Zeit kamen die Brüder Aldo und Grauso, deren wir im vorigen Erwähnung gethan, bei dem Könige Kuninkpert in Verdacht, daß sie es nicht redlich mit ihm meinten, und er verabredete mit seinem Stallmeister, der in langobardischer Sprache Marpahis heißt, einen Plan, wie er sie aus dem Wege räumen ließe, bevor sie Gelegenheit fänden, ihre vormalige Untreue, die er durch ihre späteren nützlichen Dienste nicht für gesühnt erachtete, zu erneuern. Während er über diese Dinge mit ihm sprach, saß an dem Fenster, vor dem sie standen, eine große Mücke, die wollte Kuninkpert mit seinem Messer tödten; aber er traf sie blos an einem Beine, welches sie verlor, und so flog sie davon. Wie nun Aldo und Grauso, die von der Absicht des Königs nichts ahneten, auf dem Wege nach dem Palaste vor die daneben liegende Kirche des heiligen Märtyrers Romanus kamen, begegnete ihnen ein hinkender Mann mit einem abgenommenen Beine und sagte ihnen, Kuninkpert werde sie, wenn sie zu ihm kämen, ums Leben bringen. Als sie das hörten, nahmen sie, von großer Furcht ergriffen, ihre Zuflucht in die nahe gelegene Kirche und setzten sich an dem Altare derselben nieder.

Nicht lange, so wurde dem Könige gemeldet, Aldo und Grauso hätten sich in die Kirche des heiligen Romanus geflüchtet. Da hob der Kuninkpert an, seinen Stallmeister zu schelten, warum er seinen Plan verrathen hätte? Aber dieser erwiederte ihm: „Mein Herr König, du weißt, daß, seitdem wir diese Sache besprochen haben, ich dir nicht aus den Augen gekommen bin: wie hätte ich also einem Andern davon sagen können? Da schickte der König zu Aldo und Grauso und ließ sie fragen: warum sie ihre Zuflucht zu

Digitized by Google

dem heiligen Orte genommen hätten? Sie gaben zur Antwort: „Weil uns angesagt worden ist, daß uns der König tödten wolle.“ Wiederum schickte der König zu ihnen und ließ sie fragen: wer es gewesen, der ihnen solches angesagt hätte; wenn sie ihm den nicht nennen würden, so könnten sie keine Gnade bei ihm finden. Da ließen sie dem Könige berichten, wie es sich zugetragen hatte; wie nemlich ein hinkender Mann, der einen abgenommenen Fuß und bis zum Knie ein Stelzbein gehabt habe, ihnen begegnet sei, und der habe ihnen jene Mittheilung gemacht. Da merkte der König, daß selbige Mücke, der er den Fuß abgeschnitten, ein böser Geist gewesen sei und seinen geheimen Gedanken verrathen habe. Sofort ließ er nun die beiden Brüder unter der Versicherung seiner Gnade aus der Kirche holen, verzieh ihnen ihre Schuld und hatte sie von nun an in seinem nächsten Gefolge.

41. Ferdulf und Argait.

Die Langobarden hatten eine Zeit lang viel von ihren slavischen Nachbarn zu leiden, welche häufig unvermuthet und in großer Zahl in das Land einbrachen und mit Raub, Mord und Brand großes Weh und Schaden anrichteten. Es hatten darum vor allem die Herzoge von Friaul an der Grenze des Reiches gegen diese unbändigen Feinde einen harten Stand. Nach dem Tode Abos, welcher manchen herrlichen Sieg über sie gewonnen hatte, kam dieses Herzogthum an den Ligurier Ferdulf, einen thatkräftigen aber ehrgeizigen Mann, und dieser brachte durch seine übereilte Begier, seinem Vorgänger es gleich zu thun, sich und die Seinen ins Verderben. Da er nemlich eine Gelegenheit, sich durch kriege-

Digitized by Google

rische Thaten hervorzuthun, nicht abwarten wollte, so bewog er einige Slaven, die er dafür gut bezahlte, zu dem Versprechen, ein slavisches Heer in sein Gebiet zu schicken, damit er es schlagen könne. Dies geschah auch, aber zum großen Nachtheile der Langobarden.

Slavische Räuberbanden überfielen die Schafhirten und Heerden, die in ihrer Nachbarschaft weideten, und machten sich mit ihrer Beute davon. Der Amtmann oder — wie er in langobardischer Sprache genannt wird — der Sculdahis, d. i. Schultheiß jenes Bezirks, ein edler, an Leib und Seele tüchtiger Mann, jagte mit seinen Leuten den Feinden nach, konnte sie aber nicht mehr einholen. Auf dem Heimwege begegnete ihm der Herzog Ferdulf und fragte ihn, was von jenen Räubern geworden sei. Argait, so hieß der Schultheiß, antwortete: „Sie sind entkommen!“ worauf ihm Ferdulf höhnisch entgegnete: „Wie hättest du auch eine tapfere That vollbringen können! heißest du doch Argait und ein Arga bist du auch!“ Es galt aber bei den Langobarden für eine der schwersten Beleidigungen, wenn jemand Arga, d. i. Feigling, genannt ward. Darum gerieth jener, der in der That kein arger, sondern ein tapferer Mann war, über diese Rede des Herzogs in heftigen Zorn: „Wolle Gott, daß ich und du so lange leben, bis es offenbar geworden, wer von uns beiden der Arga ist.“

Nicht lange nach diesem Zwist begab es sich, daß jenes slavische Heer, welches Ferdulf so muthwillig durch Geldzahlungen herbeigezogen hatte, mit starker Macht hereinbrach. Da die Slaven ihr Lager auf dem höchsten Gipfel eines Berges aufgeschlagen hatten, wo man ihnen fast von allen Seiten nur sehr schwer beikommen konnte, so umzog Herzog Ferdulf mit seinem Heere den Berg, um auf einem minder steilen Wege ihnen beizukommen. Da sprach Argait zu Ferdulf diese Worte: „Erinnere dich, Herzog, daß du mich

Digitized by Google

einen feigen und untüchtigen Mann oder in unserer Sprache einen Arga genannt hast. Der Zorn Gottes ergehe nun über den von uns beiden, welcher zuletzt an diese Slaven kommt." Und mit diesen Worten wandte er sein Roß und ritt gerades Wegs den steilen Abhang des Berges hinan auf das Lager der Slaven zu. Ferdulf aber schämte sich, seinem Gegner den Vorsprung zu lassen, und ritt ihm auf dem steilen und ungebahnten Wege nach. Das Heer hielt es für schimpflich, seinem Herzoge nicht zu folgen und schritt gleichfalls hinterdrein. Wie nun die Slaven sie auf dem abschüssigen Boden gegen sich heranrücken sahen, rüsteten sie sich mannhaft zum Widerstand und stritten mit großen Steinen, Beilen und anderen Waffen wider sie, warfen sie von den Pferden und machten fast alle nieder. Und also erlangten sie den Sieg nicht durch ihre eigne Kraft, sondern durch den Zufall. Hier wurde der ganze Adel von Friaul aufgerieben, hier fiel Herzog Ferdulf und auch jener, der ihn zu diesem Wettkampf herausgefordert hatte, fand den Tod. Die vielen tapferen Männer, die hier durch übeln Haber und Unbesonnenheit umkamen, hätten bei einträchtigem und verständigem Handeln Tausende von Feinden bezwingen können.

Ein Langobarde jedoch, mit Namen Munichis, der nachmals Vater der Herzoge Petrus von Friaul und Ursus von Ceneta wurde, führte damals eine That von wundersamer Tapferkeit aus, die sich auch mit seiner Rettung belohnte. Wie er nemlich vom Pferde geworfen war, und ihm ein Slave, der sich augenblicklich über ihn herstürzte, die Hände mit Stricken gebunden hatte, wand er noch mit gefesselten Händen dem Slaven den Speer aus der Rechten, durchbohrte ihn damit und rollte sich dann, gebunden wie er war, den steilen Berg hinunter, und so entkam er.

Digitized by Google

42. König Rother.*)

Bei dem Westmeere saß ein König, der hieß Rother. In der Stadt zu Bare**) lebte er in hohen Ehren. Zwei und siebenzig Könige dieneten ihm. Er war der hehrste Mann, der je zu Rom die Krone empfangen hat. Es gebrach ihm an keinerlei Gut, außer daß er kein Weib hatte; darum riethen ihm die jungen Ritter, die an seinem Hofe lebten, er solle ein edles Weib zur Gattin erlesen, wie sie ihm gezieme; denn wenn er dereinst ohne Leibeserben abscheide, wem sollten sie die Krone zu Rom geben? Er sprach: „Wohl hätte ich gern ein wohlgebornes Weib, die meines Reiches würdig wäre; aber ich weiß keine nirgend im Lande, die mir so wohl gefiele, daß sie euer aller Lob verdiente."

Er hatte aber unter seinen Mannen einen Grafen mit Namen Liupolt, der war sein Mann und Mag***), sein Getreuer und Vertrauter, dessen Rathes er sich in allen Sachen gern Gehör gab. Dieser sprach zu seinem Herrn: „Ich weiß fürwahr eines reichen Königes Tochter, so hehr und schön, wie sie meinem Herrn gebührt; die wohnt gen Osten jenseit der See in der herrlichen Stadt Konstantinopel. Ihr Vater heißt Konstantin. Seine Tochter leuchtet an Schönheit vor anderen Frauen wie die Sterne vom Himmel und das Gold von der Seide. Aber es wird Mühe und Noth geben, sie zu erlangen, denn bisher hat noch kein Mann um sie geworben, dem es nicht das Leben gekostet hätte."

---

*) Der geschichtliche König dieses Namens Rotharis, Gesetzgeber der Langobarden, regierte vom Jahre 636—652. Die Sage aber rückt ihn bis an das Zeitalter Pipins herunter.

**) Bari, Hafenstadt in Apulien, von wo aus man zur Zeit der Kreuzzüge häufig nach dem Morgenlande fuhr.

***) Dienstmann und Verwandter.

Digitized by Google

Als der König Rother das vernahm, sprach er: „Aber wer will mein Bote sein?“ Da erwiedert Liupolt: „Du mahnest mich, indem du fragst, o König; denn ich habe dir dazu gerathen. Ich will dir diese Botschaft ausrichten so treu und gut ich immer kann. Nun wähle dir eilf reiche Grafen, die du mit Ehren als Botschafter eines großen Reiches dorthin senden mögest. Der zwölfte will ich sein.“

Da entbot der König seine Mannen zu Hofe, und wie sie gekommen waren, sagte er ihnen seinen Willen. Da sprach mancher schnelle Held: „Herr, wollt ihr mich senden? und wär es ans Ende der Erde, ich wollt es nicht widerreden;“ und so waren die eilf Grafen bald gefunden, die ihm schwuren, über See zu fahren und für ihren Herrn um die Jungfrau zu werben, denn sie wären dem Könige alle von Herzen hold.

Bald war das Schiff sammt seiner Ladung bereit, Rosse und Waffen, und was sonst nöthig war, hineingebracht, und die Helden schickten sich zur Abfahrt an. Liupolt, der kluge und vielerfahrene, sollte ihr Führer sein. Da gebot der König, daß man ihm seine Harfe bringe, ließ die Botschafter auf das Verdeck des Schiffes treten und spielte ihnen drei Singweisen vor, die sie wohl kannten, und darnach sprach er: „Kommt ihr jemals in Noth und ihr vernehmet diese drei Singweisen, so sollt ihr meiner gewiß sein.“ Dessen freute sich gar mancher, der nachmals in große Noth kam.

Unter freudigem Zuruf stießen sie vom Gestade. Eia, wie die Segel rauschten, als sie auf den Wogen dahin fuhren! Der gute König stand noch lange am Strande, als sie allgemach seinen Blicken entschwanden, und bat den gnadenreichen Gott, daß er ihm diese Getreuen glücklich heim zu Lande führe.

Die hehren Boten kamen gen Konstantinopel im Griechenlande und legten ihr Schiff vor Anker. Liupolt bat

Digitized by Google

einen Kaufmann des Landes, daß er so lange ihr Schiff hüten möchte, bis sie von Hofe zurückkämen, er wolle es ihm reichlich lohnen; und gab ihm einen guten Mantel im voraus. Der Kaufmann sprach: „Drei Tage und Nächte hüte ich dein Fahrzeug, gehe oder reite, wohin du willst; bei Gott dem Allmächtigen, der mir das Leben verliehen hat, du hast mir königlich gegeben, das will ich dir mit Treue vergelten."

Die Herren bereiteten sich nun zum Gang an den Hof des mächtigen Königs. Noch nie hatte ein Herrscher so stattliche Boten gesendet. Ihre Mantel von Sammet und Pfellel*) waren mit edlen Steinen verbrämt; köstliches Bildwerk, Hirsche und Hindinnen und allerlei Wunder waren in ihre Gewande gestickt; ihre goldenen Sattelschellen erklangen hell und klar, daß man schon von ferne die herrliche Reiterschaar vernehmen konnte. So kamen sie zu Hofe. Hei, was gab es da für Gaffer, die den Frauen ansagten, was für Gewand die fremden Gäste trügen!

Auch die gute Königin erfuhr alsobald die Ankunft der Herren. „Stehet auf, Herr Konstantin," sprach sie, „diese Gäste zu empfangen! Wie gern ich das wüßte, von wannen sie kommen sind! Ihr Gewand ist so seltsam. Wer die ausgesandt hat, das ist gewiß ein statthafter Mann. Nach meiner Einsicht dünkt mich gut, daß wir diese Boten ehren. Sie sind solcher Antworten nicht gewohnt, als du bisher manchen Boten gegeben hast. Männer, wie diese, sind noch nie in dieses Land gekommen."

Da machte Konstantin sich auf, ging in den Hof und empfing die fremden Boten. Die gute Königin hieß sie alle willkommen sein. Liupolt aber begann zu dem Könige also zu sprechen: „Nun erlaube mir meines Herrn Botschaft, darum ich hieher gesandt bin, auszurichten, daß ich dir, gu-

* Eine Art schweren Seidenzeuchs.

Digitized by Google

ter Herr, ansage, was dir ein reicher König entbieten läßt. Er ist der allerschönste Mann, welchen je ein Weib geboren hat. Ein großes Reich ist ihm unterthan, schnelle Helden dienen ihm. Saitenspiel, Rosse, ritterliche Kurzweil und Jagdlust aller Art sind an seinem Hofe; aller Tugend und edlen Sitten fleißiget sich mein Herr. Darum magst du mir wohl mit Recht erlauben, seine Botschaft dir anzusagen." Konstantin antwortete: „Um deines Herrn willen soll es dir erlaubt sein. Richte aus, was du im Sinne hast."

Da sprach Liupolt: „Nun vernimm, König Konstantin: mein Herr, der König Rother, begehret deiner Tochter. Er ist ein statthafter Mann, und wenn Gott vom Himmel es fügt, daß diese beiden zusammen kommen, so hat noch nie ein Weib auf Erden ein seligeres Loos gewonnen."

Wie aber Konstantin diese Rede vernahm, wurde er zornig und sprach: „Daß ich dir erlaubt habe, deine Botschaft auszurichten, das wird mir noch lange leid thun. Bei Gott, es ist dein Glück, daß du nur im Namen eines Anderen geredet hast. Denn noch nie hat ein Mann um meine Tochter geworben, dem es nicht seinen Kopf gekostet hätte. Das soll euch zwar nicht geschehen, aber meine Gefangenen müßt ihr bleiben und sehet eure Heimath niemals wieder."

Alsobald hieß sie der König in einen finstern Kerker werfen, wo weder Sonne noch Mond hinschien. Seitdem war es mit ihrer Freude aus. Sie litten Hunger und Noth, Frost und Nässe, und manchem tapfern Manne kam das Weinen an. Sie fielen nieder auf die Erde, breiteten ihre Hände in Kreuzesgestalt und riefen Gott im Himmel an, daß er ihnen von dannen helfe; und der Allmächtige erbarmte sich ihrer, daß sie nachmals insgesammt wieder gesund in ihre Heimath kamen.

Der König aber sandte hin zum Schiffe der Fremdlinge; er ließ alle Schätze, welche sie zur Brautwerbung mit sich

Digitized by Google

geführet hatten, Gold und Silber, Ringe und Schnallen, Kleider, Waffen und Fahnen heraus nehmen, übergab es seinem Kämmerer, daß er es verwahre, und befahl ihm hoch und theuer, nichts davon abhanden kommen zu lassen, so lieb ihm sein Leben sei.

Nun währete es Jahr und Tag, daß jene Männer im Kerker schmachteten. König Rother wurde sehr traurig, als seine getreuen Boten nicht wiederkehrten. Er saß in Schmerz und Gram versunken auf einem Steine drei Tage und drei Nächte, redete kein Wort und dachte nur, wie er die Freunde wieder gewinnen sollte. Darnach ließ er den alten Grafen Berchter von Meylan vor sich kommen und sprach zu ihm: „Berchter, du sollst mir rathen. Das Schicksal meiner Boten läßt mir keine Ruhe mehr. Sollte es Gott gestattet haben, daß der König Konstantin sie enthauptet hat, so soll mein Fuß nicht wieder römische Erde betreten, bevor er es mir mit seinem Leben entgolten hat. O wie traurig hat mich dieser Mann gemacht!“

Der Alte sprach: „Zwölf Söhne hatte ich vordem; die sandtest du mit großer Heereskraft über die Alpen gegen die wilden Heiden, die sonder Glauben und heilige Satzung leben. Die sind alle im Dienste Gottes gefallen bis auf zwei, Liupolt und Erwin, den letzten Trost meines Alters. Und diese sind nun hingezogen gen Griechenland, deine Botschaft auszurichten. Sollt ich auch sie noch verlieren, ich armer schwerberaubter Mann, wie könnt ich das jemals verklagen?*) Darum magst du mir wohl gewähren, edler Herr, daß ich dir so dringend, als ich immer vermag, zur Heerfahrt unter die Griechen rathe; und von allen deinen Mannen wird keiner anderes von dir begehren, als daß du jenen mit Treue vergeltest, was sie um deiner Ehre willen erleiden. Ja, laß

*) D. i. zu Ende klagen, verschmerzen.

Digitized by Google

uns über See fahren und von den Griechen sei es mit Güte oder mit Gewalt die lieben Männer zurück verlangen. Ich stelle dir tausend Ritter zu der Fahrt und will mit Rath und That, wie ich irgend kann, in diesem Werke dir beistehen. Ach, meine Kinder reuen*) mich gar sehr!"

Da hoben beide an zu weinen, bis endlich Rother, der getreue Mann, das Wort ergriff: „Ich will dirs lohnen, wie ich immer vermag, lieber Berchter, daß du mir so gut gerathen hast. Ich hörte einst von meinem Vater sagen: ein guter Recke solle verständigem Rathe sein Ohr leihen. Das wird mir gewiß nie leid werden, daß ich deiner Weisheit vertrauet habe."

Sofort sammelte Rother seine Freunde um sich und ließ sie Berchters Rath vernehmen. Sie sagten insgemein, er habe wohl geredet. „Führe uns in ritterlicher Weise gen Griechenland, daß man dort gewahre, was es heiße, an König Rothers Mannen sich vergreifen. So wirst du deine Ehre am besten bewahren."

Nur Einer widerrieth; man solle die Fahrt unterbleiben lassen, damit der zweite Schade nicht größer werde denn der erste; geschehene Dinge ließen sich nicht wenden. Da wurde Berchter zornig und sprach: „Du zaghafter Mann, wie darfst du hier im Rath der Helden reden?" und schlug ihn mit der Faust, daß ihm das Blut aus dem Halse sprang. Man trug ihn halb entseelt hinweg; drei Nächte lag er ohne daß er hörte oder sprach; aber jedermann sagte: es sei ihm all recht geschehn.

Die Fahrt war beschlossen. Rother berief seine besten Dienstmannen aus dem Reiche zu sich und sandte Boten weithin in die Lande zu verkündigen, wer da wolle reich werden, der solle zu Hofe kommen, er bedürfe zu Heerfahrt guter

*) Schmerzen.

Digitized by Google

Knechte. So gewann der König mächtige Heereskraft; in großen Schaaren ritten die zwei und siebenzig Kronen und kamen vor den König zu Rom. Da sah man auf dem Platze einen wunderlichen Mann daher schreiten, der war übergroß und stark, daß ihn kein Roß zu tragen vermochte, und führte eine stählerne Stange von vier und zwanzig Ellen in seiner Hand. Das war der Riese Asprian, aus einem fernen unkundigen*) Lande. Er kam sonst nimmer zu Hofe, diesmal aber däuchte es ihn der Mühe werth; des Königs Botschaft war ihm hochwillkommen. Zwölf riesige Mannen waren sein Gefolge, die trugen Schwerter und Stangen und lange Geiseln; was die Riemen daran sein sollten, das waren Ketten, woran große Knöpfe hingen. Jeder, der sie gesehen hatte, dachte bei sich, was mit solchen Kämpen könne ausgerichtet werden. Das Erstaunlichste aber war ein schrecklicher Riese, den sie gebunden wie einen Löwen daher führten; denn sein Zorn war so grimmiger Art, daß man ihn anders nicht von der Kette ließ, als wenn man den Feinden gegenüber stand. Er war der allerkühnste, der je einer Mutter Sohn hieß. Mit Drohungen und mit Güte hatte ihn Asprian zu seinem Dienstmann gewonnen. Witold hieß der gute Held.

Als Berchter die Riesen sah, sprach er: „Das sind da wackere Helfer, die wohl zu fechten vermögen. Wo erwarb je ein König solche Streitgenossen? Wer ihren Zorn erregte und ihrer Stange nicht auswiche, um dessen Leben gäb ich keinen Pfennig. Führest du zwölf von diesen Wiganden**) über Meer, so darf uns kein Mann mit seinem Volke bestehen.***) Nun, lieber Herr, empfange sie mit Ehren. Sind sie auch am Hofe ungelegen, wo man noch nie so unge-

*) Unbekannten.

**) Kämpfer.

***) Es mit uns aufnehmen.

Digitized by Google

schlachte Leute sah: im Feindeslande werden sie dir um so willkommener sein."

Der König nahm die Kampfgenossen mit Ehren auf. Er ordnete die Angelegenheiten seines Reiches und übertrug, so lange er abwesend wäre, dem wackeren Amalger Krone und Gericht zu Rom. Dann wandte er sich nach der Stadt Bare, von wo sie über Meer fahren wollten.

Die Schiffe lagen zur Abfahrt bereit; sie waren mit allem, was gute Helden auf so weiter Fahrt bedürfen, wohl versehen. Auch Gold und Silber, Sammet und Seide und mancherlei Stoffe lagen da aufgehäuft. Der König hatte Leute in sein Gefolge berufen, die es verstanden, künstlich in Gold zu arbeiten; alles Geschmeide, das er hatte, führte er mit sich, es war so viel, daß bis zum Tage des jüngsten Gerichts kein Mann mehr so viel haben wird. Auch seine Harfe nahm er mit. Nachdem die Helden insgesammt in die Schiffe getreten, stießen sie vom Gestade, und wohlgemuth fuhren sie von dannen über die breite See.

Als sie nun nahe vor Konstantinopel kamen, sprach Rother zu den Heergesellen: „Lieben Freunde, wir kommen jetzt in ein unkundiges Land, und es ist wahrlich kein Kindesspiel, was wir uns unternommen haben. Wir müssen mit guten Listen zu Werke gehn, um Leib und Leben zu bewahren. Darum bitte ich euch insgemein: nennt mich hinfort nicht mehr bei meinem Namen, heißet mich Dietherich, damit keiner dieser Fremdlinge unser Vorhaben merke." Das schworen sie ihm mit einem Eide und ließen es zu keinem Meineid werden.

Die Helden waren kaum ans Land getreten, als das Volk neugierig zusammenlief, die fremden Gäste zu beschauen. Da begannen die Riesen, auf dem Sande mit einander zu fechten, und alsbald hob sich die ganze Menge in ängstlicher Flucht davon; es mochte keiner auf den andern warten. Ein

Digitized by Google

Bürger kam in aller Hast zum König Konstantin gelaufen und meldete ihm die Ankunft der Fremden. Wer sie wären und was sie hieher geführt, wußte er nicht zu sagen. „Denn wahrlich", sprach er, „es hat schwerlich jemand so lange dort verweilt, daß er die Schiffe hätte recht besehen können; es ist schreckliches Volk darin, mit langen eisernen Stangen, und einer liegt seines unbändigen Zornes wegen mit Ketten gebunden im Schiffe."

Mittlerweile hatten die Helden sich bereitet, nach Hofe zu gehn. Sie ließen den gebundenen Riesen als Wächter am Gestade und zogen mit weißen Maulthieren und apfelgrauen Rossen, denen die Mähnen mit goldenen Borten schön geschmückt waren, in das Land. Die Riesen liefen in ihren Streitgewändern neben her.

Es war gerade an einem Ostertage. König Konstantin saß in Pracht und Herrlichkeit am Poderamishofe *) mit Herzogen, Grafen und Freiherren, die er in sein Haus geladen hatte. Sie wurden alle vor Furcht in Schweiß gebadet, als sie gewahrten, wie die Riesen tobten.

Dietherich und sein Gefolge wurden vom Könige gut empfangen; Herzoge gingen ihm entgegen und zwei Grafen sollten Asprians Stange nehmen; aber sie war so schwer, daß sie dieselbe fallen ließen und nicht wieder aufheben konnten. Dietherich trat vor Konstantins Stuhl und sprach geziementlich: „Ich habe viel von deiner Trefflichkeit gehört, und meine Noth ist größer, als ich sagen kann. Ein gewaltiger König, Namens Rother, der westlich jenseit des Meeres wohnt, hat mir sein Reich verboten; und ich komme, dir meine Dienste anzubieten. Nimm sie in Gnaden an, deine Tugend — so hört ich — sei nicht geringer als deine Macht; im Vertrauen darauf bin ich in dein Land kommen. Weisest

*) Hippodromos.

Digitized by Google

du mich von dir, so muß ich mich König Rothern in die Hände geben und es ist um mich geschehn." Der Riese Asprian unterstützte die Rede seines Herrn mit nachdrücklicher Gebärde: er stieß mit dem Fuße auf den Boden, daß er bis an das Knie in die Erde trat. Der König erbleichte, aber so leid es ihm im Herzen war, solche Gäste in seinem Lande zu sehen, hielt er es doch aus Furcht für das Beste, sie zu behalten. Er sagte ihnen daher feierlich seine Gnade zu, ließ ihnen eine Herberge vor dem Thore anweisen und lud sie auf den dritten Tag zur Tafel.

Dietherichs Mannen säumten nicht, sich häuslich einzurichten. Die Kämmerer gingen in die Stadt, mietheten zwölf Wagen und führten darauf die Schätze aus den Schiffen in die Herberge. Man führte jetzt auch den gebundenen Riesen hervor; sechs andere Riesen trieben ihn wie einen unbändigen Stier und hießen ihn sich recht ungebärdig stellen, damit Dietherichs Mannen den Griechen noch furchtbarer würden. Als die Königin den Riesen daherbringen sah, sprach sie: „Nun schau, Herr Konstantin, da führen sie deinen Meister, zwar noch in Ketten, aber o weh! wie thöricht sind wir gewesen, daß wir unsere Tochter dem Rother versagt haben, der diese Starken von sich stoßen durfte. Was es auch sei, darum sie dich bitten, du kannst ihnen nichts verweigern. Hätten sie meine Gesinnung, so forderten sie für sich das Weib, welches so manchen Mann ins Unglück gestürzt und ihm das Leben gekostet hat. Denn wahrlich, du darfst eher mit der Hand dir in das Auge greifen, als diese Helden erzürnen."

Als nun der Tag kam, da die Recken sollten zu Hofe kommen, hingen sie ihre Mäntel um und gingen geziementlich vor Konstantin. Stolz und herrlich schritten sie einher, der unwissende Höfling galt vor ihnen nichts und durfte auch nicht zu ihnen gehn. Man legte die Tücher auf und setzte

Digitized by Google

sich zu Tische. Die Kämmerer, Truchsessen und Schenken bedienten aus Furcht die Gäste mit großen Ehren.

Es hatte aber König Konstantin einen schrecklichen Löwen, der frei bei Tische umherlief und bald da bald dort den Gästen das Brot wegnahm; denn niemand wagte, ihm zu wehren. Da er aber dem Asprian zu nahe kam, ergriff ihn dieser bei der Pfote und warf ihn an die Wand des Saales, daß er all zerbrach. Wie leid es auch dem Könige war, er regte weder Hand, noch Fuß, noch sagt' er ein Wort dazu. Aber die Königin sah es gern, daß der Löwe getödtet war. Lachend sprach sie zum Könige: „Es kommt noch, wie ich euch vorausgesagt. Soll ich dir rathen, so laß die gefangenen Boten wieder frei und sende sie reich beschenkt in ihre Heimath. Wenn Rother einst an seine Mannen gedenkt, so ist dein Reich verloren." Aber der König erwiederte, das thäte er nimmermehr, möchte es ihr lieb oder leid sein; diese Gefangenen müßten seinen Zorn erdulden und kämen nimmer aus Griechenland, so lange er lebte.

Der kluge Dietherich merkte wohl, daß die Königin an ihnen Gefallen fand, und unterließ nicht, sich ihrer Gunst zu versichern. Als man das Wasser genommen hatte*), trat er vor Konstantin und bat, in seine Herberge ziehen zu dürfen: „Nun laßt mich, Frau Königin, eurer Gnade empfohlen sein, denn ich führe eine hilflose Schaar; die trefflichen, die ich hatte, hat mir Rother erschlagen." Konstantin sprach: „Ich erlaube es gern, fahre zur Herberge; und so du etwas begehrst, was ich habe, so soll es dir werden. Ich will dir gern Lohn und Ehre geben; aber halte deinen Hofmann an, daß er sich geziemend bei Tische betrage; denn

*) D. i. nach Aufhebung der Tafel, wobei den Gästen zum Waschen der Hände Wasser gereicht wird.

Digitized by Google

ihr erschrecktet mir das Weib, welches mir lieb wie mein Leben ist; meinen Mannen möchte es nicht schaden, die sind solche Stückchen schon gewohnt, aber in diesem Saale ist dergleichen selten geschehn." Da sprach der Riese Asprian: „Herr, wie sollt ich es anders machen? dein Wehrwolf nahm mir mein Brot!"

Herr Dietherich fuhr zur Herberge und kam unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit vierzehn Tage lang nicht wieder zu Hofe. Den Armen aber, welche Gott ihm sandte, wurden die Pforten aufgethan; man ließ sie ein- und ausgehen und gab ihnen für ihre Nothdurft. Berchter, Asprian und andere Dienstmannen nahmen alle Bedürftigen mit freundlichem Erbarmen auf und richteten ihnen den Tisch zum Imbiß an. Das war den Armen sehr noth, denn in der Stadt bot ihnen keiner etwas. Auch die Ritter, welche aus Armuth weder Kleider noch Rosse hatten, und denen deshalb verboten war, bei Hofe zu erscheinen, zogen in großer Schaar zu Dietherich, und er setzte sie neben sich, ließ ihnen einschenken und gebot den Truchsessen, keinen dieser fremden Gäste zu vergessen. Man forschte nach, wer den Namen Ritter führte, und der bekam seidenes Gewand und Rosse mit allem Zubehör. Asprian trug da manchen Mantel aus den Kammern herbei, band ihnen Schwerter um und gab ihnen Fahnen in die Hand. Da begannen sie zu buhurdiren *); sie wußten seit langer Zeit von keinem so fröhlichen Tage zu sagen, und als man sie entließ, gab man jedem noch tausend Mark Goldes. Dietherichs Gnade machte die Armen reich.

Da kam mancher von ihnen fröhlich an Konstantins Hof und erzählte, wie freigebig man ihn beschenkt habe. „Weiß Gott", sprach die Königin mit Seufzen, „er mag

*) Turniren.

Digitized by Google

wohl edel sein; ach ich Aermste, wie leid ist mir geschehen, daß meine Tochter dem versagt ward, der diesen Helden seinen Dienstmann nannte; Rother ist sicherlich ein reicher und hochgesinnter Fürst." „Frau, ihr sprechet recht", sagten Konstantins Mannen; „der Teufel thue denen den Tod an, die es abwendeten. Wären wir mit König Rother gefahren, er hätte uns mit großen Ehren wieder über das Meer gesandt. Nun können wir nichts besseres thun, als daß wir Dietherichs Mannen werden; der giebt mit vollen Händen und macht uns alle reich."

Nun fand sich einer nach dem andern von des Königs Ingesinde bei Herrn Dietherich ein und bot ihm seinen Dienst an; denen folgten bald die freien Herren nach und die edeln Grafen und alles, was an Konstantins Hofe war, die reichen Herzoge ausgenommen, alle zogen in Masse zu Dietherich, der ihnen Geld, ungeschnittenes Seidenzeuch und schneefarbene Mäntel gab. So dauerte es nicht lange, und Dietherich hatte sechstausend Mann, die ihm alle Tage zu Dienste waren.

Als nun die Ritter mit den schönen Gaben zurückkamen, da war früh und spät in den Gemächern der Frauen viel Redens von Herren Dietherich und wie herrlich er lebe. „Ach sagt mir doch, — hob die junge Königin an — wie soll ich es von meinem Vater erlangen, daß wir in geziemlicher Weise den Helden zu sehen bekommen?" — „Ich weiß es wahrlich nicht," sprach Herlint, ihre Vertraute, „aber du bist deines Vaters einziges Kind und ihm sehr lieb; so bitte ihn nun, daß er ein Hochfest gebe und die Helden dazu ins Haus lade, so mögen wir ihn am allerbesten sehen, und besser läßt es sich nicht zu Stande bringen."

Die Jungfrau billigte den Rath der klugen Magd, ging schnell zu des Königs Gemache und sprach: „Wolltet ihr jetzt hier, mein Vater, ein Fest anstellen? Das dünkte mich

Digitized by Google

ehrenvoll! So sammelt eure Mannen um euch, damit die Recken inne werden, wie reich und wie gütig ihr seid. Ich wüßte nicht, wozu der Fürst soll, wenn er nicht bisweilen einen glänzenden freudigen Hof hält."

„Wohl dir, daß du lebest," sprach König Konstantin, „und daß du stets auf das Hohe deinen Sinn gerichtet hast; du räthst mir immer das Beste. Ja, ich will Gäste haben und alles so anrichten, daß man noch lange davon sagen soll, welche Freude hier beim Hochfeste gewesen."

Das Mägdlein ging wieder in ihr Gemach; der König aber sandte die Boten weithin und berief die Ritter seines Reiches zur Wirthschaft*), die er anrichten wollte. Er hieß sie alle sich einzufinden und wer sich darwidersetzte, dem gebot man es bei der Weide**), daß er gern käme, sonst hinge man ihn. Da getraute sich denn niemand auszubleiben; jeder schaarte sich zu seines Gleichen; unter hellem Schall, mit festlichen Kleidern angethan, hoben sich die Gäste zum Poderamishofe, sechzehn Herzoge und dreißig Grafen.

Die Fürsten übernachteten in der Stadt; und als nun der Tag des Hochfestes anbrach, nahm jeder Kämmerer für seinen Herrn einen Platz, der ihm vom Hofe angewiesen war. Für Dietherichen hieß man Asprian sorgen, dieser brachte einen prächtigen Sessel von Elfenbein mit kostbaren Steinen zur Stelle und setzte einen nicht minder herrlichen Tisch davor, daß der reiche Dietherich wohl ohne Schande daselbst sitzen konnte. Es war aber ein stolzer Herr unter den Geladenen, Herzog Friedrich, dessen Kämmerer hatte sich versäumt und gebot Asprianen Platz zu machen. „Nun rücke zu, du großer Schlauch," sprach er, „hieher gehört mein Herr, es giebt keinen Edleren im Reich, nächst dem Könige Kon-

*) Bewirthung.

**) Mit Weidenruthen pflegte man Verbrecher zu erhenken.

Digitized by Google

stantin!“ Asprian erwiederte: „Daraus wird nichts! man hat mir diesen Platz von Hofe angewiesen. Es würde mich gut dünken, ihr verschöbet euern Zorn auf eine andere Zeit.“ Der Kämmerer aber, im Vertrauen auf die hundert Mannen, die mit ihm gekommen waren, wollte mit Gewalt sich Raum machen. Da hub Asprian der gute Held die Hand auf und gab ihm einen Ohrschlag, daß ihm der Kopf zerschellte. Die Mannen griffen zu den Schilden und wollten Asprianen schlagen; Herzog Friederich selber, dem sein Kämmerer leid that, wappnete sich und rief seine Gefährten; das ganze Volk erhob sich und drang mit wüthigem Geschrei auf den einzelnen Mann ein. Aber auch Dietherichs Mannen ward angesagt, daß man bei Hofe ihren Gesellen in große Noth bringe. Darob entstand große Unruhe. Der Riese Widolt, welcher gebunden dalag, begann entsetzlich zu brummen wie ein Bär, zerriß seine Ketten, ergriff eine stählerne Stange von vierundzwanzig Ellen und sprang wie ein Rasender dahin. Er ließ nichts gesund, was ihm in den Weg kam. „Was bedeutet diese Gedränge?“ schrie er; „wollen sie dir Schaden thun, das sollen sie theuer bezahlen!“ So drang er schlagend und schmetternd bis zu Asprianen vor, riß dem edeln Herzoge, der ihm zufällig unter die Hände kam, den stählernen Hut ab und zog ihn bei den Haaren in die Höhe. Es war ein Glück, daß sie nicht zu fest in der Haut saßen; der Riese behielt den Schopf, der Herzog entfiel ihm im Gedränge und kam davon. Widolt entschädigte sich für den Einen an den Uebrigen. Da wurde mancher Mann gestoßen, daß er unsanft auf den Boden kam, bis es Asprianen selber bange ward, es möchte hier mehr geschehn, als die Nothwehr erheischte. Darum trat er mit begütigender Rede zu dem Riesen und sprach: „Freund, laßt es genug sein, es war nicht so übel gemeint; stillet euern Zorn und gebt die Stange her.“ Ein Riese nahm sie ihm aus der

Digitized by Google

Hand; Widolt ließ sich fangen und binden und ward zur Herberge gebracht.

Ein Spielmann war der erste, der nach Hofe zu dem Könige kam und die Nachricht brachte, daß es ein großes Fechten gebe: „Das weiß der heilige Christ,“ sprach er, „ich sage die Wahrheit: da theilte einer Schläge aus mit der längsten Stange, die ich je gesehn. Blindlings schlug er darein, es mochte treffen, wen es wollte; ihm waren alle recht, Arme wie Reiche, er raufte sie fürchterlich. Mir ist nur lieb, daß ich so fortkam; warf er mich doch über vier Männer weg, daß meine Füße die Erde nicht berührten. Ich stand ihm aber auch im Lichten, wo er meiner nicht bedurfte.“

Bald kamen auch die Anderen nach, denn jedem war die Lust vergangen, auf dem Kampfplatze sich lange zu verweilen; und die Klage wurde groß über Dietherichs Kämmerer, daß er sie gerauft hätte. Konstantin beschied sie: es thue ihm sehr leid, aber sie sollten es seinem Herrn sagen, ob der ihn richten wollte; er unterwände es sich nicht. Als sie nun ihre Beschwerde bei Herrn Dietherich vorbrachten, gebot er, den kühnen Widolt vorzuführen. „Hat er irgend jemanden beschädigt,“ sprach der schlaue Mann, „so soll es ihm an das Leben gehen, hier vor euerm Angesicht.“

Der Herzog Friederich erschrak, als er erwog, daß er unbedachter Weise noch einmal in die Gefahr hineingelaufen, welcher er nur eben mit genauer Noth entronnen war. Er sollte dem grimmen Widolt als Kläger gegenübertreten! „Da bewahre mich Gott vor!“ dachte er, „der schlüge wahrlich alles kurz und klein und schonte weder Freund noch Feind, ehe er seinen Hals hergäbe, und wer wollte ihm das verdenken, da er die Kraft dazu hat? Wollt ichs doch lieber mit dem leibhaftigen Teufel zu thun haben als mit diesem unbändigen Wütherich.“

Da sprach er laut: „Herr, lade den Riesen nicht vor,

Digitized by Google

wir erlassen ihn des Gerichtes. Er hat uns nicht so großen Schaden gethan, daß wir ihn nicht aus Freundschaft gegen dich verschmerzen wollten. Da du Held deiner Heimath beraubt bist, so soll man dir in diesem Reiche nicht weiter Verlegenheit bereiten, sondern dich, weiß Christus! in Ehren halten, das steht uns besser an." Dafür dankte ihm der Held, und die, welche gerauft waren, schwiegen.

Der König indeß konnte sich darüber noch nicht zufrieden geben, daß er mitten in seiner Hauptstadt von fremden Rittern, die bei ihm erst Gastrecht gesucht hatten, schwer verhöhnet worden. „Solchen Unfug", sprach er, „richtet Dietherichs Kämmerer eines Stuhles wegen an! was hat man von solchen Raufbolden noch weiter zu befahren! Warum hat man nicht die Schützen gerufen, wenn niemand sie in der Nähe zu bestehen wagte? Die hätten sie nieder geschossen, daß auch nicht einer davon gekommen wäre; darob wollte ich froh sein." „Nun schweig", sprach die Königin, „und laß dein Geschwätz! Wärest du ihm so nahe gewesen, daß du ihn recht gesehen hättest, dir hätte kein Bogen geholfen. Wenn du Rothern unsre Tochter gegeben hättest, so dürfte dich niemand höhnen; denn er hätte dir aus seinem Lande so wackere Kämpfer gesandt, daß keiner es mit dir aufzunehmen wagte. Nun dulde Hohn und Schaden in deinem Lande von Dietherichs Mannen."

Konstantin unterdrückte seinen Zorn und befahl, das Hochfest sollte nunmehr beginnen; er schickte nach seiner Tochter, daß sie zu Tische käme, und die schöne Maid säumete nicht; sie erschien mit hundert edelen Frauen und trug, wie ihr Vater gewollt hatte, eine goldene Krone. Die Frauen waren alle kostbar gekleidet in seidenen, mit Gold allenthalben gestickten Obergewändern, mit Zobel und Purpur darunter. Darnach stellte sich auch Herr Dietherich mit seinem Gefolge ein.

Digitized by Google

Die Recken waren schön in Seide gekleidet, sie trugen goldene Mützen und Edelsteine daran. Dietherich hatte einen Karfunkel, der alles überstrahlte.

Was war da ein Gedränge der Menge! wie schauten da die Gaffer nach den Gewändern der Ritter! Das Hochfest dauerte drei Tage. Am dritten ließ man das fahrende Volk*) zu den Tischen, und Dietherich gab allen reichlich, einem armen Spielmann schenkte er seinen Mantel, und so thaten alle seine Mannen; keiner von denen, die mit ihm waren, behielt sein Obergewand. Solche Milde hatte man hier zu Lande noch nie gesehn! So endigte das Fest. Die Gäste ritten heim und auch Dietherichs Helden fuhren zu ihrer Herberge und mußten neu gekleidet werden.

Da begann die junge Königstochter den tugendhaften Mann von ganzem Herzen zu minnen, obschon sie ihm damals noch fremd war. Seitdem gewann sie manche Lebensfreude mit ihm, auch manches Trübe darunter.

Still war es im Gemach der Frauen geworden, da sprach die junge Königin zu ihrer Vertrauten: „Ach weh, Frau Herlint, wie ist mein Herz in Unruhe um Herrn Dietherich! wie gern hätt ich den einmal verstohlener Weise hier gesehn, wenn es mit Züchten geschehen könnte! Wer mein Bote zu ihm sein wollte und brächte mir den guten Helden her, der könnte leicht fünf goldene Ringe sich verdienen."

„Ei fürwahr", sprach die Dienerin, „ich selber will euch diesen Gang thun; mag es kommen, wie es will, ich gehe zu seiner Herberge. Ist er doch ein so ehrbarer Mann, daß wir ihn ohne Schimpf bei uns sehen können."

Eilends ging Herlint in eine Kammer, schmückte sich mit stattlichen Gewändern und so ging das listige Weib zu Herrn Dietherich, der sie freundlich empfing, setzte sich ganz nahe

*) Umherziehende Leute, Spielleute, Sänger, Gaukler.

Digitized by Google

zu ihm und raunte dem Recken ins Ohr: „Meine Frau, die Königin, entbietet dir holden Gruß; sie ist dir in Freundschaft zugethan und läßt dich bitten zu ihr zu kommen, da will die edle Maid dich mit Ehren empfangen, wie du es verdienst. Denn glaube nur, wärst du nicht ehrenhaft, sie hätte dir solches nicht sagen lassen.“

Aber mit kluger Vorsicht erwiederte Dietherich: „Frau, du versündigest dich an mir vertriebenem Manne. Es hat auch für mich eine Zeit gegeben, da ich in Frauengemächern mich durfte sehen lassen. Warum spottet ihr mein? aber leider thut man mit dem Armen immer so. Eure Frau hat nicht daran gedacht, mich zu sich einzuladen; ihr habt der Herzoge und Fürsten genug am Hofe, mit denen ihr euren Scherz treiben möget, deß hättet ihr weniger Sünde. Ihr verdient den Abgrund der Hölle, daß ihr mich für Narren haben wollt. Denn wahrlich, ich bin kein so armer Mann, als ihr euch einbildet; war ich doch daheim ein reicher Graf.“

Herlint, die ihre Rede wohl zu stellen wußte, ließ sich durch diese unmuthige Antwort nicht irre machen und sprach: „Nein doch, Herr Dietherich, denke nicht das von mir; ich habe es, weiß Gott! nicht gethan. Meine Gebieterin hieß mich hergehn; es nimmt sie sehr Wunder, daß ihr so oft am Hofe gewesen seid und noch nicht begehrt habt, sie zu sehen. Das geschieht doch selten von einem so stattlichen Ritter. Willst du sie aber sehen, so wirst du nicht übel daran thun.“

Dietherich antwortete: „Ich wußte wohl, daß es dein Ernst war; aber es sind hier am Hofe so viele Merker*), daß, wer seine Ehre bewahren will, der muß sich geziementlich halten. Wenn deine Herrin meine Dienste geruhet anzunehmen, so sage ihr, daß ich mit Freuden dazu bereit bin; aber zu ihr kommen darf ich nicht wegen der Mißdeutungen,

---

*) Aufpasser.

Widolt mit der Stange sprang vor ihnen her mit den Gebärden eines Hirsches; Asprian schoß einen Burzelbaum nach dem andern; Grimme sprang zwölf Klafter weit, ein anderer ergriff einen ungefügen Steinblock und warf ihn hoch über die Menge hinweg, und so trieben es auch die übrigen; das Volk staunte, lachte, schrie, lief ihnen nach, niemand nahm es wahr, als Herr Dietherich sich in der Stille entfernte.

Die junge Königin stand am Fenster; alsbald kam der junge Held mit zwei Rittern und wurde wohl empfangen; die Kammer wurde ihm aufgethan, er ging hinein, und die Königin hieß ihn selbst willkommen. Sie sprach: „Ich habe dich gern deiner Trefflichkeit wegen sehen wollen; zum andern aber auch darum, daß du mir die schönen Schuhe anziehen sollst.“ „Sehr gern“, sprach Dietherich und setzte sich mit artigen Gebärden zu ihren Füßen. Sie hob den Fuß auf sein Knie. Besser ward noch nie eine Frau beschuhet. Da sprach der listige Mann: „Nun sage mir edele Frau, so wahr du eine Christin sein willst: welcher von den vielen Männern, die um dich geworben haben, hat dir am besten gefallen?“ „Herr“, sprach sie, „bei meiner Seele und so wahr ich getauft bin, wenn aus allen Ländern die wackeren Helden zusammen kämen, so wäre doch keiner, der sich mit dir vergleichen könnte, und keine Mutter hatte einen so edeln Sohn, der dir gleich wäre; du, Dietherich, bist in allen Trefflichkeiten ein auserwählter Mann: allein, wenn ich die Wahl haben sollte, so nähme ich einen guten und mächtigen Helden, dessen Boten um meinetwillen hier im Kerker liegen; Rother ist er geheißen und herrschet jenseit des westlichen Meeres. Ich will auf immer Jungfrau bleiben, wenn mir der nicht zu Theil wird.“

Als Dietherich das vernahm, sprach er: „Willst du Rothern minnen, den will ich dir bald zustellen. Es lebt in der Welt kein Mann, der mir mehr Liebes gethan hat, das

Digitized by Google

soll ihm zu Gute kommen. Ehe ich in Ungnade bei ihm fiel, hat er mir oft meine Noth erleichtert und ist gut und huldreich gegen mich gewesen, das lohne ihm Gott heute noch."

„Fürwahr!" sprach die junge Königin, „ich merke an deiner Rede, daß dich König Rother nicht vertrieben hat, denn du wärst auch ein zu guter Held, daß er dir das thun sollte. Gewiß! du bist als Bote hergesandt, verhehl es mir nicht; was mir heute gesagt wird, ist immer wohl verwahrt bis an den jüngsten Tag."

Da sprach der Herr zur königlichen Maid: „Nun ich stelle meine Sachen Gott und dir anheim; ja deine Füße stehn in Rothers Schooße."

Die Jungfrau erschrack heftiglich, zog eilig den Fuß zurück und sprach: „So ungezogen war ich nie; mich hat der Uebermuth betrogen, daß ich meine Füße in deinen Schooß gesetzt habe. Bist du wirklich Rother, so mag kein König größere Trefflichkeit erlangen. Du hast in der List Meisterschaft, und hätte dich Gott hergesandt, das wäre mir innig lieb; wäre es wahr, was du sagst, so räumte ich sicherlich gern mit dir mein Vaterland; denn es lebet kein so schöner und guter Mann, den ich nehmen wollte, wenn du König Rother bist."

Da sprach Dietherich mit listigem Gemüthe: „Ich habe mehr Freunde als die armen Herren, welche in dem Kerker liegen; wenn die mich aber sähen, so möchtest du von ihnen erfahren, daß ich wahr geredet habe." „Fürwahr", sprach die Königin, „die will ich von meinem Vater aus dem Kerker erbitten; er giebt sie aber keinem Mann, der ihm nicht dafür bürgt, daß ihrer keiner entrinne, bevor man sie wieder in den Kerker bringt." Dietherich erwiederte: diese Bürgschaft wolle er übernehmen. Da küßte ihn die Jungfrau, und er schied mit Ehren. Sobald Berchter seinen Herren sah, ließ

Digitized by Google

die daraus entstehen könnten. Sie wolle das nicht von mir begehren, damit man nicht lästerlich von uns rede und Konstantin mir das Reich verbiete. Dann müßt ich vor Rothern ferner noch flüchtig sein und könnte mich nirgends sicher aufhalten."

Mit diesem Bescheid wollte Herlint von dannen gehn; aber der Herr bat sie zu warten und ließ eilends von den Goldschmieden zwei silberne Schuhe gießen und zwei von Golde. Aber Asprian gab ihm heimlich den Rath, er solle ihr zwei solche mitgeben, die beide an einen Fuß paßten; und er that also. Dazu gab er Herlinten einen schönen Mantel und zwölf Armringe von rothem Gold, wie man die Botin einer Königin ehren soll.

Herlint kam eilends in das Gemach ihrer Frau zurück und sagte ihr an: wie der Ritter gar fürsichtiglich auf seine Ehre halte, und wie viel ihm an des Königs Huld gelegen sei; darum erachte er es für unthunlich, daß er zu ihr komme. „Aber schau", fuhr sie fort, „das sendet er dir zum Geschenk: zieh diese Schuh an, daß wir sehen, wie sie passen! und auch mir that er Liebes genug, einen Mantel gab er mir und zwölf Ringe; wohl mir, daß ich hingegangen bin! es mag auf Erden keinen schöneren Ritter geben als Herrn Dietherich."

„Ich sehe wohl", sprach die Königin traurig, „daß ich nicht glücklich bin: er will mich nicht sehen. Nun gieb mir die Schuhe her, ich fülle sie dir mit Golde."

Das ward gethan; Herlint konnte mit ihrem Botenlohn zufrieden sein. Die Königin setzte sich, sie zog den goldenen Schuh an, dann nahm sie den silbernen: der ging an denselben Fuß.

„O weh", sprach die Jungfrau, „wie er unser gespottet hat! Mit diesen schönen Schuhen ist ein Mißgriff gethan, ich bringe ihn nimmer an. Fürwahr, du mußt noch einmal

Digitized by Google

hingehen und Herrn Dietherich geziementlich bitten, daß er dir den andern Schuh gebe und mich selber sehen wolle."

Da sprach Herlint: „Ach wie sehr müssen wir uns beide schämen! nun, sollte ich auch immer Schande davon haben, ich muß aber wieder hingehn."

Da schürzte die wohlgethane Magd ihr schönes Gewand; vor Eifer und Eile vergaß sie der Zucht und des frauenhaften Ganges; sie lief rasch über den Hof zu dem Herrn Dietherich. Er empfing sie höflich mit allen Gebärden, als hätte er sie nie gesehn. Der Held wußte wohl, warum sie wieder kam.

„Ich muß immer noch auf Botschaft kommen", hub Herlint an; mit den Schuhen ist ein Mißgriff geschehen; sie sind der Königin nach deinem Willen gegeben, und nun passen sie nicht zu einander; daran läßt dich meine Herrin mahnen, und ob du sie nicht selbst sehen wolltest." Dietherich erwiederte: er käme gern, aber die Kämmerer würden ihn beim Könige anzeigen. „Bewahre Gott!" versetzte Herlint, „die sind fröhlich auf dem Hofe, wo sie dem Ritterspiel zuschauen, und achten auf nichts anderes. Ich will voran gehen, nimm zwei deiner Diener und folge mir schnell in die Kammer nach; bei dem großen Getümmel wird man dich nicht vermissen, und ich sorge dafür, daß niemand dazwischen kommt, derweil du bei der Königin bist."

Dietherich sagte die Zusammenkunft zu, gab Herlinten die Schuhe mit und entließ sie, nachdem er abermals sie reichlich beschenkt hatte. Darauf berieth er sich mit dem alten Berchter, ob er wohl unbemerkt hingehen könne. Der Herzog sprach: „Am Poderamishofe sah ich viel Leute, die Lustbarkeit hat alles dorthin gezogen, es achtet keiner auf dich." Um noch sicherer zu gehn, bestieg der kluge Mann sein Roß und führte tausend Ritter auf den Platz, daß sich lautes Getöse erhub. Die Riesen trieben allerhand Possen.

Digitized by Google

deres Geräth, Semmeln und Weißbrot hineintragen lassen, damit sich die Helden erholten. Was ihnen aber wackerer half als die genossene Pflege, war die gute Gewißheit: König Rother sei gekommen und werde in Kürze ihres Leides ein Ende machen.

Es begab sich aber in jenen Tagen, daß dem Könige Konstantin aus Asien übele Botschaft kam. Imelot von Babylon, ein schrecklicher Heide, war gegen ihn im Anzuge, daß er ihn zu seinem Dienstmann mache; denn er wollte alle Reiche haben mit großer Gewalt, und in den Heidenländern wagte niemand mehr sich seinem Gebot zu widersetzen; zwei und siebenzig Könige waren ihm unterthan; er wollte selber Gott sein.

Eilboten kamen und brachten dem Könige Kundschaft: ein gewaltiges Heer rücke wider ihn heran, dergleichen noch nie unter dem Himmel gesehen worden. „Wir sahen die Vorhut", sprachen sie, „das mochten wohl hundert Tausend sein." Dem Könige wurde schwer zu Muthe, aber Dietherich tröstete ihn und sprach: „Gieb mir die Elenden, welche in Haft liegen, auf meine Bürgschaft; denn hätten sie Roß und Gewand, so würde mancher wackere Held darunter erfunden werden. Dazu besende die Mannen, sammle dein Heer, wir wollen dem Feind entgegen fahren." Konstantin war dieses Rathes froh, ließ die Gefangenen heraus führen und ihnen alles wiedergeben, was man ihnen abgenommen hatte; dazu sandte er durchs ganze Reich und ließ seine Mannen einberufen, so daß innerhalb weniger Tage funfzigtausend Mann beisammen waren. Da machten sie sich auf und ritten wohl sieben Nächte dem Feindesheere entgegen und kamen ihm so nahe, daß sie den Rauch aus seinem Lager aufsteigen sahen. Als sie aber die zahllose Menge seiner Gezelte erblickten, da kam große Sorge über manchen Mann, wie sie den Kampf mit solcher Uebermacht bestehen sollten.

Digitized by Google

Als es aber Nacht geworden, machte sich Dietherich mit seinen vertrautesten Freunden heimlich auf und nahm die Riesen Asprian und Widolt mit sich, ritt an das feindliche Lager heran und fragte die Wachen, wo ihr Herr wäre; er sei sein Dienstmann und habe sich auf der Fahrt versäumt, nun führe er ihm noch manchen guten Helden zu. Da zeigte man ihn hin, und als er zu Imelot in das prächtige Zelt trat, zuckte Asprian das Schwert und hieß ihn still sein, wenn er das Leben behalten wolle. Imelot sah den ungeheuern Mann und seine schreckliche Waffe über sich. Da schwieg er und gab sich gefangen. Nun sie sich des Führers versichert, fielen sie mannhaft über das Heer im Lager her. Widolt mit der Stange schlug wie der Donner drein, und wo er hintraf, da fuhren die Haufen aus einander wie Staub, der dahin weht. Der grimme Tod jagte sie in die Weite. Als man nun seines Zorns genug genossen, wurde Widolt wieder gebunden, und Herr Dietherich kehrte heim, als wäre nichts geschehen. Aber der Wächter hörte sie in der Stille herankommen, und weil er glaubte, es wären die Feinde, rief er Konstantins Herr zu den Waffen. Konstantin sprang auf, wappnete sich und eilte in Dietherichs Zelt, den säumigen Mann zu mahnen: „Wohlauf, Herr Dietherich,“ rief er, „die Heiden fordern uns zum Kampf! der Tod naht manchem Manne!“ Da sprach Imelot, der gefesselt zu Dietherichs Füßen lag: „Ihr spottet ohne Noth; Imelot ist euer Gefangener, und die er gestern noch sein nannte, die sind erschlagen und zerstreut.“

Dem Könige däuchte diese Rede selbst wie ein Spott, bis Dietherich den gefangenen Heiden bei der Hand nahm und ihn dem Könige übergab. „Dein Feind“, sprach er, „ist in deiner Gewalt, eines zweiten Sieges bedarfst du nicht, es ist niemand vorhanden, der dir widerstünde; aber — fuhr

Digitized by Google

er die Versammlung aus einander gehen; Herr Dietherich sagte dem wackern Herzoge, wie die Sache stand, und beide lobten Gott.

Am andern Morgen ging die Jungfrau vor ihres Vaters Thür und klopfte an. Sie war in ein schwarzes Gewand geschlüpft, hatte einen Stab in der Hand und einen Palmzweig auf der Schulter. Als ihr Vater öffnete, erzählte sie ihm: ihr habe in vergangener Nacht geträumt, der allmächtige Gott ließe ihr durch einen seiner Boten ansagen, daß sie lebendig in den Abgrund der Hölle solle; darum wolle sie zum Trost ihrer Seele in die Fremde wandern.

Konstantin fragte erschrocken: wie er ihr helfen könne? sie erwiederte: wenn er etwas zu ihrem Troste thun wolle, so möge er die gefangenen Fremdlinge auf drei Tage frei lassen, damit sie dieselben kleiden, speisen und pflegen könne und durch Gutthat an diesen Elenden Gnade für ihren armen Leib erlange. Konstantin erklärte sich bereitwillig dazu, wenn jemand für sie bürge. Den Bürgen zu suchen versprach die Tochter.

Als nun Konstantin zu Tische ging, und Dietherich mit seinen Mannen sich einfand, ging sie umher trauernd und weinend und fragte: ob jemand ihr zu Liebe für die Gefangenen mit seinem Leben bürgen wolle? Das aber wollte keiner thun, und so kam sie bis zu Dietherich, der sagte mit Freuden zu, er wolle bürgen. Sofort begleiteten ihn des Königs Mannen zum Kerker. Der alte Berchter weinte, als man ihn öffnete. Erwin war der erste, der herauskam; und als der Vater ihn sah in seiner elendigen Gestalt, wandte er sich und rang die Hände. Aber er bezwang sich und schwieg, daß man nicht merke, wie nahe diese Jammerhaften ihn angingen. Nach Erwin kamen auch die übrigen Grafen und Ritter hervor, schwarz und schmutzig, kaum noch bekleidet, Liupolt hatte nur ein Schürzlein um die Lenden. Man

Digitized by Google

brachte sie zur Herberge; unterwegs sprach Erwin zu seinem Bruder Liupolt: „Sahst du den alten Mann mit dem schönen Barte, der sich umwandte, als er mich sah, und die Hände rang? das mag wohl unser Vater sein, und es ist ein großes Zeichen, daß wir heim kommen."

Des andern Tages bat die Königstochter ihren Vater um Erlaubniß, daß sie die fremden Ritter bediene. Der König gewährte es ihr, und eilig ging sie über den Hof. Man hieß nun die Boten herausgehen, führte sie in ein Bad, legte ihnen gutes Gewand an. Die Tische wurden zubereitet, und Berchter war Truchseß, während seine Kinder aßen.

Während nun die Herren beim Mahle waren und ein Theil ihres Leides vergaßen, schlich Dietherich mit einer Harfe hinter den Vorhang und stimmte jene Liederweise an, womit er sie einst in die Fremde entlassen hatte. Kaum war sie begonnen, da ensank dem, der eben trinken wollte, der Becher, und der Wein floß auf den Tisch; dem, der Brot schneiden wollte, entfiel das Messer. Vor Freuden wurden sie fast unsinnig, keiner gedachte mehr seiner Noth, sie jubelten laut auf, dann wieder saßen sie still und lauschten auf das Spiel. Liupolt aber sprang über den Tisch und zog den Harfner hervor, und alsbald fiel er und sein Bruder mit Thränen ihm um den Hals; und all die andern drängten sich um ihn, fielen ihm zu Füßen und küßten ihm Hände und Gewand. Da sah die Jungfrau wohl, daß er König Rother war.

Als die Fürstin sich entfernt hatte, ließ man die Boten allenthalben frei in der Stadt umhergehen und gönnte es ihnen wohl, nach so langer Haft sich wieder einmal an freier Luft, am Blau des Himmels, der Gärten Grün und dem fröhlichen Gewühl der Menschen zu ergötzen. Aber nach dem dritten Tage wurden sie wieder in den Kerker gelegt; doch war er auf Befehl der jungen Königin geräumt und gesäubert worden, auch hatte sie verstohlener Weise Betten und an=

stehen, was Rother von seinen Schätzen hier unter die Leute vertheilt hat.“ Vor Leid fiel er in Ohnmacht, aber bald stellte sich noch ein größerer Unfall ein. Denn während alles erschrocken herzusprang und um den König beschäftiget war, hatte Imelot der' günstigen Gelegenheit wahrgenommen, er war entwischt. Fremde Kaufleute, welche mit ihrem Fahrzeuge just im Hafen lagen, nahmen ihn an Bord und führten ihn gegen Zusage reichen Lohnes eilend von dannen.

Wie nun der König wieder zu Sinnen kam und von den Umstehenden erfuhr, der gefangene Heide sei entronnen, sprach er: „Lasset uns darauf bedacht sein, größeres Unglück zu verhüten! Frau Königin, nehmt aus dem Schatze so viel euch gut dünkt und lohnet damit reichlich die Helden, welche Rother bei uns zurückgelassen hat. Mögen sie heimfahren und mir gewogen bleiben, daß, wenn Imelot noch einmal mit Heereskraft sich wider mich aufmacht, sie mir zu Hilfe kommen.“

Gern that die Königin, wie ihr befohlen war, füllte den Fürsten ihre Schilde mit Gold und beschenkte auch die Knechte mit guten reichen Gaben. So zogen Rothers Recken fröhlich heim, kamen bei Bare glücklich an das Land und wurden vom Könige mit tausend Freuden empfangen. Seitdem herrschte Rother in Frieden und Segen über das Reich, und der Ruhm seines Namens ging aus in alle Lande. Die junge Königin gebar ihm einen Sohn, der ward Pipin geheißen; dessen Sohn ist Karl der Große.

---

43. Desiderius wird König der Langobarden.

Es lebte in der Stadt Brixia ein vornehmer Mann, fromm und gottesfürchtig, mit Namen Desiderius. Als nun einst die Barone und die Mächtigen der Langobarden

Digitized by Google

in Ticinum einen König wählen wollten, da sprach Desiderius zu seiner Frau Ansa: „Ich will gen Ticinum reisen, wo die Fürsten der Langobarden zusammengekommen sind, sich einen König zu setzen.“ Sein Weib aber lachte und sprach: „Geh hin, vielleicht wählen sie dich zu ihrem König.“

Er zog also von dannen und kam am ersten Tag bis zu einem Orte, welcher Lenum *) heißt; daselbst legte er sich zur Ruhe unter einen Baum nieder. Und wie er eingeschlafen war, siehe, da kam eine Schlange und wand sich um sein Haupt wie eine Krone. Sein Diener wollte ihn, wie er das sah, nicht aufwecken, aus Furcht, die Schlange möchte ihn



verletzen. Unterdessen träumte dem Desiderius, es werde ihm das königliche Diadem aufs Haupt gesetzt. Als er nun er-

*) Leno zwischen Brescia und Cremona.

Digitized by Google

der listige Mann fort — willst du nicht der lieben Frauen gedenken, die daheim um dich in Sorgen stehn? Wir sollten einen Boten haben, der ihnen ansagte, wie gut es uns ergangen ist.“ „Du selber sollst der Bote sein“, erwiederte der König, „einen erwünschteren wüßt ich den Frauen nicht zu senden; aber“, setzte er vorsichtig hinzu, „laß deines Volkes ein Theil bei mir, daß die Menge des Trosses dich auf der Fahrt nicht aufhalte.“

Damit war Dietherich wohl zufrieden, nahm seine vertrauten Helden mit sich und eilte gen Konstantinopel. Als er aber in den Palast kam, sagte er den Königinnen böse Botschaft an: „Imelot hat gesiegt,“ sprach er, „das Heer der Griechen ist zerstreut, der Feind folgt mir auf dem Fuße, und ich getraue mich nicht, mit diesen Wenigen ihm die Stadt streitig zu machen. Wer sein Leben lieb hat, der sehe zu, wie er entrinnen möge; Imelot kennt kein Verschonen, ich fliehe über Meer.“

Da weinete Konstantins Weib und bat ihn, sie und ihre Tochter mit sich zu nehmen. Der listige Mann zeigte sich dazu bereit, und führte die Königinnen zum Gestade. Mittlerweile brachte Asprian den Kammerschatz in den Raum des Fahrzeugs. Darnach führte Dietherich das Königskind an Bord, die Mutter aber ließ er am Ufer stehn. „O weh! Herr Dietherich!“ rief das jammerhafte Weib, „was hast du vor? willst du mich den grausamen Feinden überlassen und mein Kind wie eine Beute davon führen? O bei allen Tugenden, die wir an dir bisher gefunden, beschwöre ich dich, nimm mich in dein Schiff zu meiner Tochter.“

Da sprach der Schlaue: „Fürchtet nichts, hehre Frau, ihr sollt euch wohlgehaben. Konstantin ist nicht sieglos geworden, er reitet wohlgemuth seiner Hauptstadt zu und führt Imelot gefangen mit sich her. Inner drei Tagen wird er

Digitized by Google

bei euch sein; dann sagt ihm: seine Tochter sei mit König Rothern gen Westen über das Meer gefahren; denn wisset, dies ist mein Name und nicht Dietherich."

„Wohl mir", sprach die Königin, „daß ich je das Leben gewann! Gott der Allmächtige lasse dich lange mit meiner Tochter in Gnaden leben. Fürwahr, wackerer Degen, sie hätte dir leichter sollen gegeben werden, als du sie gewonnen hast, wenn es nach meinem Willen ergangen wäre. Wie Konstantin um das schöne Kind sich quälen wird, ist mir das Wenigste. Nun du Rother bist, fahre, theurer Degen, wohl, und Sanct Aegidius beschütze dich!"

Das schöne Mägdlein rief ihrer Mutter noch ein Lebewohl zu und hin fuhr das Schiff in die Weite. Sie aber kehrte in lachender Freude wieder in den Palast zurück und gönnte es Rothern wohl, daß Gott ihn mit Ehren in sein Land heimsandte.

Am dritten Tage zog Konstantin unter großem Schall und Gepräng in Konstantinopel ein. Er fragte hastig, wo seine Tochter wäre, weil er sie nicht sähe. Da antwortete ihm die Königin: „Freue dich, Konstantin, sei gutes Muthes, Konstantin, deine Tochter ist in guten Händen. Jener ehrenreiche Ritter, der sich Dietherich nannte, das war König Rother, der hat sie über das Meer entführt. Der listige Mann will sie als Pfand behalten, bis ihm dafür gelohnet ist, daß er dir so gute Dienste erwiesen hat. Und damit hat er uns recht gethan: wie konnten wir so kurzsichtigen Verstandes sein, zu wähnen, daß landesflüchtige Männer, verstoßene Dienstmannen, Vasallen so reich an Gut und Habe wären. Ihr seid nun gewarnt, Konstantin; kommt jemals wieder ein vertriebener Mann zu euch, so sehet euch besser vor."

Der König brach in Jammer und Thränen aus: „O weh, Frau Königin, sprach er, nun kommt uns theuer zu

Digitized by Google

ihnen ein Lied vor, deß Inhaltes: „Welcher Lohn wird dem zu Theil, der Karln ins Land Italien führt, auf Wegen, wo kein Spieß gegen ihn erhoben, kein Schild zurückgestoßen wird, wo keinem seiner Mannen ein Leid widerfahren soll?“ Als dem Könige zu Ohren kam, was der fremde Spielmann gesungen hatte, berief er den Mann zu sich und versprach ihm alles, was er fordern würde, zu gewähren, wenn er durch ihn den Sieg gewönne.

Das ganze Heer wurde nun zusammenberufen, und Karl nahm Abschied von dem Abte und von den Brüdern des Klosters Novalese, in welchem er schon so lange verweilt hatte. Der Spielmann mußte nun vorausgehn: er ließ aber die gewöhnlichen Wege bei Seite liegen und führte den König über einen Bergsteig, welcher bis auf den heutigen Tag „der Frankenweg“ heißt. Wie sie von diesem Berge niederstiegen, kamen sie in eine Ebene des gavensischen Fleckens, sammelten sich daselbst und stellten sich in Schlachtreihe gegen Desiderius. Diesem kam es ganz unvermuthet, daß die Franken ihm bereits im Rücken stünden, und floh nun eiligst seiner Hauptstadt zu. Die Franken aber ergossen sich über das ganze Land und eroberten und verwüsteten alles, Burgen und Dörfer.

Jetzt trat nun der Spielmann vor König Karl und mahnte ihn an sein Versprechen. Der König erwiederte: „Fordere, was du willst.“ Darauf sprach der Spielmann: „Ich will auf einen dieser Berge steigen und mit Macht in mein Horn stoßen, und so weit man es hören wird, das Land sollst du mir zum Lohne geben mit Männern und Weibern, die darinnen sind.“ Der König sprach: „Es geschehe, wie du gesagt hast.“

Der Spielmann verneigte sich, stieg auf einen Berg und blies, daß es weithin durch die Thäler und über die Gefilde erscholl. Dann stieg er sogleich wieder herab, ging durch

Digitized by Google

Dörfer und Felder, und wen er traf, den fragte er: „Hast du Horn blasen hören?“ Und wer nun antwortete: „Ja, ich habs gehört“, dem gab er einen Backenstreich und sprach: „Du bist mein eigen.“

Also verlieh Karl dem Spielmanne das Land, so weit man sein Blasen hatte hören können; und er und seine Söhne besaßen es nach ihm, und bis auf den heutigen Tag heißen die Einwohner dieses Landstrichs: die Zusammengeblasenen (Transcornati) *).

---

45. Die Schlacht auf dem Todtenfelde.

Wie alle Flüsse in das Meer sich ergießen, so ergossen sich auch, nachdem die Langobarden von den Clausen geflohen waren, alle möglichen Völkerschaften unter König Karl in das Land Italien. Der König Desiderius stellte sich ihm aber doch noch einmal im offnen Feld entgegen mit seinem kleinen Heere. Denn wo Desiderius einen Priester hatte, da hatte Karl einen Bischof, wo jener einen Mönch, dieser einen Abt, wo jener einen Fußsoldaten, dieser einen Herzog und Grafen, wo Desiderius einen Mann, da konnte Karl dreißig ins Feld stellen.

Die Schlacht hub also an, und drei Tage lang stritten die Langobarden mannhaft und wichen vor der ungeheuern Uebermacht nicht zurück. Am Ende des dritten Tags aber rief Karl, von göttlichem Feuer entflammt, seinen Hauptleuten zu: „Entweder fallet im Streite oder erkämpfet euch den Sieg.“ Da mußte Desiderius mit dem Heere der Lango-

---

* In unschuldig lieblicher Gestalt kehrt diese Sage in Uhlands Singenthal wieder.

Digitized by Google

wachte, und die Schlange, ohne ihn irgend verletzt zu haben, wieder fort war, da sprach er zu seinem Diener: „Steh auf, wir wollen gehen, denn ich habe einen Traum gehabt, nach dem ich glaube, König zu werden." Und unterwegs erzählte ihm der Diener, was ihm mit der Schlange begegnet war.

Wie er nun in den Hof kam, wo das Volk stand und wissen wollte, wen die Wahlfürsten zum Könige wählen würden, nachdem sie, ohne sich darüber einigen zu können, schon viele Tage hingebracht hatten, da sprachen die, welche im Hofe standen und warteten, zu Desiderius: „Gehe hinein zu ihnen, Desiderius, und sag ihnen, daß wir es alle müde sind, so lange auf ihre Wahl zu warten." Er trat also unbefangen zu ihnen ein und berichtete von dem Murren des Volks, das auf die Wahl wartete. Als sie aber den Desiderius erblickten, von dem noch gar nicht die Rede gewesen war, da sprach einer von ihnen laut vor allen: „Dieser Desiderius hier ist ein adeliger Mann, und obwohl nicht sehr begütert, doch tüchtig im Krieg. Laßt uns ihn zum Könige wählen." Und in kurzem waren sie alle nach Gottes Willen einstimmig für ihn und wiesen ihn ins Krönungsgemach und bekleideten ihn mit den königlichen Abzeichen. Wie das im Hof bekannt wurde, da freuten sich alle insgesammt.

Desiderius aber vergaß nicht jenes Ortes, wo die Schlange sein Haupt umwunden hatte, und baute daselbst zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi und des heiligen Bekenners Benedict ein großes und herrliches Kloster und verlieh ihm Privilegien und viel Landes. Seine Frau Ansa folgte dem Beispiele ihres Gemahls und stiftete aus ihrem eignen Vermögen ebenfalls ein reiches und herrliches Kloster in der Stadt Brixia für Nonnen und begabte es mit Landgütern, Wiesen, Mühlen, Quellen, mit Hörigen und Leib-

Digitized by Google

eigenen und mit vielen Kostbarkeiten, wie es einer Königin der Langobarden geziemte.

---

44. Der langobardische Spielmann.

Als Desiderius, der Langobardenkönig, vernahm, daß König Karl ihn mit Krieg überziehen wollte, beschickte er alle Großen seines Reichs und ließ sie vor sich kommen, um sie zu befragen, was er thun sollte. Sie erwiederten ihm, er mit seinem kleinen Heere könnte der Uebermacht der Franken nicht die Spitze bieten. „Aber laß“, so sprachen sie, „alle Thäler und Engpässe, die aus Gallien nach Italien herüberführen, durch eine Mauer, die von Berg zu Berge gezogen wird, schließen und so ihnen den Weg versperren.“ Und also that er auch. Und bis auf den heutigen Tag sind noch die Grundmauern dieser Befestigung zu sehen.

Wie nun das Land solchergestalt geschlossen war, kamen die Franken herangezogen und fanden keinen Zugang; und sie berannten einen Tag und den andern, zu tausend oder zweitausend Mann, die Verschanzungen der Langobarden.

Es hatte nun König Desiderius einen Sohn mit Namen Algis, einen Jüngling von gewaltiger Körperkraft: der pflegte zu Kriegszeiten mit einem eisernen Stocke herumzureiten und Feinde damit niederzuschlagen. Dieser behielt die Franken und alles, was sie vornahmen, scharf im Auge, und wenn er wahrnahm, daß sie sich der Ruhe überließen, überfiel er sie plötzlich, hieb mit seinen Leuten rechts und links auf sie ein und richtete ein großes Blutbad unter ihnen an.

Wie nun die Franken in besagter Weise täglich viel Verlust erlitten und nichts zu Stande brachten, da fand sich ein langobardischer Spielmann in ihrem Lager ein und trug

Digitized by Google

barden bis zu dem Orte fliehen, welcher jetzt Mortaria heißt, damals aber wegen seiner Lieblichkeit „das schöne Wäldchen" genannt wurde. Hier hielt er mit den Seinigen Stand und sprach zu ihnen: „Tapfere Krieger, esset Brod mit mir, trinket Wasser und lasset eure Rosse sich etwas verschnaufen."

Am andern Morgen aber zog König Karl wieder gegen sie und fand die Langobarden wohl gerüstet. Beide Heere stritten mannhaft und keine geringe Zahl kam auf beiden Seiten um, und darum heißt der Ort bis auf den heutigen Tag Mortaria, das ist: das Todtenfeld. Von da floh Desiderius nach Pavia.

---

46. König Karls Ankunft vor Pavia.

Zu jener Zeit lebte am Hofe des Desiderius ein Mann mit Namen Otkar, einer der vornehmsten fränkischen Fürsten, welcher bei König Karl in Ungnade gefallen war und das Land hatte räumen müssen, worauf er bei dem Könige der Langobarden eine Zuflucht gefunden. Als nun die Nachricht erscholl, Karl ziehe mit seiner Heeresmacht gegen Pavia heran, wollte Desiderius seinen Gegner mit eignen Augen sehen, rief den Otkar zu sich und stieg mit ihm auf einen sehr hohen Thurm, von wo sie weit und breit die Ankommenden erblicken konnten.

Da zeigte sich zuerst der Troß des fränkischen Heeres, der in dichten Haufen gegen die Feste rüstig anrückte. „Ist Karl unter diesem großen Heere?" fragte Desiderius. „Noch nicht!" antwortete Otkar. Hierauf kam das Volksheer, gesammelt aus dem ganzen weiten Frankenreich; und wie Desiderius diese gewaltige Menge sah, sprach er mit Zuversicht: „gewiß zieht Karl mit diesen Truppen." Otkar erwiederte:

Digitized by Google

„Immer noch nicht, auch jetzt noch nicht!“ Da wurde es dem Könige schwül zu Muthe und er sprach: „Was sollen wir anfangen, wenn noch mehrere mit ihm kommen?“ „Wie er kommen wird“, antwortete jener, „sollst du gewahr werden; was mit uns werden soll, weiß ich nicht.“ Und siehe, da sie noch sprachen, erschien das Hausgesinde des Königs Karl, das niemals müßige. Erstaunt hub Desiderius an: „Darunter ist doch König Karl!“ Aber Otkar sprach: „Noch nicht, auch jetzt noch nicht.“ Nächstdem zeigten sich die Bischöfe und Aebte und Geistlichen mit ihren Begleitern. Als er die gesehen, stammelte der Fürst, dem Lichte schon feind und nur nach dem Tode verlangend, mit Mühe noch die Worte: „O laß uns hinabsteigen und uns in der Erde verbergen vor dem Zorn eines so furchtbaren Feindes.“ Otkar aber, der sich aus besseren Zeiten der unvergleichlichen Macht und Kriegsrüstung seines Königes erinnerte, brach in die Worte aus: „Wenn du siehst, daß auf den Gefilden ein eisernes Saatfeld starrt, und daß der Po und Tessin mit dunkeln, eisenschwarzen Meereswogen gegen die Mauern der Stadt anschwellen, dann gewarte, daß Karl kommt.“

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als zuerst gegen Westen es anfing sich zu zeigen wie eine finstere Wolke, die den hellen Tag beschattete. Aber als Karl allmählig näher kam, glänzte den Belagerten von dem Scheine der Waffen ein Tag entgegen, der für sie finsterer war wie jede Nacht. Da sah man ihn auch selbst, den eisernen Karl, das Haupt mit eisernem Helm, die Arme mit eisernen Ringen bedeckt, die weite Brust, die breiten Schultern geschützt durch einen eisernen Harnisch, eiserne Schuppen umhüllten die Schenkel, eiserne Schienen die Beine, die Linke trug eine Eisenstange hoch aufgereckt und die Rechte ruhete am Schwertgriff. An seinem Schilde sah man nichts als Eisen. Auch sein Pferd war eisern an Farbe und Muth. Alle, die ihm vorauszogen, zur

Digitized by Google

Seite gingen und nachfolgten, ja das ganze Heer schien auf gleiche Weise gerüstet. Eisen erfüllte die Felder und Wege; die Strahlen der Sonne wurden zurückgeworfen durch den Glanz des Eisens. „O das Eisen! Wehe das Eisen!“ so tönte das verworrene Geschrei der Einwohner. Einen raschen Blick hinüberwerfend sprach Otkar zu Desiderius: „Siehe da hast du ihn, nach dem du so viel frugest!“ und mit diesen Worten brach er wie entseelt zusammen.

---

47. Die Eroberung von Pavia.

Karl hatte Turin erobert und alle Städte und Burgen und zog nun vor Pavia, wo sich Desiderius mit seinem Sohne Algis und seiner Tochter eingeschlossen hatte. Desiderius war sehr demüthig und gut. Jedesmal stand er, wie etliche erzählen, um Mitternacht auf und ging in die Kirchen, um da zu beten; die Thore der Kirchen öffneten sich ihm sogleich von selbst vor seinem bloßen Anblick.

Wie nun Karl die Stadt Pavia schon lange belagert hielt, schrieb des Desiderius Tochter einen Brief an ihn und schoß ihn mit einer Armbrust über den Fluß Ticinus. In dem Briefe stand: wenn sie der König zum Ehegemahl nehmen wolle, so werde sie ihm die Stadt und den ganzen Schatz ihres Vaters überliefern.

Karl antwortete ihr darauf so, daß die Liebe der Jungfrau nur noch stärker entzündet wurde. Sie stahl ihrem Vater, während er schlief, die Schlüssel der Stadt unter dem Kopfkissen weg und meldete dem Könige wieder mittelst der Armbrust: er sollte sich in dieser Nacht bereit machen, auf ein gegebenes Zeichen in die Stadt zu rücken. Als nun Karl Nachts ins Thor einzog, sprang ihm das Mädchen fröhlich

Digitized by Google

entgegen; aber im Gedränge gerieht sie unter die Hufe der Rosse und wurde, weil es finstere Nacht war, von diesen zertreten.

Ueber dem Gewieher der Pferde erwachte Algis, des Königs Sohn, zog sein Schwert und tödtete viele Franken. Aber sein Vater verbot ihm, sich zu wehren, weil es Gottes Wille sei, daß die Stadt in Feindes Hand komme. Da entfloh Algis, Karl aber nahm die Stadt in seinen Besitz und zog in die königliche Burg und ließ sich daselbst Treue schwören.

---

48. Algis.

Als Karl bereits im ruhigen Besitz von Italien war und sich in der Stadt Pavia aufhielt, wollte Algis, der Sohn des Königs Desiderius, sehen, was da vorging, und wagte es selbst nach Pavia zu kommen. Denn er war von Jugend auf sehr stark und kühn von Muth. Er fuhr zu Schiffe dahin, nicht wie ein Königssohn, sondern umgeben von wenigen Leuten, wie einer aus geringem Stande. Von niemanden wurde er erkannt, bis zuletzt von einem ehemaligen treuen Diener seines Vaters. Es war aber schon lange her, daß er Vater und Reich verloren hatte. Wie er sich nun von jenem erkannt sah, so bat er flehentlich und bei dem Eid der Treue, welchen er einst seinem Vater geschworen, daß er ihn nicht dem König Karl verrathen möchte. „Bei meiner Treue", antwortete jener, „ich will dich niemanden verrathen, so lange ich dich verhehlen kann." „So bitte ich denn," sprach Algis weiter, „setze mich heute, wenn der König zu Mittag speist, ans Ende eines Tisches und schaffe, daß alle Knochen, die man von der Tafel aufhebt, vor mich gelegt werden."

Digitized by Google

Jener sagte ihm das zu, denn er war es, dem es oblag, die Speisen auf die königliche Tafel zu setzen; und als es nun ans Essen ging, so that er es alles der Verabredung gemäß. Algis aber zerbrach alle Knochen und aß gleich einem hungrigen Löwen das Mark daraus, warf sie dann unter den Tisch und machte einen tüchtigen Haufen zusammen. Darnach erhob er sich unbemerkt und entfernte sich früher vom Mahle als die Uebrigen.

Als der König das Mahl geendet hatte und aufstand, bemerkte er die Menge Knochen unter dem Tische und fragte: „Wer hat, um des Himmels Willen, alle diese Knochen so zerbrochen?" Alle antworteten, sie wüßten es nicht; Einer aber sprach: „Es saß hier ein starker Degen, der zerbrach alle Knochen, mochten es Hirsch-, Bären- oder Ochsenknochen sein, so leicht als wären es Hanfstengel."

Der König ließ augenblicklich den Truchseß rufen und fragte ihn: „Wer und woher war der Starke, der hier saß und die vielen Knochen zerbrach?" Jener antwortete: „Herr, ich weiß es nicht." Aber der König ließ ihn damit nicht los, sondern sprach: „Bei meines Hauptes Krone, du weißt es." Als nun der Truchseß sahe, daß er dem Könige mit Ausflüchten nicht entschlüpfen könne, fürchtete er sich und schwieg.

Endlich wurde es dem Könige kund, daß es Algis gewesen, und es war ihm ärgerlich, daß er so ungestraft davon gekommen. Da forschte er weiter: „Wohinaus ist er gegangen?" Einer versetzte: „Er kam zu Schiffe und wird vermuthlich so auch wieder weggehn." — „Willst du", sprach ein Andrer, „daß ich ihm nachsetze und ihn umbringe?" — „Auf welche Weise?" fragte Karl. — „Gieb mir deine goldnen Armringe, und ich will ihn damit berücken."

Der König gab sie ihm alsbald, und jener eilte schnell dem Algis zu Lande nach, bis er ihn einholte.

Digitized by Google

Als er ihn von fern erblickte, rief er ihn bei seinem Namen und meldete ihm dann, daß Karl ihm seine goldenen Armspangen zum Geschenke sende, und machte ihm Vorwürfe, daß er so heimlich davon gegangen, und nun solle er mit seinem Schiffe ans Land fahren, damit er ihm die Geschenke übergeben könne. Algis that so; wie er aber näher kam und die Gabe auf der Spitze des Speeres ihm darreichen sah, ahnete er Verrath, warf seinen Panzer über die Schulter, nahm seinen Speer zur Hand und rief: „Was du mir mit dem Speere darreichst, will ich auch mit dem Speer empfangen. Sendet mir übrigens dein Herr betrüglich diese Gabe, damit du mich tödten mögest, so will ich ihm nicht nachstehn und schicke ihm dafür meine Armspangen."

So reichte er sie jenem hinüber, der, in seiner Erwartung getäuscht, beschämt heimkehrte und dem Könige die Armspangen des Algis brachte. Wie aber Karl sie anlegen wollte, fielen sie ihm bis über die Schultern. Da rief er aus: „Es ist kein Wunder, daß dieser Mann Riesenstärke hat." Und hinfort fürchtete er den Algis noch mehr, weil er ihn und seinen Vater des Reiches beraubt hatte; und weil er ein so starker Held war, darum hätte er ihn gerne unter den Todten gewußt.

Wie aber Algis so großer Gefahr entkommen war, begab er sich zu seiner Mutter, der Königin Ansa nach Brixia, wo sie ein reiches Münster*) gestiftet hatte.

---

*) Siehe S. 109.

Digitized by Google

49. Die Ahnen des Paulus Diaconus.

Paulus Diaconus, Warnefrits Sohn, der berühmte Geschichtschreiber der Langobarden, welchem wir die Ueberlieferung der meisten im Vorigen mitgetheilten Sagen und Geschichten dieses edeln Volksstammes verdanken, giebt über die Schicksale seiner Ahnen folgende anmuthige Nachricht.

Zu der Zeit, da das Volk der Langobarden aus Pannonien nach Italien kam, war auch mein Urgroßvater Leupichis, der ein Langobarde von Geburt war, mitgezogen. Nachdem er etliche Jahre in Italien zugebracht hatte, so starb er und hinterließ fünf unmündige Söhne. Diese geriethen zu der Zeit, als Friaul von den Avaren eingenommen wurde, sämmtlich in Gefangenschaft und wurden in die Fremde nach dem Avarenlande abgeführt. Nachdem sie daselbst viele Jahre lang das Elend der Gefangenen erduldet und bereits des Mannes Alter erreicht hatten, so blieben vier von ihnen, deren Namen sich nicht erhalten haben, in den Banden der Knechtschaft; der fünfte von den Brüdern, welcher nachmals mein Urgroßvater wurde, beschloß, wie ich glaube auf Eingebung des Herrn der Barmherzigkeit, das Joch der Gefangenschaft abzuschütteln und nach Italien, wo er das Volk der Langobarden noch ansässig wußte, zurückzukehren und seine Freiheit wieder zu erlangen. Auf seine Flucht nahm er einen Bogen mit dem Köcher und etwas Wegezehrung mit, wußte aber gar nicht, wohinaus er ziehen sollte: da kam ein Wolf und wurde ihm Führer und Begleiter auf der Reise. Wie der Wolf vor ihm herging, sich häufig nach ihm umsah; wann er Halt machte, auch stille stand; wann er aufbrach, wieder vorausging: — da merkte Leupichis, daß ihm das Thier von Gott zugeschickt sei, damit es ihm den Weg weise, den er nicht kannte.

Digitized by Google

Als sie auf diese Weise mehrere Tage durch das einsame Gebirge gezogen waren, ging dem Wanderer das wenige Brot, das er hatte, ganz aus. Mit leerem Magen schritt er weiter; als er aber von Hunger gänzlich erschöpft war, spannte er seinen Bogen und wollte den Wolf mit dem Pfeile tödten, um ihn zu verzehren. Aber der Wolf wich dem Schusse aus und verschwand aus seinen Augen. Leupichis wußte, als der Wolf ihn verlassen, nicht, wohin er gehen sollte; und noch dazu hatte er durch den Hunger alle Kraft verloren, seinen Weg fortzusetzen. Schon am Leben verzweifelnd, warf er sich an die Erde und schlief ein.

Da sah er im Traum einen Mann, der folgende Worte zu ihm sprach: „Steh auf, der du schläfst! wandre nach der Gegend, wohin deine Füße jetzt gerichtet sind; denn dort liegt Italien, wohin du willst." Sogleich stand Leupichis auf und zog in der Richtung weiter, von welcher er im Traum gehört hatte, und bald kam er zu der Wohnstätte von Menschen. Es waren aber in jenen Gegenden Slaven ansässig. Eine bereits ältliche Frau merkte, wie sie ihn erblickte, alsbald, daß er ein Flüchtling sei und Hunger leide. Von Mitleiden bewegt, versteckte sie ihn in ihrem Hause und reichte ihm insgeheim und ganz allmählig Nahrung, damit er nicht, wenn er auf einmal bis zur Sättigung Speise erhielte, sein Leben verlöre. Wie er nun auf solche Weise allmählig wieder zu Kräften gekommen und fähig war seine Wanderung fortzusetzen, gab sie ihm noch Speise auf den Weg mit und wies ihn an, welche Richtung er einschlagen müßte.

Nach einigen Tagen erreichte er Italien und kam zu dem Hause, in welchem er geboren war. Er fand es so verfallen, daß es nicht allein kein Dach mehr hatte, sondern auch von Hecken und Dornen verwachsen war. Er hieb sie nieder; an einem stattlichen Eschenbaum aber, welchen er innerhalb der Wände vorfand, hing er seinen Köcher auf. Durch Gaben

Digitized by Google

seiner Verwandten und Freunde unterstützt, konnte er sein Haus wieder herstellen und nahm ein Weib; aber von dem Vermögen, welches sein Vater gehabt hatte, konnte er nichts mehr herausschlagen; er blieb durch diejenigen, die sich durch langjährigen Besitz dasselbe angeeignet hatten, davon ausgeschlossen.

Dieser Leupichis nun wurde, wie ich schon oben angab, mein Urgroßvater. Er erzeugte einen Sohn, Arichis; dieser meinen Vater Warnefrit, und Warnefrit mich, den er Paulus nannte, und meinen Bruder Arichis, auf welchen der Name unseres Großvaters überging.

---

50. Paulus Diaconus und Kaiser Karl.

Zu den Zeiten des Königs Desiderius zeichnete sich in den Wissenschaften der Diaconus Paulus aus. Er stammte aus der Stadt Forojuli und nach dem Rang dieser Welt von nicht niedrigen Eltern ab. Vom König und von allen war er hoch geschätzt und geliebt, und der König hörte in allen geheimen Sachen auf seinen Rath.

Nachdem Desiderius im Kriege mit den Franken dem König Karl unterlegen und nicht nur des Reichs und der Freiheit, sondern auch, wie einige sagen, des Augenlichts beraubt worden, stand Paulus aus alter Treue zu seinem Herrn dem Könige Karl zweimal nach dem Leben; und da solches dem Könige von seinen Getreuen berichtet war, so ließ er es doch lange hingehen, wegen der großen Liebe, die er zu ihm trug. Aber als er es zum dritten Male versuchte, ließ er ihn greifen und in offener Versammlung vor sich führen, und redete ihn mit diesen Worten an: „Sage mir, Diaconus Paulus, warum hast du mir zweimal und dreimal nach dem

Digitized by Google

Leben gestanden?“ Paulus, hohen Sinnes, wie er war, gab kühn zur Antwort: „Thue mir, wie du willst, aber ich rede die Wahrheit und soll nichts Falsches aus meinem Munde kommen! Ich bin ein Getreuer gewesen des ehemaligen Königs Desiderius, und diese Diensttreue gilt bei uns heute noch.“

Wie er das in offener Versammlung vor allen Großen gesagt hatte, befahl der König erzürnt seinen Mannen, sie sollten ihm unverzüglich die Hände abhauen. Als diese aber sein Wort auszuführen sich anschickten, so fing der milde König wegen der gar großen Liebe, die er zum ihm trug, und wegen seiner Geschicklichkeit tief aufzuseufzen an und brach in die Worte aus: „Wenn wir ihm die Hände abhauen, wo finden wir einen so anmuthigen Schriftsteller wieder?“

Die Großen aber, die ihn umgaben und die Vornehmen, denen Paulus ob seiner Anhänglichkeit zu König Desiderius verhaßt war, gaben das zur Antwort: „Wenn du, König, diesen Diaconus ungestraft laufen lässest, so wird dein Reich keine Festigkeit haben.“ Da sprach der König: „Saget mir, was euch nun gut dünkt.“ Sie aber erwiederten aus bösem Munde: „Augenblicklich sollen ihm die Augen ausgestochen werden, damit er hinfort keine Briefe oder Verschwörungen mehr gegen eure Hoheit und eure Herrschaft mit seinen Händen anzetteln kann.“

Als er nun die Härte und Grausamkeit seiner Leute sah, ward er sehr aufgeregt und dachte darauf, ihn vor solchem Unglück zu bewahren, er sprach also weiter: „Wo werden wir denn einen so herrlichen Dichter und solch tüchtigen Geschichtschreiber wieder finden?“

Da riethen ihm seine Großen, er solle ihn auf eine Insel in die Verbannung schicken, damit er sich dort langsam abquäle. Das geschah; er wurde in Fesseln auf die Insel des Diomedes, welche heutiges Tages Isola de Tremiti heißt, in die Verbannung geschickt, und lebte daselbst lange in Noth

Digitized by Google

und Pein. Aber da Paulus der Wahrheit folgte, welche Christus ist, so befreite ihn auch die Wahrheit wunderbar mit ihrer starken Macht. Denn ein Mensch, der ihm lange gedient hatte, entführte ihn heimlich von der Insel und brachte ihn nach Benevent. Wie das dem Fürsten Arichis gemeldet wurde, so wurde er voll Freude, weil es ihn schon lange verlangt hatte, seine Gestalt zu sehen und aus seinem Munde die süßen Worte zu vernehmen. Alsbald schickte er ihm nicht wenige seiner Großen und Ritter entgegen, die ihn einholen sollten. Und als sie in herrlichem Aufzug nach Benevent kamen, fiel der Fürst ihm um den Hals und weinte vor Freude und küßte ihn. Und als Paulus zu der Fürstin Adelperga, der Tochter seines alten Herrn kam, verneigte er sich demüthig vor ihr und sprach: „Ich habe deinen milden Vater verloren, aber der Herr hat mir seine Kinder erhalten und läßt mich dazu noch deine Sprößlinge schauen." Da weinte die Fürstin bitterlich.

Arichis aber gab ihm Diener und Kleider und Speise und Trank im Ueberfluß und ließ ihn in seinem Schlosse wohnen und pflog häufig Gespräche mit ihm über die freien Wissenschaften. Und wenn sie sich mit einander über die heilige Schrift unterhielten, so war der Fürst ganz unersättlich.

Digitized by Google

III.

51. Childerich und sein kluger Rathgeber.

Merovech, von welchem die Frankenkönige nachmals Merovinger genannt worden sind, hinterließ die Herrschaft seinem Sohne Childerich. Dieser aber führte ein schwelgerisches Leben und ließ die Töchter des Landes, an welchen er Gefallen fand, mit Gewalt ihren Eltern entführen und nach Hofe bringen. Darob ergrimmten die Franken gegen ihn und beschlossen ihn zu tödten oder der Herrschaft zu entsetzen. Er hatte aber einen sehr ergebenen Diener, mit Namen Wiomad, der ihm schon vormals, als er mit seiner Mutter von den Hunnen in die Gefangenschaft geführt worden war, wieder zur Freiheit verholfen hatte. Als er nun hörte, was die Franken wider ihn im Sinne hätten, rief er diesen Vertrauten zu sich und ging mit ihm zu Rathe, wie er ihm die aufgebrachten Gemüther wieder versöhnen könnte. Dieser nahm ein Goldstück, theilte es in zwei Stücke und, indem er dem Könige die eine Hälfte darreichte, sprach er: „Fliehe nach Thüringen und verbirg dich dort eine Weile. Ich werde unterdeß versuchen, ob ich die Franken werde wieder mit dir aussöhnen können. Sobald mir dies gelingt, werde ich zu dir senden, und wenn ich dir dann diese Hälfte, die ich jetzt bei mir behalte, schicke, und sie mit deiner Hälfte verbunden ein Goldstück ausmacht, so kehre ohne Furcht in deine Heimath zurück."

Digitized by Google

Childerich entwich und hielt sich in Thüringen beim Könige Bisin und seiner Gemahlin Basina verborgen. Die Franken aber erhoben, als Childerich sie verlassen hatte, den Aegidius, den Befehlshaber der Römer in demjenigen Theile Galliens, welcher bis dahin unter der Gewalt dieses Volkes geblieben war, zum Könige über sich; und das war nicht ein guter, sondern ein thörichter und sinnloser Einfall von ihnen. Wiomad wußte sich das Vertrauen des Römers zu erwerben und wurde von ihm zum Unterkönige eingesetzt. Dieser gab nun dem Aegidius den Rath, er solle jedem Franken einen Schoß von einem Goldgulden auferlegen; und Aegidius that also. Die Franken nahmen dies ruhig hin und zahlten den Schoß. Da sagte Wiomad abermals zu Aegidius: „Das hartnäckige Volk, das ich nach deinem Befehl regieren soll, ist zu gering eingeschatzt, darum ist es übermüthig; laß einen Jeden drei Goldgulden einzahlen.“ Die Franken ließen sich auch dies ruhig gefallen und sprachen: „Besser ist es, wir zahlen drei Gulden Schoß, als daß wir unter Childerich ein elendes Leben führen.“ Wiomad sprach darauf abermals zu Aegidius: „Die Franken lehnen sich gegen dich auf, und du wirst ihren Trotz nicht beugen, wenn du nicht eine gute Zahl von ihnen hinrichten lässest.“ Und er wählte hundert von ihnen aus, unnützes Volk und die in Fährlichkeiten nicht zu gebrauchen waren, und sandte sie an Aegidius, der sie auf Wiomads Rath hinrichten ließ.

Da geriethen die Franken in große Angst und Bestürzung und fragten bei Wiomad an, was sie thun sollten. Ist es nicht genug, sagten sie, an dem Schoß, den wir zahlen? Wie lange sollen wir dies Elend noch ertragen und ruhig mit ansehn, daß die Unsrigen wie das Vieh hingeschlachtet werden? Er antwortete ihnen: „Erinnert ihr euch nicht oder habt schon vergessen, wie die Römer euer Volk überfielen und aus ihrem Lande jagten? So habt auch ihr euren König,

Digitized by Google

der wacker und tüchtig war, aus dem Lande gejagt und diesen Söldling des römischen Kaisers, einen grausamen, jähzornigen und hochmüthigen Menschen über euch erhoben. Unbedachtsam habt ihr gehandelt und nicht wohl, sondern übel euch berathen." Sie sagten: „Jener hat uns hintergangen und wider das Gesetz an unsern Kindern gehandelt. Aber es gereut uns, daß wir dies wider unsern König gethan haben. Möchten wir ihn doch wiederfinden können und er in Frieden über uns herrschen!"

Da schickte Wiomad seinen Theil des Goldstücks, welches er mit dem Könige getheilt hatte, zu Childerich und ließ ihm sagen: „Kehre zurück in das Reich der Franken, denn es ist alles für dich sicher." Da der König dies Zeichen sah, die Hälfte des Goldstücks nemlich, welche zu der seinigen genau paßte, hatte er den Beweis vor Augen, daß diese Botschaft ächt sei, und machte sich auf den Weg nach Frankenland. Auf die Nachricht hiervon eilte er ihm entgegen nach dem Schlosse Bar, und die von Bar nahmen den König auf. Und weil sie ihn zuerst aufgenommen hatten, erließ er ihnen auf Wiomads Rath in Gnaden alle Abgaben an den Staat. Hierauf wurde Childerich wieder von allen Franken zum Könige eingesetzt und bestand manchen Kampf mit Aegidius und brachte den Römern viele Niederlagen bei.

---

52. Basinas Weissagung über Chlodovech.

Als Basina, welche in Thüringen mit dem Könige Bisin vermählt war, erfuhr, daß Childerich von den Franken wieder zum Könige erhoben sei, verließ sie ihren Gemahl und entfloh zu Childerich. Dieser fragte sie erstaunt, weshalb sie aus so weiter Ferne zu ihm käme, und sie gab ihm zur Antwort:

Digitized by Google

„Ich kenne deine Tüchtigkeit und weiß, daß du wacker und hurtig bist, deshalb bin ich zu dir gekommen, bei dir zu wohnen. Denn hätte ich selbst an dem äußersten Saume des Meeres einen tüchtigeren Mann als dich gekannt, so würde ich ihn aufgesucht und bei ihm gewohnt haben."

Und Childerich freute sich der Rede des treulosen Weibes und vergaß der Freundschaft, die er in Bisins Hause genossen, und nahm Basina zum Weibe. Der Sohn dieser beiden war der berühmte Chlodovech.

Es geschah aber in der Nacht, ehe Chlodovech das Leben erhielt, sprach Basina zum Könige: „Erhebe dich still und melde deiner Magd, was du im Vorhofe der Königsburg siehest." Er erhob sich und ging hinaus und sah Thiergestalten, welche Löwen, Einhörnern und Leoparden glichen und im Hofe umherwandelten; kehrte zurück und meldete es seinem Weibe.

Basina aber sprach zu ihm: „Mein Gebieter, gehe abermals hinaus und melde deiner Magd, was du gesehen hast." Er ging abermals hinaus und sah Gestalten wie von Bären und Wölfen dort umherwandeln. Und als er dies ihr meldete, hieß sie ihn zum dritten Male hinausgehen und ihr melden, was er sähe. Und als er zum dritten Male hinausging, sah er kleinere Thiere daselbst wie Hunde und andere geringere Thiere, welche unter einander haderten und sich anfielen.

Da er aber alles dies der Basina gemeldet hatte, sprach sie darauf: „Was du im Gesichte gesehen hast, besteht alles in Wahrheit und ist so auszulegen. Es wird uns ein Sohn geboren werden, der wird an Stärke gleich sein einem Löwen, seine Söhne aber werden stark sein wie Leopard und Einhorn. Die dann von ihnen geboren werden, werden stark und gefräßig sein wie Bären und Wölfe. Die du sahest, als du zum dritten Male hinausgingst, werden die letzten dieses

Digitized by Google

Reiches sein; die werden herrschen wie Hunde, und ihre Kraft wird nur gleich sein der der kleineren Thiere. Die vielen anderen kleinen Thiere aber, die unter einander haderten und sich anfielen, deuten hin auf die Völker, welche ohne Furcht vor den Fürsten sich unter einander befehden."

Und Basina gebar einen Sohn mit Namen Chlodovech. Der war gewaltig und ein tapferer Streiter gleich einem Löwen, allen andern Königen an Stärke überlegen.

---

53. Chlodovech und Chrothilde.

Zur Zeit, als Chlodovech König der Franken war, herrschte Gundobad über die Burgunder. Dieser tödtete seinen Bruder Chilperich mit dem Schwerte; die Gemahlin desselben ließ er mit einem Stein um den Hals in das Wasser werfen und ertränken. Von ihren beiden Töchtern verbannte er die ältere, mit Namen Chrona, vom Hofe und schickte sie in ein Kloster; die jüngere aber, welche Chrothilde hieß, behielt er bei sich.

Da nun Chlodovech öfter Botschaft in das Burgunderland sandte, sahen seine Boten einst Chrothilden die Jungfrau; und da sie fanden, daß sie anmuthig, schön und verständig sei, und vernahmen, sie sei von königlichem Geschlecht, meldeten sie dies ihrem Könige. Da beschloß Chlodovech um sie zu werben. Weil er selbst aber sie nicht sehen durfte, sandte er an den Hof des Grundobad einen römischen Mann mit Namen Aurelianus, ob der sie vielleicht durch irgend eine List zu Gesicht bekommen könnte. Chrothilde war aber Christin. Und als sie an einem Sonntage zur Meßfeier ging, legte Aurelianus, der Bote Chlodovechs, ärmliche Kleider an und nahm einen Sack auf den Rücken — die guten

Digitized by Google

Kleider, die er mitgebracht hatte, ließ er bei seinen Gefährten, die im Walde sich versteckt hielten — und legte sich vor dem Armenhause bei der Kirche mitten unter den Bettlern nieder. Als die Messe beendet war, fing Chrothilde nach gewohnter Weise an, unter die Armen Almosen zu vertheilen und legte auch dem Aurelianus, der sich wie ein Bettler stellte, als sie an ihn kam, ein Goldstück in die Hand. Er aber küßte die Hand der Jungfrau und zog vorsichtig ihr den Mantel zurück. Darnach ging sie in ihr Gemach und sandte eine Magd aus, ihr den Fremdling zu rufen. „Sage mir, junger Mann", so sprach sie, „warum stellst du dich wie ein Bettler und zogst mir doch den Mantel zurück?" Er antwortete: „Meine Gebieterin, ich habe dir ein großes Wort zu melden, wenn du mir Gelegenheit gewähren willst, unter vier Augen mit dir zu reden." Sie gewährte ihm dies und sagte zu ihm: „Nun sprich!" Da hob er an: „Mein Herr, der Frankenkönig Chlodovech, schickt mich zu dir. Er wünscht sich mit dir zu vermählen und dich zu seiner Königin zu machen. Und damit du diesen Worten trauest, sendet er dir diesen Ring."

Sie nahm den Ring mit großer Freude und verwahrte ihn in der Schatzkammer ihres Oheims. Den Aurelianus aber hieß sie dem Könige seinen Gruß erwiedern und ihm sagen: „Eine Christin darf sich nicht einem Heiden vermählen. Sei daher auf deiner Huth, daß niemand von dieser Sache erfahre. Aber wie mein Gott und Herr, den ich vor aller Welt bekenne, es will, so ergehe es. Gehe nun hin in Frieden." Da kehrte Aurelianus zurück und meldete dies dem Könige.

Im folgenden Jahre schickte Chlodovech den Aurelianus an Gundobad als Gesandten ab, um seine Braut Chrothilde zu holen. Als Gundobad dies vernahm, erschrak er in seinem Gemüthe und sprach: „Alle tapfern und rechtskundigen Männer unter den Burgundern und alle meine Freunde sol-

Digitized by Google

len erfahren, wie König Chlodovech nur eine Gelegenheit gegen uns sucht; denn er hat meine Nichte niemals gesehen." Und er wandte sich zu Aurelianus und sprach: „Du bist gekommen, um unsere Häuser zu durchsuchen und eine Gelegenheit zu erspähen. Melde deinem Herrn von uns, daß er umsonst die Lüge gesprochen hat, meine Nichte sei ihm verlobt.". Aurelianus aber blieb gelassen und antwortete ihm: „Mein Herr König läßt dir melden: wenn du ihm seine Braut geben willst, so bestimme ihm selbst den Ort, welchen du willst, wo er Chrothilden empfangen kann. Willst du aber dies nicht, so wird er mit dem Heere der Franken sich rüsten, dir zu begegnen." Er antwortete darauf: „Er komme, wo es ihm beliebt; ich rüste mich mit dem ungeheuern Heere der Burgunder, gegen ihn zu ziehen, auf daß er falle und vor den Augen aller Welt in das Verderben gerathe, welches er über so viele Andre gebracht hat. Das Blut so vieler Menschen, das durch eure Hände vergossen ist, soll gerächt werden!"

Als die Burgunder, die in seinem Rathe waren, diese Rede hörten, geriethen sie in große Furcht vor dem Zorne Chlodovechs und der Franken. Sie gaben daher Gundobad einen Rath und sprachen: „Laß, o König, erst von deinen Dienern und den Kämmerern des Staats nachforschen, ob nicht etwa vordem heimlich Geschenke von Gesandten des Königs Chlodovech überbracht sind, auf daß er nicht eine Gelegenheit finde, über dein Volk und dein Reich zu kommen; sonst möchtest du nicht als Sieger durch deine gerechte Sache aus dem Kampfe hervorgehen, denn fürchterlich ist Chlodovechs heidnische Wuth."

So riethen die Burgunder dem Könige, wie dies bei ihnen Sitte ist. Und als man nachsuchte, fand man in dem Schatze des Königs einen Ring mit Chlodovechs Namen und Bildniß.

Da betrübte sich König Gundobad sehr und ließ die

Digitized by Google

Jungfrau deshalb zur Rede stellen. Sie aber sprach: „Ich weiß, mein Herr König, daß vor einigen Jahren dir Goldgeräth von Chlodovechs Gesandten überbracht wurde, und daß man damals mir, deiner Magd, einen ganz kleinen goldnen Ring in die Hand legte, den ich in eurer Schatzkammer bewahrte." Er sprach zu ihr: „Einfältig und unbedachtsam hast du gehandelt", nahm sie und übergab sie zornigen Herzens an Aurelianus. Dieser aber empfing mit seinen Gefährten Chrothilden mit Freude und Jubel und brachte sie zu Chlodovech nach Soissons im Frankenlande.

König Chlodovech war hoch erfreut und vermählte sich mit ihr. Chrothilde aber hielt, wie sie verständiges Sinnes war, ihre Gedanken und Hoffnungen auf den Herrn gerichtet und sprach zu ihrem Gemahle: „Nun, mein König und Herr, höre die Worte deiner Magd und gewähre in Gnaden, was deine Magd bittet." Der König erwiederte: „Verlange, was du willst, und ich will es dir gewähren." Da verlangte sie solches und sprach: „Zuerst bitte ich dich, daß du an den Gott im Himmel, den allmächtigen Vater, der dich erschaffen hat, glaubst. Zum Zweiten, bekenne den Herrn Jesum Christum, seinen Sohn, der dich erlöst hat, den König aller Könige, den der Vater vom Himmel gesandt hat. Zum Dritten erkenne den heiligen Geist, der alle Gerechten stärkt und erleuchtet, dessen Macht unaussprechlich und dessen Allgewalt ewig ist; und hast du sie erkannt, so glaube an sie. Verlasse die eitlen Götzen, die nicht Götter, sondern todtes Menschenwerk sind, und vertilge sie durch das Feuer. Die heiligen Kirchen aber, die du niedergebrannt hast, stelle wieder her. Gedenke ferner, ich bitte dich darum, das Erbtheil meines Vaters und meiner Mutter zu verlangen, welche mein Oheim abscheulicher Weise ermorden ließ. Ihr vergossenes Blut räche der Herr!"

Chlodovech sprach: „Das Eine, was du bittest, ich soll

Digitized by Google

meine Götter verlassen und deinen Gott verehren, ist ein schweres Ding; deine andere Bitte aber werde ich alsbald dir erfüllen." Sie aber drang aufs neue in ihn und bat ihn abermals flehentlich: „Darum allermeist flehe ich dich an, daß du Gott, dem allmächtigen Herrn, der im Himmel ist, dienest."

Chlodovech sandte nun abermals den Aurelianus zu Gundobad nach dem Burgunderland, und zwar, um den Schatz der Königin Chrothilde zu fordern. Gundobad aber gerieth in Zorn und sprach: „Soll ich mein Reich oder meine Schätze auch dem König Chlodovech geben? Habe ich dir nicht gesagt, Aurelianus, daß du nicht mehr in mein Reich kommen solltest, um mein Hab und Gut zu erkunden? Beim Leben der Fürsten schwör ich dir und gebe meinen Eid zum Pfande: kehrst du nicht schnell zurück und machst dich von dannen, so ist es um dich geschehn." Aurealianus aber antwortete ihm und sprach: „Es lebt mein Herr, König Chlodovech, und der Adel der hochherzigen Franken, und dein Drohen fürchte ich nicht, so lange mein Gebieter lebt. So meldet dir dein Sohn, mein Herr, König Chlodovech: um den Schatz seiner Gemahlin, meiner Gebieterin, zu holen, werde er mit seinem Heere zu dir kommen."

Da gaben die Burgunder, wie dies bei ihnen Sitte ist, dem Könige Gundobad einen Rath und sprachen: „Gieb deiner Nichte etwas von dem Schatze, der ihr gehört, denn das ist billig. Halte Frieden und mache einen Bund mit Chlodovech und dem Volke der Franken, auf daß sie nicht über unser Land kommen; denn erschrecklich ist dieses Volk, das ohne Gott lebt."

Gundobad hörte auf ihren Rath und gab mit eigenen Händen an Aurelianus für Chlodovech besonders einen sehr großen Theil seines Schatzes, seiner Nichte aber, der Königin Chrothilde, übersandte er das kostbarste Hausgeräth. Als er

Digitized by Google

nun Gold und Silber in Fülle und die kunstreichsten, herrlichsten Arbeiten dem Gesandten übergab, sprach er: „Was bleibt mir nun noch, als daß ich mein Reich mit Chlodovech theile?“ und sprach weiter zu Aurelianus: „Kehre heim zu deinem Herrn, du kannst ihm wohl etwas bringen, schöne Geschenke, die euch keine Arbeit gemacht haben!“ Der schlaue Aurelianus aber erwiederte: „Mein Herr, König Chlodovech, ist dein Sohn, und alles, was ihr habt, ist euch gemeinsam.“ Da riefen die weisen Männer unter den Burgundern: „Wohl dem Könige, der solche Diener hat!“ So kehrte Aurelianus mit vielen Schätzen nach dem Frankenland zurück, und der König gab ihm zum Lohn für seine Dienste die Burg Melun und die herzogliche Gewalt.

Chrothilde aber, die gläubige Königin, gebar einen Sohn und brachte ihn zur heiligen Taufe. Sie ließ die Kirche mit Teppichen und Decken schmücken und alles auf das würdigste bereiten, damit der König, ihr Gemahl, nachdem er durch die Predigt nicht hatte bekehrt werden können, durch diese festliche Handlung zum Glauben erweckt werde. Ihr Sohn aber, welcher den Namen Ingomer erhielt, starb, nachdem er getauft, noch in den weißen Kleidern, in welchen er das Bad der Wiedergeburt empfangen hatte *). Da schwoll dem Könige die Galle, und er schalt die Königin heftig, indem er sprach: „Wäre der Knabe geweiht im Namen meiner Götter, gewiß, er lebte noch; aber er konnte nicht leben, weil er im Namen eures Gottes getauft ist.“ Die Königin erwiderte: „Gott dem Allmächtigen, dem Schöpfer aller Dinge, sage ich Dank, daß er mich nicht für unwerth erachtet, die Frucht meines Leibes in sein Reich aufzunehmen. Denn mein Gemüth ist unbekümmert, da ich weiß, daß die in weißen Ge-

*) Die Täuflinge wurden in weißen Kleidern (wovon noch das Westerhemdchen) zur Taufe gebracht und blieben während der Taufwoche damit bekleidet.

Digitized by Google

wanden von dieser Welt gerufen sind, vor Gottes Angesicht leben werden."

Darnach gebar sie einen andern Sohn, welchen sie in der Taufe Chlodomer nannte. Dieser fing auch an, zu erkranken, und der König sprach: „Es kann mit ihm nicht anders ergehen, als mit seinem Bruder, daß er, getauft im Namen eures Christus, alsbald sterbe." Aber durch das Gebet der Mutter wurde auf des Herrn Geheiß das Kind wieder gesund.

Die Königin ließ auch ferner nicht ab, in ihren Gemahl zu dringen, daß er den wahren Gott erkenne und ablasse von den Götzen; aber auf keine Weise konnte er zum Glauben bekehrt werden, bis er endlich einst mit den Alamannen in einen Krieg gerieth: da zwang ihn die Noth, zu bekennen, was sein Herz vordem verleugnet hatte. Als nemlich die beiden Heere zusammenstießen *), kam es zu einem schrecklichen Blutbade, und Chlodovech war nahe daran, völlig vernichtet zu werden. Aurelianus, welcher seinen Herrn in Verzweiflung sah, ergriff den von Gott gesandten Augenblick und rief jenem zu: „Mein Herr König, glaube doch an den Herrn des Himmels, den meine Gebieterin, Königin Chrothilde, dir verkündiget hat." Da erhob Chlodovech seine Augen gen Himmel, sein Herz wurde gerührt, seine Augen füllten sich mit Thränen und er sprach: „Jesus Christ, Chrothilde sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes; Hilfe sollst du den Bedrängten, Sieg geben denen, die auf dich hoffen: — ich flehe dich demüthig an um deinen mächtigen Beistand. Gewährst du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde, und erfahre ich so jene Macht, welche das Volk, das deinem Namen sich weiht, von dir erprobt zu haben rühmt, so will ich an dich

*) Dies geschah, wie man gewöhnlich annimmt, in der Gegend von Zülpich zwischen Bonn und Jülich.

glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter angerufen, aber, wie ich erfahren, sie haben mich verlassen mit ihrer Hilfe. Ich meine daher, ohnmächtig sind sie, da sie denen nicht helfen, die ihnen dienen. Dich nun rufe ich an, und ich verlange, an dich zu glauben. Nur entreiße mich erst aus der Hand meiner Widersacher."

Und da er solches sprach, wandten die Alamannen sich und fingen an zu fliehen. Als sie aber ihren König getödtet sahen, unterwarfen sie sich dem Chlodovech und sprachen: „Laß, wir bitten dich, nicht noch mehr des Volkes umkommen; wir sind ja dein." Da that er dem Kampfe Einhalt, brachte das Volk in seine Gewalt und kehrte in Frieden heim. Der Königin aber erzählte er, wie er Christi Namen angerufen und so den Sieg gewonnen habe. Das geschah im funfzehnten Jahre seiner Regierung, 496 Jahre nach Christi Geburt.

Darauf ließ die Königin heimlich den Bischof von Rheims, Remigius, rufen, einen Mann, welcher gleichsehr durch hohe Wissenschaft und die Kunst der Beredtsamkeit als durch Heiligkeit ausgezeichnet war. Diesen bat sie, er möchte das Wort des Heils dem Könige zu Herzen führen. Der Bischof beschied ihn im Geheimen zu sich und fing an, ihn dringend zu ermahnen, daß er Glauben fasse zu dem lebendigen Gotte und den falschen Göttern absage. Als er ihm nun das Evangelium auslegte und unter anderem ihm vor Augen führte, wie der Herr Christus in sein Leiden eingegangen sei: da ergriffen Wehmuth und Zorn den wilden Kriegsmann, so daß er in die Worte ausbrach: „Wäre ich mit meinen Franken dabei gewesen, ich hätte das Unrecht, das er erlitt, gerächt!" Daran erkannte der Bischof, daß sich das Herz des Heiden zum Glauben wende, und als er weiter in ihn drang, hob jener an: „Gern höre ich dich, heiligster Vater; aber eins macht mir Bedenken; das Volk, das mir folgt, duldet nicht,

Digitized by Google

daß ich seine Götter verlasse. Doch ich gehe und spreche mit ihm nach deinem Wort."

Als er darauf mit den Seinen zusammentrat, rief alles Volk zur selben Zeit, noch ehe er den Mund aufthat, — denn die göttliche Macht kam ihm zuvor: „Wir verlassen die sterblichen Götter, gnädiger König, und sind bereit, zu folgen dem unsterblichen Gott, welchen Remigius predigt."

Solches wurde dem Bischof gemeldet, und er befahl hocherfreut, das Taufbad zu bereiten. Mit bunten Decken wurden nun die Straßen behängt, mit weißen Vorhängen die Kirchen geschmückt, der Taufstein in Ordnung gebracht, Wohlgerüche verbreiteten sich, es schimmerten hell die duftenden Kerzen, und der ganze Tempel um den Taufstein wurde von einem himmlischen Wohlgeruch erfüllt; und solche Gnade ließ Gott denen zu Theil werden, welche damals gegenwärtig waren, daß sie meinten, sie seien versetzt in die Wohlgerüche des Paradieses. Zuerst verlangte der König, vom Bischof getauft zu werden. Er ging, ein neuer Constantin, zum Taufbade hin, sich rein zu waschen von dem alten Aussatz, und sich von den schmutzigen Flecken, die er von Alters her gehabt, im frischen Wasser zu reinigen. Als er aber zur Taufe hintrat, redete ihn der Heilige Gottes mit beredtem Munde also an: „Beuge still deinen Nacken, Sicamber *), verehre, was du verfolgtest, verfolge, was du verehrtest."

Also bekannte der König den allmächtigen Gott als den dreieinigen, und ließ sich taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und wurde gesalbt mit dem

*) Sicamber war nach der Sage der ältere Name der Franken, zur Zeit als sie noch nach der Zerstörung ihrer Vaterstadt Troja sich am Don und in den Gegenden der mäotischen Sümpfe (des assowschen Meerbusens) niedergelassen, woselbst sie eine Stadt mit Namen Sicambria gründeten. Geschichtlich finden sich die Sicamberen als gefürchtete Feinde der Römer erst an der Sieg, dann am Rhein und der Waal; nach ihrer Verbindung mit den Franken wurde Sicamber der Ehrenname der Franken und namentlich der merovingischen Könige.

Digitized by Google

heiligen Oele *) unter dem Zeichen des Kreuzes Christi. Von seinem Gefolge wurden aber getauft mehr denn dreitausend.

---

54. Die Flucht des Attalus.

Als Chlodovech im Jahre 511 gestorben war, kam sein Reich an seine vier Söhne, Theoderich, Chlodomer, Childebert und Chlothar, und sie theilten es unter sich zu gleichen Theilen. Theoderich aber und sein Bruder Childebert geriethen mit einander in Zwist und Krieg. Als sie nun wieder Frieden mit einander schlossen, schworen sie einander zu, es wolle nicht mehr einer gegen den andern zu Felde ziehn, und zur Bekräftigung dessen gaben sie sich gegenseitig Geißeln. Unter diesen befanden sich viele Söhne vornehmer Römer. Als nun wiederum sich Hader zwischen den Königen erhob, verfielen diese Geißeln als Leibeigne dem Staate, und die, welche die Aufsicht über sie erhielten, gebrauchten sie nun als Knechte. Viele jedoch von ihnen entkamen durch die Flucht und kehrten in die Heimath zurück, Einige aber blieben in der Knechtschaft.

Unter diesen war auch Attalus, ein Neffe des heiligen Gregorius, Bischofs von Langres, in die Leibeigenschaft des Staates verfallen, und man hatte ihn zum Pferdeknechte bestimmt. So diente er einem Franken in dem Gebiete von Trier. Der heilige Gregorius schickte einen Diener aus, um jenen zu suchen. Sie fanden ihn auch und boten dem Franken Geschenke zum Lösegeld. Dieser aber wies sie zurück und

---

*) Die spätere Sage hat hinzugefügt, auf das Gebet des Remigius habe, da es an dem heiligen Oele gefehlt, eine Taube vom Himmel das Fläschchen mit dem heiligen Oele gebracht, mit welchem seitdem die Könige von Frankreich gesalbt worden.

Digitized by Google

sprach: „Wer so vornehmer Abkunft ist, muß mit zehn Pfunden Goldes gelöst werden."

Als jene Diener nun unverrichteter Sache nach Hause kamen, sprach ein gewisser Leo, welcher als Koch dem Gregorius diente, zu ihm: „Möchtest du es mir nur erlauben, vielleicht kann ich aus der Gefangenschaft ihn befreien." Da freute sich sein Herr, und stracks eilte Leo zur Stelle. Er gedachte nemlich den Jüngling heimlich zu entführen, aber dies gelang ihm nicht. Da nahm er einen Menschen zu sich und sprach: „Komm mit mir und verkaufe mich im Hause jenes Franken, und was du bekommst, soll dein sein; nur daß ich freie Hand gewinne, ins Werk zu setzen, was ich vorhabe."

Als er ihm dies geschworen, ging jener Mensch mit ihm fort, verkaufte ihn für zwölf Goldgulden und verschwand. Der Käufer aber befragte den neuen Diener, was er verstünde, und jener antwortete: „Ich verstehe sehr gut, alles zu bereiten, was man an den Tafeln der Herren speist, und gewiß wird meinesgleichen in dieser Kunst nirgends gefunden. Denn fürwahr, ich sage dir, auch wenn du dem Könige ein Mahl zurichten wolltest, ich kann dir königliche Gerichte machen, und keiner besser als ich." Da sprach der Herr: „Siehe, Sonntag ist vor der Thür — denn so pflegen die Franken den Tag des Herrn zu nennen — an diesem Tage werde ich meine Nachbarn und Verwandten einladen in mein Haus; mache mir also ein Mahl, daß sie sich wundern und sprechen: „„In des Königs Hause haben wir es nicht besser gefunden."" Und jener sprach: „Mein Herr lasse mir nur eine Menge von jungen Hühnern herbeischaffen, und ich werde thun, wie er befiehlt."

Als nun der Koch alles zugerichtet, was er befohlen hatte, brach der Tag des Herrn an, und ein großes Mahl wurde angerichtet mit den herrlichsten Leckerbissen. Und da

Digitized by Google

sie alle gespeist und das Mahl gelobt hatten, gingen die Verwandten des Herrn von dannen. Da ließ er große Gunst diesem Diener zu Theil werden, und derselbe erhielt Macht über alles, was sein Herr besaß, denn er liebte ihn sehr, und allen, die bei ihm waren, theilte derselbe das Brot und Fleisch zu.

Aber nach Verlauf eines Jahres, als der Herr seinetwegen schon ohne alle Besorgniß war, ging jener einst auf eine Wiese, welche nahe beim Hause war, mit dem jungen Attalus, dem Pferdeknechte, hinaus; und er legte sich zu ihm abseits auf den Boden, so daß sie den Andern den Rücken zuwandten, damit man nicht merkte, was sie mit einander sprächen. „Es ist Zeit," sprach er zu dem Jünglinge, „daß wir der Heimath gedenken. Laß dich also in dieser Nacht, wenn du die Pferde in den Stall geführt hast, nicht vom Schlaf übermannen, sondern, wenn ich dich rufe, so komm, und wir wollen uns auf den Weg machen."

Es hatte gerade jener Franke viele seiner Verwandten zu einem Mahle geladen, und unter diesen auch seinen Eidam. Als nun um Mitternacht sie vom Mahle sich erhoben, da folgte Leo mit dem Schlaftrunke dem Eidam seines Herrn in sein Gemach und reichte ihm zu trinken. Da sprach dieser zu ihm: „Mein Schwäher überläßt dir alles, so sag mir doch, wenn du es kannst: wann willst du ihm seine Pferde nehmen und dich auf den Weg in die Heimath machen?" So sprach er in guter Laune zum Scherze. Jener aber sagte auch im scherzenden Tone ihm die Wahrheit und sprach: „Ich denke, noch in dieser Nacht, wenn es Gott gefällt;" worauf jener erwiderte: „So mögen meine Diener nur auf der Huth sein, daß du mir nichts von meinen Sachen mitnimmst." So gingen sie lachend auseinander.

Als aber alle schliefen, rief Leo den Attalus, und als sie die Pferde gesattelt hatten, fragte er ihn, ob er auch ein

Digitized by Google

Schwert habe. Er antwortete: „Ich habe nur einen kleinen Speer.“ Da ging jener wieder in das Gemach seines Herrn und nahm dessen Schild und Schwert. Darüber erwachte der Herr und fragte: wer es wäre und was er wolle; und jener antwortete: „Ich bin Leo, dein Knecht, und wecke den Attalus, daß er schnell aufstehe und die Pferde auf die Weide treibe. Denn er schläft so fest, als sei er betrunken.“ „Gut!“ sagte der Herr und schlief wieder ein.

Leo aber ging hinaus, waffnete den Jüngling und fand die Hofthüre durch göttlichen Beistand geöffnet. Denn beim Einbrechen der Nacht hatte man mit dem Hammer Keile eingetrieben und sie geschlossen, daß die Pferde nicht fortliefen. Da dankten sie Gott und machten sich auf den Weg, nahmen auch die andern Pferde mit sich und ein Bündel mit Kleidern. Als sie aber an die Maas kamen und übersetzen wollten, wurden sie von Leuten aufgehalten. Sie ließen deshalb die Pferde und Kleider im Stiche, legten sich auf den Schild und schwammen über den Fluß. Nachdem sie auf das jenseitige Ufer gelangt waren, eilten sie in einen Wald und verbargen sich daselbst im Dunkel der Nacht. Und schon war es die dritte Nacht, daß sie ohne einen Bissen zu essen auf dem Wege waren. Da fanden sie nach Gottes Willen einen Pflaumenbaum, voll von Früchten; sie aßen davon, stärkten sich und machten sich weiter auf den Weg nach der Champagne. Unterwegs aber hörten sie plötzlich das Getrappel eilender Pferde und sprachen: „Wir wollen uns zu Boden werfen, damit uns die Menschen nicht sehen, die da kommen.“ Und siehe, in der Nähe war gerade ein großer Brombeerbusch, hinter den gingen sie, und warfen sich auf die Erde mit gezognen Schwertern, daß sie, wenn sie bemerkt würden, sogleich sich gegen die Räuber vertheidigen könnten. Da nun jene zur Stelle kamen, machten sie Halt bei dem Brombeerbusche, und der Eine sprach: „Verdammt, daß diese Schelme

mir entflohen und wir sie nicht finden können! Aber bei meinem Leben, wenn sie gefaßt werden, so lasse ich den Einen an den Galgen hängen und den Andern mit Schwertern in Stücke zerhauen."

Es war nemlich der Franke, der dieses sprach, ihr Herr selbst, und er kam von Rheims her und spürte ihnen nach; und gewiß hätte er sie auf dem Wege gefunden, wenn es nicht Nacht gewesen wäre. Darauf gaben jene dem Pferde die Sporen und eilten weiter.

In derselben Nacht erreichten die Flüchtlinge aber noch die Stadt Rheims, gingen hinein und fanden einen Mann, den fragten sie, wo das Haus des Priesters Paulinus sei; und er zeigte es ihnen. Als sie aber über die Straße gingen, läutete es eben zur Frühmette, denn es war gerade Sonntag. Sie klopften an die Thüre des Priesters und traten ein, und der Jüngling erzählte ihm von seinem Herrn. Da sprach zu ihm der Priester: „So wird also mein Traum zur Wahrheit; denn mir träumte in dieser Nacht, zwei Tauben flögen zu mir und setzten sich auf meine Hand, und die eine von ihnen war weiß, die andere schwarz." Darauf sprach der Jüngling zum Priester: „Der Herr möge es uns vergeben, heute an seinem heiligen Tage *) — aber wir bitten dich, daß du uns einige Speise reichest, denn es ist der vierte Tag, daß wir nicht Brot noch Fleisch genossen haben." Hierauf verbarg der Priester die Jünglinge, gab ihnen Brot in Wein getunkt und ging zur Frühmette. Es war ihnen aber auch der Franke wieder auf die Spur gekommen und suchte sie abermals daselbst; doch der Priester wußte ihn irrezuleiten, und so kehrte jener unverrichteter Dinge wieder heim. Dieser Priester war nemlich von Alters her mit dem heiligen Gregorius befreundet.

---

*) Die kirchliche Sitte verbot Sonntags vor der Messe etwas zu essen.

Digitized by Google

Als nun die Jünglinge sich durch Speise und Trank gestärkt hatten und noch zwei Tage im Hause des Priesters geblieben waren, zogen sie von dannen und gelangten endlich zum heiligen Gregorius zurück. Da freute sich der Bischof, als er die Jünglinge sah, und er weinte am Halse seines Neffen Attalus; dem Leo aber gab er mit seiner ganzen Nachkommenschaft die Freiheit und ein Eigengut; auf dem lebte er mit seinem Weibe und seinen Kindern als ein freier Mann bis an sein Ende.

---

55. Theoderich und Herminefred.

Um den Anfang des 6ten Jahrhunderts blühete im Herzen Deutschlands das mächtige Reich der Thüringer; und seine Grenzen streckten sich gen Westen bis an den Main an das Reich der Franken und gen Süden bis an die Donau an das Gebiet des großen Königs der Ostgothen, Theoderich. Es herrschten zu dieser Zeit über die Thüringer drei Brüder: Herminefred, Baderich und Berthar. Aber Herminefred bezwang seinen Bruder Berthar mit Gewalt, tödtete ihn und riß den Antheil an der Herrschaft, welchen dieser besessen hatte, an sich.

Er hatte aber zur Gemahlin Amalaberga, die Nichte Theoderichs des Ostgothen und Tochter des Vandalenkönigs Trasimund in Africa. Dieses böse und grausame Weib wollte auch jetzt noch nicht an dem, was ihr Gemahl bereits mit Recht und mit Unrecht inne hatte, sich begnügen und reizte ihn zum schändlichsten Verrath an seinem zweiten noch lebenden Bruder Baderich. Als nemlich Herminefred eines Tages zum Mahle kam, fand er den Tisch nur zur Hälfte gedeckt; und als er darüber verwundert sie fragte, was das

Digitized by Google

heißen solle, antwortete sie: „Wer das Reich nur zu Hälfte sein nennt, muß auch den Tisch nur halb gedeckt haben." Durch solche und ähnliche Reden aufgereizt, beschloß Herminefred, auch seinen anderen Bruder zu stürzen. Er schickte im Geheimen Botschafter an den König der Franken, Theoderich I., den Sohn Chlodovechs, um ihn zur Theilnahme an der Heerfahrt gegen Baderich einzuladen, und ließ ihm sagen: „Wenn du ihn tödtest, wollen wir sein Reich zu gleichen Theilen theilen." Theoderich war über dieses Erbieten sehr erfreut und stieß mit einem Heere zu ihm. Nachdem sie ihre Macht zusammengeführt, gelobten sie sich gegenseitig Treue und zogen mit einander aus. Baderichs Heer wurde geschlagen und er selbst fiel im Treffen durch das Schwert. Darauf zog Theoderich in sein Reich zurück; aber Herminefred vergaß seines Versprechens und dachte nicht mehr daran, zu erfüllen, was er seinem Bundesgenossen verheißen hatte, und daraus entstand zwischen beiden heftige Feindschaft.

Da aber Theoderich der Macht des gesammten Thüringerreiches nicht gewachsen war, um die Treulosigkeit des Herminefred zu rächen, rief er seinen Bruder Chlothar um Beistand an und versprach ihm einen Theil der Beute, wenn ihnen der Himmel den Sieg verliehe. Chlothar erklärte sich zur Hilfe bereit und Theoderich berief nun eine Versammlung der Franken und sprach zu ihnen also:

„Gedenket, ich bitte euch, an die Schmach, die mir angethan worden, und lasset euch durch das, was eure Väter erlitten, zum Ingrimm reizen. Erinnert euch, wie die Thüringer einst über unsre Vorfahren mit Gewalt herfielen. Zwar suchten diese durch Geißeln, die sie ihnen stellten, Frieden zu erlangen, aber jene ermordeten die Geißeln auf mancherlei Art, brachen abermals über eure Väter herein, nahmen ihnen alle ihre Habe, hingen die Knaben bei den Hüftsehnen an Bäumen auf und ließen mehr als zweihundert Mädchen an

Digitized by Google

den Mähnen ihrer Pferde zu Tode schleifen. Andre aus unsrem Volke legten sie in die Wagengeleise der Landstraßen, befestigten sie mit Pfählen am Boden und ließen schwere Lastwagen darüber hingehn, die ihnen die Gebeine zerbrachen; dann warfen sie die Leiber den Hunden und Vögeln zur Speise vor. Und nun hält Herminefred mir nicht das Versprechen, das er mir gab, und will es in keiner Weise erfüllen. Seht, wir haben eine gerechte Sache, lasset uns also mit Gottes Hilfe wider sie in den Kampf ziehn!"

Da sie das hörten, wurden sie voll Ingrimm und zogen einmüthig nach Thüringen. Theoderich, von seinem Bruder Chlothar und seinem Sohne Theodebert begleitet, rückte ins Feld. Die Thüringer aber suchten durch eine List ihre Feinde zu Schanden zu machen. Auf dem Felde nemlich, wo es zum Treffen kommen mußte, gruben sie Löcher, deren Oeffnungen sie mit dichtem Rasen bedeckten, so daß man sie nicht wahrnehmen konnte. In diese Löcher nun stürzten viele der fränkischen Reiter, als sie zum Kampf ansprengten, und konnten nicht von der Stelle. Aber nachdem man die List gemerkt hatte, fing man an achtsam zu sein und lernte die Falle vermeiden. So geschah es, daß die Thüringer trotz ihrer Vorkehrungen großen Verlust erlitten, und als sie nun merkten, daß ihr König Herminefred bereits die Flucht ergriffen, wandten auch sie den Rücken und wichen vor dem Feinde, der sie mit Hitze verfolgte. Der Unstrutfluß hielt die Fliehenden auf, und dort kam es nun zu einem so furchtbaren Blutbad, daß das Bett des Flusses von der Masse der Leichname zugedämmt wurde, und die Franken über sie, wie über eine Brücke, auf das jenseitige Ufer hinübergingen.

Nach diesem Siege nahmen sie das Land sofort in Besitz und brachten es unter ihre Botmäßigkeit. So kam Herminefred, dessen Unersättlichkeit weder mit dem Drittel noch mit der Hälfte sich begnügen gewollt, um das Ganze, und die

Digitized by Google

Rache des Himmels that auch an diesem Strafgerichte sich nicht genug. Theoderich, der auch nach Unterwerfung der Thüringer sich seines Raubes nicht sicher glaubte, so lange Herminefred noch lebte, lud ihn freundlich zu sich ein und gab ihm sein Wort zum Pfande, daß ihm kein Leid geschehen solle. Und als er kam, überhäufte er ihn mit Ehrengeschenken, wodurch er ihm vollends alle Furcht und Argwohn benahm.

Als sie aber eines Tages auf der Mauer der Stadt Zülpich standen und mit einander sprachen, erhielt Herminefred von unbekannter Hand einen Stoß, so daß er von der Mauer hinabstürzte und seinen Geist aufgab. Wer ihn von dort hinabgestürzt hat, ist nie an den Tag gekommen; aber niemand zweifelt daran, daß es mit Willen des hinterlistigen Theoderich, wenn nicht durch ihn selbst, geschehen sei.

Der Königin Amalaberga war es gelungen, den Händen ihres Feindes durch die Flucht zu entgehn. Sie fand in Italien bei ihrem Bruder dem Könige Theodat Aufnahme; als aber dieses Reich den Waffen Belisars erlag und der König Vitiges gefangen nach Konstantinopel geführt wurde, folgte sie ihm dahin und starb daselbst entthront und heimathlos, nachdem sie den Sturz alles dessen, worauf sie ihren Stolz gesetzt, überlebt hatte.

---

56. Das himmlische Schiedsgericht.

Theodebert, der Sohn und Nachfolger Theoderichs I., des Sohnes Chlodovechs, verbündete sich mit seinem Oheim Childebert, um seinen anderen Oheim Chlothar, dessen schon in Vorigem Erwähnung geschehen ist, aus seinem Reiche zu vertreiben. Da nun Chlothar sahe, daß er gegen die ver-

einte Heeresmacht beider sich nicht halten könne, flohe er in den Wald von Arelaunum, welcher, auf einer Halbinsel der unteren Seine gelegen, schwer zugänglich war, und verlegte die Wege dahin durch große Verhaue von Baumstämmen. Doch war er es sich gar wohl bewußt, daß ihn, trotz dieser Vorkehrungen, nichts als die Gnade Gottes vom Untergang retten könne.

Es lebte aber damals noch die fromme Königin Chrodichilde, die Wittwe Chlodovechs. Als diese von dem unseligen Zwist ihrer Söhne vernahm, ging sie zur Kirche, warf sich am Grabe des heiligen Martinus auf ihre Kniee und rief Gott an, daß er durch seine Macht dem Bruder- und Bürgerkriege steuern möge. Und sie verblieb in diesem Gebete die ganze Nacht.

Mittlerweile zogen die Verbündeten mit ihrem Heere heran, besetzten die Ausgänge des Waldes und machten einen Anschlag, wie sie am folgenden Tage ihn herausholen und tödten wollten. Als aber der andere Morgen anbrach, brach über den Ort, wo sie lagerten, ein furchtbares Ungewitter los. Der Sturm warf die Zelte um, warf das Geräthe hierhin und dorthin und kehrte alles von oben nach unten. Dabei fielen Blitze, Donner und Steine durch einander auf sie herab. Sie selber stürzten vornüber auf den mit Schlossen bedeckten Boden und wurden von den herabfallenden Steinen schwer getroffen, denn es war ihnen kein andres Schutzmittel geblieben als ihre Schilde. Es bangte ihnen aber am meisten, sie möchten von den himmlischen Blitzen getroffen werden, welche zischend und krachend dicht neben ihnen in die Erde schlugen. Auch ihre Pferde, von den Pfählen losgerissen, vom Sturm und Hagel gepeitscht und von den Wetterstrahlen scheu gemacht, wurden weit weg zerstreut, so daß man sie später eine halbe Meile weit von dort, manche auch gar nicht wiederfand.

Digitized by Google

Da thaten die Könige, vor dem Zorne des Höchsten zu Boden gestreckt, Buße und baten Gott um Verzeihung dafür, daß sie etwas gegen ihr eigen Blut unternehmen gewollt. Ueber Chlothar aber war auch nicht ein einziger Regentropfen niedergefallen, und nicht ein Donnerschlag auf seiner Seite gehört worden; auch vom Sturme hatte man dort nichts verspürt. Seine Brüder schickten darauf Gesandte zu ihm und baten um Frieden und Bündniß. Und als sie dies erlangt hatten, kehrten sie in ihre Heimath zurück. Solchergestalt hatte Gott das Gebet einer frommen Mutter erhört.

---

57. Der wandelnde Wald.

Als Fredegunde nach dem Tode ihres Gemahls, des Königs Chilperich, mit ihrem kleinen Sohne Chlothar und ihrem Günstlinge Landerich, den sie zum Hausmeier bestellt hatte, über die Franken herrschte: erhob sich wider sie Childebert, Chilperichs Neffe, und brachte ein großes Heer der Austrasier*), Burgunder und oberen Franken auf. Er durchzog die Champagne und kam, alles verwüstend, bis zu dem Gau von Soissons. Da sammelte auch Fredegunde ein Heer, kam nach dem Hofe Braine im Gebiete von Soissons, theilte viele Spenden und Geschenke unter die Krieger aus und ermuthigte sie zum Kampfe gegen ihre Feinde. Wie sie aber sah, daß das Heer der Franken, welches ihr entgegenstand, allzugroß war, gab sie den Franken, welche zu

*) Nach Chlodovechs Tode war das fränkische Reich in Austrasien (d. i. Ostfranken bis zur Maas mit der Residenz zu Metz) und Neustrien (d. i. Westfranken bis über die Loire mit Residenzen zu Orleans, Paris und Soissons) getheilt.

Digitized by Google

ihr hielten, einen Rath und sprach: „Wenn der Kampfplatz bestimmt ist, wollen wir in der Nacht bei Fackelschein gegen sie aufbrechen, und die uns voranziehen, müssen grüne Zweige in den Händen tragen und Schellen an die Pferde binden, so werden uns die Wachen der Feinde nicht erkennen. Bei Tagesanbruch wollen wir uns dann auf sie stürzen und werden so vielleicht den Sieg gewinnen."

Dieser Anschlag fand Beifall. Und als beschlossen und angesagt war, an welchem Tage man an dem Orte, welcher Truccia genannt wird und im Gebiet von Soissons liegt, zum Kampfe zusammenstoßen wollte, brach man bei Nacht wohlgerüstet auf. Und sie trugen Zweige in den Händen, und alles war zugerichtet, wie Fredegunde gerathen hatte. Sie stiegen zu Pferde, den kleinen König Chlothar nahm die Königin auf den Arm, und so kam das Heer bis nach der Mark von Truccia. Wie aber die Wachen der Austrasier die grünen Baumzweige im Frankenheere sahen, die da den Anschein gaben, als wäre es ein Wald in den Bergen, und wie sie das Geläute der Schellen hörten, sprach Einer von ihnen zu seinem Gefährten: „War nicht gestern hier und dort noch alles eben?" Der Andre verlachte ihn und erwiederte: „Meiner Treu, du bist gestern betrunken gewesen und faselst noch heute. Hörst du denn nicht die Schellen unsrer Pferde, die am Walde dort weiden?"

Unterdessen kam die Morgenröthe herauf und die Franken stürzten sich unter Hörnerklang über die Austrasier und Burgunder, die noch im Schlafe lagen. Fredegunde und der kleine Clothar waren mitten im Heere. Dieses erlegte eine große Zahl der Feinde, schlug ihre weit überlegene Macht in die Flucht und verfolgte sie mit solcher Hitze, daß selbst ihre Führer nur mit genauer Noth dem Verderben entrannen. Fredegunde rückte mit ihrem Heere bis gen Rheims vor, ver-

Digitized by Google

heerte und verwüstete die Champagne und kehrte dann mit reicher Beute nach der Stadt Soissons zurück.

---

58. König Guntrams Traum.

Guntram, König der Franken, war einstmals in den Wald auf die Jagd gegangen. Als nun, wie es zu geschehen pflegt, sein Gefolge sich nach allen Seiten hin zerstreut und er nur noch einen ihm vor allen treuen Mann um sich hatte, so legte er sein Haupt in die Kniee seines Begleiters und schlief fest ein. Da kam aus seinem Munde ein kleines Thierchen und suchte dann über das Bächlein, das vorbeifloß, hinüber zu kommen. Da zog der, in dessen Schooße der König ruhte, sein Schwert aus der Scheide und legte es über den Bach, worauf nun das kleine Thierchen nach der andern Seite hinüber ging. Hier kroch es in ein nicht weit entferntes Loch des Berges, kam dann nach einiger Zeit wieder heraus, auf dem Schwerte wieder über das Bächlein herüber und schlüpfte in den Mund Guntrams zurück. Als Guntram hierauf vom Schlaf erwachte, sagte er, er habe einen wundersamen Traum gehabt. Er erzählte nun, wie es ihm im Schlafe vorgekommen, als ginge er auf einer eisernen Brücke über einen Fluß in einen Berg hinein und sähe daselbst eine große Masse Goldes. Der, in dessen Schooße des Königs Haupt geruht hatte, berichtete nun ganz der Ordnung gemäß, was er gesehen hätte. Sofort ließ der König jene Stelle aufgraben, und es fanden sich unermeßliche Schätze, die hier seit alten Zeiten niedergelegt waren. Von diesem Golde ließ sich Guntram nachmals einen massiven Altardeckel von ungemeiner Größe und schwerem Ge-

Digitized by Google

wicht machen und mit vielen kostbaren Edelsteinen verzieren und wollte ihn zu dem Grabe des Herrn nach Jerusalem schicken; aber da ihm dies nicht möglich war, so ließ er ihn bei dem Leichname des heiligen Märtyrers Marcellus niederlegen, welcher in der Stadt Caballonnum*) begraben ist, woselbst auch des Königs Residenz war, und dort befindet er sich bis auf diesen Tag, und nirgends ist ein aus Gold gearbeitetes Werk, das sich mit ihm vergleichen ließe.

---

59. Brunichilde.

Childebert, der König der Austrasier und Burgunder, hatte zwei Söhne, Theudebert und Theuderich. Dieser, der jüngere, war ihm von seiner königlichen Gemahlin geboren, jener aber war der Sohn eines Kebsweibes. Als er nun starb, erbte Theudebert die Herrschaft über Austrasien; Theuderich aber wurde König von Burgund. Und es war Theudebert ein schöner, wackerer und sehr kluger Mann, aber leider dem Rathe seiner Großmutter, der bösen Brunichilde, allzusehr ergeben, wodurch er sich und sein Geschlecht in das äußerste Verderben brachte.

Eines Tages sprach die Arge: „Warum lässest du das deine fahren und suchst dir nicht zu gewinnen das Reich und den Schatz deines Vaters, welche beide in Theudeberts Hand sind, da du doch weißt, daß er nicht dein Bruder ist, denn er ist der Sohn einer Buhlerin." Als dies Theuderich hörte, bot er, wie er von heftiger Gemüthsart war, ein sehr großes Heer auf und führte es gegen seinen Bruder Theudebert. Bei der Burg Zülpich trafen sie auf einander, und da es

*) Chalons an der Saône.

hart herging und Theudebert sah, daß sein Heer schwer mitgenommen sei, wandte er sich zur Flucht und warf sich in die Stadt Cöln. Theuderich aber verwüstete das Land der Ripuarier mit Feuer und Schwert. Daher unterwarf sich das Volk in diesem Lande seiner Botmäßigkeit. „Schone unser, theuerster König! — riefen sie — wir wollen uns deiner Gewalt unterwerfen; laß also nicht ferner solches Leid über uns kommen.“ Er aber erwiederte ihnen: „Entweder überantwortet mir den Theudebert lebend, oder hauet ihm das Haupt ab und bringt es mir, wenn ihr wollt, daß ich euer schonen soll.“

Nachdem sie diese Antwort empfangen, gingen sie in die Stadt, spiegelten dem Theudebert allerlei lügenhafte Dinge vor und sprachen: „So läßt dein Bruder dir sagen: „„Gieb mir den Schatz meines Vaters zurück, welchen du bei dir bewahrest.““ Wenn dies geschieht, wird er mit seinem Heere abziehen.“

Theudebert trauete den Arglistigen, erklärte sich bereit, der Forderung seines Bruders und ihrem Wunsche zu genügen, und ging mit ihnen in den Palast, wo der Schatz lag. Als er aber sich in die Truhe des Schatzes hineinbückte, um nach Kleinodien zu suchen, zog Einer sein Schwert, traf ihm von hinten das Genick und hieb ihm das Haupt ab. Sie hoben es auf und warfen es über die Mauer der Stadt Cöln. Als Theuderich solchergestalt von dem Tode seines Bruders Kunde erhalten hatte, bemächtigte er sich der Stadt und gewann einen großen Schatz.

Hierauf ließ er die vornehmen Franken in der Kirche des heiligen Märtyrers Gereon sich versammeln und nahm ihnen den Eid der Treue ab. Hierbei begab es sich, daß er jählings einen Stich fühlte, als ob er heimtückisch von jemanden in der Seite verwundet würde. Alsbald rief er: „Bewahret die Thüren, Einer von diesen treulosen Ripua-

Digitized by Google

riern hat mich verwundet!“ Als sie aber seine Kleider untersuchten, fanden sie nichts als ein kleines rothes Mal, woraus zu ersehen, daß keines Menschen, sondern Gottes Hand ihn geschlagen hatte.

Mit reicher Beute kehrte Theuderich von dieser Heerfahrt wieder heim. Er führte die Tochter seines Bruders Theudebert und dessen beide Söhne, welche noch klein waren, gefangen mit sich nach der Stadt Metz, wo auch die Königin Brunichilde eintraf. Und er ergriff die Söhne Theudeberts und ließ sie tödten. Da er aber sah, daß seine Nichte, Theudeberts Tochter, schön sei, wollte er sich mit ihr vermählen. Da sprach Brunichilde: „Wie kannst du deines Bruders Tochter zum Weibe nehmen? Er erwiederte ihr: „Hast du mir nicht gesagt, er sei nicht mein Bruder? Warum hast du mich denn, du Abscheuliche, dazu verleitet, daß ich meinen Bruder und meine Blutsverwandten tödtete? Du hast den Tod verdient.“ Mit diesen Worten riß er sein Schwert aus der Scheide und wollte sie durchbohren. Sie entwischte aber mit Hilfe der Umstehenden und verbarg sich in einem Gemache des Palastes. Darauf sandte sie von Wuth und Haß entflammt ihm einen vergifteten Trank durch treulose Diener zu; er ahnete nicht ihre Tücke, trank das Gift und hauchte seine böse Seele aus. Und als er todt war, ließ Brunichilde seine kleinen Söhne abscheulicher Weise erwürgen; den jüngsten, der noch in den Taufkleidern war, ließ sie an einem Felsen zerschmettern und sein Gehirn verspritzen.

Nach diesen blutigen Greueln war von dem königlichen Geschlechte Chlodovechs nur noch ein einziger Mann übrig, Chlothar II., der Enkel Fredegundens. Die Burgunder und Austrasier schlossen mit den Franken Frieden und setzten den Chlothar zu ihrem Könige ein, so daß dieser in den drei Reichen Alleinherrscher war. Als er nun mit seinem Heere gen Burgund kam, ließ er Brunichilden zu sich einladen,

Digitized by Google

versprach ihr sicheres Geleite und stellte sich voll Arglist, als wollte er Frieden mit ihr machen. Sie trauete auch seinen Worten, legte ihren königlichen Schmuck an und kam zu ihm. Als er aber ihrer ansichtig wurde, sprach er: „Du Feindin Gottes, wie konntest du dich erkühnen, solche Frevelthaten zu begehen, und keine Scheu tragen, durch deine Zaubereien das edle Geschlecht der Könige zu vernichten! Erbebtest du denn nicht vor solchen Greueln?“ Darauf versammelte er das Heer der Franken und Burgunder zum Gericht über sie und alle riefen, Brunichilde sei werth, des schmählichsten Todes zu sterben. Auf Befehl des Königs wurde sie nun auf ein Kameel gesetzt und zum Spott der Menge durch das ganze Lager geführt, dann an die Füße wilder Rosse gebunden und ihre Glieder zerrissen. Zuletzt warf man sie ins Feuer und verbrannte ihre Gebeine. Dies geschah im Jahre 613.

Das war das Ende Brunichildens, des schrecklichen Weibes, durch deren Herrschgier und Tücke zehn fränkische Könige und unzählige Andere das Leben verloren hatten.

---

60. Chlothar II. im Kampfe mit den Sachsen.

Der König Chlothar hatte einen Sohn, mit Namen Dagobert, der war ein lebhafter und tüchtiger Knabe, anschlägig und zu allen Dingen geschickt. Als er herangewachsen war, sandte ihn sein Vater mit dem Herzog Pipin nach Auster, daß er dort die Herrschaft führen sollte (622). Die Austrasier und die oberen Franken kamen darauf zusammen und setzten Dagobert zu ihrem Könige ein.

Zu jener Zeit empörten sich aber die Sachsen und brachten ein Heer von vielen heidnischen Völkern gegen König Dagobert und Chlothar zusammen. Da bot auch Dagobert

Digitized by Google

viel Kriegsvolk auf, zog über den Rhein und zauderte nicht, die Sachsen in einer Schlacht anzugreifen. Man traf hart zusammen, und Dagobert wurde der Helm auf seinem Haupte zerschmettert, und eine Locke, die ihm abgehauen war, fiel zur Erde. Sein Waffenknecht, welcher hinter ihm stand, nahm sie vom Boden auf. Wie aber Dagobert sah, daß sein Heer schwer mitgenommen wurde, sprach er zu seinem Knechte: „Eile, so schnell du kannst, zu meinem Vater, daß er uns zur Hilfe komme, ehe noch mein ganzes Heer untergeht."

Dieser lief flugs von dannen, setzte über den Rhein und kam bis zum Ardennerwalde. Bis hieher war König Chlothar mit einem großen Heere schon vorgerückt. Und als der Bote in Eile vor ihm erschien, überbrachte er dem Könige die Locke vom Haare seines Sohnes. Chlothar betrübte sich sehr darüber, brach bei Nacht unter dem Schmettern der Trompeten mit dem Heere auf, ging über den Rhein und kam eilends seinem Sohne zu Hilfe. Und als sie sich vereinigten, waren alle frohes und heiteres Muthes und klatschten sich in die Hände.

Sie machten am Weserflusse Halt und schlugen hier ihre Zelte auf. An der anderen Seite des Flusses lag aber Bertoald, der Sachsenherzog, und er war zu beidem bereit, entweder einen Vertrag zu schließen oder eine Schlacht zu wagen. Als er aber das Getümmel unter dem Volke hörte, fragte er, was das zu bedeuten habe. Sie gaben ihm zur Antwort: „Der Herr König Chlothar ist angekommen und die Franken feiern seine Ankunft!" Er aber erwiederte ihnen höhnisch: „Ihr lügt und schwatzt, daß Chlothar bei euch sei, weil ihr euch fürchtet; denn wir haben Kunde, daß er gestorben ist." Der König stand aber selbst dort am Ufer, mit dem Panzer gewappnet und den Helm auf dem Haupte, und enthüllte sein schon mit grauem Haar geschmücktes Haupt. Wie nun dieses, vom Helm entblößt, sichtbar wurde, erkannte Bertoald sogleich den König und rief ihm zu: „Du bist also wirklich da, faules Lastthier!"

Digitized by Google

Als der König diese Worte hörte, ergrimmte er gewaltig über den Schimpf, sprang auf seinem hurtigen Rosse in den Strom und schwamm hinüber. Wuthentbrannt setzte er Bertoald nach, und das ganze Frankenheer folgte seinem Könige; aber nur mit Mühe kamen die Franken und unter ihnen Dagobert durch die gewaltigen Strudel hindurch. König Chlothar aber holte den Bertoald ein und kämpfte mit ihm einen harten Strauß. Da sprach Bertoald: „Weiche von mir, ich bitte dich, daß ich nicht etwa das Unglück habe, dich zu tödten. Denn bezwingst du mich, so wird jedermann sagen, du habest deinen Knecht, den Heiden Bertoald, getödtet; sollte ich aber dich erlegen, so wird es ein großes Geschrei in aller Welt geben, daß der tapferste König der Franken von einem Knecht erschlagen worden."

Der König aber hörte nicht auf seine Worte, sondern es schwoll ihm nur mehr der Muth, und er hieb noch hitziger auf ihn ein. Ein Reiter, welcher von ferne dem Könige folgte, rief ihm zu: „Muth, mein Herr König, Muth gegen deinen Widerwart!" Und schwer lasteten schon die Fäuste Chlothars auf Bertoald, er holte aus, tödtete ihn und steckte sein Haupt auf eine Stange.

So kehrte er zurück zu den Franken, die noch voll Bekümmerniß waren, weil sie nicht wußten, was dem Könige zugestoßen sei. Da sie ihn aber wiedersahen, waren sie voll großer Freude. Der König ließ alsdann das ganze Sachsenland verheeren und das Volk niedermachen; er ließ dort niemanden am Leben, der größer war, als sein Schlachtschwert, welches man Spata nennt, in der Länge maß. Dieses schreckliche Verfahren nannte man: mit dem Schwerte messen. Das Schwert stellte der König sodann als Siegeszeichen im Lande auf und kehrte als Sieger in die Heimath zurück.

Digitized by Google

IV.

61. Pipins Kraftprobe.

Pipin, der Sohn Karl Martells, hatte an Stelle des letzten Merovingers Childerich den Thron der Franken eingenommen. Er war klein von Gestalt, aber stark an Leibeskräften und klugen Geistes. Da er nun hörte, daß die Heerführer wegen seiner Kleinheit mit Geringschätzung von ihm zu sprechen pflegten, befahl er, einen Stier von furchtbarer Größe und unbezähmbarer Wildheit vorzuführen und einen sehr grimmigen Löwen auf ihn loszulassen. Dieser stürzte mit gewaltigem Ungestüm auf ihn los, ergriff den Stier am Nacken und warf ihn zu Boden. Da sagte der König zu den Umstehenden: „Reißt doch den Löwen vom Stiere oder tödtet ihn auf jenem!“ Sie sahen sich unter einander an, ihr Blut erstarrte in den Adern, und entsetzt vermochten sie kaum die Worte hervor zu bringen: „Herr, kein Mensch ist auf der Erde, der das zu unternehmen wagte.“ Er aber, mit mehr Zuversicht erfüllt, erhob sich von seinem Thron, zog das Schwert und hieb durch den Hals des Löwen den Kopf des Stieres von den Schultern, und das Schwert wieder in die Scheide steckend setzte er sich auf seinen Thron mit den Worten: „Scheint es euch jetzt wohl so, als könne ich euer Herr sein? Habt ihr nicht gehört, was der kleine David mit jenem Riesen Goliath gethan?“ Da fielen sie wie vom Donner getroffen zu Boden und sprachen: „Wem anders als einem Wahnsinnigen könnte es einfallen, eure Herrschaft über die Sterblichen zu bestreiten?“

Digitized by Google

62. Pipins Kampf mit dem Schatten.

So wenig als vor Thier und Menschen fürchtete sich Pipin vor dem Spuk böser Geister und bestand einst mit einem solchen einen unerhörten Kampf. Als nämlich bei Aachen, noch vor Erbauung der Badehäuser, die heißen und sehr heilsamen Quellen hervorsprudelten, befahl er seinem Kämmerer nachzusehn, ob die Quellen gereinigt seien, und zu sorgen, daß kein Unbekannter da bleibe. Als das geschehen war, nahm der König sein Schwert und eilte in Hemd und Schuhen zum Bade. Da griff ihn plötzlich der alte Feind an, als ob er ihn tödten wollte. Der König aber schützte sich durch das Zeichen des Kreuzes, zog das Schwert, und indem er gewahr wurde, daß es nur ein Schatten in menschlicher Gestalt war, stieß er sein unbesiegbares Schwert so fest in den Boden, daß er es nach langer Anstrengung kaum wieder herausziehen konnte. Doch war der Schatten von solcher Dicke, daß er alle jene Quellen mit abscheulichem Blut und Moder und Fett besudelte. Aber auch dadurch ließ sich der unüberwindliche Pipin nicht stören, sondern sagte zu seinem Kämmerer: „Um dergleichen mach dir keine Sorge! Laß dies besudelte Wasser abfließen, damit ich mich in dem, welches rein nachströmt, ohne Verzug baden könne."

---

63. Karls des Großen Abkunft.

Es war nahe bei Freising ein Schloß, das hieß Weihenstephan; darauf wohnte eine Zeit der Frankenkönig Pipin und schirmte das Land gegen die Heiden. Da er sich nun zu vermählen gewillt war, sandte er seinen Hofmeister über

Digitized by Google

Meer gen Britanien, daß er für ihn um die Tochter des Königs würbe und sie ihm zuführte. Dieser zog hin und richtete seine Botschaft aus. Die Königstochter, Namens Bertha, wurde dem Gesandten Pipins übergeben und zog in seinem Geleite gen Deutschland. Der Hofmeister war aber ein böser, trügerischer Mann, bürtig aus Schwabenland, und hatte eine Tochter, die gedachte er statt des Königskindes seinem Herrn zuzuführen, daß sie im Frankenreiche die Krone trüge. Als er nun aus Schwaben durch die tiefe Wildniß zwischen dem Würm- und Ammersee kam, zog er der fremden Braut die königlichen Gewande aus, nahm ihr den Verlobungsring, welchen Pipin ihr geschickt hatte, schmückte damit seine Tochter und befahl seinen Knechten, die Fremde in das Dickicht zu führen und daselbst zu tödten. Die Knechte aber, gerührt von der Schönheit und den Thränen des unglücklichen Fürstenkindes, schenkten ihr das Leben und tödteten nur ihr Hündlein, dessen Zunge sie zum Wahrzeichen, daß sie gethan, wie ihnen befohlen war, ihrem Herrn vorzeigten. Dieser führte darauf seine Tochter dem Könige zu, der sie, den Betrug nicht ahnend, zum Weibe nahm.

Bertha hatte den Knechten geloben müssen, nie wieder heim zu ziehen. Ein Müller im Thale nahm die Heimathlose auf, und sie dienete in seinem Hause sieben Jahre als Magd. Da sie nun ihr Gezeug zum Wirken noch bei sich hatte, auch etwas Seide und Goldfäden, so wirkte sie schöne Borten, denn diese Kunst verstand sie wohl, und der Müller trug sie gen Augsburg in die Stadt; da gab ihm eine Krämerin Gold- und Silberfäden dafür und zwei Denare dazu, und hieß ihn mehr der köstlichen Arbeit bringen. Dessen war die Jungfrau froh und wirkte mehr und der Müller empfing wieder neuen Stoff und dreißig Denare. Das ging so fort drei Jahre lang, und die Käuferin hätte gern gewußt, wer so künstliche Börtlein wirke, die niemand in die-

Digitized by Google

sem Lande machen konnte; aber der Müller antwortete ihr, wenn sie nicht nachlasse zu fragen nach dem, was ihm zu sagen verboten sei, so gehe er weiter. Der Müller wurde reich durch die Arbeit der Jungfrau; sie aber begehrte nichts dafür als ihre Nahrung, und that auch des Hauses Dienste gern und willig.

Und nach sieben Jahren jagte König Pipin im Walde zwischen Gauting und Starnberg und kam ab von seinem Gefolge, doch war sein Sterndeuter und ein Knecht bei ihm. Ein Köhler führte die Umherirrenden zur Reismühle; sie gaben sich für reisende Kaufleute aus; und der Müller gewährte ihnen Herberge. Als es nun Nacht geworden, trat der Sterndeuter vor die Hütte und schaute den Himmel an, kam hocherstaunt zurück und meldete dem Könige: „Herr, in den Sternen steht geschrieben, daß du noch heute sollst bei deinem Weibe sein, und sie wird dir einen Sohn schenken, vor dem werden die Christenkönige und die Fürsten der Heiden sich neigen.“

Der König staunete diesem Worte und verstand nicht, was ihm Gott vorbehalten. Der Sterndeuter ging noch einmal hinaus, kam wieder und sprach: „Dennoch ist es so, ihr werdet heute bei der sein, die eure Hausfrau ist und schon lange war.“ Da stürmte Pipin auf den Müller ein: er solle sagen, ob jene Frau nicht bei ihm wäre. Der Müller gestand mit Zittern: er habe eine engelschöne Jungfrau im Hause, von der er nicht wüßte, von wannen sie wäre. Da mußte die Jungfrau herfürgehen und war viel Frage und Antwort zwischen ihnen, bis dem Könige offenbar ward, wer sie sei und wie der tückische Hofmeister dem Könige sein rechtes Ehegemahl bisher vorenthalten hatte. Da gebot Pipin allen, die zugegen waren, das tiefste Schweigen bei Leib und Leben; und als er wieder von dannen zog, ließ er seine Gemahlin in der Mühle, bis daß er seine Zeit ersehen

Digitized by Google

hätte. Frau Bertha gebar in der Reismühle einen Sohn, den brachte der Müller desselbigen Tages zur Taufe und ließ ihn Karl nennen; darauf begab er sich zu Pipin und brachte ihm, wie verabredet worden, einen Pfeilbolz. Da saß der König mit seinen Räthen zu Gericht, ließ den ungetreuen Hofmeister und dessen Weib, die ihm den teufelischen Rath gegeben, eines schmählichen Todes sterben, ihre Tochter aber in ein Gewahrsam bringen. Darauf holte er Frau Bertha aus der Reismühle mit großem Gepränge heim und zog, nachdem er den Müller reichlich begabt, frohgemuth mit Weib und Kind ins Frankenreich. Und Berthas Sohn wuchs und ward stark im Geist; und das war Karl der Große.

---

64. Karls des Großen Jugend.

Das Reich stund leer, da nahmen die Römer die Krone, setzten sie auf St. Peters Altar nieder und schwuren all dem Volke: daß sie aus ihrem Geschlechte nimmermehr Könige erwählen wollten, sondern aus fremden Landen.

Damals war Sitte, daß die Römer Jünglinge aus andern Reichen an ihrem Hofe fleißig und löblich auferzogen. Kamen sie zu den Jahren, daß sie Schwert führen mochten, so sandten die Römer sie wieder fröhlich heim in ihr Land, und darum dieneten ihnen alle Reiche in großer Furcht.

Da geschah, daß Pipin, ein reicher König zu Kerlingen*), zwei Söhne hatte; der eine hieß Leo, der wurde zu Rom erzogen und saß auf St. Peters Stuhl. Der zweite, Karl, war noch daheim.

---

*) Oder Karlingen d. i. Frankreich.

Digitized by Google

Eines Nachts, da Karl entschlief, sprach eine Stimme drei Mal zu ihm: „Wohlauf, Karl lieber! fahr gen Rom, es begehret deiner Leo, dein Bruder.“

Schier bereitete er sich zu der Fahrt, offenbarte aber niemanden, was er vorhatte, bis er den König, seinen Vater, um Urlaub bat; er sprach: „Ich will gerne den Papst sehen und zu Rom in der Hauptstadt beten.“ Mit reicher Gabe ausgerüstet, hob sich Karl auf den Weg und betete mit nassen Augen zu Gott, still, daß es niemand innen wurde. Zu Rom ward er von Alten und Jungen wohl empfangen; der Papst sang eine heilige Messe; alle Römer sprachen, daß Karl ihr rechter Voigt und Richter sein sollte.

Karl achtete ihrer Rede nicht, denn er war um zu beten dahin gekommen, und ließ sich durch nichts irren. Mit bloßen Füßen besuchte er die Kirchen, flehte inniglich zu Gott und dingte um seine Seele. So diente er Gott vier Wochen lang; da warfen sich der Papst, sein Bruder, und all das Volk vor ihm nieder, er empfing die theure Krone, und alle riefen Amen.

König Karl saß zu Gericht; der Papst klagte ihm, daß die Zehenden, Witthümer und Pfründen von den Fürsten genommen wären. „Das ist ja der Welt Brauch“, sagte Karl, „was einer um Gottes Willen gibt, nimmt der andre hin. Wer diesen offenen Raub begeht, ist kein guter Christ. Ich kann jetzt diese Klage noch nicht richten; erlebe ich aber den Tag, daß ich es thun darf, so fordre es mir St. Peter ab.“

Darnach wollte Karl nicht länger in diesem Lande bleiben, sondern fuhr nach Riflanden*). Die Römer hatten wohl erkannt, daß er ihr rechter Richter wäre; aber die Bösen unter ihnen bereuten die Unterwerfung. Sie drangen in

---

*) Ripuaria, am Unterrhein, an der Maas und Mosel.

St. Peters Münster, fingen den Papst und brachen ihm beide Augen aus. Darauf sandten sie ihn blind nach Riflanden, dem Könige zum Hohn. Der Papst saß auf einem Esel, nahm zwei Capellane und zwei Knechte, die ihm den Weg weisen sollten; auf der Reise stand er Kummer und Roth aus. Als er zu Ingelnheim in des Königs Hof ritt, wußte noch niemand, was ihm geschehen war; still hielt er auf dem Esel und hieß einen seiner Capellane heimlich zu dem König gehen: „Schone deiner Worte und eile nicht zu sehr; sage dem König nur, ein armer Pilgrim wolle ihn gerne sprechen."

Der Priester ging und weinte, daß ihm das Blut über den Bart rann. Als ihn der König kommen sah, sagte er: „Diesem Mann ist großes Leid geschehn, wir wollen ihm richten, wo wir können."

Nieder kniete der Priester, kaum vermochte er zu sprechen: „Wohlan, reicher König! komm und rede mit einem deiner Capellane, dem große Roth geschehen ist."

Karl folgte dem Priester eilends über den Hof und hieß die Leute vor sich weichen. „Ihr guten Pilgrime", sprach er, „wollt ihr hier bei mir bleiben, ich herberge euch gerne; klaget mir euer Leid, so will ichs büßen, wo ich kann."

Da wollte der arme Papst zu dem Könige sich kehren, sein Haupt stand zwerch, sein Gesicht war scheel; er sprach: „Daß mir Gott deiner Hilfe gönne! es ist erst kurze Zeit, daß ich dir zu Rom die Messe sang; damals sah ich noch mit meinen Augen." An diesen Worten erkannte Karl seinen Bruder, erschrak so heftig, daß er zu Boden fallen wollte, und raufte die Haare aus. Die Leute sprangen herzu und hielten ihren Herrn. „Zu deinen Gnaden", klagte Leo, „bin ich hierher gekommen, um deinetwillen hab ich die Augen verloren; weine nicht mehr, lieber Bruder, sondern loben wir Gott seiner großen Barmherzigkeit!" Da war großer Jammer

Digitized by Google

unter dem Volke und niemand mochte das Weinen verhalten.

Als nun der König alles von dem Papst erfahren hatte, sagte er: „Deine Augen will ich rächen oder nimmermehr das Schwert länger führen.“ Er sandte Boten zu Pipin, seinem Vater, und den Fürsten in Kerlingen. Alle waren ihm willig; die Boten eilten von Lande zu Lande, von Herren zu Mannen; Bauleute und Kaufmänner, die niemand entbieten konnte, ließen freiwillig Hab und Gut und folgten dem Heere. Sie zogen sich zusammen wie die Wolken. Der Zug ging über die Alpen durch Triental, eine unzählige Schaar, und die größte Heerfahrt, die je nach Rom geschah.

Als das Heer so weit gekommen war, daß sie Rom von ferne erblickten, auf dem Mendelberg*), da betete der werthe König drei Tag und drei Nacht, daß es den Fürsten leid that, und sie sprachen: wie er so lange ihre Noth ansehn möchte, nun sie so weit gekommen wären? Der König antwortete: „Erst müssen wir zu Gott flehen und seinen Urlaub haben, dann können wir sanft streiten; auch bedarf ich eines Dienstmannes in dieser Noth, den sende mir Gott gnädiglich.“

Früh am vierten Morgen scholl die Stimme vom Himmel: nicht länger zu warten, sondern auf Rom los zu ziehen; die Rache solle ergehen und Gottes Urtheil sei erfolgt.

Da bereitete man des Königs Fahne. Als das Volk den Berg herabzog, ritt Gerold dem König entgegen. Herrlich redete ihn der König an: „Lange warte ich dein, liebster unter meinen Mannen!“ Karl rückte den Helm auf und küßte ihn. Alle verwunderte es, wer der Einschilde**) wäre,

---

*) Mons gaudii, mont joie, wovon der Heerruf Karls des Großen. Vergl. Heldengesch. Leipzig 1845. Heft 4. S. 59.

**) Der nur einen Schild führt.

Digitized by Google

den der König so vertraut grüßte. Es war der kühne Gerold, dem das schwäbische Volk folgte in drei wonnesamen Schaaren. Da verlieh ihnen Karl, daß die Schwaben dem Reich immer vorfechten sollten.

Sieben Tage und sieben Nächte belagerte das Heer Rom und den Lateran, an denen niemand wagte, mit ihnen zu streiten. Den achten Tag schlossen die Römer das Thor auf und ließen den König ein. Karl saß zu Gericht, die Briefe wurden gelesen, die Schuldigen genannt. Als man sie vorforderte, so leugneten sie. Da verlangte der Kaiser Kampf, daß die Wahrheit davon erscheine. Die Römer sprachen: das wäre ihr Recht nicht, und kein König hätte sie noch dazu gezwungen; ihre Finger wollten sie recken und schwören. Da sagte er: „Von euerm Rechte will ich keinen treiben, aber schwören sollt ihr mir auf Pancratius, dem heiligen Kinde."

Sie zogen in Pancratiusstift und sollten die Finger auf das Heiligthum legen. Der erste, welcher schwören wollte, sank zu Boden. Da verzweifelten die andren, wichen zurück und begannen zu fliehen. Zornig ritt ihnen der König nach, drei Tage ließ er sie erschlagen, die Todten aus St. Peters Dome tragen, den Estrich reinigen und den Papst wieder einführen. Drauf fiel Karl vor dem Altar nieder und bat um ein Wunder, damit das böse Volk der Römer zum Glauben gebracht würde. Auch forderte er St. Peter, den Thürhüter des Himmels, daß er seinen Papst schauen sollte: „Gesund ließ ich ihn in deinem Hause, blind hab ich ihn gefunden; und machst du ihn nicht wieder sehend heut am Tage, so zerstöre ich deinen Dom, zerbreche deine Stiftung und fahre heim nach Riflanden."

Da bereitete sich Papst Leo, und als er die Beicht ausgesprochen, sah er ein himmlisches Licht, kehrte sich um zu dem Volk und hatte seine beiden Augen wieder. Der König

Digitized by Google

sammt allem dem Heer fielen in Kreuzesstellung*) und lobten Gott. Der Papst weisete ihn zum Kaiser und sprach allen seinen Gefährten Ablaß. Da war große Freude zu Rom. Karl setzte sein Recht und Gesetz mit der Hilfe des himmlischen Boten, und alle Herren schwuren, es zu halten.

Da wuchs die Ehre und der Name des Königs; Karl war kühn, schön, gnädig, selig, demüthig, stät, löblich und furchtlich. Zu Aachen liegt er begraben.

65. Von Kaiser Karls Gestalt und Lebensweise.

Der Erzbischof Turpin**) giebt von der Person Karls des Großen nachfolgende Schilderung.

König Karl war braun von Haar, röthlichen Angesichts, schön und stattlich an Wuchs und von furchtgebietendem Anblick. Er war acht seiner Füße hoch, die Länge seines Gesichts betrug anderthalb Ellen, die des Bartes eine Elle, seine Stirn war einen Fuß breit, seine Löwenaugen funkelten wie Kohlen; niemand konnte ihren Blick ertragen, wenn Karl im Zorn ihn ansah. Seine Brust war mächtig breit, der Gürtel um seine Hüften maß acht Ellen, dasjenige ungerechnet, was herabhing. Alle seine Glieder waren stark und kräftig, zum Kampfe geschickt. Er aß wenig Brot, aber täglich verzehrte er ein Viertel eines Hammels oder zwei Hühner, eine Gans oder ein Spanferkel, oder einen Pfau, einen

*) Vergl Gudrun. (Heldengesch. Heft 3. S. 115)

**) Unter diesem Namen, gleichsam als Zeitgenosse und Augenzeuge, schrieb ein Mönch des Klosters St. Denys in Frankreich am Ende des 11. Jahrhunderts eine berühmt gewordene, durchweg sagenhafte Geschichte über Karls d. Gr. Krieg in Spanien und Rolands Thaten.

Digitized by Google

Kranich oder einen Hasen. Er war von solcher Leibeskraft, daß er mit einem Hiebe seines Schwertes einen gewappneten Reiter vom Scheitel bis zum Sattel mitsammt dem Pferde spaltete. Einen Mann in voller Rüstung konnte er auf flacher Hand mit Leichtigkeit von der Erde bis zu seinem Haupte emporheben.

Er war des Kampfes wohl kundig und der tapferste Kriegsmann, in höchstem Maße freigebig, gerecht im Gericht und von eindringlicher Rede. Viermal des Jahres trug er die königliche Krone und das Scepter, nämlich an den großen Festtagen der Weihnachten, der Ostern und Pfingsten und am St. Jakobstage. Vor seinem Richterstuhle wurde nach kaiserlicher Sitte ein nacktes Schwert getragen. Um sein Bett her hielten alle Nächte hundertundzwanzig tapfere rechtgläubige Männer die Wache, nemlich vierzig in der ersten, vierzig in der zweiten und eben so viele während der dritten Nachtwache bis zum Tagesanbruch. Zehn derselben standen ihm zu Häupten, zehn zu seinen Füßen, zehn zur linken, zehn zur rechten Seite, und jeder hielt in der Linken das gezückte Schwert, in der Rechten eine brennende Kerze.

66. Der Kaiser und die Schlange.

Als Kaiser Karl zu Zürich in dem Hause, genannt „zum Loch," wohnte, ließ er eine Säule mit einer Glocke oben und einem Seil daran errichten, damit es jeder ziehen könne, der Handhabung des Rechts fordere, so oft der Kaiser am Mittagsmahl sitze Eines Tages nun geschah es, daß die Glocke erklang, die hinzu gehenden Diener aber niemand beim Seile fanden. Es schellte aber von neuem in einem weg. Der Kaiser befahl ihnen, nochmals hin zu gehen und auf die Ur-

Digitized by Google

sache Acht zu haben. Da sahen sie nun, daß eine große Schlange sich dem Seile näherte und die Glocke zog. Bestürzt hinterbrachten sie das dem Kaiser, der alsbald aufstand und dem Thiere nicht weniger als dem Menschen Recht



sprechen wollte. Nachdem sich der Wurm ehrerbietig vor dem Fürsten geneigt, führte er ihn an das Ufer eines Wassers, wo auf seinem Nest und auf seinen Eiern eine übergroße Kröte saß. Karl untersuchte und entschied der beiden Thiere Streit, dergestalt, daß er die Kröte zum Feuer ver-

Digitized by Google

dammte und der Schlange Recht gab. Dieses Urtheil wurde gesprochen und vollstreckt.

Einige Tage darauf kam die Schlange wieder an Hof, neigte sich, wand sich auf den Tisch und hob den Deckel von einem darauf stehenden Becher ab. In den Becher legte sie aus ihrem Munde einen kostbaren Edelstein, verneigte sich wieder und ging weg. An dem Orte, wo der Schlangen Nest gestanden, ließ Karl eine Kirche bauen, die nannte man Wasserkilch; den Stein aber schenkte er, aus besonderer Liebe, seiner Gemahlin. Dieser Stein hatte die geheime Kraft in sich, daß er den Kaiser beständig zu seinem Gemahl hinzog, und daß er abwesend Trauern und Sehnen nach ihr empfand. Daher barg sie ihn in ihrer Todesstunde unter der Zunge, wohl wissend, daß, wenn er in andere Hände komme, der Kaiser ihrer bald vergessen werde. Also wurde die Kaiserin sammt dem Steine begraben. Da vermochte Karl sich gar nicht zu trennen von ihrem Leichnam, so daß er ihn wieder aus der Erde graben ließ und achtzehn Jahre mit sich herum führte, wohin er sich auch begab.

Inzwischen durchsuchte ein Höfling, dem von der verborgenen Tugend des Steines zu Ohren gekommen war, den Leichnam und fand endlich den Stein unter der Zunge liegen, nahm ihn weg und steckte ihn zu sich. Alsobald kehrte sich des Kaisers Liebe ab von seiner todten Gemahlin und auf den Höfling, den er nun gar nicht von sich lassen wollte. Aus Unwillen warf einmal der Höfling auf einer Reise nach Cöln den Stein in eine heiße Quelle; seitdem konnte ihn niemand wieder erlangen. Die Neigung des Kaisers zu dem Ritter hörte zwar auf, aber er fühlte sich nun wunderbar hingezogen zu dem Orte, wo der Stein verborgen lag; und an dieser Stelle gründete er Aachen, seinen nachherigen Lieblingsaufenthalt.

Digitized by Google

67. Karls Heimkehr.

Als einst Karl der Große eine weite Heerfahrt wider die Heidenschaft unternahm, hatte er beim Scheiden seiner Gemahlin aufgegeben, sie sollte in Züchten seiner Wiederkehr harren zehn Jahre lang; wäre er dann noch nicht heimgekehrt, so dürfte sie ihn zu den Todten zählen; werde er ihr aber einen Boten senden, der ihr des Kaisers Ring darzeige, so solle sie dem vertrauen und thun, was er ihr durch denselben entbieten ließe.

Und nun war das zehnte Jahr fast um. Karl stritt noch immer im Ungarlande gegen die Ungläubigen; und es kam keine Kunde von ihm nach Aachen, so daß jedermann ihn für todt hielt. Weil aber das Reich keinen Zuchtherrn hatte, so erhob sich allerorten Raub, Mord und Brand; da traten die Räthe zu der Kaiserin und lagen ihr an, einen andern Gemahl und Herren zu erkiesen, damit das Land nicht aus Mangel eines Königs zu Grunde gehe. Lange widerstand die edle Frau diesem Anmuthen, weil der Kaiser ihr kein Wahrzeichen gesendet hätte; aber endlich konnte sie dem Dringen der Fürsten und Räthe nicht mehr widerstehen und willigte darein, daß der Tag ihrer Vermählung mit einem reichen Könige anberaumt wurde.

Es war nur noch drei Tage bis zur Hochzeit, da sandte Gott der Herr einen Engel in das Lager in Ungarland, der dem Kaiser ansagen sollte, was daheim sich begäbe. Und der Bote Gottes sprach zu Karl: „Rüste dich und reite heim, denn binnen dreien Tagen ist Hochzeit.“ Karl erwiederte: „Wie soll ich reiten: in dreien Tagen hundert Tagereisen weit?“ — „Reite, — sprach der Engel — und Gott wird mit dir sein!“

Da gewann der Kaiser ein gutes Roß, damit ritt er

Digitized by Google

an Einem Tage aus Bulgarien bis gen Rab, und am andern Tage von Rab bis gen Passau. Dort gewann er ein frisches Roß und kam gen Aachen vor das Burgthor; denn Gott war mit ihm. Die ganze Stadt ertönte von Sang und Schall, und alle Straßen voll festlichen Getümmels, denn morgen sollte die Kaiserin dem erwählten Könige die Hand reichen und dem Reiche wieder einen Herrscher geben.

Der Kaiser aber hielt sich still und gab sich niemanden zu erkennen. Am andern Morgen ging er bei guter Zeit, da es noch Nacht war, in dem Dom, setzte sich auf seinen elfenbeinernen Stuhl und legte sein großes Schwert quer über seine Kniee. So saß er allda ernst und unbeweglich wie ein Steinbild und ruhete von seinem Ritt. Da kam zuerst der Meßner in den Dom, der trug die Bücher vor, beschickte die Altäre und steckte die Kerzen auf; und als er auf dem Königsstuhle den greisen Mann sitzen sah mit dem blanken Schwert im Schooße, kam ihm ein Grauen an und ging und meldete es den Domherren. Denen aber däuchte es schier unglaublich, sintemal niemand auf dem Stuhle sitzen durfte, es wäre denn der Kaiser selbst; kamen mit Lichtern zu der Stelle, und der Kühnste unter ihnen näherte sich dem Stuhle. Aber als er die ernste Gestalt reglos und schweigend darauf sitzen sah, entfiel der Leuchter seiner Hand, wandte sich mit Zittern und Beben hinweg und sagte dem Bischof an, was er gesehen hatte.

Der Bischof nahm sogleich zwei Kerzenträger der Kirche mit sich, ließ sie vor sich hergehn und folgte ihnen hin zum Kaiserstuhle; und als er dort dieselbe Erscheinung gewahrte, von welcher ihm gesagt war, faßte er sich ein Herz und redete sie nicht ohne Erbangen also an. „Wer bist du, Mann, und durch wessen Gewalt unterfängst du dich, diesen Stuhl zu behaupten? Weißt du nicht, daß dies der Sessel unsers Herrn und Kaisers ist?“ Da that der Kaiser seinen Mund

Digitized by Google

auf und sprach: „Wie du sagst, so ist es; doch da ich noch König Karl hieß, war ich euch allen wohl bekannt, da durfte keiner diesen Stuhl mir wehren!“ Und erhob sich und stand vor dem Bischof in seiner stattlichen Größe, eines Kopfes höher als der größte Mann, und der Bischof rief frohlockend: „Seid Gott willkommen, mein königlicher Herr! Segen sei mit eurer Wiederkunft!“

Da läuteten von selbst die Glocken und verkündigten, daß der Kaiser wieder in sein Heimwesen eingezogen sei; die Hochzeitsgäste erschraken und machten sich eilends von dannen; aber für die Königin that der fromme Bischof Fürbitte, daß der Kaiser ihr verzeihen möge, da sie von den Fürsten und Räthen wäre gedrungen worden; und Karl verzieh ihr gern und gab ihr seine Huld zu erkennen, denn er war ihr von Herzen zugethan.

---

68. Frankfurt.

In den schweren Kriegen, welche Karl der Große mit den Sachsen führte, geschah es einmal, daß die Franken unterlagen und den Sachsen das Feld räumten. Als sie nun auf der Flucht bis an den Mainstrom gekommen, fanden sie allda weder Brücken noch Fahrzeuge, und die Breite und Tiefe des Wassers wehrete ihnen hindurch zu gehn. Während sie nun rathlos am Ufer hin und wieder liefen und der Feind ihnen hart auf den Fersen war, sahen sie eine Hirschkuh gemächlich durch den Fluß an das andere Ufer hinübergehn, welche solchergestalt wie durch Rathschluß göttlicher Barmherzigkeit ihnen die Furt anzeigte, wo man ohne Gefahr durch den Strom gelangen konnte. Das ganze Heer folgte ihr mit Freuden nach; auch der unüberwindliche Karl,

Digitized by Google

welcher bis dahin noch nie dem Feinde den Rücken gezeigt hatte, nahm die Weisung des Himmels an, indem er sprach: „Besser, daß die Völker sagen, ich sei mit meinen Franken vor den Sachsen diesesmal geflohen, als daß sie sagen, ich sei hier gefallen; denn weil ich lebe, kann und will ich meine Ehre retten.“ Bald darnach kamen auch die Sachsen an den Main, da sie aber jene Furt nicht wußten, mußten sie von der Verfolgung abstehn und die Franken in Frieden lassen.

Da nun Karl sahe, daß hier ein liebliches und fruchtreiches Gelände war, legte er an jener Stelle eine Stadt an zum ewigen Gedächtniß der Rettung seines Heeres und nannte sie „der Franken Furt,“ d. i. Frankfurt.

---

69. Karls Kampf mit Wittekind.

Eilf Jahre lang hatten Franken und Sachsen unter wechselndem Glücke wider einander gestritten. Wittekind, der unermüdliche Held, sammelte ein neues Heer am Schlachtvörderberg, unweit Osnabrück, und auch Karl zog mit frischen Kriegskräften heran. Lange wogte der Kampf unentschieden hin und her; aber die stärkere Zahl und bessere Bewaffnung der Franken gewann endlich den Sieg, und Wittekind mußte ihnen das Feld räumen. Er warf sich mit dem Reste seiner Streiter in seine feste Burg bei Rulle und erwartete dort, was Karl weiter thun würde.

Aber auch dieser hatte schwere Verluste erlitten. Er zog mit seinem Heere nordwärts über Osnabrück hinaus dem Piesberge zu und rastete daselbst. Dort zeigt man noch heutiges Tages die Karlssteine — drei gewaltige Steine, der eine neun Fuß lang, der zweite zwölf, der dritte vierzehn, und sämmtlich sieben bis acht Fuß breit und drei bis vier

Digitized by Google

Fuß dick. Ihre Gestalt läßt vermuthen, daß sie früher zusammengehangen und einen heidnischen Opferaltar gebildet haben. Die Sage aber erzählt, daß Karl nach jener Schlacht seine Getreuen um einen solchen Altar gesammelt, um mit ihnen Rathes zu pflegen, was weiter zu thun sei. Er selbst und die Heerführer waren unschlüssig, den Kampf mit Wittekind, der auch nach einer Niederlage noch furchtbar blieb, wieder aufzunehmen; aber die Geistlichen und Bischöfe redeten ihm zu, denn Gott werde mit ihm sein und die Feinde in seine Hände geben, daß er seinen Namen verherrliche unter den Heiden. Doch der Glaube des Kaisers war tief erschüttert. „Eher," rief er aus, „werde ich mit dieser Gerte diesen gewaltigen Stein, den Altar der Heiden, zerschlagen, ehe mir gelingt, mit dieser geschwächten Schaar über die Hartnäckigkeit der Sachsen obzusiegen." Und als er so sprach, schlug er mit der Gerte, die er in der Hand hielt, nieder auf den Altar, — aber siehe, der gewaltige Stein zerbrach in drei Stücke, also daß jedermann daran erkennen konnte, was Gottes Wille sei. Ueber diesem Wunder kam ein neuer Geist der Kraft und Zuversicht über Karln und seine Franken.

Es waren aber in dem Heere des Kaisers sieben Brüder, die errichteten sogleich den Steinen gegenüber am östlichen Abhange des Piesberges einen Altar zur Ehre des lebendigen Gottes, und sogleich begannen die Priester des Herrn dort ihren heiligen Dienst und fleheten zu Gott um ferneres Gelingen. An der Stelle, wo der Christenaltar gestanden, wuchsen später in einem Kreise sieben Buchen auf zur Erinnerung an die sieben Brüder. Sie standen lange Jahre und als sie vergingen, pflanzten die Landleute der Gegend neue sieben Buchen an die Stelle zum ewigen Gedächtniß. Endlich aber, als nach langen Jahren wiederum die Buchen vergingen, vergaß man es, neue zu pflanzen. Da wuchsen auch ohne Arbeit der Menschen wiederum sieben Buchen im Kreise

Digitized by Google

an jener Stelle und grünen und gedeihen bis auf den heutigen Tag.

Karl aber machte sich nun mit seinem Heere wieder auf und rückte ostwärts gegen die Wittekindsburg bei Rulle und wollte sie einnehmen. Allein Wittekind war listig und wußte die Franken zu täuschen. Diese wollten nicht gern die Hauptmacht der Sachsen in ihrem befestigten Lager angreifen, zumal wenn Wittekind dabei war, den sie sehr fürchteten. Das sächsische Heer war nemlich in zwei Burgen vertheilt, in die eine bei Rulle und in die andere in Schagen, und die Franken konnten niemals erfahren, in welcher Burg die Hauptmacht war. Denn Wittekind ließ seinen Rossen die Hufeisen verkehrt unterschlagen und ritt so des Nachts hin und her zwischen beiden Burgen, und wenn die Franken meinten, die Spuren der Hufschläge führten nach der anderen Burg, so kamen sie an die unrechte, und wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

Endlich aber gelang es ihnen, die beiden Schwestern Wittekinds, die er in der Burg zu Schagen verwahrt hielt, durch hohe Zusagen zu bewegen, daß sie ihnen durch ein verabredetes Zeichen kundthäten, wann ihr Bruder aus der Burg geritten wäre. Als sie dies Zeichen sahen, säumten sie nicht, diese Burg mit aller Macht zu berennen und brachten sie diesmal glücklich in ihre Gewalt. Als nun Wittekind wieder zurückkam, und die Burg in den Händen des Feindes fand, sah er, daß nun alles verloren und nicht mehr seines Bleibens im Sachsenlande wäre. Da wandte er sein Roß um zur Flucht und entrann zu dem Dänenkönige Siegfried.

Digitized by Google

70. Wittekinds Taufe.

Es war im Winter und eine Waffenruhe eingetreten. Wittekind streifte am andern Ufer der Elbe in der Nähe des fränkischen Heeres umher; da ward er von wunderbarer Sehnsucht ergriffen, zu schauen, wie die Christen ihren vielgepriesenen Gott verehrten. Das Weihnachtsfest kam heran, da hüllte sich Wittekind in Bettlerkleider und schlich sich beim Hereinbrechen des Morgenroths ins fränkische Lager. Unerkannt schritt er durch die Reihen der Krieger, die sich zum Gottesdienste anschickten, und betrat die Kirche. Da wurden nicht Pferde und Rinder geopfert wie bei den Heiden, sondern andächtig kniete Karl mit allen seinen Großen vor dem Altare, das Sacrament zu empfangen; der Weihrauchsduft wallte empor und die Gesänge der Priester priesen die geweihte Nacht, wo die Herrlichkeit des Heilands sich den Menschen offenbarte. Da wurde Wittekind tief ergriffen von der Herrlichkeit des Gottesdienstes der Christen, seine Augen füllten sich mit Thränen und stumm faltete er die Hände. Es war ihm, als ob das Christuskind auf dem Arme der Jungfrau Maria ihm winkte und spräche: „Komm her zu mir!“ Er warf sich vor dem Altare nieder auf die Kniee und als alle verwundert und erstaunt ihn umringten, rief er: „Ich bin Wittekind, der Sachsenherzog; gebt auch mir die Taufe, daß ich ein Christ werde, wie ihr!“ Da umarmte ihn Karl, und lauter Jubel erscholl durch das Frankenheer, denn dieser Eine war ihnen mehr werth als zehn gewonnene Schlachten. Kaiser Karl hielt ihn, so lang er lebte, hoch in Ehren, und gab ihm ein neues Wappenschild, indem er das schwarze Pferd ohne Zügel und Gebiß, welches Wittekind bis dahin in seinem Schilde geführt hatte, in ein weißes verwandelte,

Digitized by Google

damit die weiße Farbe ein Zeichen seines aufrichtigen Glaubens und seiner Wiedergeburt durch Christum Jesum sei.

---

71. Wittekind an Karls Tafel.

Alte Mären berichten, wie der Kaiser Karl funfzehn Male gegen den König der Sachsen, welcher damals noch in den Banden des Heidenthums lag, zu Felde zog und funfzehn Male die Schlacht verlor; darauf aber überwand ihn Karl in drei großen Feldschlachten und bekam ihn zuletzt als Sieger gefangen in seine Gewalt. Als nun Karl einstmals, wie es die Sitte war, an erhöhtem Platze thronend, seine Mahlzeit einnahm, die Armen aber, welche er speisen ließ, demüthig auf dem Boden saßen, da ließ der gefangene König, welcher ferne vom Kaiser an einer andern Tafel speiste, demselben durch einen Boten folgende Worte sagen: „Euer Christus sagt, in den Armen werde er selber aufgenommen. Mit welcher Stirne redet ihr denn uns zu, daß wir unsern Nacken beugen sollen vor dem, welchen ihr so verächtlich behandelt, und dem ihr nicht die geringste Ehrerbietung beweiset?“ Bei diesen Worten wurde der Kaiser in seinem Herzen betroffen und erröthete; er erschrak heftig, daß aus dem Munde eines heidnischen Mannes die evangelische Lehre zu ihm bringe. Denn der Herr spricht: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Digitized by Google

72. Wittekinds Ende.

Als der große Wittekind nach einem Leben voll männlicher Kämpfe gestorben war (manche sagen in einer Schlacht gegen den Schwabenherzog Gerwald gefallen), da ist zwar sein Leib zu Engern bei Bielefeld in dem Stift, welches er selbst begründet und erbauet hatte, beigesetzt worden; aber viele haben ihn nachher noch doch wieder gesehen. Die Sage geht, daß die Schlacht auf dem Wittenfelde gar vielen braven Streitern das Leben gekostet, und daß der Held endlich flüchtend gegen Ellerbruch gezogen. Da nun im Heerestroß viele Weiber und Kinder gewesen, die nicht gut fortzubringen, da habe sich das Sprichwort erfüllt: „Krupp unter, krupp unter (krieche ein), die Welt ist dir gram!" — und es habe sich unten an seiner Burg Babylonie — in der Nähe der heutigen Stadt Lübbeke — der Berg aufgethan, und Wittekind sei mit seinem ganzen flüchtigen Heer und allem Gefolge hineingezogen, und habe sich da hinein verwünscht für ewige Zeiten. Manchesmal sieht man ihn in gewissen Zeiten mit auserlesenem Gefolge im Wesergebirge auf weißen Pferden reiten, da besucht er seine Burgen, deren er viele im alten Sachsenlande hatte; auch wird das Heer erblickt mit blinkenden Spießen, und lauter Lärm wird dann vernommen, Rossegewieher und Hornschall, und die Anwohner sagen, es bedeute Krieg, wenn der Wittekind aus der Babylonie ausreite. Auch um den „grundlosen Kolk", einen Moorsee in Westphalen, spuken zur Nacht Wittekinds Heerschaaren und ziehen nach der Widekesburg — einer öden Trümmerstätte.

Digitized by Google

73. Der Riese Hidde.

Zu Karls des Großen Zeit lebte ein Friese Namens Hidde, groß von Leib und ein starker Mann, ging ins Land Braunschweig und wurde vom Herzog zum Vogt seiner Wälder und Bäume gemacht. Als er einmal durch die Wildniß ging, stieß er auf eine Löwin mit ihren jungen Welpen im Nest, tödtete die alte und brachte die jungen als Wölfe, die er gefangen habe, dem Herzog an Hof. Diesem gefiel die Einfalt des Mannes, welcher keinen Unterschied machte zwischen Löwen und Wölfen, und begabte ihn mit vielen Ländereien in der Gegend der Elbe. Da baute er sich ein Wohnhaus und nannte es Hiddesacker nach seinem Namen.

74. Die Todesgeweiheten.

Als Karl in Hispanien mit den Sarazenen kriegte, erhob sich wider ihn der Fürst von Navarra mit großer Heeresmacht. Karl zog ihm bis an den Berg Garzimus entgegen und beschloß, da es schon spät war, am nächsten Tage die Feinde anzugreifen. Karl hatte, ehe er in diesen Krieg zog, von Gott erbeten, daß er ihm diejenigen unter den Seinen anzeige, denen der Tod im Kampfe bestimmt sei. Als er nun am andern Morgen sein Heer musterte, da sah er auf den Schultern der Todesgeweiheten über den Harnischen das rothe Zeichen des heiligen Kreuzes erscheinen. Es waren hundert und funfzig, lauter wackere Helden, deren er gerne länger im Leben genossen hätte. Da schied er die, an denen er das todtverkündende Zeichen gewahret hatte, vom Heere aus und ließ sie in einer Capelle einschließen. Darauf zog

Digitized by Google

er mit den Uebrigen in die Schlacht. Aber wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte und unerforschlich seine Wege! Als der Kaiser siegreich aus dem Treffen zurückkam und das Heiligthum öffnete, um nach seinen Helden zu sehen, fand er sie allesammt entseelt am Boden liegen.

---

75. Roland und der Riese Ferracut.

Karl lagerte mit seinem Heere vor der festen Stadt Nagera; da trat ein Riese aus dem Geschlechte Goliaths, Namens Ferracut, aus dem Thore hervor und forderte Karls Helden auf, sich im Einzelkampf mit ihm zu messen. Dieser Riese stammte aus den Küstenlanden Syriens und war vom König von Babylon mit zwanzig tausend Mann nach Hispanien gesendet worden, den Sarazenen gegen König Karl Beistand zu leisten. Er hatte die Kraft von vierzig starken Männern und scheute weder Schwert noch Lanzen und Geschoß. Sein Wuchs war zwölf Ellen hoch, die Länge seiner Arme betrug vier Ellen, seine Nase war eine Spanne lang und seine Finger drei Spannen. Trotziglich stand er im Feld und wartete seines Gegners. Da sandte Karl zuerst seinen Helden Oger gegen ihn aus; aber kaum ward der Riese seiner gewahr, als er ihn gemächlich mit dem rechten Arm umfaßte und angesichts des fränkischen Heeres wie ein Lämmlein in die Stadt trug. Zum zweiten sandte Karl den starken Reinald vom Weißdorn gegen ihn; dem that der Riese ebenso. Darauf sprengten Konstantin, der König von Rom, und Graf Oellus zu gleicher Zeit auf ihn ein; er nahm den einen zur Linken, den andern zur Rechten unter den Arm und trug sie beide zu ihren Genossen in den Kerker.

Nach solchen Unfällen wagte der Kaiser keinen mehr zum

Digitized by Google

Kampfe mit Ferracut aufzufordern. Aber Roland erbot sich freiwillig dazu; und Karl gestattete es ihm. Mit kühnem Muthe drang Roland auf den Riesen los; dieser aber ergriff ihn gleichermaßen wie die übrigen, nahm ihn vorn auf sein Pferd und sprengte mit ihm der Stadt zu. Doch Roland gab sich noch nicht verloren, faßte seine ganze Kraft zusammen, und rasch sich umwendend griff er den Riesen am Kinn und stieß ihn rücklings vom Rosse. Beide fielen mit einander zur Erde, aber beide sprangen auch alsbald wieder auf; jeder eilte zu seinem Pferd und schwang sich in den Sattel. Darauf drangen sie mit den Schwertern auf einander ein. Roland führte einen gewaltigen Streich gegen Ferracut, vermeinend, ihm damit den Garaus zu machen; aber der Hieb glitt an ihm ab, als wäre er von Eisen, und fuhr dem Pferde mitten durch den Leib, daß es in zwei Hälften zu Boden fiel. Da schlug er noch einmal auf des Riesen Arm also kräftiglich, daß er ihn zu durchhauen gedachte, aber er verletzte den Riesen nicht im mindesten. Doch schütterte dieser Schlag dem Kämpen dergestalt durch Mark und Bein, daß er sein Schwert aus der Hand fallen ließ. Da er sich nun seiner Waffe beraubt sah, schlug der Riese mit der bloßen Faust darein und traf Rolands Pferd vor die Stirn, daß es zusammenbrach. Beide kämpften darauf zu Fuße mit einander, bis der Abend hereinbrach, und da keiner dem andern obsiegte, schlossen sie Frieden bis auf den morgenden Tag.

Am andern Morgen stellten sich beide mit dem Frühroth auf dem Kampfplatze ein. Sie waren mit einander einig geworden, sich weder der Rosse noch der Lanzen zu bedienen. Ferracut führte sein kurzes breites Schwert mit sich; Roland, der Tages zuvor genugsam sich überzeugt hatte, daß keine scharfe Waffe dem Riesen etwas anhabe, hatte sich wie vormals der Knabe Isais nur mit einem langen gebogenen Stabe bewaffnet. So kämpften sie mit einander bis die

Digitized by Google

Sonne hoch am Himmel stand: aber ohne Entscheidung. Dem Riesen nützte nichts seine scharfe gewuchtige Waffe, aber auch Roland konnte ihm weder mit seinem Stabe noch mit den Steinen, womit das Feld umher bedeckt war, eine Wunde beibringen. Wie es nun Mittag war und die Erschöpfung beider einer Rast bedurfte, schlossen sie Waffenstillstand. Ferracut lagerte sich unter einen Baum und lag bald in tiefem Schlafe. Roland aber, der getreue Held, schob ihm einen großen Feldstein unters Haupt, damit er bequemer liege, und setzte sich, die Sicherheit seines Feindes bewachend, neben ihn.

Als der Riese ausgeschlafen, erwachte er und sah mit Verwunderung den Jüngling an seiner Seite. „Ich merke", sprach er, „daß du so redlich als tapfer bist, und will dir zum Lohne ein Geheimniß sagen: du wirst nie aus diesen Kämpfen als Sieger heimkehren; denn wisse, ich bin am ganzen Leibe unverwundbar, außer am Nabel, und kann mir weder Spieß noch Schwert, weder Stock noch Stein eine Wunde beibringen. Aber sage mir", fuhr er fort, „wie ist dein Name und woher stammst du?" Jener antwortete: „Roland, vom Geschlecht der Franken." „Und welches Glaubens ist dein Volk, nach welchen Gesetzen lebt es?" fragte Ferracut. „Christen sind wir durch die Gnade Gottes", erwiederte Roland, „dem Reiche Jesu Christi durch die heilige Taufe einverleibt, leben wir nach seinem Gesetz und kämpfen für seinen Glauben, wie und so lange wir irgend vermögen." „Wer ist Christus?" „Der Sohn Gott Vaters, der für uns am Kreuze gestorben und begraben und von den Todten auferstanden ist und aufgefahren gen Himmel." Ferracut lachte und sprach: „Wie sollte Gott einen Sohn erzeugen, wer hätte denn ihn selbst erzeugt?" Roland erwiederte: „Glaubst du, daß Gott den ersten Menschen schuf?" Der Riese antwortete: „Das glaube ich." „Nun denn", fuhr Roland fort:

Digitized by Google

„Adam hat keinen zum Vater und gleichwohl hat er Söhne. So ist Gott von niemanden erzeugt, gleichwohl hat er auf unaussprechliche Weise vor alter Zeit nach seinem Willen aus sich selbst seinen eingebornen Sohn gezeugt." „Aber wie konnte Christus sterben, wenn er göttlicher Natur war?" fragte Ferracut, „Gott stirbt ja nimmer!" Roland antwortete: „Weil er uns zu Liebe Mensch geworden, darum ist er auch als ein Mensch gestorben; aber Gott der Vater hat ihn auferweckt am dritten Tage." Wie der Heide das vernahm, verwunderte er sich noch mehr und sprach: „Wie lange willst du noch solch nichtige Dinge vorbringen? Es ist unmöglich, daß, wer gestorben ist, wieder ins Leben zurückkehre, und wäre er Gottes Sohn!" Der Christ erwiederte ernsthaft: „Ich sage dir, nicht er allein ist auferstanden, sondern alle Menschen, so viele deren von Anfang der Welt her gewesen sind und bis zum Ende der Tage noch kommen, werden auferstehen und, vor dem Richterstuhl Christi versammelt, ihr Urtheil und Vergeltung ihrer Werke empfangen, sie seien gut oder böse. Gleichwie das Waizenkorn in der Erde erstirbt und verweset, Gott aber macht es wieder lebendig, daß es aufgeht, wächst und Frucht bringt: so wird er alle Menschen an Leib und Seele aus dem Tode ins Leben rufen am jüngsten Tage. Und wie der Löwe seine todten Jungen durch seinen Anhauch am dritten Tage wieder lebendig macht, wie sollte Gott das nicht vielmehr an seinem Sohne vermögen?" „Ich verstehe wohl", sprach jener, „was du sagst; erkläre mir noch dies: wie konnte er gen Himmel auffahren?" Roland antwortete: „Der vom Himmel gekommen, der konnte leicht auch den Himmel wieder einnehmen. Du kannst dir das Beispiel von vielerlei Dingen nehmen; betrachte das Rad einer Mühle: so tief es aus der Höhe hinabgeht, so hoch geht es aus der Tiefe in die Höhe.

Digitized by Google

Schaue den Vogel in der Luft: so weit er sich hinabsenkt zur Erde, so hoch kann er sich auch wieder erheben. Gestern ist die Sonne im Osten aufgestiegen und im Westen untergegangen, und heute hast du sie eben da wieder aufgehen sehen. So auch der Sohn Gottes: woher er gekommen ist, dahin ist er auch zurückgekehrt."

„Der Himmel selbst", sprach der Riese, „möge entscheiden. Unter dieser Uebereinkunft laß uns den Kampf erneuern: ist der Glaube, welchen du behauptest, wahr, so sei ich der Besiegte, ist er lügenhaft, so seiest du der Besiegte, und es habe das Volk des Ueberwundenen für und für Schmach davon, das Volk des Siegers aber Ruhm und Ehre in Ewigkeit." „Es sei so!" sprach Roland.

Mit erneuerten Kräften begannen sie den Kampf. Roland ging sofort auf den Heiden los; dieser schlug mit dem Schwerte nach ihm aus, aber Roland sprang seitwärts und fing den Streich mit seinem Stabe auf. Da nun der Riese den Stab durchhauen und seinen Gegner entwaffnet sah, drang er auf ihn ein und beugte sich über ihn, um ihn zu ergreifen. Roland erkannte, daß er ihm auf keine Weise mehr entrinnen könnte. Da rief er die Hilfe des Sohnes der heiligen Jungfrau Maria an, und sogleich durch die Kraft Gottes gestärkt, erhob er sich ein wenig, drückte unvermerkt die Spitze des Schwertes, welches Ferracut gesenkt in seiner Hand hielt, gegen den Leib des Riesen und stach ihn in den Nabel. Ferracut schrie: „Mahumeth, Mahumeth, mein Gott, hilf mir, ich bin des Todes!" Roland sprang unter ihm hervor, da brach der Starke zusammen und starb. Auf sein Geschrei eilten die Sarazenen herzu, hoben den Entseelten auf und trugen ihn in die Stadt. Aber mit ihnen zugleich drangen die Christen in stürmendem Anlauf durch das Thor. So gewannen sie die Stadt, führten die

Digitized by Google

gefangenen Streiter aus dem Kerker und priesen Gott für das Zeugniß seiner allmächtigen Hilfe, womit er ihren Glauben verherrlichet hatte *).

---

76. Weisheit zu verkaufen!

Als der erlauchte Karl die Alleinherrschaft in den westlichen Ländern der Erde angetreten hatte, die Wissenschaften aber überall fast in Vergessenheit gerathen waren, deshalb auch der Dienst des wahren Gottes erkaltete, da begab es sich, daß zwei Männer aus Irland mit britanischen Handelsleuten an das Ufer von Gallien gelangten, Männer, die des weltlichen Wissens wie der heiligen Schriften ganz unvergleichlich kundig waren. Sie boten aber keine käuflichen Waaren zur Schau, sondern wenn die Menge kauflustig herbeikam, so war ihr Ruf: „So jemand Begehren hat nach Weisheit, der komme zu uns und empfange sie; denn die ist bei uns zu kaufen.“ Daß sie dieselbe aber für Geld feil hätten, das sagten sie deshalb, weil sie sahen, daß das Volk nicht um das, was umsonst geboten wurde, sondern um die theuren Waaren handelte, damit sie die Leute auf solche Weise entweder anreizten, die Weisheit wie die übrigen Dinge einzuhandeln, oder, wie der Erfolg zeigt, durch solchen Ausruf sie zur Verwunderung und zum Erstaunen brächten. Kurz, sie riefen das so lange aus, bis es durch diejenigen, welche sich darüber verwunderten oder auch sie für verrückt hielten,

---

*) In Betreff der übrigen Sagen über Karls d. Gr. Heerfahrt nach Spanien, seine Kämpfe mit den Sarazenen, Ganelons Verrath und Rolands Fall in Ronceval verweise ich den Leser an die Erzählungen des Rolandsliedes vom Pfaffen Conrad im 3. Hefte der ersten Reihe dieser Heldengeschichten. (Leipzig 1844)

Digitized by Google

zu den Ohren des Königs Karl gelangte, der beständig große Liebe und heftiges Verlangen nach der Weisheit empfand.

Er nun ließ sie eiligst vor sich fordern und fragte: ob sie denn in Wahrheit, wie er durch das Gerede vernommen, die Weisheit bei sich führten. Sie erwiederten: „Freilich haben wir sie und sind bereit, sie denen zu geben, welche im Namen des Herrn würdig danach verlangen." Und da er weiter fragte, was sie dafür verlangten, antworteten sie: „Nur passende Orte und empfängliche Seelen, und was man auf der Pilgerfahrt nicht entbehren kann, Nahrung und Kleidung."

Da er das vernommen, freute er sich ausnehmend, und anfangs zwar behielt er beide eine Zeitlang bei sich, nachher aber, da er zu Kriegszügen genöthigt wurde, hieß er den einen, Namens Clemens, in Gallien sich niederlassen und empfahl eine große Zahl mehr oder weniger vornehmer und auch geringer Knaben seiner Obhut, verordnete auch, daß ihnen das Nöthige, wie sie dessen bedurften, gereicht werde, und wies ihnen geeignete Wohnungen zum Obdach an. Den anderen aber, Namens Dungal*), schickte er nach Italien, und wies ihm das Kloster des heiligen Augustinus bei Pavia an, damit sich dort alle, welche dazu geneigt wären, zum Lernen um ihn versammeln könnten.

---

77. Kaiser Karl in der Schule.

Als Karl nun nach langer Abwesenheit nach Gallien heimkehrte, ließ er die Knaben vor sich kommen, welche er

*) Der Name fehlt in den Handschriften und ist nach der Muthmaßung Dr. Wilh. Wattenbachs oben eingeschaltet.

Digitized by Google

dem Clemens anvertraut hatte und hieß sie ihre Briefe und Gedichte vorzeigen. Da brachten ihm die Knaben von geringerer und die von niedriger Herkunft die ihrigen über alle Erwartung mit jeglicher Würze der Weisheit gesüßet, die vornehmen aber wiesen ganz leere und unnütze Waare vor. Karl also, der sehr weise König, that nach dem Vorbilde des ewigen Richters; er sonderte die guten Arbeiter aus, stellte sie zu seiner Rechten und redete sie solchergestalt an: „Habt vielen Dank, meine Söhne, daß ihr meinen Befehl zu euerm Frommen nach Kräften auszuführen bemüht gewesen seid. Jetzt also bestrebt euch, die Vollendung zu erreichen, dann werde ich euch gar herrliche Bisthümer und Klöster geben, und ihr werdet immer hochgeehrt in meinen Augen sein." Darauf wandte er sein Antlitz mit großem Unwillen zu den links Stehenden, erschütterte ihr Gewissen mit flammendem Blick und stieß mit furchtbarem Hohn, mehr donnernd als redend, diese Worte gegen sie aus: „Ihr Hochgeborenen, ihr Fürstensöhne, ihr zierlichen und hübschen Leutchen, die ihr traut auf eure Abkunft und euern Reichthum, meinen Befehl und euern Ruhm hintansetzend, habt ihr die Wissenschaften vernachlässigt und im Wohlleben mit Spiel, Nichtsthun und leerem Treiben die Zeit verbracht." Und nach diesem Eingang hob er sein erhabenes Haupt und die nie besiegte Rechte zum Himmel und rief, gleich einem Wetterstrahl, seinen gewohnten Schwur: „Beim Herrn des Himmels! Ich gebe nicht viel auf euern Adel und euer hübsches Aussehen, wenn auch andere euch anstaunen mögen; und dessen seid versichert, wenn ihr nicht baldigst eure bisherige Nachlässigkeit durch Sorgfalt und Anstrengung wieder gut macht, so habt ihr vom Karl nie etwas gutes zu erwarten."

Digitized by Google

78. Kaiser Karl macht seinen Schreiber zum Bischof.

Als einmal dem Könige Karl der Tod eines Bischofs gemeldet, fragte er, wie er denn immer auf alles Bedacht nahm, ob jener von seinem Vermögen oder seinen Werken etwas voraufgeschickt — er meinte, ob er etwas im Vermächtniß zu Almosen oder für Todtenmessen bestimmt habe. Der Gesandte erwiederte: „Herr, nicht mehr als zwei Pfund Silbers.“ Es war aber ein junger Mensch zugegen, der dem Kaiser als Schreiber diente. Dieser, entrüstet über den Geiz des Verstorbenen, konnte nicht an sich halten und brach wider seinen Willen, so daß es der König hörte, in die Worte aus: „Ein dürftiges Reisegeld für den langen und weiten Weg.“ Der König sprach nach einigem Besinnen: „Und glaubst du, wenn du sein Bisthum erhalten würdest, daß du Sorge tragen wirst, mehr für die lange Reise zu verwenden?“ Jener verschlang sogleich die kaum ausgesprochenen Worte wie frühreife Trauben, die in den Mund des Hungernden fallen, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Herr, das liegt in Gottes Macht und eurer Gewalt.“ Und der König sagte: „Stelle dich hinter den Vorhang, der hinter meinem Rücken hängt, und höre zu, wie viele dir zu dieser Ehre helfen werden.“

Die Höflinge also, die immer auf das Unglück oder doch auf den Tod anderer lauern, hatten kaum den Tod des Bischofs vernommen, als sie, voll ungeduldiger Begier, andern zuvor zu kommen, durch Fürsprache der Vertrauten des Kaisers die Würde des Verstorbenen zu erlangen suchten. Er aber blieb unverrückt bei seinem Vorsatz und schlug es allen ab, indem er erklärte, er wolle jenem Jünglinge sein Wort nicht brechen. Endlich sandte auch die Königin Hilde-

Digitized by Google

gard Fürsten des Reiches zum Könige und kam dann zuletzt selbst zu ihm, um jenes Bisthum für einen ihrer Geistlichen zu erlangen. Da er nun ihre Bitte sehr freundlich aufnahm und sagte, er wolle und könne ihr nichts abschlagen, aber jenem Schreiberlein wolle er sein Wort halten, da wurde sie zornig, wie es ja der Frauen Art ist, daß sie wollen, ihr Wunsch solle den Beschlüssen der Männer vorgehen; sie verbarg aber ihren Zorn, ihre laute Stimme wurde weinerlich und durch zärtliche Gebärden suchte sie den festen Sinn des Kaisers zu erweichen, indem sie sprach: „Mein Herr und König, wozu willst du jenem Knaben das Bisthum geben, daß er es verderbe? Aber ich bitte dich, mein süßester Herr, du mein Ruhm und meine Zuflucht, gieb es deinem treuen Diener, jenem, für den ich bitte."

Der Jüngling, der nun mehrere Stunden lang, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, in seinem Versteck angehört hatte, wie viele Anläufe von allen Seiten her auf die ihm zugedachte Gnade gemacht wurden, gerieth hier ganz außer sich, und in höchster Angst umfaßte er den König mitsammt dem Vorhange und brach in diese Klagen aus: „Mein Herr und König, halte fest an deiner Standhaftigkeit, daß niemand aus deinen Händen die Gewalt entwinde, die Gott dir gegeben hat!" Da rief ihn hervor der starke und gewaltige Mann, und sprach zu ihm: „Nimm jenes Bisthum und sorge wohl dafür, daß du größere Ausgaben und ein besseres Reisegeld vor mir und dir her sendest für jene lange und unwiderrufliche Reise."

---

79. Bischof Hildebold von Köln.

Hildeboldus war der 19te Bischof von Köln; im Jahre 784 wurde er also gekoren. Nachdem sein Vorgänger Ri-

Digitized by Google

colphus gestorben war, entstand ein langer Streit über die Wahl eines neuen Bischofs. Davon hörte Kaiser Karl in Aachen. Er setzte sich auf sein Pferd und ritt gen Köln. In der Nähe der Stadt hörte er in einem Kirchlein zur Messe läuten, der wollte er zuvor beiwohnen und dann nach Köln ziehen. Als er in die Kapelle trat, hatte er einen Hornfässer umhängen, gleichwie die Jäger zu haben pflegten, und er opferte auf dem Altare einen Gulden. Als die Messe zu Ende war, nahm der Priester, welcher Hildebold hieß, den Gulden und sprach zu dem Kaiser, den er nicht kannte: „Freund, nehmet den Gulden zurück, man opfert hier nicht mit Gulden.“ Er glaubte nämlich, der Kaiser habe sein spotten wollen, denn es war ein gar einfaltvoller Mann. Darauf antwortete der Kaiser: „Herr, behaltet den Gulden, ich gebe ihn euch gern.“ Hildebold sprach: „Ich sehe wohl, ihr seid ein Jäger, darum bitte ich euch, schicket mir doch die Haut von dem ersten Rehe oder andern Wilde, welches ihr erjaget; mein Meßbuch bedarf eines Ueberzuges sehr; euern Gulden aber wollet behalten.“ Als der Kaiser diese offene, gerade Rede hörte, fragte er die Umstehenden aus über des Priesters Lebensweise und vernahm, daß es ein frommer und rechtschaffener Mann war. Dann ritt der Kaiser weiter gen Köln und erforschte den Streit, und als die Wähler nicht einig werden konnten, sprach er: „Ich will euch einen Bischof wählen.“ Da ließ er den Priester herbeiholen und gab ihnen den zu einem Bischofe, und der regierte 34 Jahre, und als Kaiser Karls Sohn, Ludwig, Kaiser wurde, krönte er diesen. Als er starb, begrub man ihn in Sankt Gereon zur rechten Hand neben dem ersten Altar.

Digitized by Google

80. Der Deutsche als Gast des griechischen Kaisers.

So viel auch der Kaiser Karl mit den Angelegenheiten seines Reiches daheim und im Felde beschäftiget war, verlor er doch nicht den Blick auf seine Beziehungen zum Auslande und sandte Abgeordnete mit Briefen oder Geschenken zu den entferntesten Königen, von welchen aus allerlei Volk und Land ihm oft große Ehrenbezeugungen erwiesen wurden. Bei einer dieser Gesandtschaften an den Hof zu Konstantinopel kam der Führer derselben auf seltsame Weise in Gefahr Leibes und Lebens, aus welcher er sich jedoch durch seine Geistesgegenwart glücklich entzog, so daß die Tragödie auf das artigste in eine Komödie umschlug.

Der griechische Kaiser lud ihn nemlich an seine Tafel ein und gab ihm seinen Platz unter den Fürsten. Es galt aber bei Hofe das lächerliche Gesetz, daß niemand an der kaiserlichen Tafel, möge er einheimisch oder fremd sein, den Braten, oder was ihm sonst vorgelegt war, umwenden dürfe, sondern nur so, wie es eben vor ihm stand, von oben ab essen müsse. Es wurde ihm nun ein Flußfisch, mit gewürzter Brühe übergossen, auf einer Schüssel vorgesetzt. Der Gast, der jene Sitte nicht kannte, wendete den Fisch um, und alsbald erhoben sich alle Hofleute und sprachen zum Kaiser: „Herr, ihr seid so beschimpft worden, wie eure Vorfahren noch nie!“ Dieser aber stieß einen Seufzer aus und sprach zum Gesandten: „Ich kann jenen nicht wehren, daß man dich unverzüglich zum Tode führe. Es thut mir leid, daß dich dies Schicksal treffen mußte. Im Uebrigen bitte dir eine Gnade aus, welche du willst, ich will sie gewähren.“ Da nun der Deutsche sah, in welchen Unfall er hinein gerathen,

Digitized by Google

besann er sich ein wenig und rief dann, so daß es alle hörten, diese Worte aus: „Ich beschwöre euch, Herr Kaiser, daß ihr mir nach euerm Versprechen eine kleine Bitte gewähret.“ Und der Kaiser erwiederte: „Fordere, was du nur immer willst, und du sollst es haben, nur das Leben kann ich dir nicht gegen das Gesetz der Griechen gewähren.“ Drauf jener: „Um das eine bitte ich, da ich doch sterben muß, daß derjenige, welcher sah, daß ich den Fisch umwendete, das Licht der Augen verliere.“ Erschrocken über eine solche Forderung, schwur der Kaiser bei Christus, daß er selbst es nicht gesehen, sondern nur denen Glauben geschenkt habe, die es ihm angesagt. Darauf fing die Kaiserin an, sich zu entschuldigen: „Bei der Freude gebenden Gottesmutter, der heiligen Maria, ich habe es nicht bemerkt!“ Darnach die übrigen Fürsten, der eine dem andern zuvorkommend, schwuren, einer solchen Gefahr sich zu entziehen, dieser beim Inhaber der himmlischen Schlüssel, der bei dem Lehrer der Heiden, andere bei der Macht der Engel und allen Schaaren der Heiligen, mit schweren Eiden, sie hätten es nicht gesehn. So überwand der kluge Franke das eitle Hellas am eigenen Heerde und kehrte siegreich und wohlbehalten in sein Vaterland zurück.

---

81. Bischof Heitto.

Einst schickte Kaiser Karl eine Gesandtschaft an den Kaiser des griechischen Reiches; er erwählte dazu den Bischof Heitto von Basel, einen an Geist und Körper gleich ausgezeichneten Mann, und gab ihm einen hochadligen Herzog, Namens Hugo, zum Begleiter. In Konstantinopel angelangt, wurden sie lange hingehalten, ehe man sie dem Kaiser vor-

Digitized by Google

stellte, und noch dazu schlecht behandelt und an ganz entlegene Orte in Herberge gelegt. Nachdem man sie endlich entlassen hatte, kehrten sie mit großem Schaden an ihrem Schiff und Gepäck nach Hause zurück.

Nicht lange nachher schickte derselbe Kaiser Gesandte an den glorreichen Karl. Es traf sich aber zufällig, daß gerade jener Bischof mit dem Herzoge beim Kaiser war. Wie nun die Ankunft der Gesandten gemeldet wurde, gedachte Karl dem Bischofe für die bei den Griechen erlittenen Beleidigungen Vergeltung zu geben. Demnach ließ er die Gesandten erst durch das rauhe Alpengebirg und andere unwegsame Gegenden herumführen, bis sie alles verbraucht und verzehrt hatten, und nachdem sie durch großen Mangel und Beschwerden ganz erschöpft waren, ließ er sie endlich zu Hofe kommen.

Als sie nun ankamen, ließ er den Marschall in der Mitte seiner Untergebenen auf einen hohen Sessel setzen, so daß man ihn gar nicht für einen andern als den Kaiser halten konnte. Wie die Gesandten den sahen, warfen sie sich vor ihm zur Erde, ihn zu begrüßen. Aber sie wurden von den Dienern zurückgestoßen und genöthiget, weiter vorzugehen. Da sahen sie den Pfalzgrafen in der Mitte der Großen zu Gericht sitzen, hielten ihn für den Kaiser und warfen sich auf den Boden. Aber auch hier wurden sie mit Schlägen vertrieben. „Nicht dieser ist der Kaiser!" riefen die Anwesenden und wiesen sie weiter vorwärts. Und weiter vorgehend fanden sie nun den königlichen Truchseß mit schön geschmückten Dienern. Wieder hielten sie ihn für den Kaiser und fielen zur Erde nieder; aber auch hier zurückgestoßen, fanden sie im innern Gemach die Kämmerer des Kaisers um den Oberkämmerer, von dem es gar nicht zweifelhaft schien, daß er der Gebieter der Sterblichen sein könne. Doch auch dieser leugnete, das zu sein, was er auch wirklich nicht war, versprach aber, wie sein Amt erheischte, mit den Ersten des

Palastes sich zu bemühen, damit sie, wenn es möglich wäre, vor die Augen des erhabenen Kaisers gelangen möchten. Da wurden von der Seite des Kaisers einige abgeschickt, um sie ehrenvoll hineinzuführen. Der glorreiche Karl stand aber an einem hellen Fenster, strahlend wie die Sonne beim Aufgang, mit Gold und edeln Steinen geschmückt, gestützt auf den Heitto. Von allen Seiten umgab es ihn wie die himmlischen Heerschaaren, nemlich seine drei jungen Söhne, welche schon am Reiche Theil erhalten hatten, und die Töchter mit ihrer Mutter, nicht weniger mit Weisheit und Schönheit, als mit Geschmeide geziert; Bischöfe, unvergleichlich an Gestalt und Tugend, und die durch hohe Abkunft und Heiligkeit vorzüglichsten Aebte; Herzöge aber, so wie einst Josua im Lager vom Galgala *) erschien, und Kriegsleute wie die, welche die Syrer aus Samaria verjagten **), so daß David, wenn er dort gewesen wäre, mit Recht gesungen hätte: „Ihr Könige auf Erden, Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des Herren ***).“

Da wurden die Gesandten der Griechen überaus bestürzt, der Athem verging ihnen, und ganz rathlos fielen sie stumm und wie entseelt zu Boden. Der gütige Kaiser aber erhob sie und suchte sie durch tröstliche Zusprache zu ermuthigen. Endlich erholten sie sich etwas; als sie aber den einst verhaßten und von ihnen verstoßenen Heitto in solcher Ehre sahen, entsetzten sie sich von neuem und lagen so lange auf der Erde, bis der König ihnen bei dem Herrn der Heerschaaren zuschwor, er werde ihnen in keiner Weise ein Leid zufügen. Durch dieses Versprechen ermuthigt, fingen

*) Jos. 4, 14.
**) 1. Kön. 20, 13 – 20.
***) Ps. 184, 12. f.

sie an etwas zuversichtlicher aufzutreten, und in ihr Vaterland heimgekehrt, sind sie nie wieder in unsere Gegenden gekommen.

---

82. Pipins kluger Rath.

Karl der Große hatte einen Sohn, von einem Kebsweibe geboren, welcher von seiner Mutter mit bedenklichem Vorzeichen den Namen des glorreichen Pipin, des ersten Karlingers auf dem fränkischen Throne, erhalten hatte. Er war klein und bucklig, aber von ungewöhnlichem Verstande, und anmaßend genug, um nach Reich und Krone seines Vaters zu trachten. Er verschwor sich zu diesem Zwecke mit mehreren Großen und entwarf einen Plan, den Kaiser während seines Aufenthaltes zu Regensburg in ihre Gewalt zu bringen und dem Tode zu überantworten. Aber in derselben Nacht, da dies geschehen sollte, entdeckte ein Getreuer dem Kaiser diesen schändlichen Anschlag. Die Verschwornen wurden unvermuthet ergriffen und mit verdienten Strafen belegt. Auch der bucklige Zwerg Pipin wurde tüchtig gegeißelt, geschoren und auf einige Zeit in das Kloster des heiligen Gallus geschickt, welches unter allen Orten des weiten Reiches am ärmsten und kleinsten zu sein schien.

Nicht lange nachher wollten einige der Ersten unter den Franken Hand an den König legen. Da ihm dieses keineswegs verborgen blieb und er sie doch ungern zu Grunde richten wollte, weil sie bei gutem Willen dem Christenvolke ein starker Schutz sein konnten, so schickte er Gesandte an denselben Pipin, ihn zu fragen, was er mit ihnen machen solle. Diese fanden ihn mit den älteren Klosterbrüdern im Garten, beschäftigt, Nesseln und anderes Unkraut mit einer

Digitized by Google

Hacke auszujäten, damit die guten Kräuter um so besser wachsen könnten; und hier meldeten sie ihm die Ursache ihrer Sendung. Nachdem er sie angehört, seufzte er tief und erwiederte: „Wenn Karl meinen Rath wollte, so würde er mich nicht zu solcher Schmach verdammen. Ich habe ihm nichts zu melden. Sagt ihm, womit ihr mich beschäftigt fandet."

Jene aber fürchteten sich ohne eine bestimmte Antwort zu dem gestrengen Kaiser zurückzukehren und fragten ihn wiederholt, was sie ihrem Herrn melden sollten. Da gab er grollend zur Antwort: „Nichts anderes lasse ich ihm melden, als was ich thue. Das unnütze Kraut reiße ich aus, damit die brauchbaren Kräuter besser wachsen können."

Sie zogen also traurig ab, als ob sie nichts Vernünftiges mitbrächten. Wie sie aber zum Kaiser kamen und befragt wurden, was für Antwort sie brächten, klagten sie, daß sie für einen so weiten Weg und Reise nicht einmal um ein einziges Wort klüger heimkämen. Als nun der kluge Kaiser sie nach der Reihe ausfragte, wo sie ihn gefunden hätten und womit beschäftigt und was er ihnen geantwortet habe, da sprachen sie: „Auf einem Bauerndreifuß saß er und bearbeitete mit einer Hacke ein Gemüsebeet, und da wir ihm die Ursache unserer Reise vortrugen, konnten wir mit unsern dringenden Bitten nur diese Antwort von ihm erlangen: „Nichts anderes", sagte er, „lasse ich ihm melden, als was ich thue. Die unnützen Kräuter reiße ich aus, damit die brauchbaren desto besser wachsen können."

Als das der mit Scharfsinn und Weisheit hochbegabte Kaiser gehört hatte, rieb er sich die Ohren, athmete heftig auf und sagte: „Eine verständige Antwort habt ihr mir gebracht, treffliche Vasallen." Und sofort brachte er den Inhalt jener Worte zur Ausführung, nahm alle jene Verschwörer aus der Mitte der Lebenden hinweg und verlieh die vor-

Digitized by Google

her von jenen Unfruchtbaren eingenommenen Plätze seinen Getreuen, um zu wachsen und sich auszubreiten. Dem Pipin aber stellte er zum Lohne für seinen weisen Rath die Wahl frei, wie er sein Leben zubringen wolle, worauf er das damals hochansehnliche Kloster Prüm sich zum Wohnsitz erwählte.

---

83. Herzog Thassilo in Lorsch.

Es geschah, daß Kaiser Karl der Große zu streiten kam mit Thassilo, dem mannlichen Baier-Herzog, der sein ganz naher Verwandter war, und da er großes Unrecht auf Aufreizung der Widersacher Karls verübt, so ließ Karl ihm eine entsetzliche Strafe zu Theil werden. Karl ließ den Agilolfinger Thassilo blenden, welches dadurch geschah, daß jener gezwungen ward, auf einen, seinen Augen nahegebrachten, im Feuer glühend gemachten Schild zu sehen, bis ihm das Licht der Augen dunkel ward und gar verging. Sein langes Haar wurde vor dem Throne ihm abgeschnitten und er zum Mönch geschoren, dann sollte er nach des Kaisers Gebot eingethan werden in ein Kloster, damit er büße und bete sein Lebelang.

Darauf nach langen Jahren begab es sich, daß einstmals Kaiser Karl gen Lauresheim, das ist Lorsch, in das Kloster kam. Er hatte den Herzog Thassilo längst vergessen. Als er sich nun gedrungen fühlte, zur Nachtzeit im Münster daselbst zu beten, da nahm er mit Staunen wahr, wie ein Mönch durch den Kreuzgang unsicheren Trittes wandelte. Er war blind, ihm zur Seite aber ging ein lichtumflossener Bote Gottes, der ihn leitete. Des Greises Züge kamen dem Kaiser bekannt vor, doch konnte er sich dessen Na-

Digitized by Google



Digitized by Google

mens nicht entsinnen. Und der Mönch ward von Altar zu Altar geleitet und betete an jedem und schritt dann mit seinem überirdischen Führer still zurück. Darauf hat der Kaiser am andern Morgen den Abt des Klosters Lorsch zu sich entboten und ihn gefragt: welchen Mönch er im Kloster habe, dem ein Engel diene? Der Abt erstaunte und wußte nichts zu sagen, folgte aber des Kaisers Gebot, in nächster Nacht mit ihm des Mönchs zu harren. Da geschah es ganz so wie in der vorigen Nacht, daß der blinde Mönch wieder kam und der Engel ihn geleitete. Und der Kaiser, gefolgt von dem Abte, ging, als der Mönch gebetet hatte, dem Mönch und dessen Führer nach und trafen den Mönch allein in seiner Zelle. Der Abt kannte den Mönch aber nur unter seinem Klosternamen und wußte nichts weiter von ihm. Nun sprach der Abt ihn an, zu sagen, was er vordem in dem weltlichen Leben gewesen, und nichts zu verhehlen und zu verschweigen, denn sein Herr und Kaiser sei es, der vor ihm stehe. Da sank der blinde Mönch zu des Kaisers Füßen nieder und sprach: „O Herr! viel habe ich gegen dich gesündigt und meine Buße währet für und für. Thassilo war ich vordem geheißen."

Da hub ihn der Kaiser gnädiglich auf und sprach: „Schwer hast du gebüßt und härter, als mir lieb ist, all deine Schuld sei dir vergeben." Da küßte der blinde Greis des Kaisers Hand und sank zur Erde und verschied. Im Kloster Lorsch ruht sein Staub.

---

84. Einhard und Imma.

Einhard, der Erzcaplan und Geheimschreiber Kaiser Karls, wurde am königlichen Hofe ob seiner löblichen Dienste

Digitized by Google

von allen geliebt, noch inniger aber liebte ihn des Kaisers Tochter, welche Imma hieß und mit dem Könige der Griechen verlobt war. Die Furcht vor dem Zorne des Kaisers hielt sie lange Zeit ab, die Gefahr einer Zusammenkunft zu wagen. Da aber der treffliche Mann keinen anderen Rath fand, und nicht durch einen Boten dem Ohr der Jungfrau zu nahen wagte, faßte er zuletzt Muth, schlich sich nach dem Abendessen vor Immas Gemach, klopfte an und ward, da er vorgab, er habe an die Jungfrau eine Botschaft vom Könige zu bestellen, eingelassen. Als er aber nach einigen Stunden traulicher Unterredung den Rückweg antrat, bemerkte er zu großem Schrecken, daß inzwischen ein starker Schnee gefallen war, und wagte nun nicht fortzugehen, um nicht durch seine männlichen Fußtapfen verrathen zu werden. Wie sie nun in ihrer Noth beriethen, was zu thun sei, kam das schöne Fräulein auf den Einfall, sie wollte ihn auf ihren Rücken nehmen und so noch vor Tage über den Hof bis in die Nähe seiner Wohnung tragen, dort ihn niedersetzen und dann, genau ihren Fußtapfen folgend, wieder zurückkehren.

Es trug sich aber zu, daß der Kaiser eben in jener Nacht keinen Schlaf fand. Er stand auf, und als er, seinen Gedanken nachhängend, am Fenster stand, gewahrte er, wie seine Tochter in der Dämmerung mit ihrer Last über den Hof dahinschwankte und bald darnach vorsichtig zurückkehrte. Der Kaiser sah, von Staunen wie von Schmerz ergriffen, den ganzen Hergang an, beherrschte sich jedoch, da er glaubte, es geschehe das nicht ohne göttliche Fügung, und beobachtete einstweilen Stillschweigen über das, was er gesehen.

Unterdessen war Einhard, dem das Gewissen schlug und der wohl wußte, daß die Sache auf keinen Fall seinem Herrn lange verborgen bleiben könne, zu dem Entschluß gekommen, dem Hofe und der Nähe des Kaisers sich zu entziehen. Er trat daher vor den Kaiser und bat ihn fußfällig um seine

Digitized by Google

Entlassung, indem er vorgab, seine vielen und mühseligen Dienste würden nicht, wie sie es verdienten, entgolten. Indem er durch solche Unbescheidenheit den Verdruß des Kaisers wider sich errege, hoffte er am ehesten sein Gesuch zu erlangen. Der Kaiser ließ sich nicht das Geringste merken und schwieg lange; hierauf versicherte er ihn, er werde seiner Bitte baldmöglichst entsprechen, und setzte einen Tag fest, auf den er sogleich seine Räthe, die Großen seines Reichs und die übrigen, die ihm sonst nahe standen, zu sich entbot. Als diese glänzende Versammlung seiner verschiedenen Würdenträger sich eingefunden hatte, hub er an, seine kaiserliche Majestät sei schwer beschimpft und mißachtet worden, erzählte ihnen darnach, was er mit eigenen Augen gesehen, und forderte sie dann auf, ihm ihren Rath und ihre Meinung darüber kundzugeben. Sie waren ganz getheilt in ihren Ansichten und brachten mancherlei harte Strafen gegen den vor, der sich so schwer vergangen; die einen meinten, ihm gebühre eine Strafe ohne Gleichen, andere, er müsse in die Verbannung geschickt werden, noch andere wollten so oder so gegen ihn verfahren wissen, wie einem jeden in dem Augenblick gerade zu Sinne war. Einige indeß von ihnen zeigten sich um so milder, je verständiger sie waren, und nachdem sie sich unter einander besprochen hatten, baten sie den König inständig, er möge die Sache selbst prüfen und nach der ihm von Gott verliehenen Weisheit eine Entscheidung zu treffen geruhen. Wie nun der König die Gesinnung der einzelnen gegen ihn geprüft und erwogen hatte, welcher von den verschiedenen Meinungen er folgen sollte, sprach er zu ihnen:

„Ihr wißt wohl, wie das Menschengeschlecht vielen Zufällen ausgesetzt ist, und wie es sich häufig ereignet, daß Dinge, die einen üblen Anfang genommen haben, doch noch zum Guten ausgeschlagen sind. Darum muß man nicht verzweifeln, sondern auch in dieser Sache, die durch ihre Neu-

Digitized by Google

heit und Bedeutsamkeit über unsern Verstand geht, die Gnade der göttlichen Vorsehung erwarten und erbitten, die sich niemals in dem irrt, was sie geschehen läßt, und auch das Uebel zum Guten zu leiten weiß. Darum will ich denn auch ob dieser betrübenden That über meinen Schreiber keine Strafen verhängen, durch welche die Schande meiner Tochter eher vergrößert als verringert werden dürfte. Vielmehr halten wir es für würdiger und dem Ruhm unseres Reiches angemessener, es ihrer Jugend zu verzeihen und sie durch eine rechtmäßige Ehe nach der Ordnung Gottes einander zuzuführen.

Als der König so seinen Spruch verkündet hatte, entstand eine große Freude, und die Größe seiner Seele und seine Milde wurde laut gepriesen. Inzwischen wurde Einhard hereingerufen. Als er eintrat, grüßte ihn der König unerwartet freundlich und sprach zu ihm mit heitrem Angesicht: „Schon neuerlich ist eure Klage uns zu Ohren gekommen, daß wir eure Dienste bisher nicht so, wie es einem Könige geziemte, belohnt hätten. Aber um die Wahrheit zu sagen, fällt die Hauptschuld davon auf eure eigene Nachlässigkeit: denn obwohl ich so viele und schwere Geschäfte allein zu tragen habe, so würde ich doch, hätte ich etwas von eurem Wunsche früher erfahren, für eure Dienste euch gebührend geehrt haben. Indeß, um nicht viele Worte zu machen, ich werde euren Beschwerden durch das köstlichste Geschenk abhelfen, und damit ich euch auch ferner wie bisher treu und wohlgesinnt erfinden möge, will ich euch meine Tochter in eure Gewalt und zum Weibe geben, eure Trägerin nemlich, die schon neulich hochgeschürzt sich willfährig genug zeigte, euer Joch auf sich zu nehmen."

Sofort wurde auf des Königs Befehl seine Tochter, umgeben von zahlreichem Gefolge, hereingeführt und hocherröthend aus der Hand des Vaters in die Hand Einhards gegeben, sammt einer reichen Aussteuer, mehreren Landgütern,

Digitized by Google

zahllosen goldenen und silbernen Geschenken und vielen anderen kostbaren Geräthschaften. Dem allen fügte noch der Kaiser Ludwig nach dem Tode seines Vaters die Besitzungen Michlinstat und Mulinheim, welches jetzt Seligenstadt heißt, hinzu.

---

85. Karl und die Normannen.

Es traf sich einst, daß Karl auf einer Rundreise unvermuthet in eine Stadt des narbonnesischen Galliens kam. Während er nun bei der Mahlzeit war, aber ohne daß man es wußte, kamen nordmannische Kundschafter um eines Freibeuterzuges willen an den Hafen. Als man die Schiffe sah und einige sie für jüdische, andere für africanische, noch andere für britanische Kauffahrer erklärten, erkannte der weise Karl gleich an ihrer Ausrüstung und Behendigkeit, daß sie keine Kauffahrer sondern Feinde waren, und sprach zu den Seinigen: „Die Schiffe sind nicht mit Waaren angefüllt, sondern mit den schlimmsten Feinden trächtig."

Auf diese Worte eilten sie schnell zu den Schiffen, jeder suchte dem andern zuvorzukommen. Aber vergeblich; denn kaum hatten die Nordmannen erfahren, daß er anwesend war, Karl, der Hammer, wie sie ihn zu nennen pflegten, so mieden sie, damit nicht alle ihre Waffen an ihm stumpf würden oder in kleine Stücke zerschellten, mit unvergleichlich rascher Flucht nicht nur die Schwerter, sondern auch die Blicke der Verfolger. Der fromme Karl aber, der gerechte und gottesfürchtige, stand vom Tische auf und stellte sich an das Fenster nach Osten. Hier weinte er lange Zeit, und da niemand ihn anzureden wagte, sagte er endlich selbst zu seinen kriegerischen Fürsten, damit er ihnen solche Haltung und Thränen

Digitized by Google

erkläre: „Wißt ihr wohl, o meine Getreuen, worüber ich so geweint habe? Nicht das", sprach er, „befürchte ich, daß diese Thoren, diese Nullen, mir etwas zu schaden vermögen, sondern das betrübt mich, daß sie es gewagt haben, bei meinen Lebzeiten dieses Ufer zu berühren, und ich werde von heftigem Schmerze ergriffen, weil ich vorhersehe, wie viel Schaden sie meinen Nachkommen und deren Unterthanen zufügen werden."

---

86. Kaiser Karls Traum.

Karl, weiland Kaiser der Franken, pflegte Nachts immer Licht und Schreibtafel um sich zu haben, mochte er nun im Hause oder auswärts sich befinden, und was er im Traume merkwürdiges sah, das mußte dann sogleich aufgeschrieben werden, damit es nicht seinem Gedächtniß entfalle. Als er nun einmal Nachts seine Glieder auf dem Lager zur Ruhe ausgestreckt und sich dem Schlummer hingegeben hatte, sah er einen Menschen zu sich kommen, der ein blankes Schwert in der Hand hielt. Wie er diesen furchtsam fragte, wer er sei und von wannen er komme, bekam er folgendes von ihm zur Antwort: „Nimm dieses Schwert, das dir von Gott als Geschenk übersandt wird, und lies die darauf verzeichnete Schrift und halte sie fest im Gedächtniß, denn sie wird erfüllet werden zur bestimmten Zeit."

Als er es empfangen hatte und es sich genau ansah, erblickte er darauf vier Stellen beschrieben. Auf der ersten Stelle zunächst dem Griff des Schwertes stand geschrieben Raht, auf der zweiten Radoleiba, auf der dritten Nasg, auf der vierten gegen die Spitze des Schwertes Enti.

So wie er nun aufwachte, ließ er sich Licht und Schreib-

tafel bringen und zeichnete diese Worte in ihrer Reihenfolge auf. Am nächsten Morgen aber, als nach Kirchenbrauch die Horen gesungen waren und er seine Andacht verrichtet hatte, theilte er allen seinen Großen, die zugegen waren, den Traum mit, den er gehabt hatte, und forderte sie auf, ihm denselben zu deuten. Als hierauf alle stumm blieben, gab ihm einer, der für weiser als die übrigen galt, mit Namen Einhard, zur Antwort und sprach: „Herr Kaiser, der, welcher euch jenes Schwert geschickt hat, wird euch auch, während wir verstummen, den Sinn der darauf verzeichneten Schrift offenbaren."

Da sprach der Kaiser: „Wenn ihr hören wollt, so wollen wir euch die Bedeutung jener Worte erklären, wie sie uns nach der geringen Fähigkeit unsres Geistes richtig erscheint. Unter dem uns von Gott geschickten Schwerte wird wohl nicht unpassend die uns von ihm übertragene Gewalt verstanden; denn im Vertrauen auf seine Hilfe haben wir gar viele Feinde unter unsre Herrschaft gebracht. Und weil nun jetzt nach Unterwerfung unsrer Feinde mehr als zu den Zeiten unsrer Väter große Fruchtbarkeit herrscht, so wird das durch das erste Wort auf dem Schwerte angedeutet, Rath, das will sagen: Vorrath, Ueberfluß an allen Dingen *). — Was aber an der zweiten Stelle geschrieben war, Radoleiba **), das, glauben wir, wird sich nach unserm Hintritt von dieser Welt zu den Zeiten unsrer Söhne erfüllen, daß nemlich nicht so großer Ueberfluß an Früchten stattfindet und einige jetzt unterworfene Völkerschaften abfallen, das bedeutet

---

*) Im neueren Deutsch noch erhalten in den Worten und Redensarten: Vorrath, räthlich mit etwas umgehn, etwas zu Rathe halten, Unrath (in der Bedeutung: Verschwendung), wie Matth. 26, 8.: „wozu diesen Unrath?"

**) In der niederdeutschen Form Radeleve bedeutet dieses Wort die Hinterlassenschaft an Gerade d. i. der dem Weibe zufallenden fahrenden Habe. Im obigen Fall aber muß eine allgemeine, noch ältere Bedeutung angenommen werden.

Digitized by Google

Radoleiba in allem, was schnell abnehmen wird. — Wann aber auch sie gestorben sein werden und ihre Söhne nach ihnen zu regieren angefangen haben, dann wird sein, was an der dritten Stelle geschrieben war, Nasg,*) denn sie werden schmählichen Gewinnes halber die Steuern erhöhen, die Fremden und Ausländer gewaltthätig drücken und sich nicht darum kümmern, mit wie viel Verwirrung und Schande sie sich Reichthümer sammeln. Auch das Kirchengut, das von uns oder unsern Vorfahren den Geistlichen und Mönchen zum Dienste Gottes gegeben wurde, werden sie mit List oder Gewalt an sich reißen und es ihren Leuten zu Lehen geben, das bedeutet Nasg. Aber auch das, was an der Spitze des Schwertes geschrieben stand, Enti, kann auf zweierlei Art verstanden werden. Denn entweder wird dann das Ende der Welt sein oder das unsres Stammes, daß nemlich hinfort von unsrem Geschlechte keiner mehr im Volke der Franken herrschen wird."

So wie dies, der den Traum hatte, selbst auslegte und der Abt Einhard es dem Mönch Rabanus, und dieser Rabanus, als nachmaliger Erzbischof von Mainz, es vielen zu erzählen pflegte, unter denen ich**) einer bin, so habe ich es aufgezeichnet.

Davon ist etliches in früheren Zeiten, anderes neuerdings in Erfüllung gegangen. Denn als der Kaiser Ludwig nach Karls Tode regierte, so fielen die Britonen und viele slavische Völkerschaften ab und Mangel suchte sein Reich in verschiedenen Gegenden heim. Nach seinem Tode fingen seine Söhne Lothar, Pipin und Ludwig an, in dem ihnen hinterlassenen Reiche den Nasg zu vergrößern. Denn wie

*) Dieses sonst unbekannte Wort scheint einen durch Raub zusammengebrachten Schatz zu bedeuten.

**) Nemlich der mainzer Mönch in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, durch dessen Aufzeichnung diese merkwürdige Erzählung uns erhalten ist.

Digitized by Google

viele Klöster Pipin in Aquitanien ausplünderte und das Kirchengut und die Habe der Geistlichen und Mönche an sich riß und es an sein Gefolge gab, davon ließe sich viel erzählen. Auf ähnliche Weise verfuhr Lothar in Italien. Darüber liegt ein Brief vor, der zu den Zeiten seines Sohnes von allen Bischöfen der römischen Kirche an König Ludwig den Deutschen gerichtet war, der sich durch den Bischof Witgar von Augsburg erkundigt hatte, wie es mit dem Frieden der heiligen römischen Kirche stehe. Dieses Schreiben befindet sich noch im Archive von St. Martin in Mainz und es heißt darin unter anderem: „Die heilige römische Kirche und ihr Schutzherr und das gesammte Volk wird verletzt und geplündert, zerrissen, erniedrigt, zu nichts herabgebracht.“

---

87. Die Vorzeichen vom Tode Karls des Großen.

Verschiedene Vorzeichen kündeten den Tod Kaiser Karls des Großen an, so daß nicht bloß andere, sondern auch er selber sein Herannahen inne wurden. In den drei letzten Jahren seines Lebens gab es sehr viele Sonnen- und Mondfinsternisse und an der Sonne bemerkte man sieben Tage lang einen schwarzen Flecken. Der Säulengang, welchen er zwischen der Kirche und dem Schlosse zu Aachen mit großer Mühe hatte aufführen lassen, stürzte am Himmelfahrtstage plötzlich bis auf den Grund zusammen. Die Rheinbrücke in Mainz, ein herrliches Werk, die er in einem Zeitraume von zehn Jahren mit unendlicher Mühe so fest aus Holz gebaut hatte, daß man glaubte, sie müßte für die Ewigkeit stehen,

Digitized by Google

wurde durch eine zufällig entstandene Feuersbrunst in drei Stunden so vollständig verzehrt, daß außer dem, was vom Wasser bedeckt war, kein Span übrig blieb. Er selbst sah auf dem letzten sächsischen Heereszuge, welchen er gegen Godofrid, den Dänenkönig, unternahm, eines Tages, als er vor Sonnenaufgang das Lager verlassen und den Marsch angetreten hatte, mit einem Male eine Fackel vom Himmel herunterfallen und in hellem Glanze von der rechten auf die linke Seite durch die heitere Luft fliegen. Während noch alle in Verwunderung aufblickten, was dieses Zeichen wohl zu bedeuten habe, stürzte plötzlich das Roß, das er ritt, und warf ihn, indem es den Kopf zwischen die Beine nahm, so heftig zur Erde, daß die Spange seines Mantels brach, sein Schwertgurt zerriß, und er, von der herzueilenden Dienerschaft seiner Waffen entledigt, nicht ohne fremden Beistand aufstehen konnte. Der Wurfspieß, welchen er eben in der Hand gehalten hatte, wurde dabei zwanzig oder noch mehr Fuß weit fortgeschleudert.

Zu diesem Unfall kam noch eine häufige Erschütterung seines Palastes zu Aachen und ein beständiges Krachen des Gebälks in den Häusern, die er bewohnte. Auch wurde die Kirche, in der er nachmals begraben ward, vom Blitz getroffen und dabei der goldene Apfel, der die Spitze des Daches schmückte, heruntergerissen und auf das an die Kirche stoßende Pfarrgebäude geschleudert. Auf dem Reife des Kranzes, welcher zwischen dem oberen und unteren Bogen im Innern dieser Kirche herum ging, war eine Inschrift in rother Farbe, welche besagte, wer der Gründer dieses Gotteshauses sei, und in deren letzter Reihe die Worte standen KAROLUS PRINCEPS (Karl der Fürst). In seinem Sterbejahre, wenige Monate vor seinem Tode, wurde, wie das etliche bemerkt haben, das Wort PRINCEPS ganz und gar verlöscht. Aber

Digitized by Google

auf alle diese Vorzeichen gab er entweder nur scheinbar oder aus wirklicher Verachtung nichts, als ständen sie in gar keinem Bezug zu ihm.

---

88. Die Gründung Hildesheims.

Wo jetzt Hildesheim steht, war früher alles „Wool." Vor dem Dammthor und bei St. Michaelis ist noch Holzung gewesen, als die Stadt schon erbauet war; darum heißt die Straße bei St. Michaelis noch heute „der Wool." Die Erbauung der Stadt hat nun vor mehr als tausend Jahren ein frommer Kaiser befohlen. Diesem Kaiser gehörte das ganze deutsche Land; die schönsten Städte und Dörfer standen ihm offen, aber er war an keinem Ort lieber, als in unserer Gegend, denn er war ein Freund vom Jagen, und wo hätte er mehr und besser Wild finden können, als in dem damals unermeßlich großen „Woole." Eines Tages war der Kaiser wieder mit seinem Jagdgefolge zu Holze gefahren und verfolgte hitzig einen weißen Hirsch. Der Kaiser hatte das schnellste Pferd und die schnellsten Hunde, aber noch schneller war der Hirsch, der lief über Berg und Thal, sprang in die Innerste und schwamm durch. Der Kaiser, immer hinterdrein, sprang auch ins Wasser, verlor aber dabei sein Pferd und seine Hunde, der Hirsch entkam und der Kaiser schleppte sich, müde und matt, noch eine Strecke weiter unter einen hohen Baum, um auszuruhen.

Da lag nun der verirrte hohe Herr „mutterseelenallein" in der Wildniß; er stieß in sein Jagdhorn, um das Gefolge herbei zu rufen; aber alles Blasen und Rufen war vergebens; er erhielt keine Antwort, denn sein schnelles Pferd hatte ihn meilenweit von den Begleitern fortgetragen.

Digitized by Google

Da wurde es dem Kaiser doch recht bange ums Herz; er nahm von seinem Busen ein goldenes Kreuz mit Heiligthum von der Mutter Gottes, hing es vor sich an einen wilden Rosenbusch und betete davor inbrünstig, daß ihn die Mutter aller Gnaden doch nicht hier in der Wildniß verkommen lassen, sondern am Leben erhalten und wieder zu Menschen führen möchte. — Gleich darauf fiel der Kaiser in einen tiefen Schlaf, und als er wieder erwachte, sah er zu seiner großen Verwunderung vor sich den Platz mit Schnee bedeckt, während rings umher alles in grüner Sommerpracht stand; auch das Heiligthum, welches er in den Rosenstrauch gehenkt hatte, war darin festgefroren, und dennoch blühten am Busch die Rosen weit schöner und voller, als sie vorher geblüht hatten. Da merkte der Kaiser, daß Gott hier ein Wunder gethan habe, und gelobte auf der Stelle, wo der „heilige Schnee" gefallen war, eine Kirche zu bauen. Noch sann er über diesen frommen Vorsatz nach, als Hundegebell und Waldhörner durch den Wald erklangen; sein Jagdgefolge kam herbei und war hoch erfreut, den Herrn gesund und frohgemuth wieder zu finden. Nun erzählte der Kaiser, welchen Wink ihm Gott gegeben habe, und befahl, auf der heiligen Stätte sofort eine Capelle zu bauen; der wilde Rosenstock aber, der das Heiligthum so fest gehalten hatte, sollte nicht ausgereutet werden. Dies ist der Ursprung und Umfang einer Stadt geworden, welcher der Kaiser von jenem wunderbaren Ereignisse den Namen gab: Hildeschnee d. i. Heiligschnee, oder wie andere deuten: Schneller Schnee, woraus dann Hildesheim geworden ist.

Jenes erste Gebäude von Hildesheim, die kleine Capelle am Dom, steht noch heute. Auch der Rosenstock grünt und blüht noch heute an der uralten Mauer, und ist seines Gleichen an Größe und Wunderpracht nicht weiter in der Welt zu finden.

Digitized by Google

89. Ludwig des Deutschen Weisheit und Stärke.

Als die Könige der Nordmannen an Kaiser Ludwig den Deutschen aus Antrieb ihrer Ehrfurcht vor ihm Gold und Silber schickten und ihre Schwerter zum Zeichen ewiger Dienstbarkeit und Unterwerfung, da befahl der König, das Gold auf den Boden zu werfen, und daß niemand es anders als mit Verachtung anblicke, sondern vielmehr jeder es wie Koth mit Füßen trete; die Schwerter aber ließ er, auf hohem Throne sitzend, sich zur Probe bringen. Die Gesandten nun, besorgend, daß ein böser Argwohn gegen sie entstehen könnte, überreichten dem Kaiser die Klingen mit eigner Gefahr, so wie Diener dem Herrn Messerchen mit dem äußersten Ende darzubieten pflegen. Er erfaßte eine davon am Griffe und versuchte sie von der Spitze zum Griffe zu beugen; aber sie zerbrach unter den Händen, die stärker waren als das Eisen. Da zog einer der Gesandten sein Schwert aus der Scheide und überreichte es nach Diener-Weise zu seinem Gebrauch. „Herr", sprach er, „ich glaube, diese Klinge werdet ihr biegsam und starr erfinden nach dem Willen eurer siegreichen Rechten."

Der Kaiser nahm sie, und da er als ein wahrer Kaiser nach der Weissagung des Jesaias: „Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid" *), vor dem ganzen Volke Germaniens durch die besondere Gnade Gottes die Größe und den Muth der Altvordern erreichte, zog er sie von der äußersten Spitze bis zum Heft wie eine Weidenruthe zusammen und ließ sie dann allmählich zur früheren Gestalt zurückkehren. Da sahen die Gesandten sich unter einander an und sprachen voll Staunens: „O daß doch unsern Fürsten das Gold so verächtlich erschiene und das Eisen so köstlich!"

---

*) Jes. 51, 1.

Digitized by Google

V.

90. Libussa.

Als Krokkus, der zweite heidnische Fürst der Böhmen, starb, hinterließ er keinen männlichen Erben, sondern drei Töchter, welche Zauberinnen und Wahrsagerinnen waren. Die älteste hieß Brela, die andere Tetcha, die jüngste aber Libussa. Brela soll das Schloß Brelum, Tetcha das Schloß Thetin oder Diewin erbaut haben, beide von dem vielen Gelde, welches sie durch Wahrsagen erwarben. Libussa war aber weiser und erfahrener als die andern und auch viel milder; denn sie forderte von niemand nichts und weissagte fürnehmlich, wie es dem Volke ergehen würde. Deshalb ward ihr auch durch sonderliche Gunst des Volkes das Regiment vertraut. Diesem stand sie etliche Jahre wohl vor und befestigte das Schloß Wischerad, ehe daß die Stadt Prag gebaut wurde. Als sie aber einstmals der Billigkeit gemäß einem Reichen wider einen armen Mann die Sache absprach, gab sie derselbe bei den Männern an und wendete daneben für, es wäre eine Schande, daß ein Weib über sie regieren solle, und das war denen, welche Lust zu Veränderungen hatten, eine angenehme Rede. Dieselben kamen darauf auf das Schloß Libus, welches Libussa sich an dem Orte der Elbe erbauet hatte, wo jetzo Kolin liegt, am 10. Mai 722 zu ihr, worauf sie sich billig entschuldigte; da sie jedoch dadurch nichts erreichte und befürchten mußte, daß etwa einer

Digitized by Google

zum Regiment erfordert würde, der ihr wenig recht wäre; so erlangte sie von den Unterthanen, daß mehr durch das Orakel und ihre Weissagung, als durch menschliche Wahl ein Fürst erkoren werden solle. Deswegen hieß sie dieselben alle am folgenden Tage wieder kommen, anzuhören, was für ein Fürst durch die Weissagung würde erwählt werden.

Folgendes Tages kamen die Unterthanen auf die angesetzte Stünde zusammen und begehrten anzuhören, was sie für einen Regenten bekommen würden. Derowegen kam Libussa mit ihren Frauen herfür und fragte sie, ob sie denn von ihrem Vornehmen nicht wollten ablassen? Nachdem sie aber auf demselben bestunden, sagte sie, daß Gott ihr einen Ehemann und ihnen, den Unterthanen, einen Regenten hätte gegeben, mit Namen Primislaus. Weil sie sich aber über beide, den Namen und Person, so ihnen ganz unbekannt, entsetzten, fragten sie Libussa, wo dieser Mann sich aufhielte? Libussa antwortete: es wäre zwar ein Inwohner und Bauersmann, doch sollten sie Gott billig danken, der ihnen einen Einwohner und nicht einen Ausländer zum Regenten gegeben, dazu auch das Regiment nicht einer hohen, sondern geringen Person aufgetragen, und einer solchen, so durch das Loos könnte weissagen. Da sie nun denselben bald wollten ansichtig werden, sollten sie zum schleunigsten ihre Gesandten abfertigen und ihn als ihren Fürsten und Herrn annehmen und auf das Schloß Wischerad führen lassen.

Deswegen erwählten sie zehn fürnehme Männer, und als dieselben zu Libussa gebracht wurden, zeigte sie ihnen ihr weißes Roß, welches gesattelt und mit einer Decke bekleidet war, und befahl, daß die Abgesandten das Roß von sich selbst sollten gehen lassen, wohin es wollte, und sollten demselben nachfolgen und nicht davon weichen, bis sie zu einem Ackersmann kämen, so auf einem eisernen Tische äße. Und wenn sie ihn würden ansichtig werden, sollten sie ihn einen

Digitized by Google

Fürsten heißen, ihm das königliche Prunkkleid und Schuh, welche sie ihnen zugleich mitgab, anziehen und ihn auf das Schloß Wischerad bringen.

Als die Abgesandten solchen Befehl empfangen hatten, folgeten sie dem Rosse nach, im Jahre Christi 722 am 11ten, oder, wie einige wollen, 13ten Mai, wo es hinging. Und indem es fast in die zehen Meilen Weges über Berg und Thal gangen, wendete es sich bei dem Belin oder Bile, bei einem Dorfe Stadiz, von der Straße, lief alsbald auf den Acker, der erst des meisten Theils aufgerissen war, ging zu dem Ackersmann daselbst mit Namen Primislaus, neigete sich vor ihm mit gebogenen Knieen und Halse, gleich als wollte es ihm seine Ehrerbietung thun. Der Ackersmann blieb auf seiner Pflugschaar, so er umgewendet, sitzen, aß sein Brot und Käse, brauchte die Pflugschaar statt des Tisches so lange, bis die Abgesandten den Befehl Libussas vollzogen und ihn zu ihrem Fürsten beriefen und ernannten. Darauf stand er alsbald auf, nahm seine Ruthe, die von einer Haselstaude gemacht und neben dem Pfluge lag, stipfete damit die Ochsen, daß sie gehen sollten, von wannen sie kommen wären. Wie man sagt, sollen die Ochsen in einen Berg, der vor ihnen sich aufgethan gegangen und nicht mehr sein gesehen worden. Hernach nahm er die Ruthe und steckte sie in die Erde, wo sie alsbald zu Wurzeln schlug und drei grüne Zweige herfür brachte, deren zween sogleich verdorrten; der dritte aber wuchs und ward zu einer großen Haselstaude, welche Früchte brachte.

Als Primislaus solch Wunder sah, wendete er sich zu den Abgesandten, sagte, er müßte Gott gehorsamen, der ihn vom Pfluge zum Fürstenthume beriefe, doch wollte er gewünscht haben, daß sie etwas langsamer gekommen wären, daß er den Acker vollends hätte mögen aufreißen; denn solchergestalt würde die Macht dieses Königreichs viel gewalti-

ger worden sein und sein männliches Geschlecht zu ewigen Zeiten regiert haben. Darauf legte er seine alte bäuerische Kleidung ab, zog das fürstliche Kleid und die Schuh an, so ihm Libussa übersendet hatte, setzte sich auf das Roß und zog nach dem Schloß Wischerad, seine Hochzeit allda zu halten.

Als er aber ein wenig von dannen kommen und auf der Reise war, sagete er: er hätte sein Säcklein, in welchem er seine Speise und seine Schuhe hatte, vergessen mit sich zu nehmen, bat derowegen, daß irgend einer wieder umkehren wollte und auf dem Acker ihm selbige holen. Als sie nun gebracht wurden, fragete der Gesandte einer: warum er doch so sehr nach seinem Säcklein und Schuhen verlangete? denn er dieselben viel lieber hinweg werfen und verbergen als jemand sehen lassen sollte, weil wegen derselben vielmehr jedermann ihn eher ausspotten als rühmen würde. Darauf antwortete er: er würde vielmehr einen Ruhm dadurch erlangen, weil er sich seiner geringen Abkunft nicht schämete und ein Gedächtniß derselben hinter sich verließe, damit die nachkommenden Fürsten wegen ihrer geringen Abkunft sich desto weniger überhöben; denn dies müsse ja ein stolzer Herr sein, der sein geringes Herkommen vor Augen sähe und dennoch prangen und hoffärtig sein wollte.

Demgemäß sind jene Schuh des Primislaus, die er selbst aus Bast und lindener Rinde gemacht hatte, lange Zeit von der Priesterschaft der Kirchen auf dem Wischerad neben andern Kleinodien in großen Ehren gehalten und bei der Krönung eines jeglichen Königs demselben allezeit sowohl als dem Volke gezeigt worden. Als aber nachmals König Sigismund Wischerad gewonnen, da sind sie verloren worden.

Der Abgesandte fragte weiter: was doch das Wunderzeichen mit den Ochsen und der Ruthe bedeutete? Darauf antwortete er: solches bedeute seine Hoheit und Ehre, zu wel-

Digitized by Google

cher er erhoben wäre. Die Ruthe aber, aus welcher drei Zweige gewachsen, bedeutete seine drei Söhne, und gleichwie zween Zweige der Hasel halb verdorret wären, so würde er zween Söhne überkommen, aber sie würden nicht lange im Leben bleiben; der dritte aber würde zu einem Regenten werden und edle Früchte bringen. Und wenn durch der Abgesandten Zukunft, sprach er, das Ackeraufreißen nicht wäre verhindert worden, sondern zu Ende gebracht, so würde sein männlicher Stamm keine Endschaft bei den Böhmen gewonnen haben. Nun aber würde derselbe zwar eine lange Zeit währen, doch würde er zuletzt untergehen und verfallen.

Als die Abgesandten mit Primislaus zu dem Schlosse naheten, eilete ein jeder, damit er dem andern zuvor käme und Libussa die Nachricht brächte. Es zog ihm auch Libussa entgegen und war bei jedermann große Freude und die herzogliche Hochzeit wurde gehalten.

---

91. Die heilige Odilia.

Zur Zeit des Königs der Franken Childerichs II. um das Jahr 666 wurde das Elsaß zu einem Herzogthume erhoben und ein austrasischer Edelmann Ettich o oder Attich zum Herzoge ernannt. Dieser vermählte sich mit Bereswinde, der Mutterschwester des heiligen Leodegar, Bischofs von Autun. Beide Gatten wünschten sehnlich einen Erben zu erhalten; Attich, um ihm einst seine Würden und Güter zu hinterlassen, die fromme Bereswinde, um ihn zur Ehre Gottes zu erziehen.

Endlich gebar die Herzogin eine Tochter, aber leider war sie blind. Als dies der Vater vernahm, ward er darüber so erzürnt, daß er das Kindlein begehrte zu tödten, und sprach

Digitized by Google

zur Mutter: „Nun erkenne ich, daß ich sonderlich wider Gott muß gesündigt haben, daß er mir widerfahren läßt, was noch keinem meines Geschlechtes geschehen ist.“

Da sprach Bereswinde: „Herr, du sollst dich um diese Sache nicht so sehr betrüben, denn du weißt wohl, daß Christus von einem Blindgeborenen sprach: „Dieser ist blind geboren nicht um seiner Vordern Missethat willen, sondern daß Gottes Gewalt an ihm erscheinen solle“ *).

Diese Worte beruhigten jedoch des Herzogs wilden Sinn mit Nichten; alle seine Begierde ging darauf, daß das Kind getödtet würde, und er sprach abermals zu seiner Frauen: „Schaffe, daß das blinde Kind von unserer Freunde Einem getödtet werde oder also ferne von uns komme, daß wir sein vergessen, anders werde ich nimmer froh.“

Dieses Gebotes betrübte sich Bereswinde gar sehr und bat Gott mit Andacht um Rath und Hülfe in dieser Sache. Also gab ihr Gott in den Sinn, daß sie gedachte an eine Frau, die war ihre Dienerin gewesen. Nach dieser sandte sie und sagte ihr des Herzogs Anschlag wider das blinde Töchterlein. Da tröstete sie die Dienerin und sprach: „Ihr sollt euch nicht so sehr darum betrüben, denn Gott, der dem Töchterlein diese Plage geschickt, vermag es auch wieder sehend zu machen.“

Die treue Dienerin brachte nun das Kind nach Scherweiler bei Schlettstadt. Da aber Bereswinde befürchtete, ihr Gemahl möchte das Kind an einem so nahe gelegenen Orte entdecken, ließ sie es nach dem Kloster Palma (Baume-les-Dames) in Hochburgund bringen, woselbst ihre Schwester Aebtissin war.

In diesen Zeiten war ein heiliger Bischof zu Regensburg im Baierlande, Erhardus genannt. Dem kam ein

*) Joh. 9, 3.

Digitized by Google

Gebot vom Himmel, daß er über den Rhein fahren solle in das Kloster Palma, da sei ein Mägdlein, von Geburt blind, das solle er taufen und Odilia nennen, so würde es durch die Taufe sehend.

Erhardus folgte dem Rufe des Himmels und zog mit Hildulf, seinem Bruder, der den bischöflichen Stuhl von Trier verlassen hatte, um sein Leben in einem Kloster zu beschließen, über den Rhein nach Palma.

Als nun Erhardus das Kindlein taufte, schloß es seine Augen auf und sah den Bischof an. Da sprach dieser: „Nun begehr' ich, liebe Tochter, daß wir einander in dem ewigen Leben müssen ansehen."

Also offenbarte der Bischof sodann auch der Aebtissin und den Klosterfrauen, wie ihm dies alles sei vom Himmel gekündiget worden, und er empfahl ihnen das Kind und fuhr wieder heim in sein Land.

Nun erzogen die Klosterfrauen das Kind mit vieler Zärtlichkeit und unterwiesen es in der heiligen Schrift. Und das Mägdlein Odilia bot sich mit großem Ernst zu allen Tugenden und verschmähte alle Hoffahrt, allein dem zu dienen, der sie erleuchtet hatte.

Da nun Sanct Erhardus wieder in sein Land gekommen war, schrieb er dem Herzog Attich alle diese Geschichten, und bat ihn, er möge das Kind wieder in seine Gnade empfangen, das ohne Schuld in seine Ungunst gefallen war. Darauf aber antwortete der Herzog nicht.

Nun erfuhr Odilia, da sie zu einer eben so frommen als überaus schönen Jungfrau herangewachsen war, daß sie einen Bruder, mit Namen Hugo, habe, der an seines Vaters Hof in Hulden war. Dem schrieb sie einen Brief und bat ihn, er möge ihr Gnade erwerben bei ihrem Vater, damit sie ihn doch einmal mit Freuden ansehen dürfe.

Da der Bruder diesen Brief empfing, trat er vor seinen

Digitized by Google

Vater und sprach: „Gnädiger Vater, ich begehre, daß du die Bitte deines Sohnes wollest erhören.“ — Herzog Attich antwortete darauf: „Bittest du unziemliche Dinge, so ist es unbillig, daß ich dich erhöre.“ — Da sprach der Sohn: „Es ist eine ziemliche Bitte; denn ich begehre nichts anderes, als daß deine Tochter, meine Schwester, die in dem Elende lang ohne Trost gewesen ist, nun wieder zu deinen Hulden empfangen werde und deine gnädige Gegenwärtigkeit genieße.“ — Darauf gebot ihm der Vater zu schweigen.

Allein Hugo hatte großes Mitleiden mit seiner Schwester und ließ heimlich ein Wäglein bereiten mit allem Nöthigen und sandte es seiner Schwester.

So geschah denn eines Tages, daß der Herzog mit seinem Sohne und seiner Ritterschaft auf Hohenburg saß, und einen gezierten Wagen daher kommen sah. Als er nun fragte, wer da komme, sagte ihm der Jüngling frei heraus, daß es seine Tochter Odilia sei. Darüber ergrimmte Attich dergestalt, daß er rief: „Wer ist so frevelhaft und thöricht, daß er sie ohne mein Geheiß daher gerufen?“

Hugo, welcher wohl sah, daß es nicht möchte verhohlen bleiben, antwortete: „Herr, ich, dein Sohn und Diener, hielt es für große Schande, daß sie in solcher Armuth lebe, und habe sie aus großem Mitleid hierher berufen und bitte um deine Gnade.“ Da hub der Vater vor Zorn seinen Stab auf und schlug den Jüngling so sehr, daß er siech ward und starb.

Herzog Attich erschrak alsobald über seine Missethat, schlug in sich und sandte nach seiner Tochter Odilia und empfahl sie einer andern Klosterfrau und hieß ihr nicht mehr geben, denn einer Magd Pfründe; damit ließ sie sich wohl begnügen.

Odilia wuchs immermehr an Weisheit und Frömmigkeit, und der Ruf der Schönheit, sowie des Glanzes, welcher

an ihres Vaters Hofe herrschte, drang nach allen Landen. Bald kamen angesehene Freier von allen Seiten herbei, welche um die Hand der edlen Fürstentochter warben. Allein, so sehr auch ihr Vater und seine Höflinge in sie drangen, daß sie sich vermähle, sie blieb bei ihrem Gelübde, allein Gott zu dienen nnd dem Bräutigam ihrer Seele, ihrem Heiland und Erlöser Jesu Christo. Diese Standhaftigkeit und Treue in ihrem Vorsatze erbitterte den Vater aufs neue wider sie, und endlich wollte er sie mit Gewalt zwingen, einem reichen und angesehenen Fürstensohne aus Deutschland ihre Hand zu reichen.

Da nun die Jungfrau sah, daß ihr Vater unwiderruflich auf seinem Willen beharre, gedachte sie aus dem Schlosse zu entfliehen. Sie entkam durch ein Pförtchen der Burg, stieg ins Thal hinab, legte ihre fürstlichen Kleider ab und vertauschte sie mit einem ärmlichen Pilgergewande und floh zu Fuß bis an den Rhein, wo sie ein Schiffer alsobald in seinem Nachen an's andere Ufer brachte. Von da floh sie dem Gebirge zu.

Allein Herzog Attich hatte ihre Flucht bemerkt, und stieg mit dem jungen Fürstensohne, Odilia's Freier, und mit einem Gefolge von Rittern und Knechten zu Pferde, um der Flüchtigen nachzueilen. Er hatte auch bald durch die Kundschafter, die er im ganzen Lande umhergesandt, erfahren, welchen Weg sie eingeschlagen, und folgte ihr im starken Ritte auf dem Fuße nach.

Von der beschwerlichen Wanderung in einer unbekannten, dicht mit Wäldern bedeckten Thalgegend, ermüdet, hatte sich die heilige Pilgerin einige Augenblicke niedergelassen, um auszuruhen. Da hörte sie von ferne das Getrabe von Pferden und Klirren der Waffen ihrer Verfolger. Eilig raffte sie sich auf und eilte den Berg hinauf, einen Versteck gegen ihre Dränger zu suchen. Sie fiel aber endlich vor einem Fels-

Digitized by Google

stück kraftlos nieder, als dieselben schon hart an ihr waren. In ihrer Verzweiflung und voll lebendigen Glaubens an den Schirmer der Unschuld breitete sie ihre Arme gen Himmel und flehete ihn um Erbarmen an. Siehe, da öffnete sich die Felswand, nahm sie auf und schloß sich alsobald wieder zu.

Von diesem Wunder ergriffen, rief sie der reuevolle Vater bei ihrem Namen und gelobte ihr, daß er ihr nun vollkommene Freiheit verstatten wolle, ihrem heiligen Berufe zu leben. Hierauf that sich der Fels auf und Odilia trat im Glanze ihrer Unschuld und Heiligkeit vor die Schaar der sie bewundernden Ritter. Die Felsenhöhle blieb aber von Stund an offen und aus derselben sprang eine klare Quelle ins Thal herab, die noch jetzt heilkräftig auf kranke Augen wirkt. Ueber derselben erhebt sich eine der Heiligen geweihte Wallfahrtscapelle, welche der Stadt Freiburg zugehört und von den Gläubigen und von allen Freunden der Einsamkeit und der schönen Natur fleißig besucht wird.

Herzog Attich schenkte nun seiner Tochter das Schloß Hohenburg und gab ihr alles, was sie zur Stiftung eines Klosters brauchte, deren erste Aebtissin sie wurde. Im Verlauf von mehreren Jahren stieg die Zahl der Chorfrauen, die sich, durch Odilias Frömmigkeit und Weisheit angezogen, um sie versammelt hatten, auf hundert und dreißig.

Bald darauf starb der Herzog. Da erkannte Odilia in ihrem Geiste, daß ihr Vater im Fegfeuer in großer Pein wäre, um seiner Sünden willen, die er auf Erden noch nicht ganz abgebüßt hätte. Und sie empfand darob viele Schmerzen und hielt mit Wachen, Beten und Fasten so lange um die Seligkeit ihres Vaters an, bis sie einst einen lichten Schein gewahrte und eine Stimme vernahm, die sprach: „Odilia, du auserwählte Dienerin Gottes, peinige dich nicht mehr um deinen Vater, denn der allmächtige Gott hat dich erhört und die Engel fuhren mit deines Vaters Seele in den

Digitized by Google

Himmel.“ Da rief sie dankbar und reichlich Thränen vergießend aus: „Herr, ich danke dir, daß du mich Unwürdige erhört hast, durch deine milde Güte und nicht durch mein Verdienst!“

Die Capelle im Klostergarten, in welcher Odilia Tag und Nacht um die Seele ihres Vaters geweint und gebetet hatte, heißt noch jetzt die Zährencapelle; vor dem Altare auf dem Stein war eine Vertiefung zu sehen, welche, nach dem Vorgeben der gläubigen Pilger, die Spur ihrer Kniee zurückgelassen hatte.

Odilia war das Vorbild ihrer Klosterfrauen nicht nur durch ihre Heiligkeit, sondern auch durch ihren einfachen und strengen Wandel. Ihre Speise war Gerstenbrod, ihr Bette eines Bären Haut und ihr Kissen ein harter Stein.

Als nun Odilia empfand, daß die Zeit ihrer Hinfahrt herannahe, begab sie sich in St. Johannis Capelle und ließ alle ihre Frauen vor sich kommen und ermahnete sie, daß sie immerdar Gott vor Augen behielten und seinen Geboten treu lebeten, und daß sie für ihre Seele so wie für ihre Vordern mit Fleiß beteten. Hierauf ließ sie alle Frauen in eine andere Capelle treten und daselbst im Psalter lesen. Inzwischen fuhr ihre selige Seele aus ihrem Leibe in die ewige Freude. Da verbreitete sich ein so süßer Geruch, daß ihn die Frauen in ihrer Capelle empfanden. Und als sie kamen, fanden sie ihre selige Mutter Odilia todt und auf den Knieen liegend. Darüber betrübten sie sich sehr, besonders auch, daß Odilia ohne die seligen Sterbesacramente gestorben war; sie riefen die Gnade des Herrn an, er möge doch seinen Engeln gebieten, daß sie die entrückte Seele in den Leichnam zurückführten. Da ward Odilia wieder lebendig und sprach: „O ihr lieben Schwestern, warum habt ihr mir solche Unruhe gemacht, daß ich aus der seligen Gemeinschaft St. Luciä wieder in diesen armseligen Leib kommen?“ Also ließ sie sich

Digitized by Google

einen Kelch reichen mit dem heiligen Sacrament, nahm es selbsten, und sodann fuhr ihre Seele wieder in den Himmel.

Odilia starb wahrscheinlich bald nach dem Jahre 720 und wurde in der St. Johanniscapelle begraben. Ihr Festtag, als der Patronin des Elsasses, ist der 13. December.

---

92. Die heilige Genoveva.

Zu Trier lebte vor Zeiten ein edler und gottesfürchtiger Landgraf, Siegfried mit Namen, der hatte zur Gemahlin Genoveva, die Tochter des Herzogs zu Brabant, welche gar schön von Leib und frommen Herzens war, so daß sie der Andacht und der Pflege der Armen alle Zeit widmete, die sie erübrigen konnte.

Es geschah aber, daß der Pfalzgraf mit vielen andern Rittern zur Ehre Gottes eine Heerfahrt gegen die Heiden unternahm. Da er nun eines eifersüchtigen Gemüthes war, beschloß er, daß seine Gemahlin während der Zeit seiner Abwesenheit unter der Obhut eines zuverlässigen Mannes auf dem einsamen Schlosse zu Simmern bei Metzen wohnen sollte. Demnach versammelte er, nachdem er sich zur Abreise bereitet hatte, alle seine Herren in dem Schlosse, und ließ sie den auswählen, welchem er die Wahrung seiner lieben Frau am besten vertrauen könne. Unter diesen Herren war einer, der Golo hieß, und den liebte der Pfalzgraf vor allen andern wegen seiner Tapferkeit. Diesen wählten die Herren auch zum Schirmer Genovevas, und er mußte einen Eid schwören und wurde zum Oberaufseher des Schlosses ernannt.

Am Morgen, da sie von dannen ziehen wollten, rief Siegfried den Golo zu sich und sprach zu ihm: „Golo, siehe, wir vertrauen dir unsre vielgeliebte Frau und all unser Be-

Digitized by Google

fitzthum und verlassen uns auf deine Treue.“ Bei diesen Worten wurde Genoveva von solchem Schmerze ergriffen, daß sie besinnungslos zur Erde stürzte. Der Pfalzgraf hob sie zärtlich auf und flehete also: „Heiliger Gott, dir und keinem andern befehle ich meine vielgeliebte Frau, daß du sie schirmest und schützest.“ Alsdann umfaßte er sie unter vielen Thränen und küßte sie herzlich, denn sie liebten beide einander aufs innigste, und er nahm Abschied und zog weg.

Aber der treulose Golo entbrannte in Liebe gegen die Pfalzgräfin, und da er die reine Frau nicht anders zu gewinnen hoffte, beschloß er, mit falscher Botschaft sie zu täuschen. Eines Tages kam er zu ihr mit Briefen, welche er selbst geschrieben hatte, und sprach: „Vielliebe Herrin, sehet, diese Briefe habe ich empfangen, und ich werde sie euch lesen, wenn ihr mir dazu Urlaub gebt.“ Genoveva antwortete: „Leset sie“, und er las, daß ihr Mann, der Pfalzgraf, mit dem ganzen Heere auf der See umgekommen wäre. Da begann Genoveva bitter zu weinen, sie schlang ihre Hände in einander und bat also: „O du himmlische Jungfrau Maria, du meine einzige Zuflucht, blicke gnädig auf mich nieder, dieweil ich gänzlich verwaist und verlassen bin!“ Und vor großem Schmerze schlief sie ein; da erschien ihr die heilige Mutter mit großer Klarheit umgeben im Traume und sprach: „Tröste dich, meine Tochter, der Pfalzgraf lebt, aber einige der Seinen schlummern in Frieden.“ Gestärkt und erkräftiget erhob sich die fromme Pfalzgräfin, als Golo ihr abermals nahte und zu ihr sprach: „O Herrin, ihr habt aus den Briefen erkannt, daß unser Herr gestorben ist; auch meine Frau ist todt, und da der ganze Palast unter meiner Herrschaft steht, so könntet ihr mich wohl zu eurem Gemahle annehmen.“ Da erkannte Genoveva sein böses Herz, und da er, sie zu umfangen, sich ihr näherte, schlug sie ihn mit der Hand, so hart sie konnte, ins Angesicht und riß sich von ihm.

Digitized by Google

Als nun Golo sich so sehr in seiner Meinung getäuscht sah, da ergrimmte er und entzog ihr alle ihre Dienerinnen und Jungfrauen. Die edle Frau litt bittern Mangel, den sie um so schmerzlicher empfand, da sie nach einiger Zeit eines gar schönen und lieblichen Knaben genaß. Keiner wagte, die arme Wöchnerin zu besuchen oder zu trösten und ihr Handreichung zu thun, nur eine alte böse Magd war um sie, und diese that ihr mehr Leid noch an, als sie schon hatte.

Da kam ein Bote des Pfalzgrafen auf die Burg und kündete ihr solches: „Der Pfalzgraf, unser Herr, lebt; aber er hat die meisten seines Gefolges verloren." Alsbald fragte Genoveva den Boten: „Wo ist mein Gatte nun?" und der Bote erwiederte: „Zu Straßburg." Darob wurde Genoveva mit großer Freude erfüllt, denn sie gedachte nun am Ende ihrer Leiden zu sein, und als Golo kam, da erzählte sie diesem alles wieder, was sie vernommen hatte. Das war aber ein Donnerwort für Golo; er fürchtete mit Recht die Rache seines Herrn, stürzte wie sinnlos davon und rief unter Thränen und in Verzweiflung einmal um das andre: „Was soll aus mir werden, was soll ich machen? Ich bin verloren!"

Nachdem er aber ein wenig wieder sich beruhiget hatte, setzte er sich hin und sann auf einen bösen Plan, wie er sich retten könne; und als er ihn gefunden hatte, machte er sich eilend auf und reiste dem Pfalzgrafen entgegen. Wie nun der Pfalzgraf, kaum daß er ihn gewahrt, mit Freuden ihm entgegen eilte und alsbald ihn nach dem Gehaben seiner Gemahlin fragte, nahm Golo gar traurige Miene an und wollte keine Worte finden und brachte unter erheucheltem Zorn und Thränen seine giftigen Lügen vor: wie Genoveva aller Zucht und Ehre entsagt und ihrem Herrn die Treue gebrochen hätte. Da durchfuhr den edeln Herrn Siegfried tiefer Schmerz, und er sprach unter schwerem Seufzen und vielen Klagen: „O heiliger Gott, dir habe ich meine geliebte Gattin

Digitized by Google

anvertraut; warum hast du sie fallen lassen in so schwere Sünde? Ich weiß nicht, was ich beginnen soll; möchte Gott die Erde sich nur öffnen und mich verschlingen lassen, denn es ist besser, daß ich sterbe, als mit ihr lebe." Da sprach der treulose Golo: „Herr, ihr dürfet und könnet nicht bei einem solchen Weibe leben." Und der Pfalzgraf fragte: „Was soll ich denn aber thun?" Golo erwiederte: „Ich werde gehen und sie mit ihrem Bastard in einen See ertränken lassen."

Deß war der Pfalzgraf zufrieden, und Golo eilte alsbald nach Hause zurück und rief seine Knechte und ging mit ihnen zu Genoveva und sprach: „Ergreifet sie und ihre Frucht und erfüllet an ihr unseres Herrn Befehl!" Die Knechte fragten: „Was hat denn unser Herr befohlen?" und Golo antwortete: „Daß ihr sie tödten sollt." Da fragten die Knechte weiter: „Was haben sie denn Uebels gethan?" Da erzürnte Golo und er sprach: „Gehet und thuet, was unser Herr euch geboten hat; wo nicht, so müsset ihr sterben."

Betrübt gingen die Knechte weg und ergriffen ihre Herrin und führten sie in den Wald, und da sprach einer von ihnen: „Was können diese Schuldlosen denn verbrochen haben?" Und sie beredeten sich unter einander, und ein anderer nahm das Wort und sprach: „Wir wissen alle nicht, warum man die Pfalzgräfin, unsre Herrin, und ihr Kind also behandelt und sie tödten will; sie ist keines Verbrechens schuldig. Darum lasset uns unsre Hände nicht mit ihrem Blute beflecken, sondern ihnen befehlen, daß sie hier bleiben; es ist dann besser, daß die wilden Thiere sie fressen, als daß wir uns mit so großer Sünde beladen." Da sprachen die andern: „Das ist wohl; wenn sie aber von hier weggehen und wieder zum Schlosse kommen?" Und der eine antwortete: „Unsere Herrin wird uns versprechen, das nicht zu thun, und bleiben." Und so geschah es auch. Alsdann berietthen

Digitized by Google

die Knechte sich, welches Zeichen sie Golo von ihrem Tode bringen sollten, und der eine sprach: „Ein Hund ist uns nachgefolgt, und Gott ihn sonder Zweifel uns gesandt. Lasset uns dessen Zunge ausschneiden und diese als Zeichen mitnehmen.“ Also thaten sie und brachten Golo des Hundes Zunge, und Golo lobte sie und freute sich in seinem Herzen.

Die arme Pfalzgräfin weinte inzwischen bittere Thränen in dem einsamen Walde und rief: „O mir Armen, die ich in Ueberfluß erzogen und nun von allem entblößt bin!“ Das Knäblein war noch keine dreißig Tage alt, und die gute Mutter konnte ihm keine Milch bieten; das ging ihr noch mehr zu Herzen als alles; da wandte sich die aller menschlichen Hülfe Beraubte vertrauungsvoll gen Himmel und betete: „O heilige Jungfrau und Mutter Maria, erhöre mich Sünderin und verlasse mich nicht, dieweil ich unschuldig bin des Verbrechens, dessen man mich zeiht. Ich weiß, daß du durch deinen lieben Sohn mir helfen und mich ernähren kannst; o entreiße mich doch den Zähnen der grausamen Thiere.“ Und zur Stunde hörte Genoveva eine Stimme, welche sprach: „Meine süße Freundin, ich werde dich nicht verlassen.“ Weiter hörte sie diese Stimme nicht mehr, aber es kam durch Gottes Schickung eine Hirschkuh und die warf sich zu den Füßen des Kindleins nieder, und die Mutter legte das Kind an die Zitzen des Thieres und es sog dessen Milch.

Sechs Jahre und drei Monate lebte die Pfalzgräfin in dem Walde, sich nährend von Kräutern, welche sie sich suchte, und sonder ander Obdach, als eine kleine Hütte, welche sie sich aus Holz und Reisig zusammengebaut hatte. Als die genannte Zeit verlaufen war, da geschah es, daß der Pfalzgraf Siegfried alle seine Ritter und Vasallen zusammenberief; denn er wollte ein feierliches Hoflager halten; es war aber am Feste der Erscheinung des Herrn. Da der

Digitized by Google

größte Theil der Geladenen schon am Vorabende sich eingefunden hatte, so beschloß Siegfried, zu ihrer Belustigung eine Jagd anzustellen, und alle zogen aus. Als aber die Jäger die Hunde kaum entkoppelt hatten, da erschien plötzlich die Hirschkuh, welche Genovevas Kindlein gesäugt hatte, und die Hunde verfolgten sie mit Gebell und die Jäger mit lautem Geschrei. Der Pfalzgraf und die Seinen kamen so schnell nach, als sie konnten; Golo war eine Strecke hinten geblieben.

Als die Hirschkuh ihren Verfolgern nicht mehr zu entrinnen wußte, da flüchtete sie in das Hüttchen Genovevas und legte sich dort vor dem Knaben nieder, wie sie stets zu thun gewohnt war. Die Hunde drangen ihr nach bis in die Hütte und wollten sie greifen, aber Genoveva nahm einen Stock und schlug auf die Hunde, so daß sie flohen. Inzwischen kam auch der Pfalzgraf herbei und erstaunte höchlich, als er das Wunder sah; er scheuchte die Hunde weg und sprach zu seiner Frau, welche er jedoch noch nicht erkannte: „Bist du denn ein christgläubiger Mensch?“ Und Genoveva erwiederte: „Ja, ich bin eine Christin; wie ihr sehet, bin ich entblößt von aller Kleidung; darum gebt mir euern Mantel, damit ich mich vor euch nicht schämen müsse.“ Das that der Pfalzgraf und fragte sie weiter: „Wie vermagst du denn hier zu leben sonder Speise und Kleider?“ Da antwortete Genoveva: „Ich habe zwar kein Brot, doch nähren mich die Kräuter, welche in dem Walde wachsen; meine Kleider aber sind vor großem Alter verschlissen.“ „Wie lange lebst du denn schon in dem Walde?“ fuhr Siegfried fort, und sie entgegnete: „Sechs Jahre und drei Monate.“ Da fiel des Pfalzgrafen Auge auf den Knaben, und er fragte, wessen Sohn es sei, worauf Genoveva erwiederte, es sei ihr Sohn. Das genügte aber Herrn Siegfried nicht, und er wollte wissen, wer des Kindes Vater wäre; doch die

Digitized by Google

edle Frau wagte den Namen ihres Mannes nicht auszusprechen. „So sage mir denn noch", fuhr er fort, „wie du in diesen Wald gekommen bist und wie du heißest", fragte der Pfalzgraf, und sie antwortete: „Mein Name ist Genoveva." Das fiel Siegfried schwer auf die Seele, und er dachte, ob es nicht seine Frau sei, mit welcher er rede; da nahm einer von ihren ehemaligen Kämmerlingen das Wort und sprach: „Bei Gott, dem Allmächtigen, ich glaube, es ist unsere Herrin, welche wir schon lange todt glaubten; trägt sie eine Narbe im Gesichte, dann ist es gewiß." Da schauten alle zu und sahen die Narbe. „Dann müßte sie auch meinen Brautring tragen", fuhr der Pfalzgraf fort, und man suchte und fand auch den Ring, und zugleich sank Herr Siegfried an ihren Hals und küßte und herzte sie unter vielen Thränen und rief: „Ja, du bist meine liebe Frau, und das ist mein lieber Sohn!"

Als die ersten Freudebezeigungen vorüber waren, erzählte Genoveva alles, was sich seit Herrn Siegfrieds Abreise zugetragen hatte, und der Pfalzgraf weinte, und alle, die um ihn standen, weinten mit ihm. Da ritt endlich auch der treulose Golo herzu. Kaum erschauten ihn aber die andern, als sie über ihn herstürzten und ihn tödten wollten, welches auch sicherlich geschehen wäre, hätte Herr Siegfried nicht gerufen: „Haltet ihn nur fest und wahret ihn, wir wollen noch über seine Strafe sinnen." Die Strafe war aber diese. Man suchte vier starke Ochsen, welche noch nicht den Pflug gezogen hatten, und spannte sie zwei an die Hände und zwei an die Füße Golos, und dann trieb man sie jeden nach einer andern Seite, so daß der Körper des treulosen Ritters in vier Theile zerrissen ward.

Mittlerweile wollte der Pfalzgraf seine liebe Frau und sein Söhnchen mit sich nach Hause führen; doch Genoveva sprach: „Die heilige Jungfrau Maria hat mich und mein

Digitized by Google

Kind allhier vor den wilden Thieren bewahrt und mich nebst meinem Knäbchen ernährt und versorgt; ich werde darum diesen Ort nicht verlassen, bevor er zu ihrer Ehre geweiht und geheiligt ist.“ Da sandte der Pfalzgraf sogleich einen Boten an den Erzbischof Hidolf von Trier und entbot ihn zur Heiligung der Waldstelle. Und der fromme Prälat eilte alsbald herbei und freute sich sehr, als er von Genovevas wunderbarer Erhaltung hörte, und am folgenden Tage, dem der Erscheinung des Herrn, weihte er den Ort zu Ehren der heiligen Mutter Maria. Nachdem dies geschehen war, zogen alle auf das Schloß zurück, wo großer Jubel war über die Rückkehr der vielgeliebten Herrin.

An der Stelle, wo ihr Hüttchen gestanden, ließ Herr Siegfried auf ihre Bitte ein Kirchlein bauen. Sie nährte sich wie vordem nur mit Kräutern, denn andere Speise konnte sie nicht mehr essen. Lange aber lebte sie nicht mehr, sie starb schon am 2. April desselben Jahres. Der Pfalzgraf ließ sie in dem Kirchlein begraben, welches er ihrem Wunsche zufolge gestiftet hatte; und viele andächtige Pilger wallfahrteten zum Grabe der heiligen Genoveva.

---

93. Bonifacius bannet die Raben.

Im Jahre 724 kam St. Bonifacius zuerst in Thüringen und nahm seine Wohnung in dem thüringischen Walde zu dem Altenberge ein. Da bauete er ein kleines Kirchlein, in der Ehre St. Johannis des Täufers, und ein Haus dabei, darinnen er wohnte. Da thaten ihm die Raben, wenn er predigte, mit Schreien so viel Ungemach, daß er Gott bat: er möge ihnen gebieten, von dieser Stätte zu weichen. Da wichen sie von dannen. Sinter der Zeit kam ihrer keiner auf

Digitized by Google

die Kirche, wie auch noch. Und das ist die erste Pfarr im thüringer Lande.

---

94. Ohrdruff.

Der heilige Bonifacius kam auf seiner Wanderung durch Thüringen an ein Flüßchen, welches die Ohra heißt; und da es Abend ward, ließ er sein Gezelt aufschlagen und übernachtete daselbst. Und da er entschlummert war, däuchte ihm im Traume, er sähe ein Licht vom Himmel strahlen und den Ort umleuchten, da er ruhete; und in dem Lichte erschien ihm der streitbare Engel Michael, der redete zu ihm und stärkte ihn in dem Herrn. Und da der Morgen kam, stand Bonifacius auf, brachte Gott sein Dankgebet und feierte mit seinen Begleitern an selbiger Stätte einen Gottesdienst. Darnach, um die Stunde des Mittags, befahl er seinem Diener, das Mahl zu bereiten. Der Diener erwiederte: „Herr, aller Vorrath ist aufgezehrt, und wo sollen wir Speise hernehmen in dieser einsamen Gegend?“ Bonifacius sah ihm mit heiterer Miene ins Angesicht und sprach: „Also meinest du, mein Lieber, daß der, welcher einst in der Wüste eine so große Menge des Volkes vierzig Jahre lang mit Manna gespeiset hat, nicht auch mir, seinem unwürdigen Knechte, auf einen Tag könne Speise geben? Decke, sage ich dir, den Tisch!“ Der Diener that, wie ihm sein Herr befohlen hatte, und siehe, kaum hatte er das vollbracht, da kam ein Vogel geflogen, der trug einen großen Fisch in seinem Schnabel und ließ ihn grade vor dem Tische niederfallen. Bonifacius dankte der Güte des himmlischen Versorgers, der ihn auch in der Widniß nicht wollte darben lassen; der Diener aber griff freudig nach dem Fische, der noch am Boden zappelte,

Digitized by Google

und machte ihn zurecht. Darnach setzte sich der Mann Gottes mit seinen Gefährten zum Mahle, und sie wurden alle satt, und das übrig Gebliebene warfen sie in den Fluß.

Als sie nun weiter gezogen, erkundigte sich Bonifacius bei den nächsten Bewohnern dieser Gegenden: wem der Ort zugehöre, wo er die himmlische Erscheinung gehabt hatte. Man sagte ihm: „Herrn Hugo dem Aelteren.“ Bonifacius ward sehr froh, als er diesen Namen hörte, denn der Mann, welcher also hieß, war ihm wohlbekannt und befreundet, da er ihn vor nicht langer Zeit zum christlichen Glauben bekehrt und in der Kirche zu Altenberga getauft hatte. Er ging also hin, ersuchte ihn, daß er ihm jenen Ort am Ohraflusse zur Gründung einer Kirche überlassen möchte. Herr Hugo bewilligte es, und so war er unter allen Thüringern der erste, der dem Bischofe sein Eigenthum überließ. In der Folge schenkte ihm auch Albot und Andere ihre an jenen Ort grenzenden Güter. Als nun Bonifacius mit seinen Freunden später wieder zu dieser Stätte kam, säuberten sie die Gegend von Bäumen und Gestrüpp, legten Wohnungen an und bauten eine Kirche daselbst, welche Bonifacius nach dem Engel Michael benannte. So entstand die Kirche zu Ohrdruff.

---

95. Bonifaciuspfennige.

Es wird erzählt, der heilige Bonifacius sei einmal von den heidnischen Thüringern bei der Sachsenburg verhöhnt worden. Nach der Weise der Kinder dieser Welt wollten sie lieber Geld von ihm als das ewige Wort, von welchem gesagt ist: „Die Rechte des Herrn sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold (Ps. 19, 11.).“ Und der

Digitized by Google

Heilige ergrimmte wie Paulus, da er zu Simon sprach: „Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde“ ꝛc. (A. G. 8, 20) und verwünschte alles Geld im Lande zu Stein; und augenblicklich wandelte sich jeder Pfennig in eine steinerne Linse. Dergleichen findet man noch immer an der Sachsenburg und an der Arnsburg über dem Dorfe Seeg, auf der Hainleite, welche der Bonifaciusberg genannt wird, und das Volk nennt sie noch heutiges Tages Bonifaciuspfennige.

---

96. Herzog Inguon bekehrt den Adel in Kärnthen und Krain.

Kaiser Karl empfahl dem Bischof Arnon von Salzburg sehr angelegentlich die Bekehrung der Slaven in Kärnthen und Krain. Herzog Inguon von Krain eiferte dem Kaiser nach und sann, wie der heidnische Unglaube, der noch dem meisten Adel seines Landes im Herzen wurzelte, möchte ausgerottet und das Christenthum allen Ständen des Herzogthums eingepflanzt werden. Am leichtesten wurde der christliche Glaube denen, die bei der Welt in Verachtung stehen, eingeherzt; weil aber den Vornehmen der gekreuzigte Christus zu unedel erschien, beschloß Inguon auf besondre Weise, sie in ihren heidnisch vornehmen Gedanken zu beschämen. Er ließ ein öffentliches Ehrenmahl anrichten und dazu sowohl den gemeinen Mann, auch die schlichtesten Landleute, als die Ritterschaft und den Adel einladen; machte aber einen Unterschied, er niedrigte die Erhabenen und erhub die Niedrigen. Das Landvolk mußte auf seinen Befehl an herrlich angerichteten, zum Theil vor zum Theil neben der seinigen gestellten Tafeln sitzen, da ihnen herrlich aufgetragen und der köstlichste

Wein in güldenen und silbernen Gefäßen reichlich gereicht ward. Hingegen mußten sich die Edeln draußen vor der Thür lagern und bei schwarzem Brot und saurem Wein fürlieb nehmen, dazu aus irdenen Krügen trinken. Kurz zu sagen: die Bauern wurden wie Herren und Edelleute, die Herren wie Bauern bewirthet.

Solche Verkehrung nahmen die Edeln für Beschimpfung auf, huben derhalben an, ihren Verdruß endlich dem Herzog vorzutragen, bittend: er wolle ihnen doch die Ursache anzeigen, warum solcher Schimpf ihnen widerführe. Worauf er ihnen diese Antwort gab: „Diejenigen, welche in Städten und Palästen wohnen, sind nicht so rein wie die, welche auf dem Lande und in niedern Hütten wohnen. Jene schlechten Leute und Bauern haben ihre Seelen in dem heiligen Taufbade gewaschen und gereinigt, welche nun sauber und schön sind. Ihr Edlen und Mächtigen aber, die ihr den unflätigen Götzen folgt, seid unsauber, schwarz an der Seele und voll übeln Geruchs, daß ich euch nicht nahe um mich leiden kann. Derhalben habe ich bei diesem Gastmahl billig einen solchen Unterschied gemacht.“

Der Bischof Arnon, auf dessen Anrathen der Herzog das Gastmahl also angeordnet hatte, kam ihm hierauf mit einer eifrigen und beweglichen Predigt zu Hilfe, darin er ihnen andeutete: wofern sie in ihrem Unglauben beharreten, so würden sie dermaleinst ebenso vor Gottes Angesicht weggewiesen und zu denen, die Gott ein Gräuel sind, gesellt werden. Dieses kluge Verfahren und Rede ging ihnen dermaßen durchs Herz, daß sie bei Haufen zur Taufe eilten und in kurzer Zeit der ganze Adel den christlichen Glauben annahm.

Da aber Herzog Inguon der Welt und dem Lande gern ein Gedächtniß davon hinterlassen wollte, daß die Bauernschaft gar lange vor dem Adel von dem Heidenthum

Digitized by Google

zum Christenthum getreten, machte er eine Landsatzung, daß hinfüro ein jeglicher kärntheniſcher Landesfürst vor Antritt der Regierung zuvorderst von einem Bauern solche Gewalt empfahen und demselben, das Land bei seinen Privilegien zu erhalten, öffentlich angeloben sollte.

In Kärnthen fand sich ein Bauerngeschlecht, welches man noch in späten Zeiten die Herzoge zu Glasendorf nannte und von Alters her zu dieser Investiturhandlung vor andern verordnet und berechtigt war. Wenn sich nun der Fall begab, daß ein neuer Fürst sollte in die Regierung treten, so kam ein Bauer aus diesem Geschlecht, welchem solch Amt aus erblicher Gerechtigkeit zustand, und setzte sich auf einen runden Marmelstein, welcher zu Kärnburg, ungefähr eine Meile Wegs von Klagenfurt im freien Felde steht und hierzu gewidmet, auch des Landesfürsten Wappen darauf gehauen ist. Es wurden auch Schranken um den Stein gemacht, da das Landvolk und die ganze Bauerschaft herumstund. Alsdann kam der angehende Landfürst daher in grober, bäuerischer Kleidung, auch in dergleichen Hut und Schuhen, und hielt einen Hirtenstab in der Hand. Neben ihm gingen zween Landherren, und ihm folgte die ganze Ritterschaft und der Adel mit dem Panier des Herzogthums Kärnthen. Vor ihnen her ging zwischen zwei kleinen Panieren der Graf zu Görz als Erzpfalzgraf in Kärnthen. Neben dem Fürsten wurden geführt auf der einen Seite ein schwarzes Rind, auf der andern ein mageres, ungestaltes Ackerpferd. Sobald ihn der auf dem Marmelstein sitzende Bauer sahe daherkommen, rief er in windisch- oder slavonischer Sprache: „Wer ist der, der also hoffärtig daher pranget?“ So antwortete das umstehende Volk: „Der Fürst des Landes kommt.“ Darauf fragte der Bauer: „Ist er auch ein gerechter Richter, ein Beförderer der Wohlfahrt des Landes und freier Eigenschaft? Ist er auch ein Beschirmer des christlichen Glaubens und der

Digitized by Google

Wittwen und Waisen?" So ward wiederum vom Volk geantwortet: „Ja er ists und wird es sein." Hierauf mußte der Fürst dem Bauern angeloben, daß er sich nicht weigern oder scheuen wolle, um der Gerechtigkeit willen so arm zu werden, daß er sich mit solchem Vieh, als dies Rind und Pferd wären, nähren müßte.

Nach diesem fragte der Bauer wiederum: „Wie und mit was Recht wird er mich von diesem Stuhl hinweg bringen?" Dem gab alsdann der Graf von Görz zur Antwort: „Man wird dich mit sechzig Pfennigen von dannen kaufen; diese zwei Haupt Vieh, der Ochs und das Pferd, sollen dein sein; du wirst das Fürstenkleid (welches er kurz vorher ausgezogen) zu dir nehmen, und dein Haus wird frei und unzinsbar sein."

Nach Anhörung dessen gab der Bauer dem Fürsten einen linden Backenstreich und gebot ihm, daß er ein rechter Richter sei; stund damit auf, räumete den Stein und führte das Vieh mit sich davon. Die zween Landherren aber führten den Fürsten herzu; der stieg auf den Stein, kehrte sich nach allen Seiten, schwang ein bloßes Schwert in der Luft herum und versprach dem Volke gut und gleich Gericht. Hierauf ging er in St. Peters Kirche, zunächst dabei auf einem Berglein gelegen, und nach Vollbringung des Amtes und Gesangs zog er die Bauernkleider ab, kleidete sich in fürstlich Gewand und hielt daselbst Mahlzeit mit dem Adel und der Ritterschaft.

---

97. Des Teufels goldenes Haus.

Als der heilige Wolfram den Friesen das Evangelium predigte, erschien der Teufel dem Friesenfürsten Radbot in

Digitized by Google

Engelsgestalt, um das Haupt eine Goldbinde mit Gestein besetzt und in einem aus Gold gewirkten Kleide. Als Radbot auf ihn hinsah, sprach der Versucher zu ihm: „Tapferster unter den Männern, wer hat dich also verführt, daß du abweichen willst von dem Fürsten der Götter? Wolle das nicht thun, sondern beharre bei dem, was du gelernt hast, und du sollst in goldne Häuser kommen, die ich dir in alle Ewigkeit zum Eigenthum geben will. Gehe morgen zu Wolfram, dem Lehrer der Christen, und befrage ihn, welches jene Wohnung der ewigen Klarheit sei, die er dir verspricht. Kann er sie dir nicht augenscheinlich darthun, dann mögen beide Theile Abgeordnete wählen, und ich will ihr Führer sein auf der Reise und will ihnen das goldne Haus zeigen und die schöne Wohnung, die ich dir bereitet."

Wie Radbot erwachte, erzählte er alles dem heiligen Wolfram. Dieser sagte: der Betrüger Satanas wolle ihm ein Gaukelspiel vormachen. Der Fürst antwortete: er wolle Christ werden, wenn sein Gott ihm jene Wohnung nicht zeige. Sogleich ward ein Friese von seiner Seite und ein Diaconus von Seiten Wolframs ausgesandt, die, als sie etwas von der Stadt sich entfernt, einen Reisegefährten fanden, der ihnen sagte: „Eilt schnell, denn ich zeige euch die schöne, dem Herzog Radbot bereitete Wohnung."

Sie gingen auf breitem Wege durch unbewohnte Oerter und sahen einen Weg mit verschiedenen Arten platten Marmors aufs schönste geziert. Von ferne sahen sie ein Haus glänzen wie Gold und kamen zu einer Straße, die zum Hause führte, mit Gold und edlem Gestein gepflastert. Als sie das Haus betraten, sahen sie es von wunderbarer Schönheit und unglaublichem Glanze und in ihm einen Thron von wunderbarer Größe. Da sprach der Führer: „Das ist die dem Herzog Radbot bereitete Wohnung!" Darauf sprach der Diaconus staunend: „Wenn das von Gott gemacht

Digitized by Google

ward, wird es ewig bestehen; wenn vom Teufel, muß es schnell verschwinden.“ Somit bezeichnete er sich mit dem Zeichen des Kreuzes, da verwandelte sich der Führer in den Teufel, das goldne Haus in Koth, und der Diacon befand sich mit dem Friesen inmitten von Sümpfen, die voll Wassers waren, mit langen Binsen und Geröhren. Sie mußten in drei Tagen einen unermeßlichen Weg zurücklegen, bis sie zur Stadt kamen, und fanden dort den Herzog todt und erzählten, was sie gesehen, St. Wolfram. Der Friese wurde getauft und hieß Sugomar.

---

98. Die Ankunft Ludgers auf Forsetesland.

Auf der Grenze zwischen dem Lande der Friesen und dem der Dänen lag eine Insel, die hieß Forsetesland nach dem Gotte Forsete, dessen Tempel auf der Insel stand; und es war dies Eiland bei den Heiden in großer Verehrung. Niemand wagte, eines der dort weidenden Thiere anzurühren, und selbst aus der Quelle, die da hervorsprudelte, durfte niemand anders als schweigend Wasser schöpfen. Nachdem aber der heilige Ludger unter den Friesen das Evangelium gepredigt und viele zum Glauben bekehrt hatte, schiffte er auf den Rath des Kaisers Karl, daß er dies Bollwerk des Bösen einnehmen und verstören möchte, nach Forsetesland. Als das Schifflein dem Ufer der Insel nahete, nahm er ein Kreuz in die Hand und sang den sechszigsten Psalm, der mit den Worten endet: „Wer wird mich führen in eine feste Stadt? Wer geleitet mich bis in Edom? Thust Du es nicht, Gott, der du uns verstoßen, und nicht ausziehest, Gott, mit unserm Heer? Schaff uns Beistand in der Noth, denn Menschenhilfe ist kein nütze. Mit Gott wollen wir

Thaten thun; er wird unsre Feinde untertreten." Da sahen diejenigen, welche mit Ludger im Schiffe waren, einen dichten Rauch von der Insel aufsteigen und über derselben sich zusammendrängen und alsdann verschwinden. Und Ludger sprach: „Wisset meine Brüder, daß dieses Satan war, den der Herr von der Insel vertrieb." Und er trat freudig an das Ufer und predigte Jesum und taufte die Neubekehrten in der Quelle, die auf der Insel sprang. Des Forsete Heiligthum zerstörte er und baute an dessen Stelle eine christliche Kirche. Von da an hieß die Insel nicht mehr Forsetesland, sondern Helegland d. i. Heiligenland, und Helgoland ist ihr Name bis auf den heutigen Tag.

---

99. Erzbischof Hoger.

Hoger, zur Zeit Ludwigs des Kindes Erzbischof von Hamburg, war ein frommer reiner Mann; mit großer Strenge überwachte er die Geistlichkeit, zur Aufrechthaltung guter Kirchenzucht. Und wie er deshalb oft die Klöster und Stifter besuchte, so eilte er auch, wenn er sich zu Hamburg aufhielt, gar häufig mitten in der Nacht nach Ramsola (das heutige Ramelslo, an der Seeve unweit Harburg), wo er zur Zeit der Frühmetten ankam, um zu erforschen, ob auch die Klosterbrüder dieselben nach der Regel feierten. Mit Eifer sorgte er, sich selbst und die Seinigen im Glauben wie in der Liebe und in guten Werken stark zu erhalten, damit er dereinst sprechen könne: „Siehe, Herr, hier bin ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast."

Die Sage von Hogers nächtlichen Fahrten nach Ramelslo hat sich noch lange unter den Hirten und Bauern der dortigen Gegend erhalten; und wenn dort, wo das alte

Digitized by Google

Kloster des heiligen Anscharius noch jetzt als protestantisches Herrenstift besteht, in stiller Nachtzeit ein plötzlicher Windstoß über die Haide und durch die Bäume fährt, oder sonst ein ungewöhnliches Getöse sich regt, so sagen die Leute: „De olle Bischop kumpt, dat Stift to visiteren."

100. Die Thränen.

Als der Bischof Vicelin von Aldenburg im J. 1154 zu Faldera*) aus dieser Welt geschieden, war der Priester Eppo, welchen der Verstorbene wegen seines frommen Wandels besonders lieb gehabt hatte, über den Verlust des dahingeschiedenen Vaters untröstlich und weinete um ihn viele Tage lang. Da erschien der Heilige einer keuschen und schlichten Jungfrau im Traume und sprach: „Sage unserem Bruder Eppo, er möge aufhören zu weinen, da ich mich wohl befinde und nur über sein Weinen traurig werde; denn siehe, ich trage seine Thränen an meinen Kleidern." Mit diesen Worten zeigte er ihr sein weißes Gewand, welches ganz von Thränen benetzt war.

101. Die Blinde.

In dem Kirchsprengel von Falbera, in einem Dorfe Horgene**) lebte eine Frau Namens Adelburge, welche der Bischof Vicelin wegen ihres sittigen Lebenswandels gar sehr

*) Neumünster.

**) Große und Kleine Harrie im Kirchspiel Neumünster.

Digitized by Google

geschätzt hatte. Als sie späterhin erblindet war, pflegte sie der ehrwürdige Vater häufig zu trösten und ermahnte sie, die väterliche Zuchtruthe des Herrn mit Geduld zu ertragen und im Glauben nicht nachzulassen, zeigte ihr auch an, ihre Augen seien im Himmel aufbewahrt. Nach dem Hinscheiden des Bischofs aber war kaum ein Jahr verflossen, als jene Frau ihn in einem nächtlichen Gesichte bei sich stehen sah, und hörte, wie er sich nach dem Zustande ihrer Gesundheit angelegentlich erkundigte. Da antwortete sie: „Was habe ich für eine Gesundheit, da ich ja in der Finsterniß bin und das Licht nicht erblicke! Wie, ich bitte Dich, o Herr, ist es mit Deiner Vertröstung? Du sagtest ja, meine Augen seien im Himmel aufbewahrt. Ich aber schleppe mich fort in diesem Elende, und meine alte Blindheit dauert noch immerdar.“ Da sprach er: „Mißtraue nicht der Gnade unsres Gottes.“ Und sofort streckte er seine rechte Hand aus und machte das hochwürdige Zeichen des Kreuzes über ihren Augen und segnete sie. Als aber am Morgen die Frau erwachte, merkte sie, daß durch Gottes Werkthätigkeit zugleich mit dem Dunkel der Nacht auch das Dunkel der Blindheit vertrieben war. Da sprang sie aus dem Bette wieder auf die Erde und jubelte und dankte und ging, einen Führer zurückweisend, allein in die Kirche, wo sie allen ihren Bekannten und Freunden den herrlichen Anblick ihrer wiederhergestellten Sehkraft darbot.

---

102. Der Herr löst die Gefangenen.

Einst traf es sich, daß Graf Heinrich von Ratzeburg zwei vornehme Friesen zu Gefangenen gemacht hatte. Da

Digitized by Google

er diese grausam quälte, so drang der Bischof Evermod*), welcher mit ihnen Mitleid hatte, wiederholt in den Grafen, sie frei zu lassen. Er aber fühlte kein Erbarmen und schonte ihrer so wenig wie zuvor. Darüber ward es Ostern. Den Gefangenen wurde aus Rücksicht auf das Fest gestattet, dem Gottesdienste beizuwohnen; jedoch wurden sie streng bewacht und auf das härteste gefesselt. Als nun der Bischof, während er die Besprengung vornahm, an sie kam, so besprengte er, von Mitleid ergriffen, ihren Halsring mit den Worten: „Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind; der Herr löst die Gefangenen**)!“ Sofort aber zerbarst der Ring mit lautem Schalle, und jene, so gelöst, priesen den Herrn. Dies geschah auf dem Berge des heiligen Gregor, wo damals der bischöfliche Sitz war. Der Halsring aber hing zum Zeugniß des Vorgefallenen noch lange nachher in der Kirche.

---

103. Bekehrung der Stettiner.

Im Jahre 1124 kam der heilige Otto, Bischof von Bamberg, nach Pommern, um der Heidenschaft daselbst den Weg des Heiles zu verkünden. Er predigte in der großen und reichen Stadt Stettin bei zwei Monate lang alle Tage und unterrichtete das Volk, ließ alle Morgen ein silbernes Crucifix vor sich hertragen und ging mit seinen Priestern auf den Markt. Aber es hielten sich die Leute lange Zeit dem Evangelio verschlossen, sprechend: „Was soll uns diese neue Lehre? soll sie uns frömmer machen? finden sich nicht unter denen, die sich dazu bekennen, Diebe, Räuber und Mörder

*) Gest. 1178.
**) Ps. 146, 8. 7.

genug, die sie, wiewohl sie Christen heißen, mit Rad, Feuer und Schwert bestrafen? Darum wollen wir bei unserm angebornen Glauben bleiben."

Doch schickte es unser Herr Gott um ihres eignen Besten willen anders. Es war nämlich damals ein Mann in Stettin, mit Namen Dobislav, von hohem Ansehn und großem Geschlecht, also daß er beides, in der Stadt und auf dem Lande viele Freundschaft, Verwandtschaft und Schwägerschaft mit dem Adel hatte. Dieser hatte schon früher, als er unter den Sachsen gewesen, die heilige Taufe empfangen; als er aber wieder zu den Wenden kam, achtete er das Christenthum nicht mehr und fiel wieder dem Götzendienste zu. Er hatte aber eine Frau von vornehmem Adel aus Sachsen, welche in früher Jugend von den Wenden ergriffen und weggeführt und an Dobislav verkauft worden war. Sie hatte ihm zwei Söhne geboren, Topitz und Borant geheißen. Wie nun St. Otto nach Stettin kam, war Herr Dobislav nicht daheim; daher trug sein Gemahl, welches noch immer ihrem Christenglauben anhing, groß Verlangen, daß ihre beiden Söhne getauft werden möchten. Sie hielt sie deshalb heimlich dazu an, daß sie sich zu St. Otto halten, aber nicht sagen sollten, daß sie es ihnen geheißen hätte. Das thaten die Knaben, und St. Otto gefiel ihnen wohl, denn er wußte Kinderherzen zu gewinnen, gab ihnen Obst und andere Geschenke, welche Kinder gern haben, ließ sie dabei das Vaterunser und den Glauben lernen und bat sie, wieder zu kommen. Dann nach der Taufe schenkte er ihnen schöne weiße seidene Röcke mit güldenen Streifen und güldenem Gürtel und bunte Schuhe. Da das andere Kinder sahen, ließen sie sich taufen, damit sie auch schöne weiße Kleider und bunte Schuhe bekämen.

Wie nun solchergestalt schon viele Kinder getauft waren, da bekam Dobislavs Gemahl endlich Muth, auch zu dem Bischofe hinzugehn. Da war es denn nun herrlich anzusehn,

Digitized by Google

wie die fromme Frau, die so lange ihren Glauben hatte geheim halten müssen, zu dem heiligen Mann kam. Ihre beiden Knaben waren gerade bei diesem und saßen ihm zu beiden Seiten, angethan mit ihren weißen Kleidern. Als nun die Mutter kommt, stehen die Kinder auf und verneigen sich gegen den Bischof, als bäten sie um Urlaub, und gehen alsdann der Mutter entgegen. Die Mutter wird darüber so voller Freuden, daß sie anfängt zu weinen und in die Kniee sinkt. Sie herzet und küsset ihre Söhne und spricht: „Gelobet seist du, Herr Jesus Christus, daß du meine Kinder zu deinem Sacrament hast kommen lassen, daß du endlich meine Bitten erhöret und an ihnen gethan hast, was nun geschehen ist." Sie spricht darauf auch den Bischof an und danket Gott für seine Ankunft und bittet, er wolle sich nicht die Zeit lang werden lassen, es werde alles noch gut gehen. Sie nahm sodann die Absolution und Buße von St. Otto an und ließ alle ihr Gesinde von ihm taufen. Da dies bekannt wurde, kamen viele Bürger und ließen sich auch taufen.

Obgleich dieses nun aber geschehen war, so hatte man doch große Furcht, wenn Dobislav von seiner Reise zurückkehren würde. Da trug sich aber das Wunder zu, daß ein heidnischer Pfaff in Stettin, welcher einen harten Zorn auf den Bischof faßte und den christlichen Glauben lästerte, über Nacht, nachdem er Tages zuvor viel höhnische Worte gegen die Christen geredet hatte, plötzlich todt gefunden wurde. Sein Leib war aufgeschwollen und geberstet. Das war sichtbarlich ein Strafgericht Gottes, welches den Ungläubigen also zu Herzen ging, daß wer noch nicht getauft war, der ließ sich nunmehr taufen.

Als nun nach solchen Ereignissen Dobislav endlich wieder nach Hause kam, da kehrte auch er von seinem Irrthume zurück, ließ sich absolviren vom Bischofe, empfing Buße von ihm

Digitized by Google

und war ihm fortan in allem behilflich. Also wurde Stettin bekehrt.

---

104. Die Christenboten in Wolgast.

Auf den Rath St. Ottos hatte der pommersche Herzog Wartislav, welcher ein Christ war und der Pflanzung des Christenthums in seinen Landen allen Vorschub leistete, im J. 1128 einen allgemeinen Landtag der Pommern zu Usedom ausgeschrieben. Nachdem der Fürst vor der Versammlung der Edeln und Abgeordneten der Städte ihnen die Sache dringlich ans Herz gelegt, sind sie bei sich zu Rathe gegangen und hat Gott die Gnade gegeben, daß sie sämmtlich den christlichen Glauben anzunehmen gewilliget und beschlossen haben; worauf sofort der Bischof, der ein gewaltiger Prediger und beredter Mann war, an diese herrliche gegenwärtige Versammlung eine schöne Predigt gethan und Gelegenheit genommen, von der Bedeutung des Pfingstfestes zu reden und sie daher der Lehre vom heiligen Geiste, von Vergebung der Sünden, von Gaben des heiligen Geistes, von der Güte und Gnade Gottes unterrichtet; welche Rede so tiefen Eindruck gemacht, daß die fürnehmsten Häupter des Landes, so allda versammelt waren, noch ehe der Landtag geendet und sie nach Hause zogen, sich bekehrt und allda die Taufe empfangen haben.

Nach solchem glücklichen Verlauf des Landtages konnte man wohl verhoffen, das Christenthum werde hinfüro im Lande einen guten Fortgang nehmen. Da aber der Bischof nicht selbst in eigner Person, Alters und Schwachheit halben, reisen konnte, dieweil er nun ein Mann war bei die sechzig Jahr: so schickte er seine Priester, die er mitgebracht

Digitized by Google

hatte, je zwei und zwei im Lande herum. Unter diesen waren auch die zwei: Udalrich und Theodorich, die er in die Stadt Wolgast abfertigte. Es waren aber die Bürger von Wolgast nicht auf dem Landtage zu Usedom gewesen, weil sie den christlichen Glauben nicht bewilligen wollten. Desgleichen allenthalben im Lande gefiel es wohl etlichen, daß ihre Fürnehmsten sich dem Christenthume zugesagt hatten; etlichen aber gefiel es nicht und war also eine Zweihelligkeit unter den Unterthanen. Darzu halfen denn weidlich die heidnischen Pfaffen, welchen es wehe that, daß sie ihrer fetten Küchen und Unterhalt sollten beraubt werden. Darum erdachten sie allerlei Listen und Ränke, wie sie das Volk, insonderheit die reiche Stadt Wolgast, am Christenthum hindern und bei den Götzen erhalten möchten. Sie erdichteten dazu einen solchen Griff. Ein abgöttischer Pfaff machte sich heimlich in den Wald, angethan mit dem priesterlichen Schmuck und Gewand, darin er dem Götzen Harovit diente, und verbarg sich allda gegen den Morgen früh in einem dichten Busch nicht weit vom Wege. Als nun unter andern ein Bauer ihrer Gewohnheit nach in der Frühe zum Markt nach der Stadt eilt, macht der Pfaff im Busche ein Geräusch und rufet endlich den Bauern an, der im Finstern nichts sonderliches, sondern nur etwas in weißem Kleide siehet, darüber er sehr erschrickt. Zu dem spricht er: er sei sein Gott, der da das Feld mit Weide, die Wälder mit Blüthe, die Aecker mit Früchten begabe, und wenn er verachtet werde, sei er der Gott, der alles entziehe: weil er nun vermerke, daß die Bürger zu Wolgast im Begriffe stünden, sich von ihm abzuwenden, so solle er ihnen kund thun: wo sie seine Gnade behalten wollten, so sollten sie keinen fremden Gott annehmen, sondern alle die, so ihnen einen andern Gott predigen würden, todtschlagen. Der Bauer war sehr erschrocken, denn er meinte nicht anders, als daß er den Gott selbst gesehen und

Digitized by Google

gehört hätte. Er eilte in die Stadt, erzählte, was ihm begegnet war, und verursachte damit einen großen Auflauf. Die heidnischen Priester waren nicht säumig, die ungewöhnliche Bewegung der Gemüther sich zu Nutz zu machen, mischten sich unter die Menge und bestärkten ihren Eifer, also daß männiglich mit Hand und Mund schwur: wo Otto oder seiner Gesellen einer in die Stadt käme, dem wollten sie den Kopf entzwei schlagen, und so jemand von den Bewohnern der Stadt sie aufnähme, dem sollte es nicht besser ergehen.

Mittlerweile kommen die beiden abgesandten Priester des Bischofs, dessen alles unbewußt, gen Wolgast und kehren in dem Hause des Amtmanns ein. Der Amtmann war verreiset, seine Hausfrau, als sie von den Gästen vernahm, wer sie wären und was sie vorhätten, war zwar anfangs hocherschrocken, doch traf sie mit guter Vernunft alle Vorkehrungen, die frommen Männer zu retten. Sie führt dieselben gar heimlich unters Dach und verbirgt sie daselbst, Rosse und Diener aber läßt sie sofort wieder zur Stadt hinaus bringen. Ehe man sichs versieht, geht das Gerücht durch die Stadt: es seien Christenpriester herein gekommen; die Menge rottet sich zusammen, dringt in des Amtmanns Haus, sucht und findet nichts; so gelingt es der Amtfrau, sie zu überreden, daß die Fremden alsofort stehendes Fußes mit ihrem Wagen die Stadt wieder verlassen hätten, weil sie erfahren hätten, daß eine solche Gefahr über ihnen vorhanden wäre. Damit wird das tolle Volk ersättiget und ist wohl zufrieden, daß sie nur weg sind.

Als aber der Fürst von diesen Vorfällen Kunde erhielt, nahm er sich der Sache mit Schärfe an, solchem vorsätzlichen Muthwillen seiner Unterthanen kräftiglich zu wehren. Mit dem Bischof Otto an seiner Seite und von einem starken Haufen wohlgerüsteten Kriegsvolks begleitet, kam er selbst nach Wolgast und hielt den Uebermuth der Bürger darnie-

Digitized by Google

der. Als die beiden Männer in ihrem Versteck vernahmen, daß die Gefahr vorüber sei, kamen sie wieder hervor und gingen frei umher. Aber ihre Sicherheit brachte sie fast in größere Gefahr, als die sie so eben mit genauer Noth überstanden hatten. Denn da sie, um ihre Mannheit zu zeigen, nicht blos auf allen Straßen und Plätzen sich sehen ließen, sondern auch mit großem Fürwitz alle heidnischen Heiligthümer und Clausen besahen und bekrochen, wurden das einige Einwohner gewahr, die es hart verdroß, und machten ein Geschrei: „Sehet da, diese Christenpriester wollen unsre Götterhäuser mit Feuer anstecken und suchen eine Gelegenheit dazu!“ Darüber rottete sich vieles loses Gesind wider sie zusammen; der eine der beiden Priester, der solches noch zeitig genug inne ward, entzog sich dem Getümmel und flüchtete sich zu dem Gefolge des Fürsten; der andere aber, von allen Seiten umringt, kann nirgend mehr hinaus und entspringt vor seinen Verfolgern in einen nahe gelegenen Tempel. Es war der des Kriegsgottes Harovit. Wie er nun ringsum den Tod vor Augen sieht, nicht weiß, wo aus noch ein, schaut er überall umher, ob er nicht entkommen oder je etwas erwischen möchte, womit er sich schützen könnte. Nun hatten sie ihrer heidnischen Art nach ihrem Götzen allda einen Schild, mit güldenen Borten überzogen, aufgehangen; den durfte keiner außer dem Priester, der dazu bestellt war, und auch dieser nur zu Kriegszeiten, anrühren, und war bei ihnen der Glaube, wann den Feinden mit diesem Schild begegnet würde, so könnten sie nicht Stand halten.

Diesen Schild, (doch des Heiligthums unwissend) ergreift der arme Priester, in der Absicht, unter seinem Schutze, Kopf und Leib damit deckend, durchs Volk hindurch zu dringen, stürmt hervor und läuft wie ein Wahnwitziger auf sie zu; denn es war kein ander Mittel: er mußte sterben oder entlaufen. Da er nun so mit dem heiligen Schilde getrollt

Digitized by Google

kömmt, behüt Gott, da fallen sie zurück, stäuben von einander nicht anders, als hätte sie der Wind oder Blitz aus einander gejagt — aus Erschrecken ihres vermeinten Heiligthums, gegen welches sie nicht bestehen möchten. Also wird dieser arme Bruder toller Weise beim Leben erhalten und weiß nicht wie? welches denn bei den Christen ein großes Gelächter, bei den Unchristen aber große Bekümmerniß wegen des verlornen und entwandten Heiligthums verursacht hat.

Diese seltsame Begebenheit trug übrigens nicht wenig dazu bei, den Glauben der Wolgaster an die Macht und Würde ihrer Götzen zu erschüttern, und so kam denn endlich auch für sie die Zeit, da sie dem abgöttischen Wesen entsagten und die christliche Lehre annahmen.

---

105. Von der alten Preußen Herkunft und Gottesdienst.

Aus Norwegen, welches vor Zeiten den Namen Scandia führte, war einst ein Volk nach Cymbria d. i. Dänemark gekommen und hatte auf einer Insel dieses Reiches, Klein-Cymbria, sich niedergelassen. Nachdem aber die Gothen durch Narses, den Feldhauptmann der Griechen, aus Italien vertrieben worden, hatten diese sich aufgemacht, im Norden neue Wohnsitze zu suchen; und der König von Cymbria gestattete ihnen, Klein-Cymbria einzunehmen, wenn es ihnen gelänge, die Fremden, so es bisher inne hatten, von da zu vertreiben. Also bemächtigten sich die Gothen des Eilandes, welches von ihnen den Namen Gothland führt bis auf diesen Tag.

Die Scandianer aber setzten sich, der Uebermacht wei-

Digitized by Google

chend, auf Flöße und fuhren durch Cronus, d. i. die Ostsee, und Hailibo oder das frische Haff und kamen in das Land Ulmigeria, wo sie ein noch ganz unerfahrenes und rohes Volk fanden. Daselbst ließen sie sich nieder, bauten nach ihrer Weise Dörfer und Festen und machten sich theils mit Güte theils mit List und Gewalt zu Herren des Landes.

Zwei Brüder, Bruteno und Widewuto waren auf dieser Wanderung die Führer der Scandianer gewesen und genossen unter ihnen hohen Ansehens. Sie fanden die Ulmigerier den Fürsten von der Masau zinspflichtig, aber die Scandianer waren zu stolz, einem andern als einem von ihnen selbst gewählten Herrn zu gehorchen. Es kamen darum zu einer Zeit alle Kriegsmänner zusammen und beschlossen einen König zu küren. Da fiel die Wahl auf Bruteno; dieser aber sprach: er könnte die ihm angebotene Würde nicht annehmen, da er sein Leben dem Dienste der Götter geweiht hätte; statt seiner sollten sie seinen Bruder Widewuto wählen, der ein sehr beherzter Mann sei und das Volk brüderlich regieren werde. So kor man den Widewuto und krönte ihn zum Könige; Widewuto aber mit allem Volke verwilligten Bruteno zu haben zum Oberherrn und nannten ihn Kriue Kirwaito d. i. „unser oberster Herr nächst Gott“ und gelobten, ohne seinen Willen nichts zu thun, sondern ihn zu hören wie Gott selber. Darauf ward ein Tag zur Einweihung der Götter angesetzt, die ihnen Bruteno verkündigen würde.

Der Kriue Kirwaito hatte auf einem sehr lustigen Plane eine schöne, sehr hohe und dicke Eiche ausersehen, die in der Höhe mit weiten Aesten und dichtem Gezweig wie ein undurchdringlicher Schirm sich breitete und in der Dicke mehr denn zwölf Klafter hatte. Sie stand an dem Orte, wo nachmals die berühmte Stadt Romove erbaut ward. Dorthin hatten Bruteno und Widewuto das Volk beschieden, denn

Digitized by Google

ihre allmächtigen Götter Potrimpo, Perkuno und Patello, so sagte jener, hätten aus sonderlichen Gnaden, so sie zu ihnen trügen, sich einen Ort, unter ihnen zu wohnen, auserwählt und befohlen, im Beisein des ganzen Volkes an selbiger Stätte ihnen eine Wohnung mit sonderlichem Gepränge und Ehrerbietung einzuweihen und zu eignen.

Als nun der König Widewuto auf des Kriue und sein Erfordern am angesetzten Tage und Orte das Volk versammelt sah, zeigte er ihm die drei Götterbilder, welche die Neukommenden mit sich aus dem Werder Scandia gebracht hätten. Sie standen nicht fern von der großen Eiche stattlich und hoch aufgestellt, also daß sie von jedermann wohl könnten gesehen werden. Das eine war gestaltet wie ein junger fröhlicher Mann ohne Bart, freundlichen Ansehens, gekrönt mit einem Kranze von Roggenähren. Dieses war des Getraides Gott und hieß Potrimpo. Das andere Bild war wie ein Mann von mittlerem Alter; sein Antlitz war wie eines Zornigen und feuerroth, mit einem schwarzen, krausen Barte und gekrönt mit Feuerflammen. Diesen nannte man Perkuno. Das dritte Bild, Patollo geheißen, gab die Gestalt eines alten Mannes mit einem langen, grauen Barte, von bleicher Todtenfarbe, das mit einem weißen Tuche umwunden. Diese drei Bilder waren so zu einander gestellt, daß die beiden ersten einander ansahen, als ob der Fröhliche des Zornigen lache; der Dritte aber schaute zu den beiden von unten empor.

Da das Volk also seine Götter sahe, freuete es sich; sonderlich aber verwunderten sich fast sehr die alten Einländer, welche bis dahin kein dergleichen Bildniß eines Gottes gesehen, sondern allein Sonne und Mond angebetet und für ihren Gott gehalten. Darauf hob Widewuto an, das Volk zu vermahnen, daß sie ihren allmächtigen Göttern danken wollten, denn diese hätten ihnen das Land gegeben und woll-

Digitized by Google

ten gnädiglich, daß beide, die alten Einwohner und die Neukommenden, sich freundlich und brüderlich sollten vertragen und in guter Einigkeit mit einander leben; das wäre den Göttern wohlgefällig, ihnen aber rühmlich und nützlich.

Nachdem das Volk auf solche Vermahnung des Königs sich zum Gehorsam gegen die Götter verpflichtet und willig erklärt hatte, befahl der Kriue Kirwaito denen, so er vorher dazu unterwiesen hatte, die große Eiche in drei gleiche Theile an der Dicke des Stammes abzumessen und in jedes abgemessene Theil der Dicke ein großes und tiefes Loch nach der Art, wie ein Fenster zu hauen. Wie nun die dazu Verordneten mit ihren Werkzeugen solches fein und artig zugerichtet hatten, hob der Kriue Kirwaito jedes der drei Götterbilder mit großer Ehrerbietung und feierlichem Gepränge in Gegenwart des gesammten Volkes an seinen Ort und eignete jedem sein Kleinod zu. Des Potrimpo Kleinod war eine große Schlange, welche in einem großen Topfe von den Waidelotten oder Priestern mit Milch ernährt wurde und stets mit einer Getraidegarbe zugedeckt war. Dem Perkuno wurde ein stetig brennendes Feuer zugeeignet, welches ohne Unterlaß Tag und Nacht mit trockenem Eichenholze unterhalten werden mußte. Des Patollo Kleinod war der Todtenkopf eines Menschen, eines Pferdes und Rindes; und diesem ward zur Zeit, wenn der Götter Feiertage gehalten wurden, zur Verehrung in einem Topfe Unschlitt angezündet und verbrannt.

Da nun über diesen Feierlichkeiten der Abend hereingebrochen, vermahnete der Kriue Kirwaito die Versammelten, daß den allmächtigen Göttern zu Ehren das Volk wolle fröhlich sein und erwarten des folgenden Tages, denn die Götter ließen dem Volke ansagen, daß sie durch den Kriue Kirwaito noch etliche Dinge ihnen offenbaren wollten.

In der folgenden Nacht zog ein schweres Gewitter mit schrecklichen Blitzen und Donnerschlägen über das Land; aber

auf den Morgen früh, da es schön klar und hell am Himmel worden (wie es sich oft in diesen Landen begiebt, daß nach großem Ungewitter sehr heller und klarer Sonnenschein zu kommen pflegt), ließ der Kriue Kirwaito, auf einem Holzstoß sitzend, durch einen der Waidelotten, der eine helle und starke Stimme hatte, das Volk, welches allbereit dastund und wartete, zu sich rufen; und als es sich ganz nahe herzu gethan und still worden war, hob er an zu ihnen zu reden: „Lieben getreuen Diener unserer Götter, ihr habt alle in dieser Nacht gesehen und gehört, wie unsere Götter durch Perkuno gar schrecklich mit uns geredet haben. So hat er mich sammt den andern Waidelotten wissen lassen an euch zu bringen, auch in unserer Götter Namen bei Verlust ihrer Huld und Gnade zu gebieten befohlen, daß ihr sonst an keinem andern Orte sie ehren sollt mit Opfern denn vor diesem heiligen Holz, welche sie sich zur ewigen Wohnung unter euch erwählet haben. Da wollen sie von euch besucht und mit euren Gaben geehret werden. Siehe zu, liebes Volk, daß du es nicht in Vergessen stellest und übertretest; denn wo es geschähe, würden sie es an dir gar schwerlich strafen. Dazu wollen sie stets einen Kirwaiten haben mit vielen Waidelotten, die ihnen deine Gaben vor ihnen opfern und darreichen sollen. Denn er, der Kriue Kirwaito, und nicht du sollt mit seinen Waidelotten vor den Göttern stehen und die Gaben von dir nehmen, opfern oder überreichen in deinem Namen. Ueberdies wollen die Götter auch, daß die heilige Eiche, darinnen sie wohnen, werde umzogen mit Tüchern oder köstlichen Vorhängen, auf drei gute Schritte weit von der Eiche. Außerhalb der Tücher sollen die Waidelotten umhergehen, doch so, daß ein guter Raum sei zwischen den Vorhängen und den Wohnungen der Waidelotten. Die Waidelotten sollen seien wohlbetagte Männer, die keine Weiber haben. Der Kriue Kirwaito soll nächst den Göttern über alle der

Oberste und Herr sein, nicht allein über euch, sondern auch über euern König, und euch wie auch dem Könige der Götter Willen und Befehl verkündigen und hinwiederum auch euer Beschwer und Anliegen vor die Götter bringen. So sollen auch die Waidelotten allewege für euch bitten und den Göttern dienen, auf daß sie euch gnädig sein wollen. Demnach ist ihr Wille und Befehl, daß ihr dies Land, welches die allmächtigen Götter uns gegeben haben und gönnen, nach eurem ersten Krine Kirwaito, das ist von meinem Namen Bruteno, sollet und wollet Brutenerland nennen."

Solches alles hat das Volk gern und willig angenommen und gethan und sich hinfort nicht anders als Brutener geheißen, woraus der Name Preußen entstanden ist.

---

106. Widewuto opfert sich für sein Volk.

König Widewuto war alt geworden und konnte seine Heere nicht mehr wie sonst in die Feldschlacht und zum Siege führen. Da schlossen die Feinde des Landes ein Bündniß unter einander, daß sie die Brutener mit vereinter Kriegsmacht überfallen und bewältigen wollten. Als Widewuto dies erfuhr und gegen die drohende Gefahr keinen andern Rath bei sich befand, denn daß er sich selbst den Göttern opfere, um so den Seinen mehr Herzens zu machen und sie anzufeuern seinen Tod zu rächen, so eröffnete er seinem ältesten Sohne sein Vorhaben, ihm zu Gemüthe führend, wie die Benachbarten fast rings umher in Ausrüstung wären, die Brutener zu überziehen oder gar zu vertilgen, er aber mit hohem Alter beladen und unvermögend sei, solchen schweren Krieg durchzuführen, demnach er beschlossen habe, sein nunmehr unnützes Leben im Feuer zu opfern, auf daß er

Digitized by Google

mit den Göttern sich unterreden und Hilfe zu diesem Kriege erbitten könne. Befahl also dem Sohne, wenn sein feierliches Begängniß gehalten und seine Asche verwahrt sei, den Kampf rühmlich zu beginnen und die Götter im übrigen walten zu lassen, deren Hilfe ihm dann nicht entstehen werde.

Darauf ließ Widewuto vor der großen Eiche zu Romove einen hohen Holzhaufen aufrichten, auf den das Volk brennende Fackeln warf, so daß die Flamme mit großem Geprassel in die Luft stieg. Demnächst brachten sie die Opfer an kleinem und großem Viehe, sonderlich Ochsen mit vergoldeten Hörnern, deren Eingeweide sie in die Gluth warfen. Der König selbst stand herrlich bekleidet, in der Hand eine goldene Schale mit Meth, den er einer großen schwarzen Kuh zwischen die Hörner goß; den rechten Fuß und den linken Arm hatte er unbekleidet und sprach also ein feierliches Gebet: „Ihr Götter des Meeres und der Erden, ihr Götter der Nacht und Finsterniß, ihr, die ihr in diesen Wäldern und an diesem geheiligten Orte euren Tempel und eure Wohnung habt, die ihr den feurigen Blitz vom Himmel hinabwerfet und mit Donner der Menschen Herz erschrecket, die ihr Ungewitter und Regen aussendet, die ihr unter den Wolken und bei dem lichten Monde euren Haushalt habt und mit schnellen Flügeln durch die Luft fahrt, schauet an dies Opfer, schauet an mich, der ich zur Aufopferung bei diesem heiligen Altare geweiht werde, und nehmet mich als den König, der sich für sein Volk im Flammentode dargiebt, gnädig an; aber unter unsere Feinde sendet Schrecken, Furcht, Flucht und Kraftlosigkeit im Kampfe. Verleihet meinen Brutenern Sieg, so will ich mich freiwillig für mein Land opfern."

Nach dieser Rede stürzte er sich sonder Zagen inmitten der Flammen. Darauf führten die Obersten des Volks und die Jünglinge einen Kriegsreigen mit kläglichem Jammer und Geschrei um den Scheiterhaufen und schlugen dreimal mit den

Digitized by Google

Waffen an einander, daß es durch die Luft ertönte und durch die Wälder weit und breit erschallte. Also entbrannten ihre Herzen, daß sie kühn wurden, und sie schrien alle, jung und alt, zu den Waffen und verbanden sich zusammen, der Götter Hilfe durch ihres Königs Opfer gewärtig, gegen den Feind zu ziehn.

---

107. Die Leiche des heiligen Adalbert.

Nachdem der heilige Adalbert unter den heidnischen Polen das Evangelium verkündiget hatte, begab er sich zu selbigem gottseligen Zwecke in das Land der Preußen und predigte das Wort des Heils zunächst in dem culmischen Lande, dann in Pomesanien; und von da ging er gen Danzig und wollte hierauf das begonnene Werk in Saamland fortsetzen. Hier aber wartete seiner der Märtyrertod. Am Strande der Ostsee, wo noch jetzt die Trümmern von St. Adalberts Capelle stehn, in der Nähe des jetzigen Städtleins Fischhausen, überfielen ihn heidnische Priester und schlugen ihm sieben Wunden, daran er starb. Als der König von Polen, Boleslaus Gorvin, solches erfuhr, sandte er zu den Preußen mit dem Begehren, ihm den Leichnam des Heiligen auszuliefern. Diese aber erwiederten: sie würden das mit Nichten thun, es sei denn, daß man ihnen so viel Goldes dafür gebe, als der Leichnam schwer sei. Der fromme König war damit zufrieden und sandte Gold die Menge; aber leider vermochte alles Gold die Schaale, worauf der Leichnam des Heiligen lag, nicht von der Erde zu heben. Da warfen die Gesandten des Königs noch alles Gold hinzu, was sie selber an und bei sich hatten; aber auch dieses war nicht genug. So kamen auch die Gläubigen der Umgegend, welche St. Adal-

Digitized by Google

bert bekehrt und getauft hatte, und opferten aus Dankbarkeit ihr Gold in die Wagschaale; aber die andere Schaale rührte und regte sich nicht, so daß man alle Hoffnung aufgab, daß man Gold genug herbeischaffen könnte, den Körper aufzuwiegen. Da kam ein armes altes Mütterchen, um auch ihr Scherflein beizutragen; sie hatte nur zwei Pfennige in ihrem ganzen Vermögen, die warf sie zu dem Golde, und siehe, alsbald sank die Schaale mit Gewalt und der Leichnam stieg so in die Höhe, daß man von dem Lösegelde ein Theil nach dem andern wieder hinwegnehmen mußte, das Gold, das der König gegeben und was die Gesandten hinzugelegt und was die bekehrten Preußen gebracht; und erst, als nichts mehr auf der Schaale lag als die zwei Pfennige der armen Frau, da traten beide Wagschaalen ins Gleichgewicht, und so ward der heilige Leichnam aufgewogen.

Digitized by Google

VI.

108. Vom Ursprunge der Sachsen und wie sie unter den Thüringern seßhaft wurden.

Ueber den Ursprung der Sachsen gehen verschiedene Sagen. Einigen zufolge stammen sie von den Dänen und Nordmannen, andere aber führen ihre Herkunft auf das griechische Geschlecht zurück, wie denn der Geschichtschreiber Widukind in seiner Jugend jemanden versichern hörte, daß die Griechen selber angäben, die Sachsen seien die Reste des macedonischen Heeres gewesen, welches dem großen Alexander gefolgt und nach dessen frühem Tode über den ganzen Erdboden zerstreut worden sei.

Nach Deutschland sollen sie zu Schiffe gekommen und zuerst an dem Orte gelandet sein, welcher Hadolaun d. i. das Land Habeln*) genannt wurde. Die dortigen Einwohner aber, welche Thüringer gewesen sein sollen, waren mit der Ankunft dieser fremden Gäste übel zufrieden und griffen zu den Waffen. Allein die Sachsen leisteten kräftigen Widerstand und behaupteten den Hafen. Nachdem sie nun lange mit einander gekämpft hatten, und viele auf beiden Seiten gefallen waren, kamen sie überein, Frieden zu machen und

*) Im Königreiche Hanover westlich von der Mündung der Elbe mit der Stadt Otterndorf.

Digitized by Google

einen Vertrag zu schließen, welcher denn auch unter diesen Bedingungen zu Stande kam: es sollten die Sachsen kaufen und verkaufen dürfen, jedoch der Ländereien, des Menschenmordes und der Räubereien sich enthalten. Darein willigten die Fremdlinge, und es bestand jener Vertrag unverletzt viele Tage. Als aber den Sachsen das Geld ausging, und sie nichts mehr zu kaufen und zu verkaufen hatten, erkannten sie, daß der Friede für sie nutzlos sei.

Nun begab es sich um diese Zeit, daß ein Jüngling mit einer goldnen Kette um den Hals und goldnen Spangen am Arme ans Land ging. Da begegnete ihm ein Thüringer und sprach: „Wozu das viele Gold um deinen abgezehrten Hals?" Jener antwortete. „Ich suche einen Käufer, zu keinem andern Zwecke trage ich dies Gold an mir; denn wie sollt ich, der ich vor Hunger fast umkomme, am Golde Gefallen haben?" Darauf fragte der Thüringer, was und wie hoch der Preis sei? „Der Preis", antwortete der Sachse, „kümmert mich nicht; was du mir geben willst, nehme ich mit Dank an." „Wie nun", sprach jener höhnisch, „wenn ich dein Kleid mit dieser Erde füllte?" Es lag nemlich eben an jener Stelle ein Erdhaufen ausgeschaufelt. Ohne Zaudern öffnete der Sachse sein Gewand, ließ sich die Erde hineinschütten, übergab dem Thüringer sein Gold, und beide gingen zufrieden mit ihrem Kaufe von einander.

Die Thüringer lobten ihren Landsmann über die Maßen, daß er den dummen Sachsen so angeführt habe, und priesen ihn vor allen Menschen glücklich, da er für einen Spottpreis in Besitz einer solchen Masse Goldes gekommen sei. Jeder hoffte auf eine Gelegenheit, auch einmal einen so glücklichen Handel zu machen, und da es um den Verstand der Sachsen nicht besser bestellt sei, meinte man mit ihnen bald fertig zu werden.

Mittlerweile kam der Sachse, seines Goldes ledig und

Digitized by Google

dagegen schwer mit Erde beladen zu den Schiffen zurück. Seine Gefährten liefen ihm verwundert entgegen und fragten, was er da hätte; und als sie es sahen, verlachten ihn die Einen, die Andern schüttelten den Kopf, alle aber waren darüber einig, daß er von Sinnen sei. Aber jener gebot ihnen Stille und sprach: „Folget mir, meine lieben Sachsen, und sehet, ob meine Thorheit euch nicht von Nutzen sei.“ Jene, wiewohl mit geringem Vertrauen auf seine zuversichtliche Rede, folgten ihm nach, begierig, zu erfahren, wo das hinauswolle. Er aber nimmt die gekaufte Erde, streut sie so dünn wie möglich über die benachbarten Felder und nimmt Besitz von einem Lagerplatz.

Als nun die Thüringer das Lager der Sachsen gewahrten, schickten sie sofort Gesandte an sie ab, Beschwerde zu führen, daß von Seiten der Sachsen der Friede gebrochen und der Vertrag verletzt sei. Die Sachsen antworteten: sie hätten bisher den Vertrag unverbrüchlich gehalten; aber das für ihr Gold erworbene Land wollten sie in Frieden behalten oder mit den Waffen behaupten. Als die Boten diesen Bescheid zurückbrachten, verwünschten die Thüringer das sächsische Gold und schalten den, welchen sie kurz vorher über die Maße gepriesen hatten, als Urheber des Unheils für sie und ihr Land. Von Zorn entbrannt stürmten sie in blinder Wuth ohne Plan und Ordnung auf das Lager der Sachsen los. Diese aber empfingen die Feinde wohl vorbereitet, schlugen sie zurück und nahmen nach dem glücklichen Ausgange des Treffens auch die nächsten Umgebungen des Lagers nach Kriegsrecht in Besitz.

Nachdem sie sich noch oft und lange mit einander herumgeschlagen, kamen die Thüringer zu der Einsicht, daß sie mit Gewalt der Waffen gegen die Fremdlinge nichts ausrichteten und stellten an sie das Verlangen: es sollten beide Theile unbewaffnet zusammen kommen und von neuem über den

Digitized by Google

Frieden verhandeln. Sie schlugen zugleich Tag und Ort vor, wo sie sich treffen wollten, und die Sachsen erklärten sich bereit zu kommen. Es waren aber in jenen Zeiten bei den Sachsen große Messer in Gebrauch, wie sie die Angeln nach der Weise des alten Stammvolkes noch in späteren Jahrhunderten führten. Mit dieser Waffe unter den Röcken stellten sich die Sachsen zur Versammlung ein, und da sie sahen, daß die Thüringer der Verabredung gemäß ohne Waffen gekommen und alle ihre Häuptlinge zugegen waren, hielten sie diese Gelegenheit für günstig, sich der ganzen Gegend zu bemächtigen, zogen ihre Messer hervor, stürzten sich über die Wehrlosen her und stießen sie alle nieder, so daß auch nicht Einer davon kam. Damals fingen die Sachsen an sich ruchtbar zu machen und flößten den benachbarten Völkern Furcht und Schrecken vor ihnen ein.

Einige behaupten auch, sie hätten von dieser That ihren Namen bekommen, denn Messer heißen bei ihnen Sachs, und darnach wären sie Sachsen genannt.

109. Irminfried. *)

Der Frankenkönig Huga hinterließ bei seinem Tode keinen Thronerben außer seiner einzigen Tochter Amalberga, welche an Irminfried, den König der Thüringer, vermählt war. Denn sein Sohn Dietrich war von einem Kebsweibe geboren und hatte daher keinen Anspruch auf das Erbe der Königswürde. Da aber Huga seinem Volke stets ein gütiger und milder Gebieter gewesen war, erhoben die

*) Hier die Sage vom Untergange des Königreichs Thüringen, wie sie der sächsische Chronist Widukind erzählt, in fränkischer Gestalt zeigt sie das Stück Nr. 55.

Digitized by Google

Franken aus Anhänglichkeit an Hugas Geschlecht diesen Dietrich zu ihrem Könige. Sobald dies geschehen war, ließ Dietrich eine Gesandtschaft an Irminfried abgehen, um sich des Friedens und der Eintracht mit seinem Schwäher zu versichern.

Der Gesandte kam also an den Hof des Königs der Thüringer und sprach zu ihm: „Mein allergnädigster und großmächtigster Herr Dietrich hat mich zu dir entsandt; er wünscht dir Gesundheit und lange Herrschaft über dein weites und großes Reich und läßt dir melden, daß er nicht dein Herr, sondern dein Freund, nicht dein Gebieter, sondern dein Verwandter sein und die Rechte der Verwandtschaft unverbrüchlich bis an sein Ende bewahren wolle. Nur bittet er dich, in die Eintracht des Frankenvolkes nicht Zwietracht zu bringen, denn sie folgen ihm als ihrem erkornen Könige.“ Hierauf erwiederte Irminfried, wie es die königliche Würde erheischte, dem Gesandten also: er sei mit den Beschlüssen des Frankenvolkes einverstanden; wenn jene einträchtig seien, so wolle er nicht Zwietracht; er bedürfe gar sehr des Friedens; was aber die Thronfolge betreffe, müsse er die Antwort verschieben, bis seine Freunde alle versammelt seien. Und er behandelte den Mann gar ehrenvoll und veranlaßte ihn, eine geraume Zeit an seinem Hofe zu bleiben.

Als aber die Königin vernahm, es sei ein Gesandter ihres Bruders herübergekommen und habe mit ihrem Gemahl über die Angelegenheiten der Thronfolge verhandelt, ließ sie den Vertrauten des Königs, mit Namen Iring, zu sich kommen und bat ihn, ihr behilflich zu sein, wenn sie ihren Gemahl zu überzeugen suche, daß nach dem Erbrechte das Königreich der Franken ihr zugefallen sei, weil nemlich sie die Tochter des Königs und der Königin war; daß Dietrich hingegen, als von einem Kebsweibe geboren, sein Sclave sei, und daß es demnach sich für ihn nicht zieme, dem eignen

Digitized by Google

Knechte zu huldigen. Es war aber Iring ein kühner Mann, ein tapferer Degen, von kräftigem Geiste und scharfsinnigem Rathe, beharrlich in seinen Unternehmungen, geeignet, andern seinen Willen einzureden, und hatte durch diese Eigenschaften das Herz des Irminfried an sich gefesselt. Dieser versprach nun der Königin, seinem Herrn zu rathen so wie sie es wünschte.

Nachdem nun die Fürsten und vertrauten Freunde des Königs zusammenberufen waren, legte ihnen Irminfried die Worte des Gesandten vor. Jene riethen ihm darauf einmüthig, Eintracht und Frieden zu halten, denn er sei den Angriffen der Franken nicht gewachsen, zumal da sie noch von einer anderen Seite her durch die noch kriegerischen Sachsen bedrängt würden. Nur Iring trat, um den Wünschen des herrschsüchtigen Weibes zu genügen, diesem Rathe entgegen und stellte dem Könige vor, er dürfe den Franken nicht nachgeben; in Betreff der Thronfolge sei seine Sache die gerechtere, sein Reich weit und groß genug, um seinem Rechte Nachdruck zu geben, und in der Menge der Krieger, der Waffen und allem übrigen, was der Krieg erfordere, sei zwischen ihm und Dietrich wenig Unterschied.

Irminfried fand sich durch diese Vorstellungen bewogen, dem Gesandten eine andere Antwort zu geben, als er sie anfangs im Sinne gehabt: „Sage deinem Herrn, zwar verweigere ich ihm nicht Freundschaft und Verwandtschaft, aber ich müsse mich doch sehr verwundern, daß er es sich mehr um die Herrschaft als um die Freiheit zu thun sein läßt. Er ist ja als Sclav geboren, wie darf er sich nach königlichem Eigenthum gelüsten lassen? Ich kann doch meinem Knechte nicht die Huldigung leisten!"

Tief bewegt entgegnete ihm der Gesandte: „Lieber wollte ich dir mein eignes Haupt zu Füßen legen, als solche Worte von dir vernehmen. Denn ich weiß, daß dieselben nur mit

Digitized by Google

vielem Blute der Franken und Thüringer können gesühnet werden." Damit kehrte er zu Dietrich heim; was er gehört hatte, verhehlte er nicht. Der König verbarg sein Zorn- und Schaamgefühl hinter einem bitteren Lächeln und sprach: „Nun, so müssen wir ja wohl eiligst unsern Dienst bei Irminfried antreten, damit er uns statt der Freiheit wenigstens das nackte Leben lasse." Aber sofort zog er ein starkes Heer zusammen und rückte damit der Grenzmarke der Thüringer zu, wo sein Schwäher bereits mit einer nicht geringeren Macht seiner wartete. Bei dem Orte, welcher Runibergun *) genannt wird, kam es zum Treffen. Am ersten Tage blieb der Kampf ohne Entscheidung, ebenso an dem folgenden, am dritten aber wurde Irminfried besiegt und wich vor den Franken und warf sich mit seinem Kriegsvolk in die Burg, welche Scithingi **) genannt wird und über einem Flusse, Unstrode, gelegen ist.

Dietrich rief die Feldherren und Hauptleute seines Heeres zusammen und fragte sie nach ihrer Meinung, ob man den Feind weiter verfolgen, oder heimkehren solle. Unter den Versammelten war einer mit Namen Waldrich. Als an diesen die Reihe kam, daß er um seinen Rath befragt wurde, hob er an: „Ich bin der Meinung, man solle ins Vaterland zurückkehren, damit wir die Gefallenen begraben, die Verwundeten verpflegen und ein größeres Heer aufbringen. Denn ich glaube nicht, daß wir nach dem Verluste vieler Tausende der Deinigen stark genug sind, den gegenwärtigen Krieg zu beendigen. Und wenn alle diese umwohnenden feindlichen Völkerschaften dem Irminfried beitreten, durch wen, nachdem unsre Zahl so zusammengeschmolzen, willst du den Sieg gewinnen?"

---

*) Ronnenberg bei Hanover.

**) Burg-Scheidungen an der Unstrut.

Digitized by Google

Es hatte aber Dietrich einen sehr klugen Diener, dessen Rath ihm schon oft von Nutzen gewesen, und dem er darum viel Vertrauen schenkte. Diesen fragte er denn auch um seine Meinung, und er sprach: „Bei ehrenhaften Unternehmungen halte ich immer für das Schönste die Beharrlichkeit. Unsre Vorfahren hielten sie so hoch, daß sie selten oder nie von dem, was sie einmal begonnen, wieder abstanden; und doch sind unsre Mühen nicht mit den ihrigen zu vergleichen, da sie mit weit geringerer Anzahl die ungeheuern Heere anderer Völker überwanden. Jetzt ist das Land in unsrer Gewalt. Durch unsern Abzug geben wir den Besiegten Gelegenheit, sich wieder zu erholen. Ja, wenn ich wüßte, daß unser Gegner während dieser Zeit müßig liegen würde, so möchte ich mir es wohl auch gönnen, umzukehren ins Vaterland und die lieben Verwandten zu sehen. Meint ihr, unsre Verwundeten machten die Heimkehr nothwendig? man stelle ein Lager her; dem Unverdrossenen ist Arbeit die liebste Erholung. Oder unser Heer wäre durch den erlittenen Verlust zu sehr geschwächt? Sind es die Feinde nicht noch viel mehr? denn sicher sind nur die wenigsten von ihnen davon gekommen; selbst ihr Fürst verkriecht sich, wie ein schwaches Wild in seinem Versteck, hinter die Mauern der Burg und wagt aus Furcht vor uns nicht einmal den Himmel anzusehn. Aber es fehlt ihm nicht an Geld, die umwohnenden Völkerschaften in seinen Sold zu nehmen, nicht an Mannschaften, wenngleich jetzt der Tod ihre Reihen gelichtet hat. Alles dies wird in unsrer Abwesenheit wieder ergänzt und hergestellt werden. Es ziemt den Siegern nicht, den Besiegten Raum zum Siege zu geben. Sind wir denn zahlreich genug, in jede Burg eine Besatzung zu legen? Und diese verlieren wir insgesammt durch unser Abziehen und Wiederkommen."

Auf diese Rede des Dieners beschlossen Dietrich und alle ruhmbegierigen Männer, da zu bleiben und zu den

Digitized by Google

Sachsen zu schicken, welche schon seit langer Zeit die heftigsten Feinde der Thüringer waren, ob sie ihnen Hilfe leisten wollten. Wenn sie den Irminfried besiegten und die Burg einnähmen, so wollte er ihnen das Land zum ewigen Besitzthum überlassen. Die Sachsen bedurften auf solches Anerbieten keiner langen Ueberlegung; sie schickten unverweilt neun Heerführer, jeden mit tausend Mann. Die Führer kamen in das fränkische Lager, jeder von hundert Kriegern begleitet, während die übrige Menge außerhalb des Lagers blieb, und entboten dem König Dietrich Gruß und Frieden. Dieser nahm sie freundlich auf, wechselte den Handschlag mit ihnen und forderte die Männer auf, zu reden. Sie sprachen:

„Das Volk der Sachsen, dir ergeben und deinen Befehlen gehorsam, hat uns zu dir gesendet; und siehe, wir sind da, bereit zu allem, was dein Wille dir eingeben wird, bereit, entweder deine Feinde zu besiegen oder, wenn es das Schicksal anders beschließen sollte, für dich zu sterben. Denn das wisse, daß die Sachsen keinen andern Wunsch haben, als den Sieg zu gewinnen oder das Leben zu lassen; denn wir können ja unsern Freunden keinen größeren Dienst erweisen, als daß wir für sie den Tod verachten; und daß du dies durch einen Versuch erfahren mögest, ist unser heißer Wunsch."

So sprachen sie, und alles an diesen Männern setzte die Franken in Verwunderung: ihre Körperkraft, ihr feuriger Muth, ihre eigenthümliche Tracht, ihre Waffen, das über die Schultern langwallende Haupthaar und vor allem diese ruhige Beständigkeit. Sie waren bekleidet mit Kriegsröcken und bewehrt mit langen Lanzen, standen gestützt auf kleine Schilde und hatten an den Hüften lange Messer. Einige unter den Franken waren freilich der Meinung, derartige gewaltige Freunde hätte man nicht nöthig gehabt; sie würden eine unbändige Art Menschen sein, und wenn diese das dortige Land erst inne hätten, so wäre vorauszusehen, daß

Digitized by Google

sie dereinst die fränkische Herrschaft ganz zu Grunde richten würden. Dietrich aber hatte nur den gegenwärtigen Vortheil im Auge, nahm sie als seine Freunde an und befahl ihnen, sich zum Sturm auf die Burg in Bereitschaft zu setzen.

Die Sachsen kehrten hierauf vom Könige zurück und steckten ihr Lager ab südwärts von der Stadt, auf Wiesen, die an den Fluß stoßen; und am nächsten Tage mit dem ersten Morgenstrahl standen sie auf, griffen zu den Waffen, berannten die Vorstadt und steckten sie in Brand. Nachdem dies geschehen, stellten sie sich dem östlichen Thore gegenüber in Schlachtordnung. Die Belagerten, durch den Brand innerhalb der Mauern aufs äußerste gebracht, stürzten jetzt verzweifelt aus den Thoren hervor und warfen sich mit blinder Wuth auf die Feinde. Da nun eine grimmige Schlacht sich entspann, wurden viele auf beiden Seiten zu Boden gestreckt; denn jene kämpften für ihr Vaterland, für Weib und Kind, für ihr eigenes Leben, die Sachsen aber für den Ruhm und um das Land, das sie erwerben sollten.

Laut erscholl der Ruf der Männer, die sich gegenseitig zum Kampf anfeuerten; Gerassel der Waffen, Seufzer der Sterbenden, und solches währete den ganzen Tag. Da nun der Tod schon an allen Orten der Wahlstatt wüthete, überall Geschrei erscholl, und doch keine der beiden Schlachtreihen von der Stelle weichen wollte, trennte die einbrechende Nacht den Kampf. An diesem Tage wurden von den Thüringern viele getödtet, viele verwundet; die Sachsen aber zählten sechstausend Gefallene.

Irminfried erkannte wohl, daß er die Feste nicht lange werde behaupten können. Er schickte daher den Iring mit einer unterwürfigen Botschaft und allen seinen Schätzen heimlich an den König der Franken, um ihm freiwillige Ergebung anzubieten und Frieden auszuwirken. Und Iring trat vor

Digitized by Google

Dietrichen und sprach also: „Mich sendet der, welcher vormals dein Verwandter war und jetzt dein Knecht ist; um dich anzuflehen, daß, wenn du mit ihm selbst kein Mitleid hast, du dich wenigstens deiner unglücklichen Schwester erbarmest und deiner Neffen, die in die äußerste Noth versetzt sind.“ Diesen Bitten, welche der Botschafter unter Thränen vorbrachte, kamen nun auch die fränkischen Fürsten, vom Glanz des mitgebrachten Goldes bestochen, zu Hilfe, indem sie ihrem Herrn vorstellten: es gezieme der königlichen Huld, solches Flehen nicht hinwegzustoßen; auch solle er nicht der Bande der Blutsverwandtschaft vergessen; und es sei nützlicher, denjenigen zu seinem Bundesgenossen zu machen, den er besiegt und dermaßen niedergeworfen habe, daß er sich niemals wieder gegen ihn erheben könne, als jenes unbändige und jeglicher Anstrengung gewachsene Volk, von welchem das Frankenreich nichts als Gefahr zu gewarten habe. An dem bisherigen Kampfe könne er schon ermessen, wie stark und unüberwindlich die Sachsen seien, und darum sei es besser, die Thüringer wieder anzunehmen und mit ihnen vereint jene aus diesem Gebiete zu vertreiben.

Durch solche Reden ließ Dietrich, wiewohl mit Widerstreben, sich bewegen und versprach, am folgenden Tage seinen Schwager zu Gnaden anzunehmen und die Sachsen zu beseitigen. Als Iring diese Worte vernahm, warf er sich dem Könige zu Füßen und pries seine königliche Huld. Alsobald entsandte er einen seiner Begleiter mit der ersehnten Botschaft an seinen Herrn und machte diesen wieder froh und die ganze Stadt sicher; er selbst aber blieb im Lager, damit nicht die Nacht eine schlimme Wendung brächte.

Während nun die Stadt durch solche Verheißung des Friedens sich in Sicherheit wiegte, ging ein Thüringer, der Waffenruhe vertrauend, mit seinem Falken ins freie Feld hinaus, um am Ufer der Unstrut zu jagen. Als er aber den

Digitized by Google

Vogel hatte steigen lassen, flog dieser an das andere Ufer hinüber und wurde dort sogleich von einem Sachsen weggefangen. Der Thüringer bat, den Vogel zu ihm zurückzulassen; aber der Sachse weigerte sich, ihn herauszugeben. Da sprach jener: „Gieb ihn mir zurück, und ich will dir ein Geheimniß verrathen, welches dir und deinen Volksgenossen von Nutzen sein wird.“ Der Sachse erwiederte: „Sag an, und du sollst erhalten, was du verlangst.“ „Die Könige“, fuhr jener fort, haben mit einander Frieden geschlossen und verabredet, sie wollen euch morgen im Lager überfallen und fangen oder, wenn ihr Widerstand leistet, niederhauen.“ „Sagst du das im Ernst oder Scherze?“ fragte der Sachse. „Die zweite Stunde des morgenden Tages“, erwiederte jener, „wird euch beweisen, ob es Scherz oder Ernst war. Darum rathe ich euch, denket an euer Heil und rettet euch durch die Flucht.“ Der Sachse ließ sogleich den Falken los und berichtete seinen Genossen, was er gehört hatte.

Diese Nachricht setzte die Sachsen in solche Bestürzung, daß sie einige Zeit nicht wußten, was sie thun sollten. Es befand sich aber unter ihnen ein ergrauter Kriegsmann, hochbetagt, aber an Muth und Körperkraft noch ein Jüngling. Er hieß Hathagat, wurde aber um seiner Verdienste willen gewöhnlich Vater der Väter genannt. Dieser ergriff ein Feldzeichen, welches bei ihnen für heilig galt, mit der Figur eines Löwen und Drachen und darüber eines fliegenden Adlers geziert, und indem er redete, verrieth die ganze Haltung seines Körpers die Standhaftigkeit seiner Seele; und er sprach also: „Bis hieher habe ich unter meinen theuern Sachsen gelebt, bin unter ihnen alt und grau geworden, aber noch niemals habe ich meine Sachsen fliehn sehen; wie soll ich nun in den Fall kommen, zu thun, was ich nie gelernt habe? Ich weiß zu kämpfen, zu fliehen verstehe und vermag ich nicht. Wenn mir das Schicksal nicht gestattet, länger zu leben, so

Digitized by Google

sei mir wenigstens vergönnt, was mir das Liebste ist, mit den Freunden zu fallen. Als Beweise der von den Vätern ererbten Mannhaftigkeit umgeben uns die hingestreckten Leichen unsrer Freunde, welche lieber sterben wollten als besiegt werden, lieber die ungebeugte Seele aushauchen als einen Schritt breit vor dem Feinde weichen. Doch wozu rede ich vor euch mit so vielen Worten von der Todesverachtung. Laßt uns losbrechen gegen die, welche sich schon sicher wähnen. Es wird wenig Anstrengung kosten, mit einem Feinde fertig zu werden, der auf keine Gefahr mehr gefaßt ist, der vom heutigen Kampf ermüdet, sich der Ruhe überläßt, keine Wachen ausstellt und wegen des verheißnen Friedens keiner Vorsicht mehr zu bedürfen glaubt. Laßt uns diese ungerüsteten Schläfer überfallen. Ein Gemetzel wird es werden, nicht ein Kampf; wir sind gerettet, wenn wir die Gunst der Umstände wahrnehmen. Folgt mir als Führer, und dies mein graues Haupt überantworte ich euch, wenn es nicht geschieht, wie ich euch gesagt habe."

Durch diese trefflichen Worte ermuthiget, verwandten sie den Rest des Tages darauf, ihre Leiber für den bevorstehenden Kampf zu stärken. Aber in der ersten Nachtwache, wo der festeste Schlaf die Menschen zu befallen pflegt, griffen sie auf ein gegebenes Zeichen zu den Waffen, stürmten über die Mauern und drangen, als sie diese ohne Posten und Wachen fanden, mit gewaltigem Kriegsgeschrei in die Stadt. Ihre Feinde, durch das Getümmel aufgeschreckt, suchten theils ihr Heil in der Flucht, theils irrten sie wie Trunkene in den Straßen und Festungswerken der Stadt umher; andere fielen den Sachsen, die sie in der Dunkelheit für ihre Mitbürger ansahen, in die Hände. Diese überlieferten alle erwachsenen Männer dem Tode; die Unerwachsenen sparten sie zur Beute auf. Und es war jene Nacht voll Geschrei, voll Mord und Plünderung, und kein Ort ruhig in der ganzen Stadt, bis

Digitized by Google

die Morgenröthe aufstieg und den Sachsen einen Sieg zeigte, der ihnen kein Opfer gekostet hatte. Nur nach Irminfried suchte man vergebens und fand, daß er mit Gemahlin und Söhnen und wenigem Gefolge entkommen war.

Als es nun Tag geworden, brachten sie ihren Adler an das östliche Thor, errichteten einen Siegesaltar und verehrten nach der Weise ihrer Väter ihre heimathlichen Götter. Und sie feierten das Siegesfest drei Tage lang, vertheilten die Waffenrüstungen der Feinde, erwiesen den Gefallenen die kriegerischen Ehren und priesen ihren Führer, der wie durch göttliche Eingebung durch seine Standhaftigkeit sie dahin gebracht habe, einen so herrlichen Sieg zu gewinnen. Es ist aber dieses alles geschehen, wie die Ueberlieferung unsrer Vorfahren berichtet, am ersten October des J. 528, und es sind diese heidnischen Festtage durch die Weihe gottesfürchtiger Männer verwandelt in Fasten und Gebete und in Opfergaben für alle dahingeschiedenen Christen.

Nachdem sie dies alles vollbracht hatten, kehrten sie in das Lager zum König Dietrich zurück. Dieser nahm sie freundlich auf, belobte sie höchlichst wegen ihrer tapfern That und gab ihnen nun dies Land zum ewigen Besitz. Seitdem wurden sie Bundesgenossen und Freunde der Franken gegenannt und bewohnten zunächst die Stadt, welche sie als ihr eigenes Gut mit Feuer verschont hatten.

Dietrich aber konnte sich darüber nicht zufrieden geben, daß Irminfried mit dem Leben davon gekommen. Durch freundliche Zusicherungen gedachte er ihn zurückzurufen und alsdann tödten zu lassen. Um aber selbst als unbetheiligt an diesem treulosen Mordanschlage zu erscheinen, suchte er den Iring, welcher noch immer bei ihm im Lager war, für diese That zu gewinnen, wofür er ihn mit herrlichen Gaben zu beschenken und mit großer Macht im Reiche zu betrauen versprach. Nur ungern unterzog sich Iring diesem Auftrage,

Digitized by Google

endlich aber, durch jene trügerischen Verheißungen verlockt, gab er nach und versprach, ihm willfährig zu sein. Irminfried wurde demnach zurückgerufen und warf sich Dietrichen zu Füßen. Iring aber, der wie ein königlicher Waffenträger mit entblößtem Schwerte daneben stand, schlug im selben Augenblicke seinen knieenden Herrn, daß er alsbald den Geist aufgab. Aber so wie dies geschehen war, rief ihm der König zu: „Da du durch solchen Frevel allen Menschen ein Abscheu geworden bist, sintemal du deinen Herrn getödtet, sollst du freie Bahn haben, von uns hinwegzugehen; an deiner Frevelthat wollen wir weder Schuld noch Antheil haben." „Mit Recht," erwiederte Iring, „bin ich allen Menschen ein Abscheu geworden, weil ich deinen Ränken gedient habe; bevor ich jedoch von dannen gehe, will ich dies mein Verbrechen sühnen, dadurch, daß ich meinen Herrn räche." Und, wie er dastand mit noch entblößtem Schwerte, hieb er auch den Dietrich nieder, nahm den Körper seines Herrn und legte ihn über den Leichnam Dietrichs, damit der wenigstens im Tode die Oberhand behielte, der im Leben unterlegen war. Und er ging von dannen, mit dem Schwerte sich einen Weg bahnend.

Diese That der Vergeltung lebte noch lange im Gedächtnisse der Völker fort und der Name dessen, der sie vollbracht hatte, wurde so hoch verherrlicht, daß man die Milchstraße am Himmel die Iringsstraße nannte.

Digitized by Google

110. Abraham, lege deine Hand nicht an den Knaben!

Zur Zeit des Erzbischofs Rabanus brach in Deutschland eine schwere Hungersnoth aus*), welche vornemlich die um den Rhein wohnenden Völker drückte. In diesen Tagen zog auch Einer von dem hessischen Gau Grabfelden (worin das Kloster Fulda gelegen) mit seinem Weibe und kleinen Sohne aus nach Thüringen, um das Elend seiner Noth zu lindern; und auf dem Wege in einem Walde machte er Halt und redete sein Weib also an: „Ist es nicht besser, daß wir den Knaben hier tödten und sein Fleisch essen, als daß wir alle vor Hunger umkommen?“ Als sie jedoch wiedersprach, daß er solch Verbrechen nicht begehen sollte, riß er endlich, weil der Hunger drängte, gewaltsam den Sohn aus den mütterlichen Armen, und er hätte seinen Willen durch die That erfüllt, wäre ihm nicht Gott in seiner Erbarmniß zuvorgekommen. Denn, wie derselbe Mann, nachher in Thüringen angesessen, sehr vielen erzählte, als er den Degen aus der Scheide gezogen hatte, um den Sohn zu schlachten, und schwankend den Mord aufschob, sah er von fern zwei Wölfe bei einer Hirschkuh stehen und ihr Fleisch zerreißen; und sogleich lief er, den Sohn verschonend, zu dem Aas der Hirschkuh, trieb die Wölfe fort von da, nahm von dem angefressenen Fleisch und kehrte mit dem unversehrten Sohne zu der Frau zurück. Vorher nämlich, als er den Sohn aus den Händen der Mutter genommen hatte, war er etwas seitwärts gegangen, damit sie den Knaben nicht sterben sähe oder hörte. Die aber, wie sie den Mann kommen sah mit dem frischen,

*) Im J. 852. u. 853.

Digitized by Google

blutbeströmten Fleische, glaubte, daß ihr Sohn getödtet sei, und fiel rücklings fast leblos nieder. Er aber kam hinzu, tröstete sie, richtete sie auf und zeigte ihr den lebenden Knaben. Da nun mit wiedergewonnenem Athem dankte sie Gott, daß sie für werth geachtet sei, ihren Sohn wieder zu bekommen; nicht weniger auch jener, daß ihn Gott rein vom Mord des Kindes zu erhalten gewürdigt habe.

---

111. Die Erbauung der Wartburg.

Ludwig, der Sohn Ludwigs des Bärtigen, nachmals der Springer genannt, ritt einst aus, im Waldgebirge zu jagen und kam, indem er ein Wild verfolgte, bis an die Hörsel bei Eisenach auf den Berg, auf welchem jetzo die Wartburg liegt. Dort wartete Ludwig auf sein Jagdgesinde; und wie er während dessen sich den Berg beschauete, gefiel er ihm gar sehr, denn er war steil und schwer zugänglich, dabei aber auf seinem Gipfel räumig genug, um darauf zu bauen. „Wart Berg, du sollst mir eine Burg werden;" dachte er bei sich selbst. Als aber seine Diener sich wieder zu ihm gefunden, hörte er von denen, die der Gegend kundig waren, zu großem Verdruß, dieser Berg sei nicht sein eigen, sondern gehöre seinen Nachbarn, den Herren von Frankenstein. Da sann er, wie er mit List sich die Stelle zu eigen machen könne, und ließ in der Nacht Erde von seinem nahgelegenen Gebiete in Körben auf den Berg tragen und ganz damit beschütten; alsdann ließ er einen Burgfrieden machen zur Abwehr derer, die den Bau ihm wehren möchten, und hob keck an zu bauen.

Die Herren von Frankenstein verklagten ihn bei Kaiser und Reich, daß er sich des Ihren freventlich und mit Gewalt

unternähme. Ludwig, aufgerufen, sich dessen zu verantworten, versicherte: er baue auf das Seine, es gehöre zu dem Seinen und wolle das erhalten mit Recht. Da ward zu Recht erkannt: so er das erweisen und erhalten könne mit zwölf ehrbaren Leuten, hätte ers zu genießen. Und er gewann zwölf Ritter zu Eideshelfern, trat mit ihnen auf den Berg, und sie zogen ihre Schwerter aus, steckten sie in die Erde (die er heimlich hatte hinauf tragen lassen) und schwuren, indem sie sich auf die Schwerter stützten, einhellig: der Graf baue auf das Seine und der oberste Boden habe von Alters her zum Land und Herrschaft Thüringen gehört.

Also wurde der Berg Ludwigen zugesprochen; und da es ihm nicht an Werkleuten gebrach — denn es waren in jenem Jahre (1067) wegen der Hungersnoth jener Gegenden eine Menge Menschen ohne Brot und Arbeit — so vollendete er in kurzer Frist den begonnenen Bau und nannte die neue Feste Wartburg, darum weil er dort seines Gesindes gewartet hatte; oder, wie Andere sagen, wegen jener Worte: Wart Berg, du sollst mir eine Burg werden.

---

112. Der Mord im Walde.

Auf einem jener schönen Berge, welche den Lauf der Unstrut bis nahe an ihren Einfluß in die Saale begleiten, legte Ludwig eine andere Burg an, der er den Namen der Neuenburg gab; ihr zu Füßen gründete er eine Stadt und nannte sie Freiburg. Weiter stromaufwärts, da wo jetzt das Rittergut Zscheiplitz mit dem Kirchlein des Dorfes freundlich von den Rebhügeln das Thal entlang schaut, stand damals das stattliche Schloß Weißenburg. Daselbst wohnte Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, aus dem Geschlechte derer

Digitized by Google

von Gosegk, mit seiner jungen Gemahlin Adelheid. Diese, schön von Leib, doch nicht ehrbar von Gemüthe, kam bald in Buhlschaft mit Ludwigen ihrem Nachbar, und der Graf ließ sich vom Teufel und der Frauen Schöne blenden, daß sie beide mit einander eins wurden, wie sie des alten Herrn sich entledigen wollten.

Als nun der mordliche Tag vorhanden war, richtete die Pfalzgräfin ihrem Herrn ein Bad zu und ließ sein darin wohl pflegen und warten. Mittlerweile zog Ludwig, wie er mit ihr verabredet hatte, in des Pfalzgrafen Forst auf die Bürsch, ließ sein Hörnlein erschallen und die Hündlein bellen und jagte, ihn unbegrüßt und unbefragt, dem Pfalzgrafen in dem Seinen bis an sein Schloß hinan. Da lief Frau Adelheid heftig in das Bad zu Friedrichen und sprach: „Es jagen dir andere Leute freventlich auf dem Deinen; das darfst du nimmer gestatten, sondern mußt ernstlich halten über den Freiheiten deiner Herrschaft.“ Der Pfalzgraf erzürnte, fuhr auf aus dem Bad, warf eilends einen Mantel über das bloße Badhemd und sprang ungewappnet und ungerüstet auf seinen Hengst. Nur wenig Diener und Hunde rannten mit ihm in den Wald; und da er den Landgrafen ersah, strafte er ihn etwas mit harten Worten. Der aber, wie verabredet war, wandte sich zornig und stach ihn mit einem Schweinspieß durch den Leib, daß er todt vom Pferde sank. Ludwig ritt seiner Wege; die Diener brachten den Leichnam unter großer Klage heim. Die Pfalzgräfin rang die Hände und raufte das Haar und gebärdete sich gar kläglich, damit kein Gezicht auf sie falle. Friedrich wurde begraben und an der Mordstätte „in den Neußen“ am müncheroder Felde ein steinern Kreuz gesetzt, welches noch bis auf den heutigen Tag stehet; auf der einen Seite war ein Schweinspieß, auf der andern ein lateinischer Spruch eingehauen, welcher das Todesjahr des Pfalzgrafen (1065) und seinen Mörder benannte. Ehe

Digitized by Google

aber das Jahr um war, führte Graf Ludwig Frau Adelheiden auf sein Schloß Schauenburg und nahm sie zu einem ehelichen Weibe.

113. Der Sprung vom Giebichenstein.

Es führte aber der Bruder des erschlagenen Pfalzgrafen, der Erzbischof Albert von Bremen, sammt der übrigen Freundschaft Klage vor Kaiser Heinrich III. wider den Grafen Ludwig wegen der mördlichen That, die er um des schönen Weibes willen begangen hatte. Der Kaiser gestattete den Klägern, daß sie den Grafen, wo sie ihn bekommen könnten, fahen sollten. Also wurde er in dem Stift Magdeburg getroffen und auf den Giebichenstein, unterhalb Halle an der Saale, gebracht, wo sie ihn über zwei Jahre in strengem Gewahrsam hielten.

Wie er nun hörte, daß er mit dem Leben nicht davon kommen möchte, rief er Gott an und verhieß und gelobte eine Kirche in St. Ulrichs, seines Schutzherrn, Ehre, in seiner neulich erkauften Stadt Sangerhausen zu bauen, so ihm aus der Noth geholfen würde. Weil er aber vor schwerem Kummer nicht aß und nicht trank, ward er ganz siech; da bat er, man möge ihm seinen Schreiber und seinen Knecht vor ihn lassen, daß er durch sie sein Seelgeräthe*) ließe schreiben und bestellen, ehe denn der Kaiser ins Land käme und ihn dem Tode übergäbe. Diese Bitte ward ihm gewährt. Da bestellte er heimlich mit seinem Knechte, daß er seinen weißen Hengst, den er den Schwanen hieß, auf einen bestimmten Tag und Stunde vor das Schloß, welches hoch über die Saale sich erhebt, bringen und in den Fluß hinein reiten sollte.

* Testament.

Digitized by Google

Da begann Graf Ludwig sehr zu trauern um seines baldigen Endes willen und klagete denen, die sein hüteten, seine Krankheit. Die Wächter nahmen ihm aus Erbarmen die Fesseln ab und nun ging er an einem Stabe als ein Schwacher ächzend und seufzend im Gemache hin und her. Dabei hüllte er sich, indem er über Frost klagte, in weite Gewänder nnd legte einen Mantel um. Das Gefängniß war wohl und fest verschlossen, und seine Hüter, die mit ihm darinnen waren, vergnügten sich sorglos am Brettspiel, derweil er nach wie vor auf und nieder ging; aber so oft er sich dem Fenster näherte, spähete er, ob sein Knecht mit dem Schwane eingetroffen. Als er ihn nun gewahrte, riß er das Fenster auf und sprang kräftiglich, so weit er vermochte, unmaßen hoch hinab in die Saale, und der Wind fassete sich in die weiten Gewänder, daß er durch die Luft sanft und gemächlich in das Wasser fiel.

Der Knecht aber, der mit dem Hengste dort sein wartete, half ihm heraus. Am Ufer warf der Graf seinen nassen Mantel ab, warf sich auf den Schimmel und ritt gen Sangerhausen, wo ihn Frau Adelheid mit großer Freude empfing. Wie er gelobet hatte, erbauete er daselbst in St. Ulrichs Ehre eine schöne Kirche, die man noch heutiges Tages da schauen mag, und ließ die Worte, so er im Sprunge ausgerufen: „Hilf, Maria, deinem Knechte!“ lateinisch mit großen Buchstaben daran einhauen:

SVSCIPE SERVVM VIRGO MARIA.

Endlich wurde die Sache zwischen ihm und seinen Feinden beigelegt und vertragen. Ludwig erhielt von dieser Begebenheit den Beinamen der Springer.

Digitized by Google

114. Wie Landgraf Ludwig gehärtet ward.

Ludwig der Springer hinterließ seiner Herrschaft zu Thüringen und Hessen einen jungen Sohn seines Stammes, der eine Zeit lang noch der Vormünder bedurfte und auch später, da er volljährig geworden, sich ihrer nicht entwöhnte. Er war ein gar milder und weicher Herr, demüthig gegen Hohe und Niedere und ließ jeden seines Willens leben. Da huben seine Jungherren und Edelinge an stolz zu werden, verschmähten ihn und mißachteten seiner Gebote, aber die Unterthanen drückten und schatzten sie aller Enden; Bürger und Bauern litten eitel Gewalt, aber die bösen Rathgeber des Fürsten wußten zu hindern, daß ihre Klagen und Beschwerden ihm zu Ohren kämen.

Es trug sich aber einstmals zu, daß der Landgraf auf der Jagd im Waldgebirge sich verirrte und ward benächtiget. Da gewahrte er eines Feuers durch die Bäume, ging darauf zu und kam in die Ruhla zu einer Waldschmiede. Der Fürst war mit schlichten Kleidern angethan, hatte sein Jagdhorn umhängen. Der Schmied kannte ihn nicht und frug: wer er wäre. Ludwig antwortete: „Des Landgrafen Jäger.“ Da sprach der Schmied: „Pfui des Landgrafen! des barmherzigen Herrn! wer ihn nennet, sollte allemal das Maul wischen!“ Ludwig schwieg und der Schmied sagte zuletzt: „Herbergen will ich dich heut; in dem Schuppen findest du Heu, da magst du dich mit deinem Pferde behelfen; du magst vielleicht auch ein guter Mann sein, aber um deines Herrn willen solltest du mir nicht über die Schwelle kommen.“

Der Landgraf ging beiseit und legte sich auf die Streu, konnte aber über dem, das er gehört hatte, nicht schlafen. Der Schmied blieb die ganze Nacht hindurch mit seinem Ge-

sellen an der Arbeit, und wenn er so mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, rief er bei jedem Schlage: „Landgraf, werde hart! Landgraf, werde hart, wie dies Eisen!“ und schalt ihn und sprach weiter: „Du böser, unseliger Herr! was taugst du den armen Leuten zu leben? siehst du nicht, wie deine Räthe das Volk plagen und mähren dir im Munde?“ Und erzählte also die liebe lange Nacht, was die Beamten für Tyrannei an den armen Unterthanen übten, und so sie dann Klage führen wollten, könnten sie nicht vor den Herrn kommen, und wenn es ja glückte, so spottete die Ritterschaft seiner Befehle hinter seinem Rücken und hielten ihn gar unwerth.

Mit solchen und andern Worten führte der Schmied seine Schläge die ganze lange Nacht; aber der Landgraf fassete alles zu Ohren und Herzen; und als er am Morgen vom Meister Abschied nahm, war er hart geschmiedet; seit der Zeit zeigte er sich scharf und ernsthaftig in seinem Gemüthe, steuerte dem Unrecht, strafte die Widerspenstigen und zwang sie zum Gehorsam.

---

115. Der Edelacker.

Die Edelinge verwunderten sich, daß der Landgraf über Nacht ein andrer Mann geworden und wolltens nicht leiden, daß er sie nicht ferner nach ihrem Gefallen schalten ließ; und als er einen seiner Ritter, der etwas wider ihn verbrochen hatte, in Strafe nahm, verbündeten sich die andern, ihm Widerstand zu thun, ehe seine Hand auch über sie käme. Alsbald sammelte er sein Heervolk und kam bei der Naumburg an der Saale mit ihnen zu streiten, und Gott half seiner gerechten Sache; er schlug und fing sie und führte sie

Digitized by Google

mit sich weg in die Burg. Hierauf ließ er sie vor sich treten und sprach: „Was soll ich euch thun? Euren Eid, so ihr mir geschworen und gelobet, habt ihr übel gehalten. Nun wollte ich zwar euern Ungehorsam wohl strafen; wenn ichs aber thäte, spräche man vielleicht, ich tödtete meine eigenen Diener; sollte ich euch schatzen, so spräche man mirs auch nicht wohl; und ließe ich euch aber los und aller Dinge ungestraft von mir, so achtetet ihr meines Zornes fürder nicht. Darum will ich ihn euch dergestalt fühlbar machen, daß er euch nicht verderbe und ihr doch seiner gedenk bleibet."

Also nahm er sie und führte sie zu Felde und fand auf dem Acker einen Pflug; darein spannte er der ungehorsamen Edelleute, nur mit ihren Hemden bekleidet, je vier und vier, ahr*) mit ihnen eine Furche, und die Diener hielten den Pflug; er aber trieb mit der Geißel und hieb, daß sie sich beugeten und oft auf die Erde fielen. Wann dann eine Furche geahren war, spannte er vier andere ein und pflügte also einen ganzen Acker, gleich als mit Pferden; und ließ darnach den Acker mit großen Steinen zeichnen zu einem ewigen Gedächtniß, und nannte ihn den Edelacker und machte ihn frei, zu einer Zufluchtsstätte, daß ein jeder Uebelthäter, wie groß auch sein Vergehen wäre, wenn er darauf käme, daselbst sollte frei und der Strafe ledig sein; und wer diese Freiheit brechen würde, sollte den Hals verloren haben.

Hierauf führte er, die er also gezüchtiget hatte, wieder zur Naumburg, da mußten sie ihm auf ein neues schwören und hulden. Darauf wurde der Landgraf im ganzen Lande gefürchtet; und wo die, so im Pfluge gezogen hatten, seinen Namen nennen hörten, so erseufzten sie und schämeten sich. Diese Geschichte erscholl weit und breit in die Lande, und

*) Ackerte.

Digitized by Google

etliche scholten den Herrn darum und wurden ihm gram; etliche scholten die Beamten, daß sie so untreu gewesen; etliche meinten auch, sie wollten sich eh haben tödten lassen, denn in den Pflug spannen. Etliche auch demüthigten sich gegen ihren Herrn, denen that er gut und hatte sie lieb. Etliche aber wolltens ihm nicht vergessen, stunden ihm heimlich und öffentlich nach dem Leben; und wann er solche mit Wahrheit hinterkam, ließ er sie hängen, enthaupten und ertränken und in den Stöcken sterben. Darum gewann er viel heimliche Neider von ihren Kindern und Freunden und erschien derohalben mit seinen Dienern stetig in einem eisernen Panzer, wo er hinging. Daher ward er der eiserne Landgraf geheißen.

116. Die lebendige Mauer.

Im Jahre 1170 zog Kaiser Friederich mit einem Heer nach Polen auf Herzog Boleslaus den Krausen, und sein Schwager, der eiserne Landgraf, zog mit ihm und half ihm den Herzog zum Gehorsam bringen. Da sie wieder heimzogen, führte der Landgraf seinen Schwager mit sich auf sein Schloß, die Neuenburg, die man jetzt das Schloß Freiburg nennt; da ward der Kaiser von seiner Base, der Landgräfin Juditha, Conrads des Dritten Tochter, schön und freundlich empfangen und bewirthet. Als er nun einmal des Morgens auf den Schloßberg hinaustrat, die Gebäu und ihre Gelegenheit beschauete, sprach er zum Landgrafen: „Eure Burg behaget mir wohl, nur Schade, daß sie keine Mauern hat; sie sollte auch stark und feste sein.“ Ludwig erwiederte: „Um die Mauern sorge ich nicht, die kann ich mit Gottes Hilfe schnell zuwege bringen, wenn ich ihrer bedarf.“ Der

Digitized by Google

Kaiser fragte: „Wie bald, meint ihr, kann eine gute Mauer hierum gemachet werden?“ „Näher denn in dreien Tagen“, antwortete der Landgraf, „will ich eine solche Mauer um mein Schloß führen, dergleichen im Thüringer Lande nicht ist.“ Der Kaiser lachte und sprach: „Das wäre ja wunder; und wenn alle Steinmetzer des deutschen Reichs hie beisammen wären, so achte ichs doch unmöglich.“ Der Landgraf aber blieb bei seiner Rede und sagte, er wolle es leisten.

Der Kaiser ging zu Tische; während dessen bestellte der Landgraf heimlich mit seinen Schreibern und Dienern, daß man unverweilt Boten zu Roß aussandte zu allen Grafen und Herren in Thüringen und ihnen meldete, daß sie alsbald mit nur wenigen Leuten in bester Rüstung, Harnisch und Geschmuck der Waffen sich aufmachten und bei Nachtzeit auf die Burg kämen. Das geschah. Und als der Morgen des dritten Tages anbrach, richtete der Landgraf in aller Stille das Volk so an, daß ein Jeglicher auf dem Graben um die Burg an seinem Ort sich finden ließ, gewaffnet und geschmückt mit Gold, Silber, Sammet und Seide und den Wappenröcken, als wenn man zu streiten auszieht; und jeder Graf oder Edelmann hatte einen Knecht vor ihm, der das Wappen trug und einen Knecht hinter ihm, der den Helm trug; so daß man deutlich jedes Wappen und Kleinod*) erkennen konnte. So standen nun alle Dienstmannen rings um den Burggraben mit bloßen Schwertern und Aexten in den Händen; und wo ein Mauerthurm stehen sollte, da stand ein Graf oder Freiherr mit dem Banner. Nachdem der Landgraf solches alles stillschweigend zum besten bestellt hatte, ging er zum Kaiser ins Gemach und sprach: „Die Mauer, die ich zu bauen versprochen, steht fertig und bereit!“ Der

*) Jeder Ritter führte am Helm eine bestimmte Zierrath, genannt das Mal oder Kleinod, woran er auch bei geschlossenem Visir erkannt werden konnte.

Digitized by Google

Kaiser sprach erstaunt: „Ihr täuschet mich!" und segnete sich, wenn er es etwa mit der schwarzen Kunst zuwege gebracht haben möchte. Und als er nun heraustrat und sah die lebendige Mauer von Kriegsvolk im Schmuck und Glast der Waffen, rief er: „Wahrlich, solch eine gute, edle und theure Mauer habe ich Zeit meines Lebens noch nicht gesehen, das will ich Gott und euch bekennen, lieber Schwäher. Habet Dank, daß ihr, als der Werkmeister, solche Mauer mir zu Ehren gemacht und gezeigt habt."

117. Ludwigs des Eisernen Begräbniß.

Als nun die Zeit seines Endes kam und er krank auf dem Schlosse zu Nuwinborg (Neuenburg) zu Bette lag, entbot er zu sich seine Mannen, die ihm ungehorsam vorzeiten gewesen waren und die er gezwungen hatte, daß sie in dem Pfluge ziehen mußten, und sprach zu ihnen also: „Sehet, ich muß nun sterben, und darum so heiße ich euch, also lieb als euch euer Leben sei, wann meine Seele von dem Leibe scheidet, daß ihr mich auf euern Achseln hindann bis zum Reinhardsborn ehrbarlich traget." Und das mußten sie ihm auf Treue zusagen und an die Hand geloben, denn sie fürchteten ihn mehr denn den Teufel und waren in Sorgen: thäten sie es nicht, er würde das sie entgelten lassen, so er wieder gesund geworden. Und als er nun gestarb, da hielten sie das Gelübde, so sie ihm gethan, und trugen ihn nach Reinhardsborn auf ihren Achseln mehr zehn Meilen Weges und waren alle in Furcht, ob er noch lebend wäre und wollte sie nur auf die Probe stellen, oder daß vielleicht seine Kinder sie darum in Strafe nehmen würden, um daß sie sein Gebot und ihr Gelübde nicht gehalten hätten. Also wußte

Digitized by Google

sich der eiserne Landgraf Gehorsam zu erzwingen auch noch über seine Lebenszeit hinaus.

---

118. Wie es dem eisernen Landgrafen nach seinem Abscheiden ergangen ist.

Landgraf Ludwig der Eiserne hinterließ einen Sohn, der war der vierte dieses Namens, man nannte ihn den milden Ludwig. Dieser hätte gern erfahren, wie es um seines Vaters Seele stünde. Ein Ritter unter seinen Hofleuten wußte dafür Rath zu schaffen. Er hätte nemlich einen Bruder, der in Paris zur Schule gewesen und die schwarze Kunst konnte. Zu dem sprach der Ritter: „Lieber Bruder, erfahre mir, wie es gelegen sei um unsers Herren Vaters Seele.“ Da lud der Schüler den Teufel vor und befragte ihn darum, und der Teufel sprach: „Willtu mit mir fahren, ich weise dir sie.“ Der Schüler erwiederte: „Das wollte ich gern thun, könnte ich es ohne Schaden geenden.“ Da sprach der Teufel: „Ich schwöre dir es bei dem allerhöchsten Gotte und bei seinem bebenden Gerichte, daß ich dich hin und her wieder ohne Schaden bringen will.“

Der Schüler setzte sich nun auf des Teufels Hals und fuhr in einer kurzen Zeit an den Ort, wo des Landgrafen Seele lag. Da hörte er und sah unaussprechlich großen Jammer. Und ein anderer Teufel rief jenen, der ihn führte, zu: „Wer ist der, den du hergebracht?“ Er antwortete: „Es ist unser Freund, dem soll ich des Landgrafen Seele zeigen, und ich habe ihm geschworen, daß er soll unverletzt bleiben.“

Nun hoben sie von einer Grube einen glühenden Deckel

und der Teufel steckte darein eine Posaune und blies, daß dem Schüler Himmel und Erde davon zu erbeben schienen. Darnach währete es wohl über eine Stunde, da stieg eine große Flamme aus der Grube, und des Landgrafen Seele schwebete in der Flamme und sprach zu dem Schüler: „Siehe, hier bin ich nun gegenwärtig, ich armer, unseliger Landgraf, der einst dein Herr war.“ Darob erschrak der Schüler so mächtiglich, daß er lange Zeit nicht sprechen konnte; als er aber wieder zu sich selber kam, redete er zu der Erscheinung und sprach: „Ach lieber Herr, wie leid ist mir euer großes Leiden und Ungemach. Ich bin zu euch gesandt von eurem Sohne, daß ich ihm erführe und offenbarte, wie es um eure Seele gethan wäre, ob er euch nicht gerathen oder gehelfen möchte.“ Da antwortete der Landgraf: „Meine Gelegenheit*) und Pein, die hast du wohl gesehen; nu sollst du das wissen: wollte mir mein Sohn daraus helfen und die Güter zurückerstatten, die ich den Stiftern zu Mainz, Fulda und Hersfeld abgezogen und unter meine Herrschaft gebracht habe heimlich und offenbar (und er führte ihm jedes dieser Stücke besonders an), so hoffte ich, daß mir noch Hilfe und Erlösung würde. Wenn dies aber nicht geschieht, so muß ich in der Grube bleiben bis an den jüngsten Tag; und darnach steht es bei Gottes Barmherzigkeit, was er mit mir machen will.“

Da sprach der Schüler: „Herr, saget mir ein Wahrzeichen, daß man mir glaube.“ Darauf vertrauete ihm der Landgraf viel heimliche Dinge, davon nur er und sein Sohn wußten; und als das geschehen, wurde des armen Landgrafen Seele wieder in die grundlose Grube gezogen.

Und der Teufel brachte den Schüler wieder an die Stelle zurück, wo er ihn aufgenommen hatte; und wiewohl

*) Lage.

Digitized by Google

er weder das Leben noch eines seiner Glieder verloren hatte, so behielt er doch ein bleiches und trauriges Ansehn all sein Lebtage vom Schrecken der Dinge, die er gesehn und gehört hatte. Er säumte nicht, Landgrafen Ludewig dem Milden Meldung zu thun von allem, was ihm offenbaret worden; und dieser war bereit, seinem Vater zu helfen. Aber seine Gewaltigen wollten es nicht gestatten und redeten ihm zu, er sollte behalten, was durch den Tod des Vaters auf ihn gekommen wäre; wenn er um das Seelenheil desselben den Armen Almosen gäbe und ließe Messen lesen, so wäre ihm genug damit geholfen. Der Schüler aber ward ein Mönch zu Folkolderade.

---

119. Der Sängerkrieg auf Wartburg.

Am Hofe des edeln Landgrafen Hermann und seiner Gemahlin Sophia auf Schloß Wartburg stellten im Jahre 1207 sechs meisterliche Minnesänger ein Wettsingen an. Die Namen dieser Meister waren: Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Reinhart von Zwetzen, Biterolf, Heinrich, genannt der tugendhafte Schreiber, und Heinrich von Ofterdingen. Sie hatten aber unter einander bedungen: wer im Streit des Singens unterliege, der solle sterben durch des Henkers Hand. Sie sangen aber alle ihrem edeln Wirthe, Hermann dem Landgrafen von Thüringen und Hessen, zu Ehren, verglichen ihn dem hellen Tage und erhoben ihn über alle Fürsten. Nur Heinrich von Ofterdingen pries Leopolden, den Herzog von Oesterreich, noch höher und stellte ihn der Sonne gleich. Darüber wurden die andern, die ihn ohnehin aus Neid am Thüringer Hofe nicht gern sahen, gegen ihn erbittert; und

Digitized by Google



Digitized by Google

da sie alle sich wider ihn vereinten, mußte er troß seiner hohen Kunst den Gegnern endlich unterliegen. Diese riefen nun Stempfel den Henker, der sollte Heinrichen an einen Baum knüpfen. Der geängstete Sänger floh in die Gemächer der Landgräfin und barg sich vor den Verfolgern unter ihrem Mantel. Da mußten sie von ihm abstehen; und er dingte mit ihnen, daß sie ihm ein Jahr Frist gäben, er wolle von dannen reisen gen Ungarn und Siebenbürgen und Meister Klingsor holen, der solle urtheln und richten und ihren Streit entscheiden. Dieser nemlich galt für den berühmtesten deutschen Minnesänger jener Zeit und war zugleich ein großer Zauberer. Auf die Fürsprache der Fürstin wurde Heinrichen diese Frist von seinen Gegnern bewilligt, und so machte er sich auf und kam erst zum Herzog von Oesterreich, seinem geliebten Herrn, um dessentwillen er sich in diese tödtliche Gefahr gebracht hatte; und von da ging er mit Briefen des Herzogs gen Siebenbürgen zu Klingsor, dem er die Ursache seiner Fahrt erzählte und seine Lieder vorsang. Der Meister war mit diesen Proben seiner Kunst wohl zufrieden und versprach, mit ihm nach Thüringen zu ziehen und den Streit zu schlichten. Doch hielt er seinen Gast unter allerlei Kurzweil fast ein ganzes Jahr hin, und die bewilligte Frist lief ihrem Ende zu. Weil aber Klingsor noch immer keine Anstalt zur Reise machte, wurde Heinrich bange und sprach: „Meister, ich fürchte, ihr lasset mich im Stich und ich muß allein und traurig meine Straße ziehn und werde zur bestimmten Zeit die Wartburg nicht wieder erreichen; dann bin ich ehrenlos und darf zeitlebens nimmermehr nach Thüringen." Klingsor sagte lächelnd: „Sei unbesorgt; wir haben starke Pferde und einen leichten Wagen und wollen den Weg kürzlich gefahren haben."

Als es Abend geworden, gab er ihm einen Trank ein, davon er augenblicklich in tiefen Schlummer sank, legte ihn

Digitized by Google

auf eine lederne Decke und sich daneben, und befahl seinen Geistern, daß sie ihn schnell nach Eisenach im Thüringer Lande tragen und daselbst im besten Wirthshaus niedersetzen sollten. Die Geister thaten, wie ihnen befohlen war, und brachten noch in selbiger Nacht den Meister mit seinem Gefährten gen Eisenach in den Hellegrafenhof, der zu Eisenach am St. Georgenthor liegt, zur linken Hand, wenn man aus der Stadt geht.

Als nun der Tag anbrach, erwachte Heinrich; er hörte die Glocken zur Frühmesse läuten und sprach verwundert: „Mir ist, als hätt ich diese Glocken schon mehr gehört, und deucht mich, daß ich zu Eisenach wäre.“ Der Meister sprach: „Dir träumt wohl!“ Aber Heinrich stand auf und trat ans Fenster, da merkte er, daß er wirklich zu Thüringen wäre. „Gott Lob“, rief er, „daß wir hier sind, das ist Helgrevenhaus, und hier sehe ich St. Jürgenthor, und die Leute, die davor stehn und über Feld gehn wollen.“

Sobald die Ankunft der beiden Gäste denen auf der Wartburg kund wurde, befahl der Landgraf, sie ehrlich zu empfahen. Klingsor behielt seine Herberge in Hellegrafenhof zu Eisenach; und als er des Abends im Garten seines Wirths saß und viele ehrbare Leute aus des Fürsten Hofe und ein Theil der Bürger aus der Stadt bei ihm saßen und tranken den Abendtrank, da baten sie ihn, daß er ihnen etwas Neues sagen wollte, wie er denn immer dergleichen wußte, und darum so war man gern bei ihm. Da stund er vor ihnen auf und sah das Gestirne mit Fleiß eine Weile an und sprach darauf: „Ich will euch neue und fröhliche Mär sagen: hint in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem Könige Andreas von Ungarn, eine Tochter geboren; die wird schön, tugendreich und heilig und dem Sohne eures Herrn, des Landgrafen, vermählt werden.“

Wie die Kunde hiervon vor den Landgrafen Hermann

Digitized by Google

und seine Gemahlin kam, freuten sie sich dieser Weissagung überaus und entboten den weisen Meister aufs neue zu sich auf die Wartburg und an den fürstlichen Tisch. Nach dem Mahle begab man sich in das Ritterhaus, wo die Sänger zur Austragung ihres Wettstreites sich versammelt hatten. Klingsor machte Heinrichen von Ofterdingen ledig und versöhnte die Sänger mit einander; und nachdem er alles gut und wohl ausgerichtet, nahm er Urlaub vom Landgrafen und fuhr, mit Geschenken reich belohnt, sammt seinen Knechten in der Decke wieder weg, wie und woher er gekommen war.

---

120. Die heilige Elisabeth und die Rosen.

Elisabeth, die fromme Landgräfin von Thüringen, war eine Mutter der Armen; täglich ging sie hinaus vor das Schloß, wo die Armen, die Lahmen und Blinden ihrer warteten und vertheilte unter sie Speisen und Gaben, nachdem jedermann Noth war. Aber ihre Schwiegermutter, die verwittwete Landgräfin Sophie, nahm daran ein Aergerniß und redete ihrem Sohne Ludewig ein, solches Thun wolle einer Fürstin nicht geziemen; darum solle er es seiner Gemahlin wehren. Als nun wieder eines Tages Elisabeth durch das Burgthor schüchtern hinausschritt und hatte ein Körblein mit Broten, Eiern und anderen Speisen unter dem Mantel am Arm, trat ihr der Landgraf, welcher just aus der Stadt Eisenach den Schloßberg herauf kam, entgegen und frug sie barsch: „Was trägst du da?“ — Elisabeth erbebte und konnte kein Wort sprechen. „Zeige her“! sprach der Landgraf und hob den Deckel vom Korbe — und siehe, da war der Korb mit eitel Rosen angefüllt. Da stand der Fürst beschämt vor seinem frommen Gemahl und merkte die Weisung des Him-

Digitized by Google

mels: daß er das mildthätige Herz seiner Gattin nicht wieder in die Versuchung führen sollte; und hinfort, wenn seine Mutter wieder gegen die Freigebigkeit ihrer Tochter sich auslassen wollte, als werde sie damit ihn selbst noch zum armen Manne machen, sprach er: „Laßt sie gewähren! wenn ich nur Wartburg, Eisenach und Neuenburg behalte, so hab ich genug!"

121. Der Aussätzige.

Ein andermal führte die heilige Elisabeth einen Aussätzigen, der ohne Obdach und Pflege war, hinauf in ihr fürstliches Haus und legte ihn in das Bett ihres Mannes. Als die Landgräfin Sophie das erfuhr, sagte sie es voll Schaam und Zorn ihrem Sohne an und sprach; „Lieber Sohn, gehet mit mir, ich will euch ein wunderlich und unleidliches Ding weisen." Er sprach: „Was ist das"? Sie antwortete: „Kommet und sehet, wie die Aussätzigen und Unsauberen euer Bette beflecken und vergiften, dessen ich unlängst von ihr gewahr worden bin, daß es gar sehr mein mütterliches Herz beweget." Sie eilten beide in das Schlafgemach; als sie aber die Decke des Bettes zurückzogen, da war der Kranke verschwunden, und an seiner Stelle lag ein wunderbar schönes Bild des Gekreuzigten; womit die Sage ohne Zweifel in ihrer Weise hat bestätigen wollen jene Stelle der heiligen Schrift, da die Gerechten fragen: „Herr, wann haben wir Dich krank oder gefangen gesehen und sind zu Dir gekommen?" und der Heiland sie bedeutet: „Wahrlich ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan*)."

*) Matth. 25, 39. f.

122. Landgraf Ludwig in Companie mit einem Krämer.

Landgraf Ludwig, der Heilige genannt, der Gemahl der heiligen Elisabeth, war ein frommer und gütiger Herr; alle armen Leute hatten Trost und Hilfe an ihm. Einst war er in Eisenach zum Jahrmarkt, ging zur Kurzweil zwischen den Buden umher und besah, was die Krämer zur Schau ausgestellt hatten. Da fand er gar einen armen Krämer, der hatte Fingerhüte, Nadeln, Kindertrommeln und Flöten, Löffel und Spanzeug und andre geringe Waare feil. Der Fürst fragte ihn: ob er sich auch von diesem Handel nähren könne? Er antwortete: „Ach gnädiger Fürst, ich schäme mich nach Brote zu gehen und bin doch nicht stark genug, um Tagelohn zu arbeiten. Könnte ich mit Frieden von einer Stadt in die andere ziehen, ich wollte mich durch Gottes Gnaden wohl von diesem Handel ernähren, und sollte über ein Jahr meine Sache noch eins so gut stehen.“ Der Landgraf ward bei dieser anspruchslosen Rede von Barmherzigkeit gegen den Krämer bewegt und sprach: „Wohlan, du sollst mein Geleite ein Jahr lang haben und in allem meinem Gebiete zollfrei sein; wie hoch schätzest du deinen Kram?“ Der Krämer antwortete: „Zehn Schillinge, Herr, ist alles werth.“ Da sprach der Landgraf zu seinem Kämmerer: „Gieb ihm zehn Schillinge und schicke ihm meinen Geleitsbrief;“ und zu dem Krämer sprach er: „Ich will dein Gesell werden mit der Krämerei, gelobe mir treue Gesellschaft*); du hast für zehn Schillinge Waaren, ich gebe zehn Schillinge baar dazu: nun warte deines Handels; hast du Gewinn, so will ich ihn theilen, hast du Verlust, so will ich dich schadlos halten.“

*) D. i. Wir wollen das Geschäft in Companie betreiben.

Digitized by Google

Der Begabte zog froh von dannen, sein Handel ging trefflich, er hatte guten Gewinn und führte redliche Rechnung; und als das Jahr um war, brachte er alles seinem Herrn und Gesellen und weisete ihm seinen Kram, und der Landgraf nahm davon, was ihm zukam. Es wuchs aber der Kaufschatz von Jahr zu Jahr und endlich konnte der Krämer all seine Waare nicht mehr selber tragen; er schaffte einen Esel an, mit dem zog er von Land zu Land und kaufte und verkaufte.

Und er kam bis gen Venedig und handelte daselbst köstliche Waaren ein, goldne Ringe und Spangen, edle Gesteine, Trinkgefäße, elfenbeinerne Spiegel, Tischmesser, Natterzungen und Corallen, Rosenkränze und dergleichen und zog wieder heimwärts. Da kam er auch nach Würzburg und legte seinen Kram aus und gedachte von da nach Eisenach zu gehen, um seinem gnädigen Herrn und Gesellen Rechnung zu legen von ihrem Handel während des letzten Jahres, wie das seine Gewohnheit seit langer Zeit gewesen. Es waren aber etliche fränkische Ritter, denen die Kleinodien des Krämers wohl behagten, und hätten sie gern ohne Geld an sich gebracht. Sie legten sich also in Hinterhalt, und als der Krämer von dannen zog, fielen sie über ihn her und nahmen ihm den Kram sammt dem Esel, kehrten sich auch nicht an den Geleitsbrief des Landgrafen von Thüringen, welchen er ihnen vorwies, sondern wollten gar ihn selber gefangen nehmen; aber er entlief ihnen und kam gen Eisenach zu seinem Herrn und Gesellen voll Trauerns und klagete ihm die erlittene Unbill. Der milde Fürst aber lachte dazu und sprach: „Mein lieber Gesell, betrübe dich nicht darum; warte nur, ich will schon alles wieder herbeischaffen.“

Alsbald entbot er seine Grafen, Herren, Ritter und Knechte zu einer Heerfahrt, fiel wüstend und verstörend ins Frankenland und rückte bis gegen Würzburg vor. Der

Digitized by Google

Bischof, darob verwundert und erschrocken, schickte eilends Boten, ihn zu fragen: was denn geschehen sei, das seinen Zorn wider ihn erregt habe, also daß er im Lande einherfahre wie ein Hagelwetter? — „Ich suche meinen Esel!“ gab der Landgraf zur Antwort. Da mußten die fränkischen Ritter den Esel und die Waaren wieder heraus geben. Hatten freilich nicht gedacht, daß der Landgraf sich des Dinges so ernstlich annehmen würde.

---

123. Der Graf von Gleichen.

Ludwig, Graf von Gleichen, war ein verständiger, frommer und hochgesinnter Ritter und stand bei seinem Fürsten, Landgrafen Ludwig dem Heiligen, in solcher Gunst und Ansehn, daß er ihn allen übrigen Hofleuten vorzog, wie er denn auch dieses edlen Herrn steter Freund und Mitgesell bis in den Tod verblieben ist. Als nun Kaiser Friedrich II. die deutschen Fürsten aufrief, ihm zur Wiedereroberung des Königreichs Jerusalem Beistand zu leisten, und Landgraf Ludwig mit vielen Rittern und Herren des thüringischen Landes der Heerfahrt sich anschloß, zog auch der Graf von Gleichen mit ihm. Allein der Landgraf erkrankte unterwegs an einem hitzigen Fieber und entschlief zu Otranto in Welschland am 11. September 1227. Sein Heergefolge, welches auch durch den Tod des Führers sich seines Gelübdes nicht für entbunden hielt, zog mit dem Kaiser weiter ins heilige Land.

Nachdem der Kaiser daselbst mit dem Sultan Saladin einen Vertrag geschlossen, die heiligen Orte besucht und den Christen zurückgegeben hatte, kehrte er heim und ließ den Grafen von Gleichen nebst manchem andern tapfern Ritter zum Schutze der Stadt Ptolemais zurück.

Digitized by Google

Die Lust zu kriegerischen Abenteuern litt den Grafen nicht lange hinter den Mauern. Als er aber einst dem feindlichen Lager zu nahe kam, wurde er von den Arabern umringt und nach tapferer Gegenwehr überwältigt. Nachdem man ihn eine Zeit lang in einer Grube gefangen gehalten, wurde er an einen sarazenischen Heerführer verkauft, der ihn mit sich nach Egypten führte und daselbst dem Sultan Melechsala überließ.

In schwerer Knechtschaft verbrachte er hier neun Jahre und begab sich aller Hoffnung je erlediget zu werden und sein Vaterland wieder zu sehen. Siehe, da traf ihn einst nicht ohne sonderliche Schickung Gottes die Tochter des Sultans, indem sie lustwandelte, bei seiner Arbeit, sahe ihm eine Weile zu und fand Wohlgefallen an ihm, denn sie erkannte auch in dieser erniedrigten Gestalt, wie schön und trefflich dieser Mann war. Seitdem brachte sie ihm oft eine Gabe der Nothdurft und öfter noch linderte sie durch freundliches Zusprechen sein hartes Loos. Da sie nun im Gespräch mit ihm erfuhr, welches Standes und adeligen Geschlechts er sei, trug sie ihm an, ihm zur Freiheit und Erledigung aus der Knechtschaft zu verhelfen, wenn er ihr die Ehe zusagen und sie mit sich in seine Heimath nehmen wolle.

Ueber diese Rede verwunderte sich Graf Ludwig und offenbarte ihr: er habe bei seiner Ausfahrt daheim ein Ehegemahl und zwei Kinder am Leben hinterlassen; auch sei es unter den Christen nicht Gebrauch, mehr als ein Gemahl zu haben; worauf die Jungfrau erwiederte: dem muhamedanischen Gesetz sei solches nicht zuwider und so habe ja auch Abraham, welchen die Christen gleich ihnen hoch hielten, der Frauen mehrere gehabt.

Da nun der Graf den hohen Liebesmuth der Jungfrau erkannte, auch kein anderes Mittel sah, Heil und Freiheit wieder zu erlangen; versprach er ihr unter Vorbehalt der

Digitized by Google

Zuwilligung des heiligen Vaters sie, sobald Gott ihnen glücklich nach Deutschland geholfen, zu ehelichen. Ueber diese Zusage höchlich erfreut, verachtete die königliche Jungfrau alle Gefahr und Beschwerniß der Flucht und was sonst ihr im fremden Lande zustoßen konnte, statt im Vaterlande bei Eltern und Gefreunden in Glück und Freude zu leben, nahm ihre Schätze und Kleinodien mit sich und begab sich mit dem Ritter in Gottes Namen auf die Fahrt.

Glücklich gelangten die Flüchtlinge nach Venedig und trafen daselbst einen alten Diener des Grafen, welcher im Begriff war, gen Asien zu gehn, um zu erforschen, was aus seinem Herrn geworden wäre. Als nun Ludwig von diesem erfuhr, daß seine Gemahlin daheim sammt seinen Kindern noch am Leben seien, wanderte er ohne Verzug nach Rom und trug dem heiligen Vater sein wunderlich Geschick und Anliegen vor. Es saß damals auf dem päbstlichen Stuhle Gregor IX. Dieser, nachdem er die Sache genugsam geprüft und erwogen, ertheilte dem Grafen zur Lösung seines Versprechens die Dispensation zur Ehelichung seiner Retterin, nachdem dieselbe sich zum christlichen Glauben bekannt und die heilige Taufe empfangen hatte, und entließ beide unter Ertheilung seines Segens.

Nach dieser guten Verrichtung reisten sie durch Welschland über die Alpen, durch Baiern und Franken des nächsten Weges nach Thüringen; als sie nur noch zwo Tagereisen von der Burg Gleichen waren, ließ der Graf die Jungfrau etwas zurückbleiben und allgemach nachfolgen; er selbst aber eilte voraus, kam in sein Heimwesen und wurde von seiner Gemahlin, die ihn nun seit vielen Jahren als einen Todten betrauert hatte, alsbald erkannt und mit herzlicher Freude empfangen. Schnell verbreitete sich die Kunde seiner glücklichen Heimkehr durch die ganze Grafschaft, und Alt und Jung, Ritter und Knechte strömten in die Burg zu-

Digitized by Google

sammen, den langvermißten lieben Herrn zu sehn und zu begrüßen.

Der Graf aber redete mit seiner Gemahlin insonderheit und erzählte ihr alles, was sich mit ihm während der Jahre seiner Abwesenheit zugetragen, wie er in Gefangenschaft der Sarazenen über zehen Jahre alle Pein, Schmach und Unrast erlitten, bis er endlich durch Hilfe einer aus königlichem Stamm gebornen Jungfrau erlöst und seinem lieben Vaterlande sammt Weib und Kindern zurückgegeben worden. Diese, welcher einzig und allein er Leben und Heimkehr zu danken habe, sei er Willens und verbunden, unter Zulassung des heiligen Vaters zu einem Neben- und Eheweibe stetig zu behalten, auf daß, gleichwie sie unzählbare Gefahren und Drangsale mit ihm ausgestanden, auch der Ehre und Freude mit ihm genieße. Er bitte demnach, so wahr ihr, seiner treuen Hausfrau, seine Erledigung und Wiederkunft lieb und erwünscht sei, daß sie die, der sie solches zu danken habe, neben sich gedulden und lieben wolle.

Diesem Begehren gab die Frau Gräfin aus Freude und Liebe zu ihrem Herrn, dessen sie so lange hatte beraubt sein müssen, gern und ohne Beschwerniß Statt. In festlichem Zuge unter Begleitung einer zahlreichen Ritterschaft und großen Menge des Volkes ging sie mit ihrem Gemahl der sarazenischen Jungfrau, welche unterdessen nahe gegen die Burg heran gekommen, entgegen. Die Frauen grüßten sich mit herzlichen Worten, und mit allen Ehren, wie es einer Königstochter zukam, wurde die Sarazenin vom Hofgesinde empfangen und in das Schloß geführt.

Gott ließ ein Wunder seiner Güte sehn an den beiden Frauen. Jederzeit hat die Deutsche die Fremde als die Erretterin ihres Herrn geliebt und geehrt, welches ihr wiederum von dieser mit großer Demuth und Freundlichkeit vergolten worden. Niemals ist gehört oder gesehen worden, daß ein

Digitized by Google

Mißverstand oder Klage zwischen den zwo Gemahlinnen des Grafen aufgekommen, sondern beide wetteiferten in schwesterlicher Einigkeit, ihrem Herrn das erlittene Leid durch friedliche Tage zu versüßen.

Nachdem diese Drei viel guter Jahre mit einander genossen, hat zuerst die Morgenländerin im christlichen Glauben diese Welt gesegnet und ist von ihrem betrübten Gatten unter großer Feierlichkeit zu Erfurt in der Kirche St. Petri begraben worden. Zwei Monate darnach ist auch seine andere Gemahlin ihr nachgefolgt und an selbiger Stätte beigesetzt. Zuletzt ist auch der Graf Ludwig im sechzigsten Jahre seines Alters Anno 1264 selig abgeschieden und von seinen hinterlassenen zween Söhnen und drei Töchtern — welche sämmtlich ihm die deutsche Frau geboren — zwischen seinen beiden Gemahlinnen in Einem Grabe zu seiner Ruhestatt gebracht worden.

Dieses Grab wird noch heutiges Tages in genannter Kirche vorgefunden und zeigt auf einem fünf Schuh von der Erde erhabenen Steine das Bildniß des Grafen von Gleichen mit seinen zwo Frauen, die sarazenische, mit einer Krone geschmückt, an der rechten, die deutsche an seiner linken Seite, künstlich ausgehauen und mit Farben geschmückt; so daß dem gläubigen Betrachter kein Zweifel an der Wahrheit dieser wunderbaren Geschichte bleibt.

---

124. Sophia von Brabant.

Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen und König der Deutschen, starb, ohne Kinder zu hinterlassen, und mit ihm erlosch der Mannesstamm des alten landgräflichen Hauses. Es entspann sich nun ein großer Zwiespalt um die

Digitized by Google

Erbschaft des thüringisch-hessischen Landes. Sophia, die älteste Tochter Ludwigs und der heiligen Elisabeth, vermählt mit dem Herzoge von Brabant, damals aber schon Wittwe, hatte einen jungen Sohn, für welchen sie ihr Muttererbe in Anspruch nahm. Dagegen war aber auch noch eine Schwester jenes Ludwig und Heinrich Raspes vorhanden, mit Namen Jutta, welche mit Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meißen, vermählt war, und dieser rückte alsbald in Thüringen ein und nahm es, wie er vorgab, laut Heinrich Raspes letztem Willen, mit Gewalt der Waffen in Besitz. Es war damals die kaiserlose Zeit, jedermann that nach seines Herzens Gelüsten; allenthalben war Krieg und Raub im Lande. Da machte sich Sophia von Brabant auf und zog mit ihrem dreijährigen Sohne nach Hessen, und es fiel ihr viel Volks zu. Als sie aber vor Eisenach erschien, fand sie die Thore verschlossen und die Bürger wollten sie nicht einlassen. Da nahm die Fürstin eine Axt und hieb in St. Jörgenthor ein paar Kimmen, so tief, daß man das Wahrzeichen noch nach zweihundert Jahren im Eichenholze sah.

Indeß ward zwischen ihr und dem Markgrafen ein Tag anberaumt, wo sie Zwiesprach mit einander halten und über diese Sache sich vergleichen wollten. Als sie nun mit beweglichen Worten in ihn drang, daß er ihrem Sohne nicht länger sein Erbe entziehen solle, ging es dem Fürsten zu Herzen und sprach: „Gern, liebe Base, meine getreue Hand soll dir und deinem Sohne unbeschlossen sein.“ Aber wie er noch so im Reden stund, traten sein Marschall Helwig von Schlotheim und andere seiner Räthe zu ihm, zogen ihn zurück und sprachen: „Herr, was wollt ihr thun? Stündet ihr mit einem Fuße im Himmel und mit dem andern auf Wartburg, so müßtet ihr den aus dem Himmel ziehen und zu dem auf Wartburg setzen!“

Durch diese böse Rede wurde Heinrich anderes Sinnes,

Digitized by Google

wandte sich zur Herzogin um und sprach: „Liebe Base, ich muß mich in diesen Dingen bedenken und Rath meiner Getreuen haben;" und schied also von ihr, ohne ihrem Rechte zu willfahren.

Darob brach die Herzogin vor Schmerz und Zorn in Thränen aus, zog den Handschuh von ihrer Hand, rief: „O du Feind aller Gerechtigkeit, dich, Teufel, meine ich, nimm hin diesen Handschuh und die falschen Rathgeber dazu!" und warf ihn in die Luft. Da wurde der Handschuh wie von unsichtbarer Hand in der Luft hinweggerafft und nimmermehr gesehn.

Von jenen Rathgebern soll hernachmals keiner eines guten Todes gestorben sein. — Während des Krieges, welcher jetzt ausbrach, begab es sich, daß ein biederber Bürger zu Eisenach, Heinrich Velsbach, der den Meißnern sonderlich entgegen gewesen, von diesen ergriffen und mittelst einer Wurfmaschine von der Höhe der Wartburg in die Stadt geschleudert ward. Aber noch in der Luft rief er laut: „Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!"

Endlich, nachdem der Krieg neun Jahre gewährt hatte, kam es zu einem Vergleiche, demzufolge Hessen und Thüringen von einander geschieden wurden. Ersteres fiel dem Kinde von Brabant, Hermann, dem Sohne Sophiens, letzteres dem ältesten Sohne Heinrichs von Meißen, Albrecht dem Unartigen, zu.

---

125. Friedrich mit der gebissenen Wange.

Landgraf Albrecht in Thüringen, der Unartige*) genannt, wandte sein Herz ab von seinem ehelichen Weibe,

*) D. i. der Entartete, „degener".

Digitized by Google

der edeln Frau Margaretha, und trug heimliche Liebe zu einer Dirne mit Namen Kunne von Eisenberg. Um seiner Gemahlin los zu werden, hätte er ihr gern Gift beigebracht, konnte es aber nicht ausführen, da ihn die Treue ihrer Diener an diesem schrecklichen Vorhaben verhinderte.

Derwegen verhieß er einem Eseltreiber, der ihm täglich auf der Wartburg das Küchenholz zuführte, eine große Summe Geldes, daß er des Nachts die Fürstin überfallen und erwürgen sollte, als ob es der Teufel gethan hätte. Als aber die dazu bestimmte Zeit kam, wurde dem Knechte bange, und er gedachte: „Ob ich wohl arm bin, hab ich doch fromme, ehrliche Eltern gehabt; soll ich nun ein Schalk werden und meine Herrin tödten, die immer so gütig gegen mich gewesen, so werde ich nimmer wieder froh und kann vor Gott nimmermehr Gnade finden.“ So ging er denn Tag und Nacht in großen Sorgen um und verschob die frevele That von einer Zeit zur andern.

Der Landgraf merkte wohl, daß der Knecht unschlüssig geworden, und sprach ihm ernstlich also zu: „Hast du die Ernte geworben, die ich dir befohlen habe?“ Der Knecht antwortete: „Herr, ich will sie werben.“ Demnach wurde er in der nächsten Nacht in das Schlafgemach der Landgräfin gelassen; aber er trat zitternd an ihr Bett, fiel in die Kniee und sprach: „Gnadet, liebe Frau!“ Sie sprach: „Wer bist du?“ Er nannte sich. „Was hast du gethan? bist du trunken oder wahnsinnig?“ Der Knecht antwortete: „Wie es damit auch sei, haltet euch still und höret mich mit Geduld an, sonst geht es uns beiden an das Leben.“ Da sprach sie: „Eia, wie käme das?“ Er antwortete: „Mein Herr hat mir euch zu tödten geheißen; das will und kann ich nicht thun. Ich will lieber mit euch sterben; könntet ihr aber rathen, wie wir beide am Leben bleiben, das wäre uns besser.“ Da sprach sie: „Gehe und heiß meinen Hofmeister

Digitized by Google

zu mir kommen.“ Das that er, und als der Hofmeister hereingetreten, bat sie ihn weinend um seinen getreuen Rath. Dieser rieth ihr, sich zur Stunde aufzumachen und von ihrem Hause zu scheiden, so wollte er ihr zur Flucht behilflich sein. Also bereitete sie sich mit etlichen vertrauten Dienerinnen und ging in das Haus am Thore, wo ihre zwei Kinder zu Bett lagen, das eine von anderthalb, das andere von drei Jahren. Da setzte sich die Landgräfin bei ihrer Söhnlein Bette und weinete; aber der Hofmeister und ihre Frauen drangen in sie zu eilen. Da es nun nicht anders sein konnte, gesegnete sie ihre Kinder, ergriff das älteste, Namens Friedrich, und küßte es oftermal, und aus sehnlichem, mütterlichem Herzen biß sie ihm in einen Backen, daß er davon eine Narbe bekam, die er zeitlebens behalten. Daher ihm auch der Name erwachsen, daß man ihn Friedrich mit der gebissenen Wange genannt hat. Da wollte sie den andern Sohn auch beißen, das wehrte ihr der Hofmeister und sprach: „Wollt ihr die Kinder umbringen?“ Sie sprach: „Ich will sie zeichnen, daß sie ihr Lebelang an diesen großen Jammer und elendiges Scheiden gedenken sollen.“ Und sie nahm ihre Kleinode und ging aufs Ritterhaus, wo sie der Hofmeister mit einer Frau, einer Magd und dem Eseltreiber an Seilen das Fenster hinab ließ. Noch dieselbe Nacht flüchtete sie auf den Kreinberg, der dazumal dem Hersfelder Abt gehörte; von da ließ sie der Amtmann geleiten bis nach Fulda. Der Abt empfing sie ehrbarlich und ließ sie sicher geleiten bis gen Frankfurt. Da ward sie von der Bürgerschaft, welche ihrem Herrn Vater, Kaiser Friedrichen, allwege treu gewesen, gar schön empfangen. Sie nahm daselbst Herberge in einem Jungfrauenkloster, aber schon im folgenden Jahre (1270) starb sie vor Jammer. Sie liegt zu Frankfurt begraben.

Digitized by Google

126. Friedrichs Ritt zur Taufe.

Landgraf Albrecht aber fuhr fort in seinem bösen Wandel, nahm seine Buhle, die Kunna von Eisenberg, zum ehelichen Weibe und gedachte seine echten Söhne Friedrich und Diezmann, die Kinder Margarethens, zu enterben, um die Erblande seinem Bastard Apitz zuzuwenden. Endlich verkaufte er ganz Thüringen für zwölftausend Mark Silber an den Kaiser Adolph von Nassau; darob entbrannte eine langwierige und blutige Fehde zwischen dem unnatürlichen Vater und seinen Söhnen. In diesem Kriege begab es sich, daß einst Friedrich der Gebissene auf der Wartburg vom kaiserlichen Volk umlagert ward; und da der Feind die Feste nicht mit Sturm gewinnen konnte, setzte er ihr mit Wurfgeschossen hart zu und besetzte alle Ausgänge, daß man nicht auf noch ab kommen noch die Burg mit Zufuhr versehen konnte. Während dieses Nothstandes gebar Frau Elisabeth ihrem Gemahl, dem Markgrafen Friederich, eine junge Tochter. Als diese acht Tage alt war, wollte der gottesfürchtige Fürst sein Kind der Taufe nicht länger entrathen lassen, setzte sich mit etlichen von seinem Hofgesind, der Amme und dem Töchterlein selbzwölfte zu Roß und ritten des Nachts heimlich von der Wartburg herab, um die Stadt herum, über den Gaulanger und Sengelbach und erreichten den Wald. Aber es wurden deß die Wächter vor Eisenach inne, und da sie es nicht wagten, die Reiter im Felde anzulaufen, sagten sie es eilends in der Stadt an, und die Bürger jagten ihnen stracks nach in den Wald. Friedrich floh mit den Seinen gen Tenneberg zu, aber über den Gewaltritt fing das Kindlein sehr zu schreien an. Da sprach zuhand Markgraf Friedrich zur Amme, die er vor sich her reiten ließ: was dem Kinde wäre? sie sollte es schweigen. Die Amme sprach:

Digitized by Google

„Herr, es schweiget nicht, es sauge denn.“ Da ließ er den ganzen Zug halten und sprach: „Meine Tochter soll um dieser Jagd willen nichts entbehren, und kostete es auch das Thüringerland!“ und hielt still mit dem Kinde und stellte sich mit den Seinen zur Wehre so lange, bis sich die Tochter satt getrunken hatte; und es glückte, daß in der Weile die Feinde sie nicht erreichten, wiewohl sie so nahe waren, daß man den Hufschlag ihrer Pferde hören konnte.

Darnach kam Friedrich mit seiner jungen Tochter wohlbehalten gen Tenneberg und der Abt Hermann von Reinhardsbrunn, das nahe dabei gelegen, taufte sie und gab ihr nach des Vaters Willen den Namen ihrer Mutter Elisabeth.

---

127. Die Schwaben bei Lucka.

Als Kaiser Albrecht vernahm, daß Landgraf Friedrich mächtig geworden und Thüringen sammt der Wartburg einbekommen, versammelte er ein großes Heer aus Oesterreich, Böhmen, Baiern und Schwaben und ließ es in das Osterland wider Landgraf Friedrichen ausrücken. Dieser rüstete sich mit Gewalt zur Gegenwehr, brachte ein Kriegsvolk zusammen aus Meißen, Osterland und Thüringen und zog dem Feinde bis Lucka, nicht weit von Altenburg, entgegen.

Als ihm sein Rittmeister den Helm aufband, sprach er: „Binde mir heute drei Lande auf oder keins.“ In einem alten Buche findet sich diese Rede also gefasset:

Heut bind ich auf Meissen,
Thüringen und Pleissen,
Und alles, was meiner Eltern je gewarb,
Gott helfe mir auf dieser Fahrt,
Als wir für Gott Recht haben:
So reit ich wider die Schwaben.

Digitized by Google

Bei Lucka kam er mit des Kaisers Heere zu streiten und gewann einen großen Sieg, da denn nicht weniger als dreihundert und sechszig Mann allein mit Helmen, ohne das andere Volk, erschlagen und viele gefangen wurden; und kam damals eine solche Furcht unter die Schwaben, daß sie die todten Pferde aufschnitten, das Eingeweide herauswarfen und darein krochen, damit sie vor den Verfolgern sich verbergen und beim Leben bleiben möchten.

Von dieser Niederlage bei Lucka ist ein Sprichwort entstanden, das man zu denen, die kein Glück haben, zu sagen pflegt:

Es wird dir glucke,
Wie den Schwaben bei Lucke.

---

128. Das Mysterium.

Als nun in Thüringen wiederum Friede geworden, und Friedrich der Freudige — nun schon ein bejahrter Mann — auf der Wartburg seine Tage in Ruhe zu beschließen gedachte, da geschah es, daß die Predigermönche zu Eisenach nach der Zeit Gewohnheit am Abende vor dem Sonntage Misericordias des J. 1322 ein Mysterium oder geistliches Schauspiel aufführten, bei welchem auch der Landgraf und der ganze Hof und die angesehensten Bürger der Stadt zugegen waren. Der Schauplatz war auf der Rolle zwischen dem Barfüßerkloster und St. Georgen. Es sollte das Gleichniß von den klugen und thörichten Jungfrauen vorgestellt werden.

Als das Spiel begann, erschien auf dem erhöhten Hintergrunde der Bühne Christus der Herr, Engel entsendend, daß sie die Gläubigen auf Erden einlüden zum himmlischen

Gastmahl. Während deß sah man die zehn Jungfrauen im Vorgrunde hereintreten; die Engel kamen und vollbrachten die Botschaft und ermahnten die Jungfrauen, sich bereit zu halten auf die Wiederkunft des Herrn, daß, wenn er käme, sie brennende Lampen trügen zu einem rechten Bekenntniß. Da schieden sich die Jungfrauen in zwei Chöre und man konnte alsbald an ihren Reden die klugen und die thörichten erkennen. Jene bereiteten ihren Geist mit gottseligen Betrachtungen; diese dagegen wollten noch der Lüste dieser Welt genießen und zogen singend und tanzend dahin. Während nun eine der klugen zu ihren Schwestern noch manches erbauliche Wort sprach, senkte sich ein Nebenvorhang, und man sah die Thörinnen bei einem Mahle entschlummert. Jetzt erwachten sie eine nach der andern; sie ahneten, daß die Stunde nahe sei, da der himmlische Bräutigam kommen solle, und gewahreten nun mit Schrecken, daß ihre Lampen kein Oel hätten. Da eilten sie hervor und fleheten ihre klugen Schwestern um Oel an. Diese aber erwiederten: „Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche, gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst.“ Nun hoben die Unklugen zu klagen an, indem sie, überall anklopfend und vergeblich nach Oel fragend, die Bühne umwandelten. Plötzlich geboten Engelstimmen Schweigen und der himmlische Chor klang aus der Höhe: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ Und nun erschien der Heiland in der Glorie seiner Herrlichkeit, von seiner Mutter begleitet, und der kluge Jungfrauen-Chor begrüßte beide mit Feierliedern. Maria neigete sich zu ihnen und bekränzte ihre Häupter mit himmlischen Kronen und redete sie mit gütigen Worten an:

Sit willekom ihr vzerwelten Kinder myn.

Da brachen die Jungfrauen in den Jubelchor aus: „Sanctus, sanctus, sanctus: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!“ und die Engel

Digitized by Google

stimmten in ihren Lobgesang ein, daß das Haus von Schauern der Andacht erfüllt ward.

Christus hielt nun sein heiliges Mahl, zu welchem die klugen Jungfrauen mit ihren brennenden Ampeln emporwandelten; die unklugen aber blieben auf der Bühne zurück und fleheten dem Heiland nach:

Uns hat versäumet unsre Thorheit,
Nun laß uns genießen deiner großen Barmherzigkeit
Um Mariam die liebe Mutter dein
Und laß uns armen zu deiner Wirthschaft ein.

Aber Christus antwortete ihnen: „Amen, amen dico vobis, nescio vos! Wahrlich, ich sage euch, ich weiß nicht, wer ihr seid!"

Da warfen die fünf Jungfrauen mit ihren lichtlosen Lampen sich auf den Boden nieder und wandten sich an die heilige Jungfrau mit der flehentlichen Bitte, daß doch sie, die niemand ihre Barmherzigkeit versage, von ihrem Sohne Vergebung ihnen auswirke. Maria sprach: „Wenn ihr nur früher mir und meinem Kinde etwas zu Liebe gethan hättet — nun aber fürchte ich, daß unser beider Bitten nichts mehr fruchten werden," doch wolle sie versuchen, ob sie bei dem Herrn noch Gnade für sie gewinne. Und sie beugte ihre Kniee vor dem göttlichen Sohne und sang: „miserere, miserere, miserere populo tuo, erbarme, erbarme dich deines Volkes!" daß es allen Hörern erschütternd durch die Herzen drang.

Aber wie ein Donnerwort scholl es aus dem Munde des Richters: „Coelum et terra transibunt, verbum autem meum in aeternum permanet; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!" Alsobald erschienen die Fürsten des Abgrundes, Beelzebub und Luzifer, und begehrten, die Schaar der Verdammten in die Hölle zu führen. Christus rief:

20*

Digitized by Google

Recht gerichte sal gesche!
die vorvluchten muzzen von my ge
in dy tifen helle
vn werde der tufele geselle.

Da schrie der Chor der Teufel und Verdammten: „Prelle, here, prelle! Verwirf sie, Herr, verwirf sie!“ und kaltes Entsetzen ergriff alle, die das sahen und hörten. Vergebens bot sich die heilige Mutter dem Sohne noch einmal zu Füßen und bat um Begnadigung der Thörichten; der Richter gebot ihr mit sanften Worten, abzustehen von ihrer Fürbitte, das Urtel der Ewigkeit sei gefällt; und schon kamen die Schergen der Hölle, umschlangen die Unseligen mit einer schweren Kette und rissen sie grausam vom Boden empor. Da brach eine nach der andern in herzbrechenden Jammer aus. Die erste verwünschte ihre Mutter, die sie geboren und am Leben erhalten hätte, und klagte, daß sie nicht statt eine Christin ein Hund geworden, daß man sie nicht vor der Taufe erhenkt, dann würde ihr jetzt nicht so weh sein. Sie verwünschte ihren Vater, daß er sie mit zärtlicher Liebe erzogen — sie habe nun keinen andern Wunsch, als eine Kröte zu sein, aller Welt ein Scheusal, so könnte sie jetzt doch in einen unreinen Pfuhl kriechen und der Hölle entfliehen. Mit dem Schrei der Verzweiflung unterbrach sie die Zweite, raufte ihr Haar und verfluchte die Hoffart und alle anderen Laster, womit sie für eine kurze Lust die ewige Pein erworben. Darauf hub die Dritte an und rief den Tod, warum er sie nicht ertödte? Das allerjämmerlichste Sterben wäre ihr willkommener als die drohende gnadenlose Ewigkeit. Die Vierte wandte sich an die Zuschauer und rief ihnen zu, daß sie, die Thörichten, ihnen zum Spiegel gegeben seien und zur Mahnung, zu dieser ihrer Zeit darauf bedacht zu sein, wie sie würdig werden möchten, zu entfliehen diesem allen und zu stehen vor des Menschen

Digitized by Google

Sohn. Endlich die Fünfte fluchte diesem Tage und warf die trostlose Frage auf, an welchen Vormund sie sich denn wenden sollten, wenn selbst der heiligen Mutter Fürbitte nichts nütze sei?

Der Landgraf seufzte tief auf, schüttelte sein greises Haupt und murmelte in sich hinein: „Misericordias! misericordias! (Erbarmen! Erbarmen!)"

Mittlerweile war viel Volks auf die Bühne getreten; an dieses wandten sich jetzt die Jungfrauen, jammernd auf die Brust sich schlagend mit grauenvoller Heftigkeit, und eine nach der andern sagte aufs neue ihre Wehklage und der Volkschor antwortete einförmig in schmerzlichem Tone: „O weh und o weh!" und nichts weiter.

Während deß war der Vorhang der Hinterbühne emporgerollt, Christum und sein himmlisches Ingesinde den Blicken entrückend, und stellte nun das Bild der flammenden Hölle dar. Da schrieen die Jungfrauen mit markerschütternder Stimme: „Gottes Zorn kommt über uns!" und das Volk und die Geister der Hölle riefen über sie:

„Deß seid ihr ewiglich verloren!"

Da hörte man im Zuschauerraume den Aufschrei einer Mannesstimme und gleich darauf einen schweren Fall. Der Landgraf war ohnmächtig von seinem Sessel gestürzt. Allzumachtvoll hatte das Spiel seine Seele erschüttert; man trug ihn als einen Todten hinweg. Zwar erholte er sich wieder nach einigen Tagen, aber er war nicht der Freudige mehr. Durch den Schlagfluß an einer Seite gelähmt und der Sprache beraubt lebte er in Trauer und Trübsinn noch etliche Jahre fort, bis der Ruf Gottes ihn von diesem Jammerleben erlöste.

Digitized by Google

VII.

129. Adalbert von Babenberg.

Zur Zeit, als Kaiser Ludwig das Kind mit schwachen Händen die Zügel des Reiches führte, wohnten auf hoher Burg an der Rednitz vier Brüder aus dem ansehnlichen Geschlechte derer von Babenberg (Bamberg), die Schwestersöhne des mächtigen Herzogs Heinrich von Sachsen, welcher nachmals der Vogler genannt ward. Sie hießen Adalbert, Heinrich, Adalhard und Reinhold. Mit ihnen wetteiferten um den Vorzug des Geblüts, der Ahnen und des Reichthums an Landen und Leuten die vier Brüder und Grafen zu Fritzlar und in der Wetterau: Konrad, Gebhard, Eberhard und Rudolph, des Kaisers Verwandte. Der letztgenannte dieser Gebrüder war Bischof von Würzburg, ein Mann von ehrgeizigem und hadersüchtigem Gemüth; und so entbrannte zwischen beiden Geschlechtern im Jahre 902 eine heftige langwierige Fehde, in welcher viel edles Blut vergossen ward. Graf Eberhard von Franken starb an seinen Wunden; dagegen war auch Heinrich von Babenberg im Streit gefallen, und sein Bruder Adalhard, in feindliche Gewalt gerathen, wurde auf Gebhards Befehl enthauptet.

Der Kaiser gebot Landfrieden. Aber Adalbert, das tapfre Haupt der Babenberger, trotzte des Kaisers Befehlen: erst wollte er Sühne haben für das Blut zweier Brüder, ehe man ihm von Frieden spräche. Und abermals brach er

Digitized by Google

mit rascher Gewalt in Feindes Land, jagte den Bischof von Würzburg bis in den Spessart und schlug das Heer, welches Herzog Conrad von Franken wider ihn zusammengebracht, wobei dieser selbst, der Vater des nachmaligen Kaisers gleichen Namens, den Tod fand.

Nun zog Kaiser Ludwig selbst mit allen seinen Streitkräften wider ihn aus und belagerte ihn in seiner Felsenfeste. Aber Adalbert hielt sich männlich gegen die Uebermacht der Feinde und that ihnen täglich Abbruch. Da der Kaiser nun einsah, daß er diesen kühnen Mann nicht anders als durch List überwinden könne, wandte er sich an seinen Erzkanzler, Hatto, Erzbischof von Mainz, und bat ihn um Rath, was wohl hierbei zu thun sein möchte. Dieser, verschmitzt, wie er war, ließ sich also vernehmen: „Sei ruhig, ich will dich von diesen Sorgen befreien. Ich werde veranstalten, daß Adalbert zu dir kommt; sorge du dafür, daß er nicht wieder heimkehrt."

Voll Vertrauen auf seine Klugheit, womit er schon so manchem schlimmen Handel eine günstige Wendung gegeben hatte, begab sich Hatto nach Babenberg, als ob ihn Theilnahme und Freundschaft für Adalbert dahin führte. Und er sprach zu ihm: „Auch wenn du an kein zukünftiges Leben glaubtest, wäre es doch von dir nicht recht, wider deinen Herrn Krieg zu führen, zumal da alles, was du thust, zwecklos ist. Denn nur deshalb, weil du dich durch deinen trotzigen Sinn fortreißen lässest, wirst du nicht gewahr, wie sehr du bei allen, und besonders beim Könige, in Gunst stehest. Folge also meinem Rathe und nimm von mir eidliche Bürgschaft, damit du ohne alle Besorgniß deine Burg verlassen und in dieselbe wieder zurückkehren kannst. Glaubst du meinem priesterlichen Worte nicht, so traue meinem Eidschwure, daß ich dich eben so unverletzt und wohlbehalten, wie du mit mir diese Burg verlässest, auch wieder hieher zurückführen werde."

Adalbert ließ sich durch solche süße Reden gewinnen oder vielmehr täuschen, empfing den Eidschwur des Hatto und ersuchte ihn darauf, an seiner Mahlzeit theilzunehmen. Hatto aber, eingedenk des hinterlistigen Planes, welchen er demnächst ins Werk setzen wollte, weigerte sich durchaus, bei ihm etwas zu genießen, und drängte zum Aufbruch. So verließ er denn unverweilt die Feste, begleitet von Adalbert, der seine rechte Hand erfaßt hatte. Als sie aber aus der Burg hinaus und eine Strecke mit einander gewandert waren, hob er an: „Wahrlich, gar oft bittet jemand um das, was er erst verschmäht! Mir graut jetzt vor dem langen Wege und der späten Stunde, denn nüchtern können wir nicht den ganzen Tag unterwegs sein."

Ohne Ahnung, welches Unheil und Verderben ihm diese Rede bringen würde, erwiederte Adalbert freundlich: „So lasset uns umkehren, mein Herr, und stärket euern Leib wenigstens durch einige Speise, damit er nicht dem langen Weg erliege." Hatto also willigt in diesen Vorschlag und führt den Adalbert auf demselben Wege, auf welchem sie die Burg verlassen hatten, an seiner rechten Hand auch wieder zurück. Sogleich wird nun die Mahlzeit eingenommen, und darauf eilen beide noch an demselben Tage bis zum Könige.

Im Lager entsteht Lärm und ein großer Auflauf, als gemeldet wird, Adalbert sei zum König gekommen. Der König, über Adalberts Ankunft nicht wenig erfreut, beruft seine Fürsten zu sich und läßt sie zu Gericht sitzen. Dann redet er sie also an: „Wie viel Blutvergießen Adalbert jetzt schon fast sieben Jahre lang angerichtet hat, wie viel Unruhe er uns bereitet, welchen Schaden er uns durch Rauben und Brennen verursacht hat, das haben wir nicht sowohl durch das Gerücht als durch eigene Erfahrung wahrgenommen. Daher erwarten wir jetzt euer Urtheil darüber, welch ein Lohn ihm gegenwärtig für solche Thaten gebühre."

Digitized by Google

Durch einstimmigen Ausspruch wurde Adalbert nach den Satzungen der alten Könige des Hochverraths schuldig erklärt und zur Enthauptung verurtheilt. Wie er nun gebunden zur Richtstätte geführt wurde, blickte er den Hatto an und sprach: „Ein Meineidiger bist du, wenn du es zugiebst, daß ich sterbe." Aber Hatto erwiederte: „Dich unverletzt aus der Burg heraus und ebenso wieder hinein zu führen, habe ich gelobt, und das, meine ich, damals erfüllt zu haben, als ich dich, gleich nachdem wir deine Burg verlassen hatten, unverletzt und wohlbehalten wieder in dieselbe hineinführte." Da beklagte Adalbert mit schwerem Seufzer, daß er dorthin gekommen sei und zu spät den Betrug des Hatto erkannt habe.

---

130. Das mörderische Halsband.

Als Herzog Conrad von Franken von den deutschen Fürsten zum Kaiser erwählt worden, machte ihm die Macht und das Ansehn Herzogs Heinrichs von Sachsen große Sorge, und böse Zungen ließen es nicht fehlen, ihn in der Furcht zu bestärken, als trachte er nach der höchsten Stelle im Reich. Da er aber wohl einsah, daß er seinen Nebenbuhler nicht in offenem Kriege überwältigen könnte, weil ihm eine Schaar tapferer Ritter und eine große Menge Kriegsvolkes zu Gebote stand, war er entschlossen, durch waserlei Mittel es sei, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen. Weil er nun wußte, daß Hatto, der Erzbischof von Mainz, den man den untreuen Hatzen hieß, ein scharfsinniger Kopf war, dem es nie an verschmitzten Anschlägen gebrach, offenbarte er ihm sein Gemüth, und dieser, begierig, sich dem Könige und dem Volke der Franken gefällig zu erzeigen, ent-

Digitized by Google

warf mit gewohnter Kunst seinen Plan. Er ließ ein übergüldetes Halsband machen, welches nach seinen Angaben also zugerichtet war, daß, wer es an den Hals bekam, darin ersticken mußte, denn es war also gehärtet und zubereitet, daß es, einmal geschlossen, unmöglich wieder aufzumachen oder vom Halse zu bringen war. Dieses mördliche Geschmeid wollte er Heinrichen zum Geschenk darreichen und lud ihn zu diesem Zweck bei sich zu Gaste.

Indeß ging der Bischof, um die Arbeit zu besehen, eines Tages in die Werkstatt des Goldschmieds und, da er die Kette sah, konnte er sich des Seufzens nicht enthalten Der Goldschmied fragte ihn nach der Ursache seines Seufzers, worauf er ihm erwiederte: diese Kette müsse in das Blut des bravsten und ihm sehr theuren Mannes getaucht werden, nemlich in Heinrichs. Der Goldschmied schwieg dazu still; als er aber die Arbeit vollendet und überreicht hatte, erbat er sich Urlaub, begab sich zum Herzoge und entdeckte ihm, was er gehört hatte. Dieser, heftig erzürnt, rief den Gesandten des Bischofs, welcher schon da war, um ihn einzuladen, und sprach: „Geh, sage dem Hatto, daß Heinrich keinen härteren Hals hat als Adalbert.“ Und sogleich nahm Heinrich alle Besitzungen Hattos in ganz Sachsen und im Thüringerlande in Besitz. Da nun Hatto sah, daß seine Schalkheit an den Tag gekommen und er seiner Kunst nicht großen Gewinn hatte, bekümmerte er sich über den Schaden, der ihm darüber begegnet war, dermaßen, daß er kurz darnach vor Leid und Traurigkeit starb. Andere sagen, er sei vom Blitz getroffen und zerschmettert worden; noch andere: böse Geister hätten ihn mit Leib und Seele unter schrecklichem Geschrei durch die Luft davongeführt und in den Berg Aetna hinabgestürzt.

Digitized by Google

131. Treffen der Franken und Sachsen bei Merseburg.

Kaiser Conrad war hierüber nicht wenig betrübt, daß der Anschlag Hattos gescheitert war, dazu sein getreuer Rath aus Verzweiflung darüber mit Tode abgegangen, das sächsische Volk ihn unwillig gemacht und die Güter des mainzischen Stifts von Herzog Heinrichen eingenommen worden. Derhalben sammelte er ein Heer und schickte mit demselben seinen Bruder, Herzog Eberhard von Franken, nach Sachsen, Herzog Heinrichen mit Krieg zu überziehen. Eberhard lagerte sich vor der Feste Merseburg und berannte sie hart. Da nun Heinrich sich einer langwierigen Belagerung hat besorgen müssen, hat ers für gut erachtet, daß er selbst sich aufmache, um Hilfstruppen herbeizuholen, mit denen er die Stadt entsetzen könnte. Also hat er sich bei der Nacht heimlich auf der Saale davon gemacht, nachdem er den verständigsten und freudigsten Kriegsleuten die Stadt übergeben mit dem Befehle, sich darin bis zu seiner Wiederkunft, so viel es sich thun ließe, still zu halten. Weil nun demgemäß, die in der Feste waren, nie einen Ausfall thaten, ließ Herzog Eberhard sich mit höhnischen und üppigen Worten vernehmen: wo denn nun die stolzen, frechen Sachsen wären? wenn sie einen Mannesmuth hätten, sollten sie sich herausmachen und nun wie zuvor im Felde sehen lassen; denn er hätte Lust mit ihnen zu streiten und wollt ihnen Arbeit genug geben, hätte aber große Beisorge, sie würdens nicht dürfen wagen, herauszukommen und sich der Franken zu wehren.

Aber es kamen ihm die Sachsen ehe ers gedacht, und saßen ihm dergestalt auf, daß er hätte wünschen sollen, sie wären gar ausgeblieben. Denn als er sichs am wenigsten

Digitized by Google

versah, stießen sie eine Meile Wegs weit von der Stadt auf ihn und mußte er ihnen eine Schlacht liefern, darinnen der Franken so viel todt blieben, daß auch etliche Freihartsbuben davon gereimet haben:

Ein so weite Hölle findt man kaum,
Da all diese Todten haben Raum.

Also ward Herzog Eberhard seiner vorigen Sorgen los, die er hatte wegen der Sachsen Zaghaftigkeit, als würde er dieselben im Felde nicht zu sehen bekommen oder doch keine solchen Feinde an ihnen finden, mit denen er sich schlagen könnte; sondern mußte nun mit neuen Sorgen für seine eigne Person, wie er aus dem Lande kommen möchte, die Flucht nehmen. Diese Niederlage ist geschehen im J. 916.

---

132. Heinrich der Vogler.

Als unter den deutschen Fürsten wegen der Wahl eines Königes Zwiespalt entstand, und jeder nach Belieben diesen oder jenen Ungeeigneten dazu vorschlug, so trat einer, Namens Conrad, ein beredter Mann, unter ihnen auf und sagte: „Warum seid ihr uneins, ihr Männer? seid ihr nicht Friedens halber zusammengekommen? Gefällt euch mein Rath, so will ich euch einen tüchtigen Mann nachweisen, welcher der königlichen Ehren würdig, im Kriege siegbeglückt ist, und durch welchen Gott uns Heil bringen kann.“ Die Versammelten nun pflichteten ihm alle bei und erklärten, wen er bezeichnen werde, den wollten alle als König begrüßen. Sofort zog er, von seinen Genossen begleitet, nach der Wohnung eines ehrenwerthen Mannes, Namens Heinrich. Als sie indeß in die Wohnung desselben eintraten, fanden sie ihn nicht vor; denn er war just mit Vogelstellen beschäftigt. Seine Frau aber empfing die Eintretenden höflich und

Digitized by Google

sagte, ihr Gemahl sei nicht zu Hause, aber er sei nicht weit entfernt. Während jene nun die Pferde absattelten und den Gästen ein Mahl zubereitet wurde, schickte sie ihrem Manne heimlich Pferde zu, damit er zu Rosse nach Hause kommen möchte, als käme er von der Straße. Dem Heimkehrenden eilten also jene entgegen, worauf er sie höflich begrüßte und die Tafel anzurichten befahl, indem er sie zum Essen lud. Darauf antwortete Konrad: „Ich werde nicht eher essen, als bis ich mein Wort angebracht habe.“ Jener erwiederte: „Sprich.“ Da sagte Konrad: „Alle Fürsten Sachsens grüßen dich und bitten dich, so schnell wie möglich nach Goslar zu kommen.“ Da entgegnete er: „Wozu bedürfen die Fürsten Sachsens eines so geringen Mannes, wie ich bin?“ Jedoch machte er sich auf und kam zu ihnen. Da sprach Conrad, der ihn einführte, zu den versammelten Fürsten: „Sehet da euren König!“ Sofort erwählten ihn alle einstimmig zu ihrem König. Von dem zufälligen Ereignisse aber, daß er mit Vogelfangen beschäftigt gewesen war, wurde er der Vogler genannt.

---

133. Die verscheuchten Finken.

Als die Reichsboten im Harzwalde Herrn Heinrich suchten, um ihm die deutsche Kaiserkrone anzutragen, konnten sie seine Bucht*) lange nicht finden und mußten deswegen ins Horn stoßen, um ihn zu rufen. Dadurch wurde ein Zug Finken verscheucht, welcher bereits im Netze war, das er eben rücken wollte. Darüber ist Herr Heinrich anfangs sehr ungehalten gewesen und hat gesagt: die Krone werde ihm nicht so viel Freude bringen als dieser Zug Finken, der ihm nun entgangen sei.

*) Vogelhütte.

Digitized by Google

134. Heinrich I. schafft neuen Adel.

Es war im Jahre 926, als Kaiser Heinrich der Vogler anfing, sich in der Altmark ernstlich gegen die Wenden zu rüsten. Diese vernahmen das und merkten wohl, daß es ihnen gelten würde. Sie befestigten sich daher in der Stadt Brandenburg, und weil es zornige, hastige Leute waren, so ließ ihr König Mizisla Kaiser Heinrichen entsagen mit seinen Leuten, die er zu ihm nach Stendal schickte. Kaiser Heinrich gab den Gesandten zwar demüthige Antwort; aber er ließ einen alten Hund herbringen und stäupen und an einen Baum hängen, daraus die Gesandten ihre eigentliche Antwort abnehmen konnten.

Darauf beschrieb der Kaiser einen Landtag zu Stendal, rief seine Sachsen und Thüringer, Bünder und Märker, zeigte ihnen seine Noth an und begehrte Hilfe. Weil ihm aber noch immer mehr Leute vonnöthen, besonders getreue Leute, die ihm zum Kriege dienstlich, so fing er an, auf dem Landtage in Gegenwart vieler Fürsten, Grafen, Herren und Alten vom Adel, und machte alle seine Hofdiener, Handwerksleute zu Hofe, gemeine Amtleute und Kriegsleute zu eitel Edelleuten, sprechend: „Adel, Edel, Eid, Halt“! gab ihnen Sturm- und Kriegsrüstung zu Waffen und Helmzeichen, wie solches der Edelleute Waffen vielfältig mit sich bringen. Das ist auch die Ursache, warum vornemlich in der alten Mark so viele von Adel sind, nemlich über funfzig Geschlechter: und es sind so viele Dörfer daselbst vor Zeiten nicht gewesen, als man Namen der Geschlechter findet, von welchen jetzt viele untergegangen.

Die Hauptleute und Befehlshaber aber erhöhete der Kaiser zu Grafen und Herren.

Als nun der Kaiser seine Kriegsleute gemustert und seine neuen Edelleute vermahnet, sie sollten ihren Adel beden-

Digitized by Google

ken und mit adeligen Thaten beweisen, da rückte er mit dem Haufen stracks über die Elbe. Sein Oberster war Johannes, Heinrichs des Kahlen Sohn, Markgrafen zu Stade, ein junger aber freudiger Kriegsmann und rechter Held. Dieweil nun ein harter Winter plötzlich kam, rückte er Anno 927 vor Brandenburg, schlug sein Zelt auf dem Eise auf, stürmte und gewann die Stadt, würgete die Wenden, Heruler, Obotriten und was darinnen lag, und besetzte sie stark mit Sachsen und vielen vom Adel, von welchem noch viele Geschlechter über der Elbe übrig sind, und sich in der Mittelmark, Neumark, Ukermark, Priegnitz, Mecklenburg u. s. w. vertheilet haben.

Darauf baute der Kaiser da zu Brandenburg zum Zeichen des Sieges auf dem Harlünger-Berge eine runde Kirche in der Ehre der Jungfrau Maria. Sodann rückte er nach dem Siegeberge, dem Blockhause unter Werben, welches er Werben nannte. Er wollte daraus den Sieg erwerben, wie auch geschah. Als er da sein Feldlager hielt im Frühlinge, da kamen nemlich die Wenden, gerüstet mit großer Heeresmacht, mit welchen der Kaiser eine heftige Schlacht hatte. Darin ließen die Neuen vom Adel ihre Thaten scheinen, und behielt der Kaiser durch sie das Feld.

---

135. Der Hund als Rächer seines Herrn.

Im Palaste des Königs Heinrichs I. ereignete sich ein wunderbarer Vorfall. Vor den Augen des ganzen versammelten Volkes ging plötzlich ein Hund auf einen Mann los und biß ihm mit Einem Bisse die rechte Hand ab, worauf er, als habe er etwas Gutes gethan, mit wedelndem Schwanze an seinen Ort zurücklief. Alle waren darüber höchlich ver-

Digitized by Google

wundert und erstaunt; man fragte den Unglücklichen, was er gethan habe, und dieser bekannte sogleich: das sei ihm als eine Strafe von Gott mit Recht widerfahren, und sprach dann weiter: „Ich fand einst einen Mann, den Herrn dieses Hundes, in tiefem Schlafe, und ich Unseliger erschlug ihn. Schon damals hatte ich auf der Stelle von demselben Verfolger, welcher mich so eben verstümmelt hat, viele Anfechtungen auszustehen, so daß ich ihm kaum entrinnen konnte; nun aber habe ich schuldbeladener Mann mich ihm, nachdem ich alles ganz vergessen glaubte, unversehens preisgegeben und erkenne, daß kein Verbrecher, sei es hier oder vor dem künftigen Gerichte, sich straflos zu verbergen vermag."

---

136. Der Schwanritter.

Der Herzog Gottfried von Brabant war gestorben, ohne andere Leibeserben zu hinterlassen als eine junge Tochter Namens Elsam. Er hatte sie auf dem Sterbebette dem Schutz eines seiner wackersten Dienstmannen, Friedrichs von Telramund empfohlen; dieser aber, stolz auf seinen Ruhm und Mannheit, wagte es, um Hand und Land der jungen Herzogin zu werben; und da sie standhaft sich weigerte, verklagte er sie bei dem Kaiser Heinrich dem Vogler unter dem Vorgeben, Elsam habe ihm die Ehe gelobt. Da nun die Sache nicht anders sich schlichten ließ, wurde Recht gesprochen: daß Elsam sich im Gotteskampfe durch einen Ritter gegen Friedrichs Beschuldigung vertheidigen müsse. Aber sie fand keinen, der sich getraut hätte, den Kampf mit diesem aufzunehmen; denn er war ein auserwählter Held von unmaßlicher Kraft, und jedermann wußte, daß er einst zu Stockholm in Schweden einen gräulichen Drachen überwäl-

Digitized by Google

tiget und getödtet hatte. In dieser Noth, da sie bei den Menschen vergebens nach Beistand suchte, betete die Herzogin inbrünstig zu Gott, ihr einen Retter zu senden.

Es begab sich aber nach etlicher Zeit, daß Elsam ihre Fürsten und Mannen nach Antwerpen zu einer Landsprache berief; und wie sie allda versammelt waren, sah man einen weißen Schwan die Schelde herdan schwimmen, der zog an einer silbernen Kette ein Schifflein nach sich; in dem Schiffe aber ruhete ein schlafender Ritter; sein Schild war sein Hauptkissen und neben ihm lagen Helm und Halsberg *). Der Schwan steuerte gleich einem geschickten Seemann und brachte sein Schiff an das Gestade.

Darob verwunderten sich alle, niemand gedachte mehr der Landsprache, sondern jeder lief hinab ans Ufer, das seltsame Ereigniß in der Nähe zu sehn. Mittlerweile war der Ritter erwacht und aus der Barke gestiegen. Wohl und herrlich empfing man den Fremdling, und als man Helm, Schild und Schwert aus dem Schiff getragen, wandte sich der junge Held zu dem Vogel und sprach: „Flieg deinen Weg wohl, lieber Schwan! wenn ich dein wieder bedarf, will ich dir schon rufen.“ Sogleich schwang sich der Schwan und fuhr mit dem Schifflein aus aller Augen weg.

Der fremde Gast frug, warum hie so große Versammlung von Fürsten und Herren handle, und als er vernahm, welches Unrecht die edle Herzogin leide, erbot er sich, ihr Kämpfer zu sein und ihr Recht zu wahren. Elsam in großer Freude, ließ hierauf alle ihre Verwandten und Unterthanen entbieten, die sich in großer Zahl bereitwillig einstellten, und fuhr mit ihnen gen Mainz, wohin auch der Kaiser sich begab, um Gericht zu halten. Das Gestühl war errichtet, wo Friedrich und der Ritter Elsams kämpfen sollten. Beide

*) Ringpanzer oder Kettelhemd.



Digitized by Google

rüsteten sich zum Streit; nach langem und hartnäckigem Gefecht gewann der Schwanritter den Sieg. Friedrich gestand die Herzogin angelogen zu haben und wurde mit Schlägel und Barte *) gerichtet.

Das Erbe der Herzogin war wieder frei und ledig; sie trug dem unbekannten Retter ihre Hand an, die dieser auch gern annahm, jedoch unter dem Beding: daß sie nie und zu keiner Zeit fragen solle, woher er gekommen und welches sein Geschlecht sei: „denn welches Tages ihr mich darnach fraget, werdet ihr mein los und ledig und mich nimmehr sehen."

Eine Zeit lang lebten nun die Beiden in ungestörtem Glück. Der Schwanritter beherrschte das Land weise und mächtig; auch dem Kaiser leistete er auf den Zügen gegen die Hunnen und Heiden große Dienste. Es trug sich aber zu, daß er einmal im Speerwechsel den Herzog von Cleve herunter stach, so daß dieser einen schweren Fall that. Das verdroß die Herzogin von Cleve und aus Neid redete sich laut unter den Frauen: „Ein starker Held ist der Herzog von Brabant, und Christenglauben mag er auch haben; Schade, daß Adels halben sein Ruhm gering ist, denn niemand weiß, woher er ans Land geschwommen kam." Dies Wort ging der Herzogin von Brabant durchs Herz, sie erröthete und erblich. Als sie nun mit ihrem Manne alleine war, begann sie zu weinen. Er sprach: „Lieb, was wirret dir?" Sie antwortete: „Die Clever Herzogin hat mich zu tiefem Seufzen gebracht." Da merkte der Herzog, was sie von ihm begehren wolle, und schwieg und fragte nicht weiter. Des andern Tages that sie wieder also, er aber merkte es und stillte sie nochmals. Aber am dritten Tage konnte sich Elsam nicht länger halten und sprach: „Herr, zürnt mir nicht! ich wüßte gern, von wannen ihr geboren seid; denn mein Herz sagt

*) Beil.

Digitized by Google

mir, ihr seiet reich von Adel." Der Ritter erschrack herzlich und sprach: „Du sollst erfahren, was du begehrest, aber es wird dir leid werden, daß du gefragt hast. Wisse, mein Vater ist Parcival, der Hüter des heiligen Grals zu Montsalvatsch *), und von dorther hat mich Gott dir zur Hilfe gesendet. Aber nun hast du unser Glück zerbrochen und mich am längsten gesehn."

Während dessen waffnete er sich, ließ seine beiden Kinder bringen, die ihm die Herzogin geboren, küßte sie und befahl, ihnen Horn und Schwert, das er zurück lasse, wohl aufzuheben; der Herzogin ließ er das Fingerlein, das ihm einst seine Mutter geschenkt hatte. Zu spät bereuete die Herzogin die verhängnißvolle Frage; sie fiel mit allen Leuten des Hauses ihm zu Füßen und baten ihn zu bleiben. Da kam mit Eile sein Freund, der Schwan, geschwommen, hinter ihm das Schifflein; der Fürst trat hinein, segnete das Volk und fuhr wider Wasser und Wege in des Grales Amt. Elsam sank ohnmächtig nieder, man fürchtete für ihr Leben. Kaiser und Reich nahmen sich der Waisen an; die Kinder hießen Johann und Lohengrin. Von diesen stammen viel edle Geschlechter, die von Geldern und Cleve, auch die Rienecker Grafen und manche andre; alle führen den Schwan im Wappen. Elsam aber weinte und klagte ihr übriges Leben lang um den geliebten Gemahl, der nimmer wiederkehrte.

---

*) Den heiligen Gral (d. i. sang real, das wahre Blut) nannte die Sage die aus einem leuchtenden Edelstein gefertigte Schale, deren sich Christus beim Abendmahl bedient und worin Joseph von Arimathia das Blut des Erlösers aufgefangen haben sollte. Diese wurde in Spanien auf dem Montsalvatsch (mons salutis) in einem prächtigen Tempel aufbewahrt und von dem Orden der Templeisen gehütet.

Digitized by Google

137. Ottensund.

Heinrich I. hatte im Norden des Reichs die Markgrafschaft Schleswig gegründet. Aber nach seinem Tode tödteten die Dänen den Markgrafen, welchen er daselbst eingesetzt, vertilgten die sächsischen Ansiedler und verstörten ihre Niederlassungen. Da machte sich Kaiser Otto mit Heeresmacht wieder sie auf, schlug sie in einem harten Treffen und durchzog ganz Jütland bis an das äußerste Meer, welches die



Digitized by Google

Nordmannen *) von den Dänen trennt; und daselbst angelangt, trat er nahe zu dem Gestade, blickte gen Mitternacht und schleuderte mit Kraft seine Lanze weit ins Meer hinaus. Davon hat jene Meerenge den Namen Ottensund erhalten **).

138. Der Bischof Hatto.

Zu Mainz ist zur Zeit Ottos II. ein Bischof gewesen, ein gottloser und unbarmherziger Mann, Hatto der andere geheißen. Dieser ließ bei wohlfeiler Zeit eine große Menge Korn für geringes Geld zusammen kaufen und in seinen Speichern verwahren. Als nun hernach eine große Theuerung entstand und der Bischof von dem armen Volke, welches großen Mangel an Brot hatte, um Gottes Willen gebeten wurde, er möchte ihnen für einen billigen Preis Korn überlassen, auf daß sie nicht Hungers stürben, wies er die armen Leute etliche Mal unbarmherzig ab, wie sie aber immer fleißiger anhielten, ließ er ihrer einen großen Haufen von Männern, Weibern und Kindern in eine Scheure gehn, da sie denn hofften, man würde Korn unter sie austheilen; aber der teuflische Mensch ließ die Scheuer hinter ihnen fest verschließen, Feuer umher legen und sie also in Brand stecken. Indem nun die Unglücklichen in den Flammen ein jämmerlich Heulen und Geschrei erhoben, daß es auch der Hatto auf seinem Schlosse hören konnte, spottete er: „Höret, wie die Mäuse und Brotratzen pfeifen!“ Diese schreckliche That

*) Norwegen.

**) Aehnlicher Weise wie hier nach Norden hin Otto, hatte Authari nach Süden die Grenze deutscher Herrschaft bezeichnet. Vergl. S. 52.

Digitized by Google

ist alsbald von Gott gestraft worden. Denn sobald die armen Leute verbrannt, da sind dem Hatto von allen Seiten unzählig viel Ratzen und Mäuse zugelaufen, ihm auf den Leib gesprungen, haben ihm die Kost vorm Munde weggerissen und ihn bei Tag und Nacht mit Beißen und Nagen nicht ruhen lassen. Da ließ er sich endlich, seinen Peinigern zu entfliehen, einen starken Thurm mitten im Rhein bauen, vermeinend, er würde allda sicher sein. Aber siehe, die Mäuse kamen zu Hauf an den Rhein gelaufen, sprangen ins Wasser, schwammen zum Thurm und fielen mit neuer Wuth über Hatto her, da sie ihn denn jämmerlich zerbissen und endlich lebendig aufgefressen. Also ist ihm widerfahren billige Strafe seiner Uebelthat. Der „Mäusethurm" stehet noch immer zur Warnung der Nachwelt einsam auf einem Felsen inmitten des Rheines nahe bei Bingen.

---

139. Willegis von Mainz.

Der erste Curfürst von Mainz, Erzbischof **Willegis**, ist aus Sachsen bürtig gewesen, aus einem Dorfe, Schöningen genannt, eines Wagners Sohn, ein frommer und gelehrter Mann und deshalb Kaiser Otto II. sehr lieb, dessen Hofpriester und innerster Rath er auch gewesen und von welchem er zum Bisthum gefördert worden.

Er ward aber von seinen Capitularen und Hofjunkern lange Zeit seiner geringen Herkunft halber geneidet und verachtet; und um ihm einen sonderlichen Schimpf und Spott anzuthun, malten sie hin und wieder an die Wände ein Rad an. Willegis ließ sich das nicht anfechten, sondern schrieb mit eigner Hand folgenden Reim darunter:

Vvillegis, Vvillegis,
Recole, unde veneris.

Digitized by Google

Das ist:

Willegis, Willegis,
Denk, woher du kommen bist.

Hat sich also immerdar erinnert, daß er eines armen Wagners Sohn gewesen, damit er sich seines Standes nicht überhübe, sondern Gott vielmehr dafür dankte. Um deswillen hat er auch sein Rad in das mainzische Wappen gegeben, welches Kaiser Heinrich II. bestätiget hat.

---

140. Graf Hugos Buße.

Zu Egisheim regierte gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts Hugo IV., Graf des Nordgaues oder Unter-Elsaßes, und Geschwisterkind des Kaisers Conrad, des Saliers, mit seiner Gemahlin Heilwig, der einzigen Tochter des Grafen von Dagsburg. Dieselbe hatte ihm nach und nach drei Knaben und fünf Mädchen geboren. Sie starb, so wie ihr ältester und ihr jüngster Sohn. Es blieben nur noch die Töchter nebst dem mittleren Knaben Bruno am Leben.

Eines Abends klopfte ein altes Weib, eine Wahrsagerin, an der Schloßpforte und verlangte vor Hugo geführt zu werden, welchem sie die Zukunft offenbaren wolle. Der Graf ließ es geschehen, und sie verkündete ihm nun, daß, obgleich er selbst ein mächtiger und weit gebietender Herr im Lande sei, sein Söhnlein Bruno doch noch mächtiger und größer werde, so daß er, sein Vater, ihm den Staub von den Füßen küssen werde.

Hugo versank in düstere Gedanken über die Worte des Weibes und glaubte nicht anders, als Bruno werde ihm einst die Herrschaft entreißen und ihn vielleicht im Verließe schmachten lassen, wenn nicht gar aus dem Leben schaffen wollen.

Digitized by Google

Mehrere Tage verschloß er seinen Trübsinn im Herzen, bis derselbe endlich in Verzweiflung und in Groll gegen sein einziges Söhnlein losbrach. Da ließ er seinen Jäger rufen, bot ihm Geld und befahl ihm, den jungen Bruno mit in den Wald zu nehmen und ihm, wenn er sichs nicht versehe, einen Pfeil durchs Herz zu schießen; denn es sei ihm von der Wahrsagerin prophezeit, er werde einst, wenn er erwachsen, seiner Kindespflicht so sehr vergessen, daß er ihn um Herrschaft und Besitzthümer bringen und ihn zu seinem Knecht machen werde, der ihm den Staub von den Füßen küssen solle. Er wolle lieber gar keinen Sohn haben, als einen, der sich gegen seinen Vater empöre. Zum Zeichen, daß er seinen Befehl vollbracht, müsse er ihm Bruno's blutiges Herz bringen.

Der Jäger versprach, des Herrn Willen zu thun, und als er Abends vom Walde zurückkam, wohin ihm der muntere Knabe gern gefolgt war, brachte er dem trübsinnigen Vater ein blutiges, von einem Pfeile durchschossenes Herz.

Augenblicklich schien Hugo beruhigt; allein bald erwachte sein Gewissen. Er fand an nichts mehr Freude; fühlte er sich doch jetzt nicht nur ohne männliche Nachkommen, sondern mußte sich noch als Mörder seines unschuldigen Kindes anklagen. Endlich brach ihm das Herz. Er ließ den Burgpfaffen rufen, gestand ihm sein Verbrechen und verlangte von ihm die schwerste Buße, damit er Ruhe fände auf Erden und seines ewigen Heils nicht verlustig ginge. Der Priester hörte die Erzählung der schaudervollen That seines reuigen und gebeugten Gebieters an; allein er erklärte ihm, daß er es nicht auf sich nehmen könne, ihm eine Buße aufzulegen; die Unthat sei so groß, daß er nur vom Pabste selber Absolution erhalten könne.

Hugo war zu allem willig. Obgleich es mitten im Winter war, zog er ein härenes Büßerkleid an und begab

Digitized by Google

sich ohne Begleitung über das Alpengebirge nach Rom. Der damalige Pabst war Leo IX. Er warf sich ihm zu Füßen und gestand ihm in seiner furchtbaren Seelenangst das schwere Verbrechen.

Leo wandte sein Gesicht ab und verhüllte sich einige Augenblicke. Dann hob er den greisen, bußfertigen Sünder auf und sagte: „Der Heiland ist für alle Sünder gestorben; auch du sollst Gnade vor ihm finden; Gnade, wie sie nur wenigen zu Theil ward. Denn wisse, der Sohn, den du todt glaubst, er lebt! Gott hat sich sein erbarmt. Dein Jäger hatte den Knaben, dessen Herz er durchbohren sollte, lieb; er brachte dir, statt des seinigen, das Herz eines erschossenen Rehbocks und ließ ihn unter Gottes Beistand in Freiheit dahinziehen. Gute Menschen nahmen sich seiner an und ließen ihn unterrichten; er wurde Priester, Bischof, und" — indem er dem erstaunten Hugo in die Arme sank — „sein Herz liegt nun wieder an dem Herzen seines Vaters!"

Hugo hatte Mühe, seine Sinne zu fassen. Sein Glück war unaussprechlich. Er blieb noch einige Wochen bei seinem Sohne und kehrte sodann mit seinem Segen nach Egisheim zurück, wo er die letzten Tage seines Lebens im Gebet und Wohlthun gegen Arme und Nothleidende zubrachte.

---

141. Der glückliche Uriasbrief.

Kaiser Conrad ritt eines Tages in einen tiefen Wald auf die Jagd, und da er sich verspätete, nahm er Herberge in eines Köhlers Hütte. In derselbigen Nacht wurde des Köhlers Weib eines Knäbleins entbunden, und der Kaiser hörte zu dreien Malen eine Stimme, die ihm rief: „Conrad, dieser soll dein Eidam und Erbe werden!" Der Kaiser, über

Digitized by Google

die ihm damit angedrohte Erniedrigung seines Geschlechts erschrocken und bekümmert, befahl insgeheim zweien seiner vertrautesten Diener, sobald der Tag anbreche, das Kind zu nehmen und umzubringen, und zum Zeichen, daß sie solches ausgerichtet, ihm das Herzlein zu bringen. Die Diener aber jammerte des Kindleins, legten es im Walde auf einen abgehauenen Stamm, weideten einen Hasen aus und zeigten dem Kaiser sein Herz vor.

Nicht lange darnach kam von ungefähr einer vom Adel, der auch dem Weidwerk nachging, an dieselbe Stelle, fand das Kind, nahm es mit nach Hause, ließ es taufen und erzog es als sein eigen Kind.

Wie dieser Knabe, dem man den Namen Heinrich gegeben, herangewachsen, ward er wegen seines Verstandes, seiner Geschicklichkeit und adelichen Tugenden auch dem Kaiser Conrad bekannt. Dieser nahm ihn an seinen Hof, in der Meinung, daß er jenes Ritters Sohn sei. Da nun Heinrich alle seine Altersgenossen weit übertraf und bei vielen große Gunst erlangte, hing sich Bruder Neidhard an ihn; und die ihm nicht wohlwollten, schalten ihn einen Findling, der vielleicht in der Unehe, wie solche Kinder pflegen, von einem losen Weibe geboren und im Walde gefunden sei.

Diese Rede kam vor den Kaiser, der, dadurch merksam geworden, den Umständen weiter nachforschte; Heinrichs Alter und der Ort, wo man ihn gefunden, machten ihn gewiß, daß er derselbe sei, den er zu tödten befohlen hatte; und damit er sein gleichwohl los werde, giebt er ihm jetzt Briefe an seine Gemahlin, Frau Gisela, die zu Aachen Hof hielt, des Inhalts: daß sie bei seiner Gnade angesichts dieses Briefs diesem Jünglinge den Tod geben solle.

Der edle Jüngling, ohne Ahnung des mörderischen Inhalts dieses Uriasbriefes, will den Befehl in aller Eile ausrichten und macht sich alsbald auf den Weg. Zu Speier

Digitized by Google

kehrt er bei dem Dechanten, seinem Bekannten, ein, der gerade in voriger Nacht von diesem Jüngling geträumet hatte. Sobald er abgesessen und sein Roß beschickt hat, geht er in die Kirche, um sich etwas abzukühlen, setzt sich darin nieder und schläft ein. Weil er nun, sich zu lüften, das Wams vorn aufgeknöpft, hängt ihm ohngefähr ein Beutel mit dem Briefe aus dem Busen. Der Dechant, in Erinnerung seines Traumes von dunkler Ahnung ergriffen, daß dieser Jüngling in irgend welcher Gefahr stehe, geht ihm nach, findet ihn, wie zuvor gesagt, und da ihm der Beutel in die Augen fällt, zieht er den Brief leise hervor, macht ihn mit großer Behendigkeit auf, lieset und findet die Warnung des Traumes bestätigt. Der kluge Freund weiß alsobald zu helfen, ändert mit kundiger Hand nur wenige Buchstaben, indem er für „den Tod" setzet: „deine Tochter", und nachdem er den Brief artig und sauber wieder zugemacht, thut er ihn an seinen Ort und schleicht davon.

Als der Jüngling erwacht war, nahm er vom Dechanten einen Imbiß an und machte sich unter dessen Segenswünschen ohne Verzug wieder auf den Weg, kam zur Kaiserin und übergab ihr den Brief. Wie sie das Schreiben gelesen, war sie wohl höchlichst verwundert, jedoch, weil des Kaisers Handschrift und Insiegel ihr vor Augen lag, that sie ohne Verzug dem Befehl ihres Herrn Genüge: und so ward ihre Tochter dem Jünglinge gegeben. Darnach schrieb die Kaiserin ihrem Gemahl zurück: wie sie in schuldigem Gehorsam seinem Willen gemäß die anbefohlene Vermählung vollzogen habe. Der Kaiser stand lange erstaunt und schweigend; Darnach sprach er: „Nun sehe und merke ich, daß man der göttlichen Schickung nicht widerstehen kann; sondern, womit man sie zu hindern gedenket, fördert man sie am allermeisten."

Digitized by Google

142. Das geöffnete Zauberbuch.

Pabst Hildebrandt, genannt Gregor VII., ist ein großer Zauberer gewesen. Als er eines Tages von Albano nach Rom kam, hatte er ein gewisses Zauberbuch, ohne welches er niemals oder gar selten war, vergessen. Als ihm solches unterwegs, eben als er in die Pforte des Laterans kam, ins Gedächtniß fiel, rief er eiligst zween von seinen Dienern und befahl ihnen, daß sie hingehn und ihm eiligst das Buch holen sollten, wobei er ihnen aber ernstlich verbot, daß sie unterwegs das Buch aufzuthun sich nicht unterstehen oder aus Fürwitz darein sehen sollten. Die Diener gingen hin, das Buch zu holen; und als sie es bekommen und damit zurückkehrten, plagte sie die Neugier, zu sehen, was für Wunderdinge doch in dem Buche stehen möchten. Endlich eröffnen sie es und beginnen eines und das andere darinnen zu lesen. Da erschienen im Nu eine Menge höllischer Geister vor diesen fürwitzigen Gesellen, daß sie nicht wußten, wie und wo sie sich retten sollten. Zudem hob jedes dieser Gespenster an zu fragen: warum sie gerufen worden? warum man ihnen Mühe mache? „Macht, daß wir fortkommen", setzten sie hinzu, „und sagt bald, oder wir wollen uns an euch machen!" Die armen Schelme in tausend Angst, von ihnen angefallen zu werden, wußten nicht, wie sie von diesem dienstbereiten Gefolg der Hölle sich losmachen sollten, bis dem einen einfiel, ihnen zu befehlen, sie sollten einige in Rom stehende alte Mauern einreißen, was auch in wenig Augenblicken gethan war. Mittlerweile begaben sich die jungen Bursche mit ihrem Beschwörungsbuche in die Stadt zum Pabste, ihrem Herrn, noch ganz außer sich vor Schrecken über die neue Bekanntschaft ihrer Mitdiener.

Digitized by Google

143. Die Zerstörung der Harzburg.

Als die Fürsten der Sachsen an Stelle Heinrichs IV., der sie mit unerträglichem Uebermuthe behandelt hatte, einen anderen zum König gewählt, ließ derselbe denen, welche die Hertesburg*) besetzt hielten, den Befehl zugehen, so schnell als möglich vor ihm zu erscheinen. Denn diese Burg, vom Kaiser Heinrich aufs stärkste befestigt, war gleichsam ein Joch für ganz Sachsen gewesen. Die Abgesandten meldeten also jenen, was sie aus dem Munde des Königs vernommen hatten. Diese aber voll Unwillens, gaben ihnen Ruthenstreiche und schickten sie mit geschorenen Häuptern zu ihrem Herrn zurück. Darauf sagte der Aelteste unter den Boten zu seinen Gefährten: „Wir sind zwar beschimpft, aber bleibet nur fest und beharrlich, so werden wir unsre Schmach schon in Ruhm verwandeln. Ich habe heute Falken ausfliegen sehn, diese werden unsre Beschämung hinwegnehmen. Es waren nemlich über zwanzig Jünglinge edler Abkunft zum Baden von der Burg herunter gekommen: deren Rückkunft erwarteten sie und machten sie sämmtlich nieder und rächten so ihre Schmach, bevor sie zu ihrem Könige zurückkehrten. Da dieser das Vorgefallene vernahm, wurde er sehr zornig und belagerte mit einer großen Schaar die Burg und eroberte und zerstörte sie. Und wegen der vielen schweren Missethaten, welche in und wegen dieser Burg verübt worden, blieb sie mit dem Bannfluche des Pabstes belegt, unbewohnt und wüste liegen wie Babylon, bis Kaiser Friedrich nachmals sie wieder aufbaute.

---

* Harzburg bei Goslar.

Digitized by Google

144. Rudolf von Schwaben.

Während Heinrich IV. in Italien war und vor dem Papste büßte, hatten die Sachsen und Schwaben den Herzog Rudolf von Schwaben an seiner Statt zum Könige gewählt. Die übrigen Fürsten aber und die Städte am Rhein nahmen ihn nicht an, so wenig wie das ganze Volk der Franken, weil es dem Heinrich geschworen hatte und seinen Eid nicht brechen wollte. Da nun Heinrich auf diese Nachricht eilends nach Deutschland zurückgekommen, sammelte er ein großes Heer, um Rudolf zu bekriegen. Bei ihm war der sehr berühmte Herzog Gottfried, der späterhin Jerusalem befreite, und viele Große. Die Heere der Sachsen und Schwaben aber waren bei Rudolf.

Am 18. October 1080 kam es an der Elster zum Treffen; Rudolfs Partei ward besiegt und die Sachsen und Schwaben fielen. Rudolf aber, der an der rechten Hand verwundet war, floh nach Merseburg und sagte, als er dem Tode nahe war, zu seinen Freunden: „Ihr sehet meine rechte Hand wund und verstümmelt: mit dieser habe ich Heinrich, meinem Herrn, geschworen, ihn nicht zu kränken, noch seinen Ruhm gefährden zu wollen. Allein der apostolische Befehl und das Verlangen der Bischöfe hat mich verleitet, meinen Eid zu brechen und eine mir nicht gebührende Würde in Anspruch zu nehmen. Welch ein Ende ich nun nehme, seht ihr, da ich grade an der Hand, mit der ich meinen Eid gebrochen, diese tödtliche Wunde empfangen habe. So mögen nun die, welche mich hiezu angereizt haben, sehen, wohin sie mich gebracht haben, ob ich vielleicht gar von ihnen in den Abgrund ewigen Verderbens gestürzt bin.“ Und mit diesen Worten gab er voll schweren Herzeleides seinen Geist auf.

Im Dome zu Merseburg ruhet sein Leib, und auch die

Digitized by Google

abgehauene Hand wird daselbst in einer Kapsel aufbewahrt und denen, die es begehren, vorgezeigt.

---

145. Die Schlacht am Welfesholz.

Nicht weit von dem Städtchen Hettstädt liegt das Welfesholz, und nahe dabei in der Feldmark zwischen Helmsdorf und Gerbstedt ist auf dem Acker ein seltsamer Stein zu sehn, gestaltet wie ein weißer Kiesel, fast eine Elle dick und breit, darein ist die Spur des Griffs einer Faust tief eingedrückt. Man sagt, er werde beim Gewitter weich; und wenn man mit einem Stocke daran schlägt, soll er klingen, als ob er hohl wäre. Von diesem Steine erzählt man folgende Sage.

Als Kaiser Heinrich V. die Sachsen mit Krieg überzog, stellte er an die Spitze seines Heeres einen streitbaren Helden, Graf Hoyer, den berühmten Ahnherrn der Grafen von Mansfeld. Dieser war gleich dem unüberwindlichen Julius Cäsar nicht in die Welt geboren, sondern aus seiner Mutter Leibe geschnitten worden. Als nun das Heer der Kaiserlichen dem der Sachsen am Welfesholze kampffertig gegenüber stand, ritt Graf Hoyer aus der Schlachtreihe hervor zu jenem Steine und sprach stolz und freudig:

Ich, Grafe Hoyer ungeborn,
Han noch keine Schlacht verlorn.
So wahr ich greif in diesen Stein,
Auch diese Schlacht muß meine sein.

Und als er so sprach, griff er mit eiserner Hand in den Stein wie in einen Waizenteig und ließ ihm die Spur seiner Heldenfaust. Alsbald führte er sein Heer in die Schlacht. Aber der Ausgang war ein anderer als Hoyer sich vermessen hatte. Während des Treffens stieß auf ihn Graf Wiprecht

Digitized by Google

von Groitsch und forderte ihn zum Zweikampf heraus. Hoyer nahm ihn unbedenklich an; aber gleich im Anfang fuhr ihm der Spieß des Gegners durch den Panzer in die Brust. Ludolf von Hackeborn, der ihm gefolgt war, zog ihm das Eisen aus der Wunde, und der Graf fühlte sich noch stark genug, den Kampf mit dem Schwerte fortzusetzen. Doch half ihm sein ungebrochner Muth nicht zum Siege, und ein tödtlicher Streich des starken Wiprecht warf ihn unter die Füße seines Rosses. Mit dem Führer fiel auch dem ganzen Heere des Kaisers der Muth. Es begann vor dem Andrange der Sachsen zu weichen, und was nicht unter der Schärfe des Schwertes fiel, suchte sein Heil in der Flucht. Ein Weidenstock — so sagt man — rief während der mörderischen Schlacht: „Jodute! Jodute!" — den uralten Hilferuf. Das half zum Siege. Die Sachsen errichteten auf der Wahlstatt eine Siegessäule, die sie Jodute nannten, und zollten ihr gleich der alten Irmensäule ihrer heidnischen Väter große Verehrung. Später wurde an diesem Orte eine Capelle erbaut, und die Mönche deuteten den Namen Jodute in signum Adjutorii, d. i. Wahrzeichen der Hilfe, um. Aber das Volk, das seiner heidnischen Erinnerungen nicht anders ledig wurde, als wenn es dieselben in christlicher Gestalt sich bewahrte, machte einen neuen Heiligen daraus, St. Jodütte. Lange noch erhielt sich unter diesem Namen das Siegeszeichen am Welfesholz: eine Säule mit einem geharnischten Mann, der in der Rechten einen zum Schlag erhobenen Streitkolben hielt und auf beiden Seiten das sächsische Wappenschild mit dem springenden Pferde — bis man es der Verehrung des Volkes entzog und in das Kloster Wettingstedt bei Seite brachte. Das Andenken jenes blutigen Treffens hat sich noch in dem Namen Todtendorf bis heute erhalten.

---

146. Die Weissagung der Mutter Gottfrieds von Bouillon.

Der glorreiche Befreier des heiligen Grabes, Gottfried von Bouillon, stammte von erlauchten und frommen Eltern aus dem Reiche der Franken, aus der Provinz Rheims und aus der Stadt Boulogne, die am englischen Meere liegt. Sein Vater war Herr Eustachius der ältere, der herrliche und berühmte Graf dieses Landes. Seine Mutter war Ida, die Schwester des ausgezeichneten Herzogs Gottfried von Lothringen, der den Beinamen „mit dem Bühel“ *) führte.

Diese, eine heilige, fromme und Gott wohlgefällige Frau, sah, vom göttlichen Geiste erfüllt, die Zukunft ihrer Söhne, als selbige noch in sehr zartem Alter waren, voraus, und weissagte, was aus ihnen dereinst werden würde. Als nemlich die Knaben einmal nach Kinderart um die Mutter herum spielten und indem sie einander neckten, oft nach dem Schooße der Mutter ihre Zuflucht nahmen, traf es sich, daß ihr Vater, der ehrwürdige Graf Eustachius, eintrat. Die Kinder hatten sich sämmtlich unter dem Mantel der Mutter versteckt, wo sie sich zu necken fortfuhren und dabei mit ihren Händen und Füßen hin und wieder huschten. Der Graf fragte verwundert: was sich denn unter ihrem Mantel bewege? Da kam der Geist der Weissagung über die edle Frau, und sie gab zur Antwort: „Drei große Fürsten sind es, von denen der erste Herzog, der zweite König, der dritte Graf werden wird.“

Diese Prophezeihung hat sich denn später durch Gottes Gnade erfüllt, und der Erfolg hat erwiesen, daß die Mutter

*) Buckel.

Digitized by Google

Wahres vorher gesagt hat. Denn der erste, Herr Gottfried, wurde von seinem Oheime, mit welchem er gleichen Namen führte, da dieser ohne Leibeserben war, an Sohnesstatt angenommen und folgte demselben im Herzogthum; und wiewohl er nachmals durch die Wahl der Kreuzfahrer auf den Thron von Jerusalem gelangte, nahm er doch aus Demuth nicht den Namen eines Königs, sondern nur eines Beschützers des heiligen Grabes an. Der zweite aber, Herr Balduin, wurde der Nachfolger seines Bruders im Königthum Jerusalem. Der dritte endlich, Herr Eustachius, kehrte nach der Eroberung des heiligen Landes in die Heimath zurück und wurde nach dem Tode seines Vaters, dessen Namen er führte, Erbe der Grafschaft Boulogne.

---

147. Der Zweikampf vor Anikke.

Auf seiner Heerfahrt in das Reich der Sarazenen kam Herzog Gottfried mit den Kreuzfahrern vor eine bedeutende Stadt, welche mit Ringmauern und Thürmen ringsum stark befestigt war. Sie hieß Anikke (Aniko am Hellesponte). Nachdem er sich lange Zeit bemüht hatte, die Stadt zu erobern und das Heer von außerordentlichem Hunger heimgesucht wurde, so daß beinahe alle Pferde und was sie hatten, ja selbst die Riemen an den Schuhen, aufgezehrt waren, ließ der Beherrscher der Burg, der langen Anstrengung müde, einen Deutschen, den er lange im Gefängnisse gepeinigt hatte, die Mauer besteigen. Dieser redete zum Herzoge und zum Volke Gottes und sprach: „der Fürst läßt euch sagen: „„Warum bemühet ihr euch so lange, meine Stadt zu erobern? warum wollt ihr mein Gebiet nicht verlassen? Siehe, ihr könnet die Burg nicht erobern; so machet denn, wenns

beliebt, diesem Unheil ein Ende. Mögen zwei hervortreten, Einer von uns und Einer von euch, und sich mit einander im Zweikampfe messen; wenn dann euer Kämpfer siegt, so werden wir euch die Burg übergeben und abziehn; erlangt aber der unsrige den Sieg, so werdet ihr unverzüglich das Land räumen."

Dieser Vorschlag gefiel dem Herzoge und allen, und es wurde von beiden Seiten ausgemacht, daß, für wen sich auch das Loos entschiede, was festgesetzt war, auf das unverbrüchlichste gehalten werden solle.

Herzog Gottfried aber hatte einen Knappen, welcher stark von Körper, groß von Wuchs und gar schön von Ansehn war. Er hieß Helias. Diesen sandte der Herzog, nachdem der Waffenstillstand geschlossen war, in die Stadt zum Fürsten, um die Sache näher zu bestimmen und den Tag des Zweikampfes festzusetzen. Als nun der Fürst sah, wie schön der Mann, wie außerordentlich groß sein Körper, wie kraftvoll sein Gliederbau war, und erwog, daß keiner der Seinen ihm an Kräften gleichkam, so fand er Wohlgefallen an ihm und sagte, nachdem er seine Botschaft vernommen hatte, zu ihm: „Möchte es dir doch gefallen, bei mir zu bleiben und den beschlossenen Zweikampf für mich ausfechten!" Jener antwortete: „Was giebst du mir, wenn ich thue, was du sagst?" Er sagte: „Ich gebe dir die Hälfte meines Landes und die Hand meiner Tochter und erhebe dich zu den höchsten Ehren." Darauf jener: „Thue, wie du sagst, so werde ich für dich kämpfen." So schloß Helias einen Bund, entsagte Christo und trat in Blutsverwandtschaft mit dem Heiden, und sie wurden ein Herz und eine Seele. Der Herzog nun wunderte sich, was mit dem Helias geschehen sein möchte, da er nicht wußte, ob er gefangen genommen oder weshalb er nicht wieder herausgekommen war. Da aber erschien eines Tages jener Deutsche plötzlich auf

Digitized by Google

der Mauer und rief den Herzog und die Fürsten auf und sprach: „Dieses verkündet mein Herr. An dem und dem Tage und zu der und der Stunde seid bereit; dann wird mein Herr mit seinem Kämpfer hinauskommen, um sein Versprechen zu erfüllen!“ Als sie das hörten, freuten sich alle und jeder erbot sich freiwillig, diesen Kampf zu Ehren Gottes zu bestehn. Der Herzog selbst aber rüstete sich vor allen zum Kampfe; allein man gab es nicht zu, weil er schon hochbetagt und seine Kraft erschöpft war. Selbst die Bischöfe boten sich an, und alle ohne Unterschied, reich und arm, waren zu Ehren Gottes zu siegen und zu sterben bereit. Da trat einer Namens Drogo hervor, ein Verwandter des Herzogs, nemlich ein Schwestersohn desselben, und sagte zu Gottfried: „Siehe, ich diene dir bereits so lange Jahre und habe nie einen Lohn von dir gefordert. Es ist billig, daß ich endlich von meiner Arbeit Nutzen erlange. Diesen Zweikampf aber will ich als Belohnung für alle Dienste, die ich dir geleistet habe, auf das dankbarste annehmen.“ Um es kurz zu sagen — dem Herzoge gefiel die Ergebenheit des Mannes, und er ward unter den Beifallsbezeugungen aller zum Kampfe gerüstet.

Als er darauf die Wahlstatt betreten wollte, sprach der Herzog: „Gott, der unseren Vater Abraham, der Isaak und Jakob gesegnet; Gott, der durch Moses Hand sein Volk durch die Wüste geführt und dessen Feinde mit den Fluthen des rothen Meeres bedeckt, auch dasselbe durch Josua in das Land Kanaan gebracht und ihm seine Feinde unter seine Füße gegeben hat; Gott, der dem Herzen des Gideon den Muth und das Vertrauen einflößte gegen seine Feinde, der Simson Tapferkeit, Judith den Sieg über den Tyrannen verlieh; Gott, der Daniel aus der Löwengrube befreiete, der David von dem Schwerte der Bösen, Elias von der Verfolgung der Jesabel errettete; Gott, sage ich, der seinen Sohn Jesus

Digitized by Google

Christus in diese Welt sandte, den Erlöser des Menschengeschlechts, der mit seinem heiligen Siegeskreuze den Teufel besiegte und die Gefäße der Knechtschaft der Menschen zerbrach; der seine Apostel segnete und durch die von ihnen verbreitete heilige Lehre die Kirche erleuchtete, der auch durch sie zu uns gesagt hat: „„Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben““ (Joh. 16, 23); er, in dessen Namen und aus Liebe zu dem wir auf der Pilgerfahrt begriffen sind: er selbst segne dich mit seiner erhabenen Rechten und gebe unserm Feind heute zu seiner Ehre und zu seinem Preise und Ruhme unter deine Füße.“

Während nun alle dazu Amen sagten und die Bischöfe den Segen bestätigten, schritt Drogo, der Streiter Christi, seinem Feinde entgegen, wobei alle weinten und im Gebete zu Gott die Kniee beugten. Und siehe, da eilte ihm entgegen der stolze Goliath, der abtrünnige Helias, der von dem demüthigen David im Namen des Herrn zu Falle gebracht werden sollte. Er saß auf einem reichgeschmückten Rosse, an dessen Satteldecke die Tochter des Fürsten eine Menge Glöckchen befestigt hatte, sowohl zum Prunke, als um das Pferd des Gegners scheu zu machen. Das aber hatte Herzog Gottfried im voraus berücksichtiget, indem er dem Rosse seines Neffen die Ohren mit Wolle und Pech verstopft hatte. Als nun die Rosse zusammenrannten, brachen die beiden Kämpfer zuerst die Lanzen, dann sprangen sie ab und drangen mit den Schwertern auf einander ein. Lange blieb der Kampf ohne Entscheidung und beide Streiter bluteten schon aus vielen Wunden. Zuletzt aber erinnerte sich der Herr seiner Barmherzigkeit und Wahrheit und gab seinem Knechte Drogo den Sieg und Helias stürzte zu Boden. Da er nun so darnieder geworfen war, daß er nicht daran denken konnte, wieder aufzukommen, sprach Drogo zu ihm: „Wer bist du, der du

Digitized by Google

mit mir kämpfest?" Denn sie wußten von einander nicht, wer sie waren. Da antwortete jener: „Ich bin Helias." Da antwortete Drogo: „Wie hast du das thun können? Du hast Christum verleugnet: wie konntest du hoffen, du werdest bestehen? So thue denn Buße und versöhne dich wieder mit deinem Gotte, denn er ist barmherzig; und komm mit mir zurück ins Lager. Ich habe, wie du weißt, vier Städte, davon will ich dir zwei geben, die du dir auswählen sollst, und meine Schwester, eine Nichte des Herzogs, will ich dir vermählen, und du sollst zu den nächsten Freunden des Herzogs gehören." Er antwortete: „Keineswegs, denn nie werde ich mein gegebenes Wort brechen und meinen Schwiegervater verlassen.".

Darauf schlug ihm jener das Haupt ab. Da ward der Herzog in den Seinigen verherrlicht, und die Heiden verließen die Burg, in welche Herzog Gottfried mit den Seinigen einzog, dem Herrn lobsingend, der alles thut, was er will, im Himmel wie auf Erden.

---

148. Die heilige Lanze zu Antiochien.

Auf dem Zuge, welchen die Christen unter Anführung des frommen Herzogs Gottfried von Bouillon, des Grafen von Toulouse und anderer Fürsten antraten, um das heilige Land und Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, gelangten sie nach Antiochien und belagerten die Stadt. Nach sieben Monaten sah man jedoch noch keinen Erfolg: die Angriffe der Feinde, der Mangel an Lebensmitteln und ein furchtbares Erdbeben erzeugten große Noth im Lager der Christen.

Es war daselbst unter ihnen Petrus, ein Pilger, arm

Digitized by Google

und geringer Herkunft, aber fromm. Er konnte weder lesen noch schreiben, doch das Vaterunser, den Glauben, das Gloria und das Benedictus betete er mit einfachem Sinn, wie man es ihn gelehrt hatte. Einsam ruhte dieser einst in seinem Zelte und rief in schlafloser Nacht, von großer Furcht bedrängt: „Herr hilf, Herr hilf!“ — Da traten zwei Männer zu ihm mit leuchtenden Kleidern; der ältere hatte einen langen, braunen Bart und schwarze, durchdringende Augen; der jüngere war schlanker, man mochte sein Antlitz mit keiner anderen Bildung vergleichen. Jener aber hub an: „Ich bin Andreas der Apostel; fürchte dich nicht, sondern folge mir nach!“

Der Pilger stand vom Lager auf, jene beiden gingen voran zur Kirche des heiligen Petrus. Zwei Lampen brannten nur in dem weiten Gewölbe, und doch war es so hell wie am Mittage. Der Apostel sprach: „Warte ein wenig“, und ging hinweg. Petrus setzte sich an eine Säule auf die Stufen, welche vom Mittag her zum Hochaltare führten; der jüngere Begleiter stand in der Ferne, auch an den Stufen des Altars. Nach einer Weile kam der heilige Andreas aus der Tiefe hervor, trug eine Lanze in der Hand und sprach zu Petrus: „Siehe, mit dieser Lanze ist die Seite geöffnet worden, aus welcher das Heil geflossen für alle Welt. Gieb Acht, wo ich sie verberge, damit du sie nach der Einnahme Antiochiens dem Grafen von Toulouse nachweisen könnest; zwölf Männer müssen graben, bis man sie findet. Jetzt aber verkünde dem Bischofe von Puy, er möge nicht ablassen von Ermahnung und Gebet, denn der Herr sei mit euch allen.“

Als der Apostel so gesprochen, führte er mit seinen Begleitern den Pilger über die Mauern der Stadt zurück in sein Zelt. Dieser aber wagte nicht zu dem Bischofe zu gehen und das Geschehene zu erzählen, sondern zog nach Roja,

Digitized by Google

um Lebensmittel zu sammeln. Da erschien ihm um die Zeit, wenn der Hahn zum ersten Male kräht, am ersten Tage der großen Fasten wiederum der Apostel mit seinem Begleiter; ein heller Glanz füllte das Zimmer. Jener sprach: „Petrus, schläfst du?“ Petrus antwortete: „Nein, Herr, ich schlafe nicht.“ — „Hast du gethan, was ich dir befohlen“? fragte Andreas weiter. „Ich habe mich gefürchtet (erwiederte der Pilger), denn ich bin arm und gering, keiner wird meinen Worten glauben.“ Da sprach der Apostel: „Weißt du nicht, wie die Armen und Geringen das Reich Gottes erwerben, und hat euch nicht der Herr auserwählt zur Erlösung seines Heiligthumes? Siehe, die Heiligen selbst möchten den Himmel verlassen und Theil nehmen an eurem Beginnen. Gehe hin und thue, was ich dir geheißen!“

Petrus zögerte noch immer, er wollte gen Cypern segeln; ein Sturm warf ihn zum Lande zurück; er erkrankte. Während dessen hatte man Antiochien eingenommen durch Hilfe christlich gesinnter Bewohner: aber ein neues Heer der Türken belagerte nunmehr die Kreuzfahrer, und größere Noth entstand als je zuvor. Da erschienen jene zwei zum dritten Male dem Pilger, und der Apostel sprach: „Petrus, Petrus, du hast noch nicht verkündet, was dir vertraut worden!“ Dieser aber sagte: „O Herr, wähle einen Weiseren, einen Reicheren, einen Edleren; ich bin unwürdig solcher Gnade.“ — „Der“, antwortete der Heilige, „ist würdig, welchen der Herr erwählet; thue, was dir befohlen ward, damit die Krankheit von dir weiche.“

Ernst war des Apostels Blick, mild aber und wie von himmlischem Lichte umflossen das Antlitz seines Begleiters. Da faßte Petrus Muth und sprach: „Wer ist dein Begleiter, der noch nimmer gesprochen hat, zu dem mich aber Liebe hinzieht und Sehnsucht, der mein Inneres löset von jedem Zweifel, der meine Seele füllt mit Vertrauen und himmlischer

Digitized by Google

Ruhe?" Der Apostel antwortete: „Du magst ihm nahen und seine Füße küssen." Petrus trat hinzu und kniete nieder; da sah er blutige Male an den Füßen; er fiel auf sein Angesicht und rief: „Mein Herr und mein Gott!" — Es breitete Christus über ihn die Hände und verschwand.

Der Pilger verkündete das Gesicht. Zwölf Männer gruben vom Morgen bis zum Abend; da zeigte sich die Lanze. Durch ihre Wunderkraft gestärkt siegten die Christen über alle Feinde, und die Erzählung ist aufbewahrt worden, damit ein kindlich Gemüth sich an dem erbaue, was den Verständigen dieser Erde verborgen ist.

---

149. Die Erscheinung auf dem Oelberge.

Als die Kreuzfahrer am 15. Juli des J. 1099 die heilige Stadt berannten, und der Kampf, ohne daß sich der Sieg auf diese oder jene Seite neigte, vom Frühroth an bis zur siebenten Stunde des Tages gewähret hatte, fing die Hoffnung der Unsern zu wanken an und ließen, ermattet von der ungeheuern Anstrengung, in ihrem Eifer nach. Man war schon darauf bedacht, den großen Belagerungsthurm, welcher von den beinahe ununterbrochenen Würfen bedeutend gelitten hatte, und die übrigen Maschinen, welche bereits Feuer gefangen, etwas von der Mauer zu entfernen, um den Kampf auf den morgenden Tag zu verschieben. Das Volk fing auch bereits zu wanken an, und die Feinde riefen übermüthig die Unsern mit größerer Frechheit als sonst zum Kampfe heraus, als, siehe da, die Kraft Gottes herbeikam, die den verzweifelten Umständen plötzlich eine andere Wendung gab. Es erschien nemlich, vom Oelberg herabschreitend, ein Krieger, welcher nachher nie wieder gesehen wurde, und

Digitized by Google

gab mit einem funkelnden Schilde, den er an seinem Arme schwenkte, unserem Heere das Zeichen, zum Kampfe zurückzukehren und den Streit zu erneuern. Durch dieses Zeichen wurde Herzog Gottfried, der mit seinem Bruder Eustachius auf dem obersten Stockwerke jenes beweglichen Castells stund, um von da aus zu streiten und auf den Schutz des Gebäudes bedacht zu sein, so erfrischt und neu gestärkt, daß er das Volk und die Führer zurückrief. Und es geschah auch durch Gottes erbarmende Fürsorge, daß das Volk mit Jubel zurückkam, und mit solchem Eifer, als ob sie den Kampf mit ganz frischen Kräften beginnen würden. Die, welche früher ermattet oder verwundet sich dem Kampfe entzogen hatten, kamen jetzt mit neuem Muth und mit verdoppelter Kraft einher und kämpften aufs muthigste. Die Fürsten und die, welche die Stützen des Heeres waren, gingen den Uebrigen voran und ermuthigten sie durch ihr Beispiel. Ja, auch die Weiber wollten bei dieser schweren Arbeit nicht ohne alle Theilnahme sein. Sie brachten den Männern in Gefäßen einen Labetrunk und muthigten sie mit ermunternden Worten zum Kampf auf. Es herrschte im ganzen Heere eine solche Freudigkeit, daß sie des Sieges schon gewiß, innerhalb einer Stunde den Graben ausfüllten, die Vormauer einstürzten und das Castell mit Gewalt der Mauer näherten. Alle Säcke, Balken, Stroh, Flechtwerk oder was die Belagerten sonst zum Schutze der Mauer aufgehängt hatten, ward in Brand gesteckt. Der Nordwind trieb mit Heftigkeit den Rauch und die Flammen gegen die Stadt; geblendet und fast erstickt wichen alle Vertheidiger. In höchster Eile ließen die Pilger jetzt die Fallbrücke vom Thurme des Herzogs auf die Mauer nieder. Allen anderen voran drang der erlauchte und herrliche Mann, Herzog Gottfried, mit seinem Bruder Eustachius über die Brücke auf die Mauer, viele Ritter und Knechte auf dem Fuße ihm nach. Man sprengte das Stephans-

Digitized by Google

thor und das ganze Volk drang unter einander ohne weitere Ordnung herein. Es war aber an einem Freitage, um die neunte Stunde des Tages, und es scheint eine göttliche Veranstaltung gewesen zu sein, daß an dem Tage und zu der Stunde, in welcher der Herr in eben dieser Stadt litt, das gläubige Volk, das für den Ruhm seines Erlösers focht, seine Wünsche glücklich erfüllt sah.

---

150. Die Weiber von Weinsberg.

In der Fehde zwischen dem Herzog Welf von Baiern und Kaiser Konrad III. kam es beim Dorfe Ellenhofen — andre sagen bei Weiblingen, wo man zum ersten Male das berühmte Feldgeschrei: „Hie Welf! hie Weiblingen"! hörte — zum Treffen (1140). Herzog Welf wurde geschlagen und warf sich in das etliche Stunden von Heilbronn an der Sulm gelegene Schloß und Stadt Weinsberg. Allein der Kaiser folgte ihm nach und belagerte ihn hart. Da er nun um die Uebergabe unterhandelte, wollte der Kaiser keine andern Bedingungen bewilligen, als welche die Könige gewöhnlich bei bezwungenen Rebellen festsetzten: außer den Kindern und Knaben sollte alles, was in der Stadt männlichen Geschlechtes wäre, dem Tode oder der Gefangenschaft verfallen sein. Weiber und Kinder sollten freien Abzug haben, jedoch ohne etwas mitzunehmen.

Die Weiber nun hielten Rath unter sich, und flehten knieend des Kaisers Gnade an, sie doch nicht leer und bloß aus der Stadt zu treiben, sondern jeder zu erlauben, von dem Ihrigen so viel mitzunehmen, als sie auf den Schultern tragen könne. Der Kaiser bewilligte diese Bitte, in Meinung, sie würden ihre Kleinodien und besten Schatz mit sich

Digitized by Google

nehmen. Aber siehe, da kommt die Herzogin und die übrigen Weiber daher und trägt jede ihren Mann auf dem Rücken. Da nun des Kaisers Bruder, Herzog Friedrich von Schwaben, ihn anging, er solle dergleichen nicht erlauben, denn es wäre seine Zusage nicht dahin zu verstehen gewesen, antwortete der Kaiser: „Ein Kaiserwort darf man nicht drehn noch deuteln“, belobte der Weiber listigen Anschlag und treuherzige Tragfahrt, behielt sie im Lager zu Gast und verzieh den Männern. — Noch heutiges Tages heißt der Berg, auf welchem das Schloß von Weinsberg, Weibertreue.

---

151. Wirth am Berge.

Als der Kaiser Friedrich Barbarossa am Rothenberg in Schwaben seine Hofhaltung hielt, da geschah es, daß sein Töchterlein einen seiner Dienstmannen liebgewann. Und sie entwich mit ihm und hielten sich beide verborgen, bis der Kaiser hinweg gezogen war. Darnach baueten sie sich an jenem Berge an und errichteten eine Wirthschaft und lebten glücklich in ihrer Dürftigkeit. Der Kaiser aber trug schweres Leid um seine Tochter und konnte nirgend erfahren, was aus ihr geworden wäre. Und nach etlichen Jahren kehrte er wieder an denselbigen Ort und nahm Herberg bei dem Wirth am Berge; und der Tochter bebte vor Furcht das Herz, wiewohl er sie nicht erkannte. Doch konnte sie sich aus kindlicher Zärtlichkeit nicht versagen, daß sie dem Kaiser zum Mahle seine Lieblingsspeise vorsetzte, die er so lange entbehrt hatte und niemand so zu bereiten wußte wie sie. Als nun der Kaiser davon aß, ward ihm weh ums Herz, und er gedachte mit neuem Schmerz der entschwundenen Tochter, und es war ihm, als müsse sie da sein, und rief mit Weh-

muth: „Ach, wo ist denn meine liebe Tochter?“ Da konnten auch die beiden, die ihm so weh gethan, vor Lieb und Reue sich ihm nicht länger verbergen und fielen ihm zu Füßen, daß er ihnen verziehe. Und der Kaiser ward froh, seine Tochter wieder an sein Herz zu drücken, und verzieh auch dem Eidam. Er schenkte ihm den ganzen Rothenberg und erhob ihn zum Grafen. Doch sollte er den Namen Wirth am Berge fortführen, und dies ist der Ursprung des würtembergischen Hauses.

---

152. Der Schelm von Bergen.

Bei einem Hoffeste hatte die Kaiserin, die Gemahlin Friedrich Barbarossas, mit einem unbekannten Ritter getanzt, der durch seine Anmuth und edle Haltung aller Augen auf sich zog. Der Kaiser frägt ihn endlich nach seinem Namen und Herkommen, denn niemand hatte ihm sagen können, wer der fremde Ritter wäre. Der Fremde ward bald bleich, bald roth und gestand: er sei der Schelm (d. i. der Nachrichter) von Bergen. Mit Entsetzen wichen alle Umstehenden zurück von ihm, der es gewagt hatte, durch seine nach der Meinung jener Zeit entehrende Berührung die allverehrte Kaiserin zu beflecken, und der ergrimmte Kaiser sprach ihm erzürnt den Tod zu. Aber der Schelm hatte sich auf guten Rath besonnen und sprach: „Gnädigster Kaiser, mein Tod macht das Geschehene nicht ungeschehen; wollt ihr den Schaden heilen, so macht aus mir, was eure Höflinge sind!“ Und der Rothbart lächelte wieder gnädig: „Du bist ein Schelm mit Rath und That und magst's denn auch bleiben; drum knie nieder, Ritter Schelm von Bergen!“ Der Schelm that's und empfing den Ritterschlag.

Digitized by Google

153. Kaiser Friedrichs Jagdauszug.

Oft weilte der große Kaiser Friedrich, der Rothbart genannt, in der schönen Gegend von Gelnhausen und ruhete hier von den Lasten und Mühen seiner Regierung, sich vergnügend und erheiternd an der Jagd in den nahen, noch mit Wild reich gesegneten Wäldern, besonders in dem königlichen Bannforste des büdinger Waldes, in welchem durch ihn zu Ortenberg, Büdingen und Wächtersbach Jagdschlösser entstanden. Ein Forstmeister mit zwölf Förstern führte die Aufsicht über diesen Wald. Wenn der Kaiser jagen wollte, so mußte der Forstmeister ihm einen Hund mit hängenden Ohren, der stets in der Burg unterhalten wurde, mit einem silbernen und goldnen Halsbande und einer seidenen Leine, auf einem seidenen Kolter oder Kissen liegend, darbringen. Gleiche Verpflichtung lag auch den Förstern der genannten Jäger ob. Dann mußte dem Kaiser eine Armbrust überreicht werden mit einem Eibenbogen, seidener Sehne und Hängeband, elfenbeinerner Nuß und silbernem, mit Pfauenfedern geziertem Pfeil; auch die Riemen waren mit solchen Federn geziert. Dann folgte der Forstmeister dem Kaiser auf einem weißen Rosse; und ging es weiter in das dunkle Gebirge, so mußten auch jene zwölf Reichsförster aufsitzen und folgen.

So lebt Friedrichs großer Name noch in mancherlei Sagen der Gegend. Vor Jahren zeigte man einen uralten Baum, die „Kaiserseiche" genannt, in deren kühlendem Schatten er oft geruht; und noch rinnt eine Quelle, an der er sich oft mit seinem Jagdgefolge erfrischt haben soll. Vor mehreren Jahrzehnten sah man in deren Nähe noch einen Stein mit einer Inschrift, der leider in Haitz als Bruchstein verwendet worden ist.

---

154. Das Gelnhäuser Stadtwappen.

Einmal, da Kaiser Friedrich zu Gelnhausen auf seiner Pfalz verweilte und gerade mit seiner Gemahlin kosend am Fenster stand, erschien der Stadtrath vor ihm und bat, daß er die Stadt mit einem Wappen begnadigen möchte. Der Kaiser sagte, sie möchten sich umsehen und wählen, was sich zuerst ihren Blicken zeigte. Da nahm der Stadtrath das Erste und Beste, was er vor Augen hatte — das Bild, wie der Kaiser mit seiner Gemahlin am Fenster stand, — zum Wappen.

---

155. Der verlorene Kaiser Friedrich.*)

Kaiser Friedrich war vom Papst in den Bann gethan; man verschloß ihm Kirchen und Capellen, und kein Priester wollte ihm die Messe mehr lesen. Da ritt der edle Herr kurz vor Ostern, als die Christenheit das heilige Fest begehen wollte, darum, daß er sie nicht daran irren möchte, aus auf die Jagd. Keiner von des Kaisers Leuten wußte seinen Muth und Sinn; er legte ein edles Gewand an, das man ihm gesendet hatte von Indien, nahm ein Fläschlein mit wohlriechendem Wasser zu sich und bestieg ein edles Roß. Nur wenig Herren waren ihm in den tiefen Wald nachgefolgt. Da nahm er plötzlich ein wunderbares Fingerlein in seine Hand, und wie er das that, war er aus ihrem Gesicht verschwunden. Seit dieser Zeit sah man ihn nimmer mehr, und so war der hochgeborne Kaiser verloren. Wo er hinkam, ob

*) Die Sage verschmelzt hier Friedrich II. mit dem Ersten dieses Namens.

er in dem Wald das Leben verlor, oder ihn die wilden Thiere zerrissen, oder ob er noch lebendig sei, das kann niemand wissen. Doch erzählen alte Bauern: Friedrich lebe noch und lasse sich oft als ein Waller bei ihnen sehen; dabei habe er öffentlich ausgesagt, daß er noch auf römischer Erde gewaltig werden und die Pfaffen stören wolle und nicht ehnder ablassen, er habe denn das heilige Land wieder in die Gewalt der Christen gebracht; dann werde er „seines Schildes Last haben an den dürren Ast.“

---

156. Kaiser Friedrich zu Kaiserslautern.

Etliche wollen, daß Kaiser Friedrich, als er aus der Gefangenschaft bei den Türken befreit worden, gen Kaiserslautern gekommen und daselbst seine Wohnung lange Zeit gehabt. Er baute dort das Schloß, dabei einen schönen See oder Weiher, noch jetzt der Kaisersee genannt, darin soll er einmal einen großen Karpfen gefangen und ihm zum Gedächtniß einen güldenen Ring von seinem Finger an ein Ohr gehangen haben. Derselbige Fisch soll, wie man sagt, ungefangen in dem Weiher bleiben, bis auf Kaiser Friedrichs Zukunft. Auf eine Zeit, als man den Weiher gefischt, hat man zwei Karpfen gefangen, die mit güldenen Ketten um die Hälse zusammen verschlossen gewesen, welche noch bei Menschen-Gedächtniß zu Kaiserslautern an der Metzlerpforte in Stein gehauen sind. Nicht weit vom Schloß war ein schöner Thiergarten gebauet, damit der Kaiser alle wunderbarliche Thiere vom Schloß aus sehen konnte, woraus aber seit der Zeit ein Weiher und Schießgraben gemacht worden. Auch hängt in diesem Schloß des Kaisers Bett an vier eisernen Ketten und, als man sagt, so man das Bett zu Abend

Digitized by Google

wohl gebettet, war es des Morgens wiederum zerbrochen, so daß deutlich jemand über Nacht darin gelegen zu haben schien.

Ferner: zu Kaiserslautern ist ein Felsen, darin eine große Höhle oder Loch, so wunderbarlich, daß niemand weiß, wo es Grund hat. Doch ist allenthalben das gemeine Gerücht gewesen, daß Kaiser Friedrich, der Verlorne, seine Wohnung darin haben sollte. Nun hat man einen an einem Seil hinabgelassen und oben an das Loch eine Schelle gehangen, wann er nicht weiter könne, daß er damit läute, so wolle man ihn wieder heraufziehen. Als er hinabgekommen, hat er den Kaiser Friedrich in einem güldenen Sessel sitzen sehen, mit einem großen Barte. Der Kaiser hat ihm zugesprochen und gesagt, er solle mit niemand hier reden, so werde ihm nichts geschehen, und solle seinem Herrn erzählen, daß er ihn hier gesehen. Darauf hat er sich weiter umgeschauet und einen schönen weiten Plan erblickt und viel Leut, die um den Kaiser standen. Endlich hat er seine Schelle geläutet, ist ohne Schaden wieder hinauf gekommen und hat seinem Herrn die Botschaft gesagt.

---

157. Friedrich im Kyffhäuser.

Vom Kyffhäuser ist die gemeine Sage, daß Kaiser Friedrich darin Hof halten soll und daß er den Leuten bisweilen erscheine und mit ihnen rede. Denn es wird von vielen für gewiß geglaubt, daß Kaiser Friedrich noch lebe und auch lebendig bleiben werde bis an den jüngsten Tag, und daß kein rechter Kaiser nach ihm mehr aufkommen werde. Es wird auch dafür gehalten von vielen, daß vor dem jüngsten Tage ein mächtiger Kaiser kommen solle, welcher der Christenheit Friede schaffen werde, über das Meer ziehen und das heilige

Digitized by Google

Grab wiederum gewinnen. Und der werde Friederich genannt werden von wegen der Liebe des Friedens, nicht, daß er also getauft sei.

Er soll sich selbst mit einigen der Seinen hierhin verflucht haben, sitzt deshalb mit ihnen auf einer Bank an einem steinernen Tische, den Kopf in der Hand haltend. Er scheint zu ruhen oder zu schlafen, nickt stätig mit dem Kopfe und zwinkert mit den Augen, als wenn er etwa nicht recht schliefe oder bald wieder aufwachen wolle. Sein rother Bart ist ihm unmaßlich groß gewachsen, nach einigen durch den steinernen Tisch, nach andern um den Tisch herum, dergestalt, daß er dreimal um die Rundung reichen muß bis zu seinem Aufwachen; jetzt aber geht er erst zweimal darum. Es hat sich einmal zugetragen, daß ein Schäfer von einem Zwerge in den Berg hineingeführt ward. Den fragte der Kaiser: „Fliegen die Raben noch um den Berg?“ und als der Schäfer das bejahete, sprach er: „Nun muß ich noch hundert Jahre länger schlafen“ *).

---

158. Heinrichs des Löwen Meerfahrt.

Im Frühjahre 1172 machte Herzog Heinrich von Braunschweig sich auf, das heilige Grab zu besuchen und zog mit großem Gefolge durch Oesterreich, Ungarn und Bulgarien gen Constantinopel. Daselbst bestieg er ein sehr festgebautes Schiff, womit ihn der Kaiser der Griechen nebst vielen andern Gaben beschenkt hatte, und begann mit den Seinen die Fahrt. Es gerieth aber das Meer sehr in Bewegung, so daß in dem gewaltigen Sturme alle voll Besorgniß ihren

*) Andere Kyffhäusersagen siehe im nächsten Theile.

Digitized by Google

Tod vor Augen sahen. Auf dem Schiffe aber befand sich ein tugendsamer Mann, welchem die drohende Gefahr sehr beängstigte. Dieser verfiel, während sein Gemüth eben so unruhig war, wie das Meer, plötzlich in einen festen Schlaf und sah in diesem die allerschönste Jungfrau vor sich stehn, die sprach zu ihm: „Fürchtest du die Gefahr des Meeres?" Worauf er antwortete: „Hochgelobte Herrin, wir sind in Aengsten, und wenn der Herr des Himmels nicht auf uns herabsieht, so werden wir sehr bald untergehn." Sie aber erwiederte: „Sei getrost, ihr werdet nicht untergehn, sondern wegen des Gebetes eines Mannes, der in diesem Schiffe nicht aufhört, mich anzurufen, werdet ihr aus der drohenden Gefahr errettet werden." Obwohl nun nicht gesagt war, auf wen das ging, so war doch der, der das Gesicht gehabt hatte, aus göttlicher Eingebung überzeugt, daß der fromme Abt des St. Aegidienklosters zu Braunschweig, Heinrich *), welcher im Gefolge des Herzogs war, gemeint sei. Und die Verkündigung trog nicht. Als es endlich zu tagen begann, wurde der Wind noch heftiger und das Schiff wurde mitten auf dem Meere von den Wogen hin und her geschleudert, und die Schiffsleute fürchteten sich sehr. Es waren dort sehr spitzige Felsen links und rechts, und das Schiff mitten drin. Während sie so gar sehr beunruhigt wurden, erblickten die Seeleute Felsen, welche sich öffneten wie eine Thür, und steuerten dahin, und siehe, der Sturm legte sich, die Fluthen schwiegen, und plötzlich fuhr das Schiff unverletzt hindurch, sie aber lobten den Herrn, welcher „tödtet und lebendig macht und in die Hölle führt und wieder heraus."

*) Nachmals Bischof von Lübeck.

Digitized by Google

159. Heinrich von Braunschweig und sein Löwe.

Herzog Heinrich von Braunschweig, der edle Welf, zog einst mit seinen Rittern auf Abenteuer aus; und als sie das wilde Meer befuhren, erhob sich ein Sturm und verschlug das Schiff; und viele Tage und Nächte wurden sie in der Irre dahin getrieben und trafen kein Land an. Ueber der langen Fahrt ging ihnen die Speise aus, und der Hunger quälte sie über die Maßen. In dieser Noth sprach Herzog Heinrich zu den Seinen: „Wir können uns anders nicht helfen; mache sich jeder ein Loos und werfet die Loose in einen Hut, und wessen Loos dann gezogen wird, der soll sich tödten lassen und seinen Gefährten zur Speise dienen.“ Dazu waren sie alle willig, und auf solche schreckliche Art fristeten die, welche das Loos verschonte, eine Zeit lang ihr Leben; und immer fügte es Gott, daß niemals das Loos des Herzogs herauskam. Endlich aber war von allen nur noch der Herzog und ein einziger Knecht am Leben, und der Hunger nahm kein Ende. Da sprach der Herzog entschlossen: „Nun laß uns beide loosen, und auf wen es fällt, von dem speise sich der andre.“ Ueber diese Rede erschrak der treue Knecht; doch, da er hoffte, es werde ihn selber treffen, ließ er es zu; aber siehe, das Loos fiel auf seinen edeln, liebwerthen Herrn, und der Herzog machte sich bereit, daß der Diener ihn tödten sollte. Da sprach der Knecht: „Solches thue ich meinem Herrn nimmermehr! und wenn alles verloren ist, so habe ich noch ein anderes ausgesonnen; ich will euch in einen ledernen Sack einnähen, wartet dann, was geschehen wird.“

Der Herzog willigte in den seltsamen Vorschlag seines Getreuen; dieser nahm die Haut eines Ochsen, den sie vordem auf dem Schiffe verspeist hatten, wickelte seinen Herrn darein und nähte sie zusammen; doch hatte er sein Schwert

neben ihn mit hinein gesteckt. Nicht lange, so kam der Vogel Greif geflogen, faßte die Haut mit seinen Fängen und trug sie mitsammt dem Herzoge durch die Lüfte über das weite Meer in sein Nest. Dort ließ er seine Beute für die Jungen liegen und flog wieder aus, einen neuen Fang zu thun. Diese Frist benutzte der Herzog weislich, faßte das Schwert, zerschnitt die Näthe des Sackes und stieg heraus. Als die jungen Greifen den lebendigen Menschen erblickten, fielen sie begierig mit wildem Geschrei über ihn her. Aber Heinrich thät sich ihrer mannlich mit dem Schwerte erwehren und schlug sie alle todt. Zum Andenken an diesen Kampf schnitt er eine Greifenklaue ab, steckte sie zu sich, und stieg aus dem Neste den hohen Baum hinunter. Er sah sich in einem großen, dichten Walde und wanderte darin eine gute Weile fort, ob er einen Ausgang oder menschliche Wohnung fände. Da stieß er auf einen gräulichen Lindwurm, der mit einem Löwen im Kampfe war und der Leu war nahe daran, zu unterliegen. Der Herzog sprach bei sich selber: „Ich habe oft sagen hören, der Löwe sei ein treues Thier, darum will ichs hier mit dem Lindwurm wagen, und sollt es mein Leben kosten.“ Da säumte er nicht, nach ritterlicher Pflicht dem Bedrängten beizustehen, zog sein Schwert und hieb auf den Lindwurm ein. Lange wehrte sich das böse giftige Gewürm und schrie, daß der Wald wiederhallete; aber endlich gelang es dem theuerlichen Helden, mit ihm fertig zu werden; das Ungeheuer lag zuckend und sterbend am Boden. Da nahete sich der Löwe dem Herzoge mit freundlichem Wedeln, legte sich ihm dankbar zu Füßen neben den Schild, den er, vom Kampfe rastend, neben sich hingeworfen hatte, und wich nicht mehr von seiner Seite. Das edle Thier sorgte für seinen Retter, so gut es konnte, führte ihn zu seiner Höhle, und theilte, so oft es einen Hirsch oder anderes Wildpret erlegte, seine Beute redlich mit dem Gaste. Aber der Herzog sehnte

Digitized by Google

sich aus dieser Einöde in die Welt der Menschen zurück. Da nun das Meer nahe dabei war, baute er sich eine Horde aus zusammengelegtem Holz, mit Zweigen durchflochten, und setzte sie auf das Meer; und als der Löwe eines Tages wieder auf die Jagd gegangen, bestieg er das Floß und stieß vom Lande. Der Löwe aber, der ins Lager zurückgekehrt, seinen Herrn vermißte, folgte seiner Spur ans Gestade und gewahrte ihn auf dem Meere in weiter Ferne. Alsobald sprang er in die Fluth und schwamm so lange dem Flosse nach, bis er es erreichte, worauf er sich ruhig zu des Herzogs Füßen niederlegte.

So fuhren sie nun eine Zeit lang miteinander dahin; aber bald kam der gute Held in dieselbe Noth, die er vormals mit seinen Gefährten auf dem Meere erlitten hatte: der Hunger plagte ihn bei Tag und Nacht. Heinrich betete und wachte und schaute nach allen Seiten vergebens nach Rettung aus. Da erschien ihm der böse Teufel, der einst auch an den Heiland herangetreten zu der Stunde, da er hungerte, und sprach: „Herzog, ich bringe dir neue Post! du schwebst hier in Pein und Noth zwischen den wilden Wasserwogen, und daheim in Braunschweig ist lauter Freude und Jubel. Heute an diesem Abend hält ein Fürst aus fremden Landen Hochzeit mit deinem Weibe, denn die gesetzten sieben Jahre seit deiner Ausfahrt sind verstrichen und man hält dich für todt." Traurig erwiederte Heinrich: „Das mag wohl wahr sein, mein Ausbleiben hat allzu lange gewährt. Doch will ich mich zu Gott lenken: er machs wies ihm gefällt." Der Teufel aber höhnte ihn und sprach: „Was redest du viel von Gott? Hätte Gott es gut mit dir vor, warum hilft er dir nicht aus den Wasserwogen? ich aber will dich, wenn du willst meine sein, noch heute zu deiner Gemahlin führen."

Sie hatten ein langes Gespräche; der Herzog wollte

Digitized by Google

nicht drein willigen und sprach: „So ich mein Gelübde bräche gegen Gott, das ewige Licht, was hülfe mir das? fiele ich ab von Gott, meinem Herrn, ob ich gleich ein hochgeborner Herr zu Braunschweig bin: so wäre ich ewig verloren." Aber der Teufel ließ mit sich handeln und schlug ihm vor: er wolle ihn ohne Schaden noch heut Abend auf den Giersberg vor Braunschweig tragen und hinlegen, da solle er seiner warten, bis er ihm den Löwen nachgebracht; finde er ihn aber bei seiner Zurückkunft schlafend, so solle er ihm und seinem Reiche verfallen sein. Der Herzog, von sehnlichem Verlangen nach seiner Gemahlin bewogen, willigte endlich darein und hoffte auf Gottes Beistand wider alle Anschläge des Bösewichts. Alsbald führte ihn der Satan durch die Lüfte bis vor Braunschweig und legte ihn auf dem Giersberge nieder. „Nun wache, Herr, ich kehre bald wieder!" sprach er und fuhr wieder auf und davon. Kaum war er fort, da überschlich den Herzog der Schlaf. Er suchte wohl sich dessen zu erwehren und hob an zu beten:

Ach Gott! mich heut behüte,
Sonst mir sehr weh geschieht.
Hilf ja, daß ich mög wachen,
Es möcht mir übel sein,
Möcht kommen in Satans Rachen,
Dazu in die ewige Pein.

Jedoch da er von langem Fasten und Wachen und der beschwerlichen Fahrt aufs äußerste ermüdet, so überwältigte ihn der Schlaf gar bald und er lag wie ein Todter. Mittlerweile kam der Teufel mit dem Löwen zurück, sah schon aus der Ferne den Herzog in Schlummer hingestreckt und freute sich im voraus. Aber auch der Löwe gewahrte hoch aus den Lüften seinen Herrn, und da er ihn für todt hielt, hub er vor Schmerz und Trauer laut zu brüllen an, daß der Herzog davon erwachte. Der böse Feind sah nun sein

Digitized by Google

Spiel verloren; er bereuete es zu spät, das wilde Thier herbeigeholt zu haben, und warf voll Verdruß den Löwen aus der Luft herab zu Boden, daß es krachte. Aber das treue Thier nahm von dem Falle keinen Schaden und war zufrieden, wieder bei seinem Herrn zu sein. Der Herzog sprang auf, dankte Gott inbrünstig für seine Rettung und ging hinab in die Stadt Braunschweig, da der Tag zu Ende ging. Vom Löwen begleitet schritt er auf sein Schloß zu, aus welchem ihm großes Getöne entgegen scholl. Die Diener wehrten ihm den Eintritt. „Was bedeutet dies Getön von Harfen und Pfeifen? — fragte der Herr — sollte es doch wahr sein, was mir der Teufel gesagt hat, und ist ein fremder Herr in diesem Hause?" „Kein fremder — antwortete man ihm — denn er ist unsrer gnädigen Frauen verlobt und bekommt heute das braunschweiger Land." „So bitte ich", sprach der Herzog, „die Braut um einen Trunk Weins, mein Herz ist mir ganz matt." Da ging einer von den Leuten hinauf und sagte der Fürstin: ein Pilger, dem ein Löwe mitfolge, lasse sie um einen Trunk Weines bitten. Die Herzogin verwunderte sich, füllte einen Becher mit Wein und ließ ihn dem Fremden bringen. „Wer magst du wohl sein — sprach der Diener, während der Gast trank — daß du von diesem edlen Weine zu trinken begehrst, den man allein der Herzogin einschenkt?" Der Pilgrim zog seinen goldnen Ring vom Finger, warf ihn in den Becher und hieß ihn der Fürstin zurücktragen. Als die Braut den Ring erblickte, darein des Herzogs Schild und Name geschnitten war, erbleichte sie, stand eilends auf und trat an die Zinne, um den Fremdling selber zu schauen. Da ward sie den Herrn inne, der mit dem Löwen an der Seite vor der Thür auf einem Steine saß; sie ließ ihn in den Saal entbieten und fragen: woher er den Ring habe und warum er ihn in den Becher gelegt? „Von keinem — gab er zur Antwort — hab ich ihn bekom-

Digitized by Google

men, sondern ihn selbst genommen; es sind nun länger als sieben Jahre; und den Ring habe ich hingelegt, wo er billig hin gehört."

Als man der Herzogin diese Antwort brachte, trat sie auf den Pilgrim näher herzu und fiel vor Freuden zur Erde, denn sie erkannte nun ihren theuerwerthen Herrn und Gemahl. Sie bot ihm ihre weiße Hand und hieß ihn willkommen. Da ward große Freude im ganzen Saal, und Herzog Heinrich nahm am Tische zur Seite seiner Gemahlin den Sitz ein, der ihm gebührte. Dem jungen Bräutigam aber wurde ein schönes Fräulein aus Franken angetraut.

Heinrich regierte noch lange und glücklich in seinem Reiche; und als er im hohen Alter verstarb, legte sich der Löwe auf seines Herren Grab und wich nicht davon, bis er verschied. Darnach begrub man ihn in der Burg und stellte seiner Treue zu Ehren sein Bild in Erz auf, wie es noch heutiges Tages in Braunschweig zu sehen ist. Die Klaue des Greifen aber hatte Heinrich im Dome aufhangen lassen, damit auch die Nachzeit ein Wahrzeichen seiner wundersamen Abenteuer habe.

---

160. Die Ermordung der Tartaren-Kaiserin zu Neumarkt in Schlesien.

Zur Zeit, da Heinrich I., Gemahl der heiligen Hedwig, Herzog in Schlesien war, regierte ein mächtiger und reicher tartarischer Kaiser in dem Aufgang der Sonnen, welcher mit dem Namen Batus geheißen war. Derselbige hatte unter ihm viel Könige, Fürsten und Herren, und ein Gemahl, welche ihm vertraut war nach Weise und Ge-

Digitized by Google

wohnheit der Tartaren. Diese hörte oft und vielmal ihre Herren und Ritterschaften erzählen von den Sitten und Gewohnheiten der Christenlande, wie die gar löblich und ehrlich wären; auch desgleichen von der Großmächtigkeit ihrer Fürsten, Herren und Ritterschaften, wie allerwegen dieselbigen bereit wären zu verfechten denselbigen, ihren christlichen Glauben nicht allein bis auf die Vergießung ihres Blutes, sondern auch bis in den Tod.

Da ward diese Kaiserin entzündet von großer Liebe und inbrünstiger Begier, solche Land und Städte, desgleichen die Ritterschaft der Christenheit mit eignen Augen zu beschauen. Demnach lag sie ihrem Herrn dem Kaiser mit fleißiger und steter Bitte an, ihr solches zu erlauben, daß sie möchte erfahren die Dinge, welche ihr gesagt waren; und wiewohl er allerwege ihr Begehren versagete und abschlug, ließ sie doch nicht ab von solchem Vornehmen und von ihrer Bitte, also lang, bis er zuletzt ihre Bitte zusagete und erlaubte, worüber sie aus der Maßen sehr erfreut ward in ihrem Herzen und Gemüthe.

Und da der Kaiser nun sahe, daß seine Frau also begehrlichen war, zu beschauen die Lande der Christenheit, da versorgete er sie mit einer mächtigen und schönen Gesellschaft seiner Fürsten, Grafen und Ritterschaft, desgleichen mit Golde, Silber und Edelgestein überflüssiglich und unaussprechlich; auch mit solchen Geleitsbriefen, damit sie sicher möchte aus- und einziehen, ohne alle Hindernisse bis zu den Enden, davon sie gezogen war als eine gewaltige Kaiserin.

Da zog sie nun aus mit großen Freuden, zu beschauen die Lande der Christenheit, und wo sie hinkam mit ihrer Ritterschaft, ward sie ehrlich empfangen und mit großen Gaben geehret und begabet von Fürsten, Herren, Landen und Städten, als einer solchen mächtigen Kaiserin wohl ziemlich war. Und zuletzt da kam sie also in die Schlesien, an die

Digitized by Google

Grenze des Zobtenberges, etwa (vor kurzem) der Fürstenberg genannt, von welchem Berge die alten Chroniken sagen, daß die alten, edeln Fürsten in Schlesien und Polen ihre ursprüngliche Geburt haben. Und auf dieselbige Zeit war die namhafteste Stadt in der Schlesien der Neumarkt, zu welcher Stadt auch die erwähnte Kaiserin gekommen ist, sie zu beschauen.

Und da die Bürger sahen und merketen den großen unaussprechlichen Schatz, welchen die Kaiserin bei ihr hatte, da gingen sie zusammen in einen Rath und sprachen zu einander: es wäre unziemlich, daß eine solche ungläubige Frau mit solchen großen Schätzen, beidem, Silber, Gold und Edelgesteinen, ihnen entwerden sollte. „Darum wollen wir sie mitsammt den Ihren, Herren und Dienern, durch unsere Gewalt überfallen und zu Tode schlagen und ihren Schatz unter uns und unsere Bürger vertheilen."

Solchem bösen und unbedachten Rathe gingen sie nach und erschlugen Herren, Ritter und Knechte mitsammt der Kaiserin und ihren Jungfrauen und Dienerinnen, und ließen niemand leben, bis auf zwo von ihren Jungfrauen, welche in den finstern Kellern und Höhlen sich verborgen hatten und also mit genauer Noth lebend davon und hernachmals unter großer Beschwer wieder heim zu Lande kamen.

Da sie also wieder heimkommen waren, sagten sie ihrem Herrn dem Kaiser mit großem Weinen und Wehklagen den jämmerlichen Tod seines Gemahls und wie und wo das geschehen war und sprachen: „O allmächtigster Kaiser, wir sind mit der Kaiserin, deinem Gemahl, und mit ihren Fürsten und Herren gezogen durch manche Stadt und Land der Christenheit, da man uns große Würde und Ehre erboten hat mit Gaben und andern Dingen, ausgenommen in einer Stadt, welche mit Namen Neumarkt genennet ist und gelegen in der Schlesien. Da ist unsere Frau die Kaiserin, mit-

Digitized by Google

sammt ihren Fürsten und Herren böslich erschlagen und ermordet worden von den Bürgern derselben Stadt und wir zwo sind davon kommen mit großer Angst und Noth."

Da der Kaiser erhörte solche jämmerliche Mär von seinem lieben Gemahl sowie von seinen Herren und Ritterschaften, erschrak er aus der Maßen sehr, und von grimmigem Zorn bewegt, vereidete er sich und sprach: daß sein Haupt nicht sollte Ruhe haben, bis er solchen Mord an der Christenheit geräche mit großem Blutvergießen, Verheerung und Verwüstung ihres Landes. Demnach ließ er ausrufen milden und reichen Sold durch drei ganze Jahre lang allen denen, die ihm helfen wollten an der Christenheit rächen den Tod seiner Herren und seines Gemahls, und versammelte in diesem Zeitraum bis in die fünfmalhunderttausend Mann. Darnach machte er sich auf und brachte unsägliches Weh über Schuldige und Unschuldige, davon das alte Volkslied berichtet:

So kamen sie nun in Schaaren
Ins ganze Schlesierland
Und sengten, brannten und stahlen,
Der Welt ists wohl bekannt.

Den Tod der Prinzessin zu rächen,
Bei Wahlstatt ging es trüb;
Zu Ehren der Heiden Prinzessin
Ein christlicher Herzog blieb*).

So ward am Lande gerochen,
Was Neumarkt hat gethan:
Herr Gott, uns selber regiere,
Wenn wir was fangen an.

---

*) Am 9. April 1241 kam es bei Liegnitz zwischen den Mongolen und dem deutschen Heere, welches ihnen Herzog Heinrich von Schlesien entgegen stellte, zum Treffen. Die christliche Ritterschaft erlitt trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit eine völlige Niederlage, Heinrich selbst fiel; doch drangen die Mongolen nicht weiter in Deutschland vor. Das in jener Gegend später erbaute Dorf erhielt den Namen Wahlstatt.

Digitized by Google

161. Das Todtenglöcklein.

Zur Zeit, da der deutsche Ritterorden mit den Preußen in hartem Kampfe lag, wurde Burg Bartenstein vier Jahre lang von den Heiden vergeblich belagert. Aber drinnen waren längst alle Vorräthe aufgezehrt, so daß zuletzt sogar die Rosse sammt ihren Fellen den Rittern zur Speise dienen mußten. Da nun die Kreuzritter sahen, daß sie die Burg nicht länger halten könnten, bat ein frommer Bruder Gott um Rath und Weisung, was sie thun sollten, worauf eine Stimme vom Himmel ihnen befahl: auszuziehen und die leeren Mauern dem Feinde zu überlassen. Die Brüder beriethen sich hierauf, wie es anzustellen sei, um unbemerkt den Feinden zu entkommen. Da erbot sich ein blinder Greis, allein in der Feste zurück zu bleiben und regelmäßig zu den bestimmten Zeiten, beim englischen Gruß und an den canonischen Stunden das Glöcklein zu ziehen, damit die Feinde vermeinen sollten, die Burg sei noch wie sonst bemannt. Dies ward denn auch so vollführt. Die übrigen Brüder entkamen glücklich unter der Hülle der Nacht, nachdem sie ihre Todten zuvor bestattet; der blinde Meßner aber ließ wie sonst Hora und Vesper erschallen, zuletzt aber verstummte das Glöcklein und die Heiden näherten sich jetzt furchtlos der Burg, der Meinung, daß die Besatzung insgesammt dem Hungertode erlegen sei. Aber wie erstaunten sie, als sie, in die Burg eingetreten, kein Zeichen des Todes erblickten, bis man zuletzt den Meßner entdeckte, — todt am Altare hingestreckt, den Glockenstrang noch in der Hand. Da wollte der heidnische Heerführer am Leichname des Greisen noch seinen Zorn auslassen; aber als er zur Kirche kam, war auch dieser verschwunden. Boten des Himmels hatten ihn fortgeführt.

Digitized by Google

162. Die Belagerung von Fischhausen.

In den Tagen Christians, des zweiten Bischofs von Samland, versuchten es die Heiden, die Burg Fischhausen einzunehmen. Als sie vor selbige gelangten, war es gerade Mittag, und der Bischof mit allen, die in der Burg waren, pflegte des Schlafes. Die Pforte war nur mit einem Riegel, der durch ein Riemlein aufgezogen werden konnte, verwahrt, und dieses Riemlein hing sichtbar herab, so daß die Pforte ohne alle Mühe geöffnet werden konnte. Die Preußen waren aber so mit Blindheit geschlagen, daß sie das Riemlein nicht nur nicht wahrnahmen, sondern es ihnen sogar schien, als ob die Pforte von Erz sei. Unterdessen erwachte der Burgwart und rief denen drinnen zu, daß die Feinde da wären. Darob erschraken die letzteren so, daß sie eiligst die Flucht ergriffen, indem es ihnen schien, als ob die Burg von einem großen Haufen Kriegsvolk besetzt sei, obwohl ihrer nur sehr wenige waren. Jene Pforte wurde nachmals zum ewigen Andenken dieser Begebenheit vermauert.

---

163. Der Polenwürger.

Siegfried von Weißenfels war einer der tapfersten Ritter des deutschen Ordens, aber auch ein sehr grausamer Mann, weshalb er ein jämmerliches Ende nahm. In dem damaligen Kriege des Ordens gegen die Polen nemlich, als der Herr des Ordens an der polnischen Grenze stand, ließ er an einem Morgen seinem Pferde sechs Schock Stränge aufladen und verschwur sich hoch, nicht eher zu essen, als bis

er an jedem Strange einen Polen hätte aufhenken lassen. Dieses setzte er denn auch ins Werk, und er ließ an demselben Tage dreihundert und sechzig Polen an den Füßen aufhenken. Nachdem er also seinen Schwur erfüllet, setzte er mit seinen Freunden sich zum Essen und war anfangs wohl und guter Dinge. Auf einmal aber fragte er: wohin doch all die Seelen der Aufgehenkten hingekommen, ob auch alle in die Hölle? Es antwortete ihm einer: daß man das nicht wissen könne. Da verdrehete er plötzlich die Augen, ward wild und sprach: „Weil ihr es mir nicht sagen könnt, so muß ich es selbst erfahren; holla, aus diesem Feuer in jenes Feuer, auf daß ich meine Polen sehe!“ Und er sprang also in das Feuer, an welchem das Essen gekocht wurde, und verbrannte sich, sichtbarlich von dem Herrn der Gnade für seine Grausamkeit gezüchtiget.

---

164. Der Bote aus der andern Welt.

In der nächsten Zeit vor der Schlacht zu Tannenberg befanden sich auf Königsberg zwei Ritterbrüder, Philipp von Zwistelen und Wigand von Qualenburg. Diese, wie sie sich innig liebten, machten einen Bund mit einander: daß, wer von ihnen zum ersten stürbe, dem andern erscheinen und verkünden solle, wie es ihm in jener Welt ergehe. Und es geschah, daß sie von Königsberg wurden fortgenommen, und der eine ward gesetzt zum Hauscomthur auf Labiau, der andere aber zum Mühlmeister auf Osterrode. Und letzterer blieb todt in dem Streit. In der Nacht, nachdem er verschieden, kam Bruder Wigand zu Bruder Philipp, der sich in seinem Kämmerlein befand, und sprach: „Aus sonderlicher Gnade Gottes komme ich nach meinem Tode in Gemäßheit

Digitized by Google

unseres Verbündnisses zu dir; so frage, was nützlich ist, denn ich darf nicht lange weilen.“ Bruder Philipp antwortete: „Wie geht es zu in jener Welt?“ Der Todte sprach: „Wie es ein jeglicher verdient, also hat er auch Kurzweil. Und wisse, daß die, welche Knechte bei uns gewesen, dort unsre Herren sind.“ Der Lebendige fragte: „Wo bist du, in welcher Kurzweil?“ Der Verstorbene antwortete: „Ich bin da, wo einer ausgeht und tausend eingehen, und unsre Kurzweil ist, daß uns eine Stunde zehntausend Jahre dünket und uns dennoch unzählige Barmherzigkeit geschieht.“ Philipp fragte weiter: „Und wie steht es um uns in Gottes Gerichte? werden wir gewinnen oder verlieren?“ Der Geist sprach: „Ich habe gesehen, daß man vor Gott unsere guten und bösen Werke gewogen; aber ich sahe nicht, welche Schaale niederging, denn ich ward weggefordert. Aber eins noch zum letzten. In kurzem wird es geschehen, daß die Herren Knechte werden, und unser Fürstenthum werden Fremde besitzen.“ Und also gesagt, verschwand er wieder.

---

165. Die Christburg.

An dem Orte, wo das Städtlein Christburg liegt, hatten die alten heidnischen Preußen eine Festung. Diese belagerten die deutschen Ordensbrüder lange vergeblich. Endlich eroberten sie dieselbe und erschlugen alles, was darinnen war. Und weil dieses geschehen war in der heiligen Christnacht, so nannten sie die Festung von da an die Christburg. Dieselbe wurde ein starker und wichtiger Ort für den Orden und blieb solches wohl an zweihundert Jahre lang, bis er auf einmal im Jahre des Herrn 1410 ganz wüste lag. Es war damals der Comthur in demselben Albrecht von Schwarz-

Digitized by Google

burg, oder wie andere sagen, Otto von Sangerwitz. Dieser hatte allezeit den Krieg mit dem Könige Jagello von Polen widerrathen, der nachher mit der Schlacht bei Tannenberg so unglücklich für den Orden endete. Aber die Chorherren wollten den Krieg, und als nun der Comthur ins Feld zu der tannenbergischen Schlacht ausrückte und von dem obersten Chorherrn befragt wurde: wem er das Schloß anvertrauen wolle? da antwortete er ungeduldig: „Dir und den bösen Geistern, so zu dem Kriege gerathen haben!“

Da erschrak der Chorherr so heftig, daß er in eine hitzige Krankheit verfiel und den andern Tag starb. Alsobald mußte sein Geist in dem Schlosse herumspuken, und so wie nachher ein Kreuzherr starb, der zu dem Kriege mit Jagello gerathen hatte, wurde seine Seele in das Schloß zu Christburg verbannt, so daß sich hier bald so viele Gespenster eingefunden hatten, daß es kein lebender Mensch darin aushalten konnte. Die trieben ein fürchterliches Unwesen. Wenn die Knechte wollten in den Stall gehen, so kamen sie in den Keller und soffen sich voll, daß sie nicht wußten, was sie thaten. Wenn der Koch und sein Gesinde in die Küche gingen, so fanden sie darinnen die Pferde stehen und es war ein Stall daraus geworden. Wollte der Kellermeister etwas im Keller verrichten, so fand er Wassertröge und dergleichen darin. Wenn die Ordensbrüder im Schlosse essen wollten, so waren die Schüsseln voll Blut. Es kam ein neuer Comthur von Frauenburg dahin, dem ging es am allerschlechtesten. Denn einmal ward er im Schloßbrunnen an seinem Barte aufgehangen gefunden, daß er nur mit Mühe wieder ins Leben kam; ein andermal fand man ihn auf dem obersten Dache des Schlosses. Darauf fing sein Bart von selbst an zu brennen, und es half kein Wasser, bis er aus dem Schlosse lief.

Das Schloß ward also verlassen und blieb öde und

Digitized by Google

zerfiel zu Trümmern. Diese stehen noch jetzt, und es hausen noch immer die Seelen der Ritter darin, so den unglücklichen Polenkrieg veranlasset.

Zwei Jahre nach der Schlacht kehrte ein Bürger von Christburg, ein Schmied, von einer Wallfahrt gen Rom heim. Der ging, um zu erfahren, was es mit dem Gespenste für eine Bewandniß habe, einstens um Mittage nach dem Schloß und fand auf der Brücke stehen des Comthurs Bruder, der auch in der Schlacht mitgeblieben war. Der Schmied, dem selbiger einst sein Söhnlein aus der Taufe gehoben, erkannte ihn alsobald, und meinend, daß er einen lebendigen Menschen vor sich sehe, sprach er: „O Herr Gevatter, ich bin erfreuet, daß ich euch frisch und gesund sehe; man hat mich überreden wollen, ihr wäret erschlagen worden; ich bin froh, daß es besser ist, als ich meinte; und wie stehet es doch in diesem Schlosse, davon man so wunderliche Dinge redet?“ Das Gespenst antwortete hierauf: „Komm mit mir, so wirst du sehen, wie man allhier Haus hält.“

Der Schmied folgte ihm nach, die Wendeltreppen hinauf. Da sie in das erste Gemach gelangt waren, fanden sie einen Haufen Volks, die mit Würfel und Karten spielten, etliche lachend, etliche fluchend. Die im anderen Gemache verlustirten sich mit Essen und Trinken. Von da gingen sie in den großen Saal, wo sie Männer, Weiber, Jungfrauen und junge Gesellen fanden; da hörte man nichts wie Saitenspiel und Singen und schaute nichts denn Tanzen, Unzucht und Schande. Folglich gingen sie in die Kirche; da stand ein Pfaff vor dem Altar, als ob er Messe halten wolle; die Chorherren aber saßen rings in ihren Chören und schliefen. Danach gingen sie wieder zum Schlosse hinaus; alsbald hörte man in demselben so jämmerlich Weinen und Heulen, daß dem Schmied angst und bange ward, gedachte auch, es könnte in der Hölle nicht schrecklicher sein.

Da sprach sein Gevatter zu ihm: „Gehe hin und zeige dem neuen Hochmeister an, was du gesehn und gehört hast, denn so ist unser Leben gewesen, wie du drinnen gesehen; das ist der darauf erfolgte Jammer, den du hier außen gehört hast.“ Mit diesen Worten verschwand er.

Der Schmied erschrak sehr; dennoch wollte er den Befehl verrichten, ging zum neuen Hochmeister und erzählte ihm alles, wie es ergangen. Der aber ward zornig, sagte, es wäre erdichtet Ding, seinen hochwürdigen Orden in Schmach zu bringen, und ließ den Schmied fahen und ersäufen.

---

166. Das Gastmahl des Albertus Magnus.

In der Stadt Köln wohnte einst ein weiser Meister, mit Namen Albertus Magnus von Regensburg, und der war ein Bischof und in dem Orden der Predigerherren und hatte große Kenntniß von der schwarzen Kunst, noch größere von der Weltweisheit und die allergrößte von der Gottesgelahrtheit. In der Zeit, da Kaiser Wilhelm von Holland im Jahre 1248 sich in Cöln aufhielt, bat dieser Meister den König demüthig, am Christtage bei ihm sein Mittagmahl zu nehmen, und der König nahm das auch an, denn er hoffte, bei dem weisen Meister wunderbare Dinge zu schauen. Als die Hochmesse geendet war, ging der König ins Kloster und wurde mit seinem ganzen Gefolge von Bischof Albert durch die Säle in den Hof geführt, an dessen Ende viele Bäume standen. Diejenigen, welche mit dem Könige gekommen waren, flüsterten einander verwundert zu, was der Meister wohl vorhaben möge, daß er den König bei also kaltem Wetter und Frost in einen Baumgarten

führe, um dort zu essen. Auch schaute man auf dem Hofe keine Vorrichtungen zu einem Mittagsmahle; im Gegentheil, der ganze Boden war hoch mit Schnee bedeckt. Als sie in den Baumgarten selbst traten, sahen sie viele Tische im Schnee stehen, die alle schön gedeckt waren, und rund herum standen Diener, welche alles zum Essen bereit hielten. Der König setzte sich nieder, und die Uebrigen thaten desgleichen. Als sie nun saßen und der Speisen warteten, da verschwand mit einem Male der Schnee und es wurde sommerheiß; die Sonne ließ sich in aller Schöne blicken, aus der Erde wuchs grünes Gras, die Bäume begannen zu blühen und Blätter zu treiben und Früchte. die so reif wurden, daß man sie essen konnte. Auch der Weinstock blühte und gab süßen Duft und trug reife, schöne Trauben. Die Vögel entfalteten ihre Flügel und sangen fröhliche Weisen, durch welche alle die Anwesenden höchlich entzückt wurden. Kurz gesagt, der Winter hatte sich in den Sommer verwandelt, und die Hitze wurde also übermäßig stark, daß alle, die da saßen, ihre Oberkleider ablegten und sich halb nackt machten, worauf sie unter den Schatten der Bäume gingen, um daselbst der Kühle in etwa zu genießen. Die Diener trugen fortwährend köstliche Speisen und Getränke zu, also daß die ganze Zahl der Anwesenden gesättigt wurde, worüber sowohl der König als sein Gefolge sich sehr verwunderten und erfreuten. Zu Ende aber, als alle wohl gegessen hatten und die Geräthe vor dem König weggenommen waren, verschwanden plötzlich die Diener, gleich einem Traume, der Vögel Sang verstummte, die Früchte auf den Bäumen verloren sich, die grünende Erde ward welk und dürr, der Schneehaufen kehrte wieder und die vorige Kälte mit ihm, so daß alle, die vorher ihre Kleider der großen Hitze wegen ausgezogen hatten, nun vor Frost bebend nach dem Saale und ans Feuer eilten.

Digitized by Google

Um solcher abenteuerlichen Kurzweil willen hat Kaiser Wilhelm den Albertus Magnus und sein Convent, Prediger-Ordens, mit etlichen Gütern reichlich begabt und denselben seiner großen Geschicklichkeit halben in großem Ansehen und Werth gehalten.

---

167. Der fromme Graf von Habsburg.

Graf Rudolf von Habsburg, nachmals König der Deutschen, ritt einmal mit seinen Dienern aufs Waidewerk zum Beitzen und Jagen; und wie er in eine Aue kam, er allein mit seinem Pferd, so hörte er eine Schelle klingen. Er ritt dem Getön nach durch das Gesträuch, zu erfahren, was das wäre. Da fand er einen Priester mit dem hochwürdigen Sacrament und seinen Meßner, der ihm das Glöcklein vortrug. Da stieg Graf Rudolf von seinem Pferde, kniete nieder und bewies dem heiligen Sacrament seine Verehrung. Nun war es an einem Wässerlein und stellte der Priester das heilige Sacrament neben sich, fing an, seine Schuhe auszuziehen, und wollte durch den Bach, der sehr angeschwollen, hindurchwaden, denn der Steg war durch Anwachsen des Wassers weggerissen. Der Graf fragte den Priester, wo er hinaus wolle. Der Priester antwortete: „Ich trage das heilige Sacrament zu einem Siechen, der in großer Krankheit liegt, und da ich an das Wasser gekommen, ist der Steg weggerissen, muß also hindurchwaden, damit der Kranke nicht verkürzt werde."

Da hieß Graf Rudolf den Priester mit dem hochwürdigen Sacrament auf sein Pferd sich setzen und damit bis zum Kranken fahren und sein Amt verrichten, damit der Kranke nicht versäumt werde. Bald kam der Diener einer

zum Grafen, auf dessen Pferd setzte er sich und fuhr der Waidlust nach.

Da nun der Priester wieder heimkam, brachte er selber dem Grafen Rudolf das Pferd wieder mit großer Danksagung für die Gnade und Tugend, die er ihm erzeigt. Da sprach Graf Rudolf: „Das wolle Gott nimmer, daß ich oder einer meiner Diener mit Wissen das Pferd besteige, das meinen Herrn und Schöpfer getragen hat. Dünket euch, daß ihrs mit Gott und Recht nicht haben mögt, so bestimmt es zum Gottesdienst, denn ich habe es dem gegeben, von dem ich Leib, Seele, Ehre und Gut zu Lehen habe.“ Der Priester sprach: „Herr, so wolle Gott Ehre und Würdigkeit hier in Zeit und dort in Ewigkeit euch schenken.“

Am folgenden Morgen ritt Rudolf in ein Kloster. Dort sagte ihm die Klosterfrau: „Darum wird Gott der Allmächtige euch und eure Nachkommen hinwiederum begaben, und sollet fürwahr wissen, daß ihr und eure Nachkommen zu höchster zeitlicher Ehre gelangen werdet.“

Jener Priester ist späterhin Caplan des Erzbischofs von Mainz geworden und hat ihm und anderen Herren von solcher Tugend, auch von der Mannheit des Grafen Rudolph so rühmend gesprochen, daß sein Name im ganzen Reiche bekannt und berühmt ward, so daß er nachmals zum König der Deutschen erwählt wurde.

---

168. König Rudolf und die Bäckerin.

Im Jahre 1288 hat König Rudolf sein Anwesen zu Mainz gehabt. Da nun eines Morgens unversehnlich Kälte eingefallen, daß man sich im Lager nicht hat erwärmen können, ist er aufgestanden, hat seinen Rock um sich geworfen

Digitized by Google

und ist in eines Bäckers Haus, seinem Losament gegenüber, zu dem Kohlenhaufen, welchen der Bäcker aus dem Ofen gezogen, hinzugelaufen. Die Bäckerin aber, die ihn in seinem grauen Rock für nichts besondres angesehn, hat ihn mit bösen Worten übel angefahren, daß er so ohne Umstände in fremder Leute Haus geloffen kommen. „Seid nicht so zornig, liebe Frau", sagte der König; „ich bin ein guter alter Landsknecht, hab nicht viel zum besten und mein Armuthlin dem armen König Rudolfen aufgehängt, deshalben muß ich mich behelfen, wie ich kann." — „Troll dich hin zu deinem Bettelkönig", antwortet die Bäckerin, „es geschieht euch allen recht, dieweil ihr das Land verheert, den Armen ihre Nahrung aus den Händen reißt." König Rudolf fragt bescheidentlich: „Was hat denn der arme König angestellt, das so bös ist?" — „Ist das nicht bös genug", antwortet die Frau, „alle die Bäcker und ich arme Frau seynd durch seine Kriege arm und Bettler worden, können auch nicht zu Kräften kommen, so lang er lebt." Und nach vielen groben Scheltworten sagt sie zum König: „Pack dich, du Alter, oder ich mach dir Füß!" Der König hatte sonderlich Gefallen über der Frau Eifer und wollt nit weichen, da erwischt die Frau einen Kübel mit Wasser und schüttets so ungestüm auf die Kohlen und den König, daß er ganz naß und beraucht davon wieder in sein Losament gelaufen.

Um den Mittag, da er zum Imbiß gesessen, hat er seine Wirthin im Hause lassen herbeikommen, eine Schüssel mit gutem Essen vom Tisch genommen und befohlen, daß sie das der Bäckerin bringen solle sammt einem Quart Wein, und derselben wegen des alten Landsknechts Dank sagen, dem sie heute Morgen bei den Kohlen so gut Bad geschenkt. Darauf der König denen, die an der Tafel gesessen, die Geschichte, so ihm begegnet, mit Fröhlichkeit erzählt. Aber die Bäckerin, als sie vernommen, daß sie mit dem Könige zu thun

gehabt, ist in Furcht und Sorgen gefallen, mit betrübtem Herzen in seine Herberge gegangen und hat mit einem Fußfall um Verzeihung gebeten, hiemit aber dem Könige noch mehr Ursache zur Kurzweil gegeben: da er ihr nicht anders hat Verzeihung angedeihen lassen wollen, sie schelte ihn denn eben wieder in der Art, als sie es morgens gethan. Endlich hat die Frau ein Herz gefaßt und gleichsam in Entrüstung alles wiederholt, was sie morgens ausgestoßen, dadurch den König und andere insonders fröhlich gemacht und mit Gnaden ihre Abfertigung bekommen.

Dies Exempel, wiewohl es zu unsern Zeiten mehr für eine Fabel als eine Wahrheit möchte gehalten werden, so ists doch von glaubwürdigen historicis beschrieben und von Verständigen als ein wahrhaft Exempel alter deutscher Tugend erkannt und hochgehalten.

169. Wilhelm Tell und die Eidgenossen.

Im Jahre 1304 schickten die Waldstätte Uri, Schwitz und Unterwalden an Kaiser Albrecht eine Botschaft mit ernstlicher Beschwerde darüber, daß die Amtleute von Luzern und Rothenburg in ihren Ländern die Gerichtsbarkeit vollführten als im Namen der Herzöge von Oesterreich, gleich als ob sie österreichische Unterthanen wären; sie ließen daher seine königliche Gnade bitten, ihnen einen Reichsvogt zu verordnen, der in seinem, des Königs und des römischen Reiches Namen, wie das von Alter her Gebrauch gewesen, den Blutbann verwaltete, damit ihren Freiheiten und Rechten als reichsunmittelbaren Landen kein Abbruch geschähe.

Da nun diese Werbung geschah, ergrimmte der Kaiser, der ein strenger und herrischer Mann war, heftiglich, indem

Digitized by Google

er nun wohl erkannte, daß es ihm weder durch gütliche Vorstellungen, noch durch Dräuen und listige Anschläge hatte gelingen mögen, die drei Waldstätte seinen Söhnen, den Fürsten von Oesterreich, unterthan zu machen. Er sprach zu den Boten: „Ziehet heim; dieweil es denn ja also sein muß und ihr es so haben wollt, so wollen wir euch Reichsvögte geben und in euern Landen setzen; dero Geboten sollt ihr in allen Dingen an unsrer Statt gehorsam sein; und wo ihr das nicht thut, wollen wir's an eurem Leib und Gut rächen und sollet alsdann alle eure Freiheiten verwirkt haben.

Also in kurzen Tagen darnach schickte ihnen der König zween Landvögte im Namen des Reichs; denen befahl er, in selbigen Ländern festen Wohnsitz zu nehmen, was sonst vorher nie Gebrauch gewesen. Das waren rauhe, böse Männer, die mit Uebermuth und Grimmigkeit das Volk bedrückten und die Leute oft um kleinfügiger Sachen willen oft ohne Ursachen und redliche, rechtliche Beweisungen wider ihr altes Herkommen und Freiheiten hart hielten, sie in Thürme sperrten, in Blöcke legten, mit schweren Schatzungen straften und unterweilen im Gefängnisse elendiglich verschmachten und verderben ließen.

Die drei Länder schickten abermals ehrbare Botschafter zu König Albrechten, sich über der Reichsvögte tyrannisches Verfahren zu beklagen. Aber der König wollte sie nicht hören und wies sie an seine Räthe. Diese aber gaben ihnen den Bescheid: sie sollten bedenken, daß sie selbst sich diesen Unwillen und einen ungnädigen König gemacht hätten, weil sie nicht thun wollen, wie die von Luzern, Glarus und andere, und wenn sie nachmals sich dazu entschließen würden, würden sie ohne Zweifel aller Gnaden vom Könige und seinen Söhnen, den Herzogen von Oesterreich, gewährt werden.

Hiermit mußten sie von Hofe gehn ohne einige andere

Digitized by Google

Antwort; und als sie heim kamen, ward es böser denn zuvor, denn die Vögte fingen an, noch grimmiger zu wüthen.

In den ersten Herbsttagen des Jahres 1306 kam der Junker von Wolfenschießen, des Königs Amtmann auf der Veste Roßberg zu Unterwalden, nach Alzellen in das Haus des Konrad von Baumgarten, als er wußte, daß er die schöne, tugendsame Hausfrau dieses Mannes alleine daheim fände, und begehrte von ihr, sie solle ihm ein Bad rüsten, es sei ihm vom starken Ritte heiß geworden. Und als sie das gethan, muthete er ihr Böses zu. Das geängstete Weib lief heimlich zu ihrem Manne, der im nahen Walde Holz fällte; als der von dem Begehren des Junkers hörte, sprach er: „Ich will ihm 's Bad gesegnen"! lief ins Haus, traf den Wolfenschieß noch im Zuber und schlug ihn mit der Axt aufs Haupt, daß er des ersten Streiches starb. Darauf entwich er flugs gen Uri und hielt sich daselbst verborgen.

Es war ein frommer Landmann in Unterwalden ob dem Kernwald, der hieß Heinrich von Melchthal und war seßhaft im selben Thal, ein weiser, verständiger, ehrbarer, hablicher Mann und wohlgeachtet unter den Landleuten, auch allerwegs handlich daran, daß man bei des Landes Freiheiten bliebe und sich vom römischen Reiche nicht trennen ließe. Deß war ihm Beringer von Landenberg, Landvogt über ganz Unterwalden, feind und aufsäßig. Dieser Melchthaler hatte schöne Ochsen, deren der Landvogt sich gern etliche zugeeignet hätte. Da sandte er seiner Diener einen zum Melchthaler mit dem Vorgeben, sein Sohn Arnold habe eines Vergehens sich schuldig gemacht und sei in Strafe gefallen, und das müsse er mit dem besten Paare seiner Ochsen büßen. Ob nun wohl der gute Biedermann darwider redete, daß man ihm das Seine mit Gewalt nähme, und sagte, sein Sohn hätte nichts verschuldet, und so der Landvogt Anspruch

an ihn hätte, sollte er ihn mit Recht beweisen und dann strafen: so kehrte sich doch der Diener nicht daran. Es wäre des Landvogts Meinung, sagte er, Bauern bedürften keiner Ochsen, sie möchten den Pflug selber ziehen; und damit machte er sich an das Gespann. Als er sie aber losband, wurde des Landmanns Sohn Arnold (der noch ein junger Mann war) ob der Gewaltthat heftig erzürnt und schlug mit einem Stecken den Diener stark auf die Hand, daß ihm ein Finger brach. Dann floh er unverweilt aus dem Lande gen Uri, wo er sich bei einem seiner Blutsfreunde lange Zeit heimlich enthielt. In selbigem Land lag auch Konrad von Baumgarten verborgen.

Der geschädigte Diener aber ging und klagte es seinem Herrn, dem Landvogt. Dieser befahl in jähem Zorn, den Jüngling fänglich einzunehmen; und da er nirgends funden ward, ließ er den alten Vater aus dem Melchthal vor sich kommen, fuhr ihn mit rauhen Worten an und begehrte: er sollte ihm seinen Sohn Arnold angehends*) zu Handen stellen. Der gute Biedermann wußte noch selber nicht, wo sein Sohn sich aufhielte, und merkte wohl, daß es dem Landvogte, wo er ihn hätte, um sein Leben zu thun wäre. Da er nun antwortete: er wüßte bei Wahrheit nicht, wo sein Sohn auswäre, denn er wäre zur Stunde von Hause gelaufen und hätte ihm nicht angezeigt, wo hinaus er wolle; da ließ der Landvogt dem alten Vater beide Augen ausstechen, nahm ihm auch nichts desto minder die Ochsen und nöthigte ihn, dem Diener ein schweres Schmerzengeld seines Fingers zu geben. Als das Arnold der Sohn vernahm, wie es seinem frommen Vater ergangen war, klagt er es heimlich vertrauten Leuten zu Uri und schwur, mittler Zeit die seinem Vater zugefügte Schmach zu rächen. Das Landvolk aber faßte ob

---

*) Sogleich, schleunigst.

Digitized by Google

dieser ungebührlichen tyrannischen Handlung einen merklichen Unwillen.

Derselben Zeit that Geßler, Landvogt zu Uri und Schwitz, den Landleuten daselbst nicht weniger als der von Landenberg den Unterwaldern großen Drang, den Edlen und den Unedleren, hielt sie streng und hart und nahm sich vor, eine Veste in Uri zu bauen, damit er und andre Landvögte nach ihm um so sicherer allda wohnen möchten, wenn Aufruhr entstünde, und auch das Land in desto größerer Furcht und Gehorsam erhalten würde; ließ also Steine, Kalk, Sand und Zimmerholz auf einen Hügel, bei Altdorf dem Hauptflecken gelegen, führen und fing an, den Bau ins Werk zu richten, und wann ihn jemand fragte, wie die Veste heißen werde, antwortete er: „Zwing Uri wird ihr Name sein." Das verdroß die edeln Landsassen und gemeinen Landleute in Uri gar übel, und wie sie sich das merken ließen, wurde er grimmzornig über sie und drohete: er wolle sie so weich und zahm machen, daß man sie um einen Finger winden könnte.

Da ließ er am St. Jakobstag zu Altdorf am Platz bei den Linden, wo männiglich vorübergehen mußte, eine Stange aufrichten und einen Hut oben darauf legen und ließ gebieten männiglich, im Lande wohnhaft, bei Verlierung des Gutes und Leibesstrafe: daß jeder, der da vorüber ginge, sich dem Hute neigen sollte, als ob der König selbst zugegen wäre. Auch stellte er einen steten Wächter und Hüter hin, der darauf zu merken und diejenigen anzeigen sollte, die dem Gebote nicht Folge leisteten.

Dieser große Uebermuth drückte das Volk noch ärger als der Bau des Schlosses; doch wagten sie nicht, sich darwider zu setzen wegen des Königs augenscheinlicher Ungnade und gewaltiger Macht, von welchem sie auch keine Abstellung der tyrannischen Willkür seiner Vögte verhoffen durften.

Digitized by Google

In selbigen Tagen fügte es sich, daß Geßler, als er von Uri gen Küßnacht auf seine Burg reiten wollte, durch das Schwitzer-Land kam, worüber er gleichfalls Landvogt war. Nun saß zu Steinen in Schwitz ein weiser, ehrbarer Mann aus edlem Geschlechte und von großem Anhang und Ansehen bei seinen Landsleuten, Werner von Stauffach. Dieser Werner hatte zu Steinen diesseits der Brücke ein schönes neues Haus gebaut. Wie nun der Landvogt vorüber kam, stand der Stauffacher just vor seinem Hause. Dieser grüßte und willkommete Geßlern freundlich und ehrerbietig als seinen Herrn, und der Landvogt fragte ihn: weß das Haus wäre. Der Stauffacher merkte wohl, daß Geßler ihn nicht im Guten frage, denn er wußte, daß ihn der Landvogt nicht leiden mochte, weil dieser ihn als einen solchen kannte, der allerwegs handlich darauf hielt, daß man sich nicht an die Fürsten von Oesterreich ergebe, sondern bei dem römischen Reiche und alten Freiheiten bliebe. Also antwortete er dem Landvogt vorsichtiglich: „Das Haus ist meines Herrn des Königs und euer, und mein Lehen.“ Der Landvogt sprach: „Ich bin an meines Herrn des Königs Statt Regent im Land; ich will nicht, daß Bauern Häuser bauen ohne mein Verwilligen, will auch nicht, daß ihr also frei lebet, als ob ihr selber Herren wäret, ich wills euch unterstehn zu wehren;“ und ritt hiermit fürwärts.

Diese Rede fiel dem Stauffacher schwer aufs Herz und machte ihm große Bekümmerniß. Er hatte aber eine weise, sinnreiche Frau, die merkte ihm an, daß er betrübt war und etwas ihm schwer anlag. Sie hätte gern gewußt, was ihm gebreche, und hub so oft an, in ihn zu dringen, daß er ihr die Ursach seines Kummers offenbare, bis er ihr sagte, was für Rede der Landvogt gegen ihn ausgestoßen und wie er fortan müsse gewärtig sein, daß ihm sein Haus, Hab und Gut genommen werde. Da sie das vernahm, sprach sie:

Digitized by Google

„Mein lieber Ehewirth, du weißt, daß sich mancher fromme Landmann in unserm Lande auch ob des Landvogts Wütherei klagt; so trage keinen Zweifel, daß auch viel biderbe Landleute in Uri und Unterwalden das tyrannische Joch drücke, wie man täglich hört, daß sie ihre Noth klagen; darum wäre gut und von nöthen, daß euer etliche, die einander vertrauen dürften, heimlich zu Rath zusammen gingen und darüber nachdächten, wie ihr der muthwilligen Gewalt könntet los werden, und einander verhießen beizustehn und ihr gutes Recht zu schirmen; so würde euch Gott ohne Zweifel nicht verlassen und die Unbilligkeit dämmen helfen."

Also gedachte Stauffacher bei sich selber, der Frauen Rath möchte gut sein, machte sich auf gen Uri und lag allda etliche Tage still, zu lauschen, wie der gemeine Mann gesinnt wäre. Da hörte er von vielen vertrauten Ehrenleuten große Klage und Unwillen wider den Landvogt. Nun war der Stauffacher froh; doch vertraute er sein Anliegen diesmal nur einem verständigen und achtbaren Manne zu Uri, Walther Fürst genannt. Dieser lobte der Frauen Rath und erbot sich, seines Theils solchem Anschlage beizutreten. Hierauf erzählte er ihm von dem Gesellen aus Unterwalden, Arnold von Melchthal, wie derselbe sich bei ihnen in Uri verborgen halte, aber oftmals heimlich gen Uri zu den Seinen wandele; der sei ein tapferer, verständiger und zuverlässiger Mann, wiewohl noch jung, habe auch große Blutsfreundschaft in seinem Lande und könne dieser Sache gute Dienste leisten.

Diesen riefen sie nun zu sich, und wurden also diese drei Männer, Walther Fürst von Uri, Werner von Stauffach von Schwitz und Arnold von Melchthal von Unterwalden, mit einander eins: daß sie Gott zu Hilfe nehmen und dieser Sache sich unterwinden wollten; deß schwuren sie einen Eid zu Gott und den Heiligen zusammen. Weiter verabredeten sie und verpflichteten sich feierlich, daß jeder von ihnen unter

Digitized by Google

seinen Blutsfreunden und vertrauten Leuten heimlich um Hilfe und Beistand werben und die dazu geeignet wären, in ihr Bündniß und Eidsgelübde aufnehmen sollte: nemlich, daß sie wollten beholfen sein, ihre alte Freiheit wieder zu gewinnen, die tyrannischen Landvögte vertreiben, die Willkürherrschaft zu stürzen, einander bei Gericht und Recht zu schirmen und daran Leib und Leben zu setzen, doch daß nichts desto wieder jede der drei Landschaften dem heiligen römischen Reiche nach wie vor gebürlichen Gehorsam leisten, auch jeder Einzelne seinen sonderlichen Pflichten, dazu er von Alters her verbunden gewesen, es sei gegen Gotteshäuser, Herren, Edle oder Unedle, solle Genüge thun, sofern als dieselben sie nicht von ihren Freiheiten und wider Recht zu drängen vornähmen. Auch ward abgeredet, daß sie diese Sache bei Eidesgelöbniß heimlich hielten bis zu der Zeit, da sie ihren Bund gemeinsam in allen drei Waldstätten zumal offenbaren wollten.

Also ward dieses Bündniß von den genannten drei tapfern Männern in dem Lande Uri fürerst gemacht und geschworen, davon die Eidgenossenschaft entsprungen und das Land Helvetia, jetzt Schweizerland genannt, wieder in seinen uralten Stand und Freiheit gebracht worden.

Da fuhr der Stauffacher froh gestärkt wieder heim gen Schwitz, und Erni von Melchthal mit Konrad von Baumgarten (der zur Stund auch den Bund beschwur) heimlich mit einander gen Unterwalden; da wirkte der eine ob dem Wald, der andre nied den Wald, und that jeder, so viel er vermochte, für die beschworene Sache.

Aber von Zeit zu Zeit, so oft etwas vorfiel, das vonnöthen war, sich zu unterreden, kamen sie Nachts zusammen an einem verabredeten Orte am See. Der lag fast mitten inne zwischen Uri, Unterwalden und Schwitz auf einer schmalen, umbüschten Wiese am Fuße von den Felsen des Seelis-

Digitized by Google

berges, gegenüber dem Dörflein Brunnen. Man hieß ihn, weil dort das Gesträuch ausgereutet war, das Rütli. Wie sie aber in der Nacht des 17ten Wintermonats des Jahres 1307 zusammenkamen, und jeder von den Dreien zur Matte auf dem Rütli zehn treue Ehrenmänner mit sich gebracht hatte, erhoben die frommen Drei ihre Hände zum gestirnten Himmel und erneuerten den Schwur, und die dreißig Anderen streckten die Hände auf und schwuren denselbigen Eid. An selbiger Stelle, wo der Bund der Freiheit gestiftet ward, entsprangen heilige Quellen.

Darnach am Sonntage nach Othmari*), es war am 18ten Wintermonat, ging ein redlicher, frommer Landmann, Wilhelm Tell genannt, der auch ein heimlicher Genosse des Bundes war, zu Altdorf dem aufgesteckten Hut vorüber und neigte ihm kein Mal. Das ward dem Landvogt angezeigt. Morgens darnach, am Montag, beruft der den Tellen vor sich und fragt: warum er seinen Geboten nicht gehorsam wäre und dem Könige wie auch ihm zu Verachtung sich vor dem Hute nicht geneigt hätte? Der Tell gab Antwort: „Lieber Herr, es ist von ungefähr und nicht aus Verachtung geschehn; verzeihet mirs: wär ich witzig, so hieß ich nit der Tell**)! bitt um Gnad, es soll nit mehr geschehn.“ Nun war der Tell ein guter Armbrust-Schütz, daß man einen bessern kaum fand, und hatte hübsche Kinder, die ihm lieb waren. Die ließ der Landvogt holen und sprach: „Tell, welches unter den Kindern ist dir das liebste?“ Der Tell antwortete: „Herr, sie sind mir alle gleich lieb.“ Da sprach der Landvogt: „Wohlan, Tell, du bist ein guter, berühmter Schütz, wie ich höre; nun wirst du deine Kunst vor mir

*) Der Tag Othmari ist der 16. November.

**) Dell heißt im Altdeutschen dumm; talen heißt einfältig werden; Tell mag daher der Dumme, Einfältige oder dergleichen geheißen haben; wobei man an den sinnverwandten Namen des römischen Freiheitshelden Brutus erinnert wird.

Digitized by Google

müssen bewähren und deiner Kinder einem einen Apfel ab seinem Haupt schießen; darum hab eben Acht, daß du den Apfel treffest; denn triffst du ihn nicht auf den ersten Schuß, so kostet es dich dein Leben."

Der Tell erschrak, bat den Landvogt um Gottes Willen, daß er ihn des Schusses erließe, denn es wäre unnatürlich, daß er auf sein liebes Kind sollte schießen; er wolle lieber sterben. Der Landvogt sprach: „Das mußt du thun, oder du und das Kind sterben." Der Tell sah wohl, daß ers thun mußte, bat Gott inniglich, daß er ihn und sein liebes Kind behüte, nahm seine Armbrust, spannte sie, legte den Pfeil auf und steckte noch einen Pfeil hinten in das Göller. Der Landvogt selber legte dem Kinde den Apfel auf das Haupt. Tell zielte und schoß glücklich dem Kinde den Apfel vom Scheitel, ohne es selber zu verletzen.

Der Landvogt verwunderte sich des meisterlichen Schusses und lobte den Tell wegen seiner Kunst. „Aber eins", sprach er, „wirst du mir sagen: was bedeutet, daß du den ersten Pfeil hinten ins Göller stießest?" Der Tell erschrak, doch hätte er gern die Sache glimpflich verantwortet und sprach: „Das ist so der Schützen Gewohnheit." Der Landvogt wußte wohl, daß der Tell etwas andres im Sinne hatte, redete ihm gütlich zu und sprach: „Tell, nun sage mir fröhlich die Wahrheit und fürchte nichts, du sollst deines Lebens sicher sein, aber die gegebene Antwort nehme ich nicht an, es wird etwas andres bedeutet haben." Da redete Wilhelm Tell: „Wohlan, Herr, sintemal ihr mich meines Lebens versichert habt, so will ich euch die gründliche Wahrheit sagen", und fing an und sagte: „Ich habe es darum gethan: hätte ich des Apfels gefehlt und mein Kindlein geschossen, so wollte ich euer mit dem andern Pfeile nicht gefehlt haben." Dessen erschrak der Vogt und sprach: „Nun wohlan, ich hab dich deines Lebens gesichert, das will ich dir halten; dieweil

Digitized by Google

ich aber deinen bösen Willen gegen mich erkannt habe, so will ich dich führen lassen an ein Ort und allda einlegen, daß du weder Sonne noch Mond nimmermehr sehen sollst, damit ich vor dir sicher sei."

Hiermit hieß er ihn fangen und binden und gen Flüelen führen. Er ging auch mit ihnen und bestieg mit seinen Dienern ein Schiff und ließ den gebundenen Tell auch hinein bringen; denn er wollte gen Brunnen fahren und von dort seinen Gefangenen über Land durch Schwitz in sein Schloß gen Küßnacht führen; daselbst wollte er ihn in einem finstern Thurme sein Leben enden lassen.

Wie sie nun auf dem See waren, da fügte es Gott, daß ein solch grausam ungestümer Sturmwind losbrach, daß sie alle elend zu verderben meinten. Da sprach der Diener einer zum Landvogt: „Herr, ihr sehet eure und unsre Noth und Gefahr unsres Lebens und den Schiffmeister erschrocken und des Fahrens nicht wohl berichtet; nun ist der Tell ein starker Mann und versteht sich gut darauf, mit einem Fahrzeug umzugehen; man sollte ihn jetzt in der Noth brauchen." Der Landvogt war vor Furcht erbleichet und sprach zu Tellen: „Wenn du dich getrautest, uns aus dieser Gefahr zu helfen, so wollt ich dich deiner Banden ledigen." Der Tell gab Antwort: „Ja Herr, ich getraue uns mit Gottes Hilfe wohl hiedannen zu helfen." Also ward er aufgebunden, trat an das Steuerruder und fuhr redlich dahin; doch lugte er allenthalben auf gute Gelegenheit, zu entrinnen, und auf sein Schießzeug, welches im Schiff auf dem Bieten oder Gransen beim Steuerruder lag; und wie er kam nahe zu einer Felsenplatte (welche seitdem den Namen der Tellen-Platte behalten), ersahe er seinen Vortheil, rief den Knechten munter zu: daß sie handlich zögen, bis sie vor jene Platte kämen; denn wenn sie davor kämen, hätten sie das Böseste überwunden. Und als er neben die Platte kam, drückte er

Digitized by Google

den hinteren Gransen mit Macht (wie er denn ein starker Mann war) an die Platte, erraffte sein Schießzeug und that einen Sprung hinaus auf die Platte, stieß das Schiff mit Gewalt weit hinter sich und ließ sie auf dem See schweben und schwanken.



Nun kletterte er den Berg hinauf und floh über Morsach durch das Land Schwitz bis auf die Höhe an der Land=

Digitized by Google

straße zwischen Art und Küßnacht, wo eine „hohle Gasse“ ist und Gebüsch, verbarg sich daselbst im Gestäude, denn er wußte, daß der Landvogt allda durchkommen würde, wenn er gen Küßnacht zu seiner Burg ritte.

Der Landvogt und seine Diener kamen in großer Noth und Arbeit übern See gen Brunnen, zogen durch Schwitzerland und kamen an die hohle Gasse. Tell, der im Gebüsche ihrer wartete, hörte allerlei Anschläge des Landvogts wider ihn, nahm seine Armbrust und durchschoß den Landvogt mit einem Pfeil, daß er ab dem Rosse fiel und zur Stelle todt war.

Hierauf lief der Tell wieder hinter sich; es war spät und zu angehender Nacht; und im Vorüberziehen zeigt er dem Stauffacher zu Steinen an, wie es ergangen war, zog Nachts fürwärts gen Brunnen, da er von einem, der auch heimlich im Bunde war, eilends in einem Schifflein gen Uri geführt ward, dahin er auch Nachts kam, wie denn zu selbiger Zeit die Nacht am längsten. Er hielt sich verborgentlich, doch berichtete er ungesäumt den Walther Fürst und andre Bundesgenossen, wie er den Landvogt erschossen; das ward auch den Eidgenossen in Unterwalden schnell heimlich kund gethan. Und überall, wo die That ruchtbar wurde, freute sich das Volk, daß es seines schlimmsten Gewaltherrn durch Gottes Gericht erledigt war; aber die Männer von Rütli hielten sich still, wie sie verabredet hatten, bis zur nahen Neujahrsnacht.

In dieser Nacht, der ersten des Jahres 1308, ging einer der Jünglinge, die auf dem Rütli geschworen hatten, zur Burg Roßberg in Obwalden. Ein Mägdlein in der Feste, das ihm wohl gewogen war, zog ihn an einem Seile aus dem Burggraben in ihre Kammer hinauf. Drunten aber warteten zwanzig Andere, die zog der Jüngling auch hinauf; und wie sie alle droben waren, bemeisterten sie sich des Amtmannes und seiner Knechte und der ganzen Burg.

Digitized by Google

Am Morgen desselbigen Tages ging Landenberg aus der königlichen Burg bei Sarnen mit zween Dienern heraus nach der Kirche. Da kamen ihm aus Unterwalden zwanzig Männer entgegen, brachten Hühner, Hasen, Geißen, Kälber, Lämmer und andere Gaben zum Neujahrsgeschenk. Der Vogt hieß sie freundlich in die Burg hineingehen. Da stieß unterm Thor einer von ihnen ins Horn. Schnell zogen alle aus dem Busen scharfe Spießeisen hervor, steckten sie auf ihre Stäbe, die sie dazu eingerichtet hatten, und nahmen die Burg ein, während dreißig andere, die im Erlengebüsche versteckt gewartet hatten, ihnen zu Hilfe kamen. Landenberg floh bei dieser Nachricht erschrocken über Alpnach nieder auf Luzern zu. Man sah ihn fliehen, aber man ließ ihn mit seinen Begleitern hinziehen ohne Beleidung, wie abgeredet war; auch ließ man die gefangenen Schloßknechte und das Hausgesinde von Sarnen und Roßberg in Frieden hingehn und das Ihre alles nachfolgen und that ihnen kein Leid weder an Leib noch Gut, außer daß sie aus dem Lande mußten; und wie das geschehen, schwur das Volk insgesammt, Edel und Unedel, Jung und Alt ob und nied dem Kernwald zusammen, einander wider die tyrannischen Herrschaften beholfen und berathen zu sein.

Desselben Males räumten die von Uri auch ihr Land und zerstörten die neu angefangene Veste, die der Wütherich Geßler hatte „Zwing Uri unter die Stegen“ benennen wollen; und schwur auch männiglich, zusammen einander zu helfen und zu schirmen.

In gleicher Gestalt ging es auch zu Schwitz; da zerstörte Werner von Stauffach und die Bundsleute die Burg Lowers im Lowersee, deren die Gewaltherren sich zum Gefängniß bedienet hatten; und allda beschwur man auch den Bund für Recht und Freiheit des Schwitzerlandes.

Das geschah alles eines Tages, nemlich am Neujahrs-

Digitized by Google

tage, der war ein Montag Anno Domini 1308, wie zuvor von den Männern auf dem Rütli berathschlaget worden war.

---

170. Die drei Telle.

In der wilden Berggegend der Schweiz um den Waldstättersee ist nach dem Glauben der Leute und Hirten eine Felskluft, worin die drei Befreier des Landes, die drei Tellen genannt, schlafen. Sie sind mit ihrer uralten Kleidung angethan und werden wieder auferstehen und rettend hervorgehen, wann die Zeit der Noth fürs Vaterland kommt. Aber der Zugang der Höhle ist nur für den glücklichen Finder.

Ein Hirtenjung erzählte folgendes einem Reisenden: sein Vater, eine verlaufene Ziege in den Felsenschluchten suchend, sei in diese Höhle gekommen und gleich, wie er gemerkt, daß die drei darin schlafenden Männer die drei Tellen seien, habe auf einmal der alte eigentliche Tell sich aufgerichtet und gefragt: „Welche Zeit ists auf der Welt?“ und auf des Hirten erschrockene Antwort: „Es ist hoch am Mittag“, gesprochen: „Es ist noch nicht an der Zeit, daß wir kommen“, und sei darauf wieder eingeschlafen. Der Vater, als er mit seinen Gesellen, die Telle für die Noth des Vaterlandes zu wecken, nachher oft die Höhle gesucht, habe sie doch nie wieder finden können.

Digitized by Google

171. Friedrich von Oesterreich im Kerker zu Trausnitz.

Seit Ludewig der Baier seinen Gegenkaiser Friedrich von Oesterreich nach dem Siege bei Mülborf (im J. 1322) auf dem Schlosse Trausnitz in Gewahrsam hielt, kehrte der tapfere Herzog Leopold allerhand Mittel vor, seinen Bruder zu erledigen. Da ihm dies aber weder durch Waffengewalt, noch durch Verträge gelang, berief er einen Schwarzkünstler zu sich, welcher den bösen Geist in Gestalt eines Boten vor ihm ins Gemach beschwor. Diesem wurde der Auftrag, Friedrichen aus dem Gefängnisse zu entführen, welches zu verrichten er auch versprach, jedoch mit dem Geding, daß der Gefangene aus eigenem Antriebe ihm folgen wolle. Also ist der unheimliche Gast ins Gefängniß gekommen in Gestalt eines fahrenden Schülers und hat dem Gefangenen kund gethan, wie er gesandt worden sei, ihn zu seinem Bruder Leopold zu bringen. Friedrich fragte ihn erstaunt: wer er sei? worauf der Fremde antwortete: er solle nit fragen, sondern nur folgen und mit ihm kommen; indem er auf ein schwarzes Roß deutete, welches scharrend und schnaubend vor der Thür des Kerkers stand. Da kam Kaiser Friedrichen ein Schauer an, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuz und hob an zu beten: und alsobald war Bote und Roß verschwunden.

---

172. Der reichste Fürst.

Philipp Melanchthon hat einmal Dr. Luthern über Tische folgende Geschichte erzählt, die er in seiner Jugend gehört hatte.

Digitized by Google

Auf einem Reichstage, da die Fürsten beisammen waren, rühmten etliche von den Gaben und Herrlichkeiten ihrer Fürstenthümer und Lande. Der Herzog von Sachsen hat gesagt, daß er silberne Berge in seinem Lande hätte und also sein Bergwerk gerühmet, welches damals große Ausbeute gab. Der Pfalzgraf aber hat seine guten Weine gelobt, die ihm am Rheinstrom wüchsen. Als nun Herzog Eberhard von Würtemberg*) auch sagen sollte, was er für Herrlichkeit in seinem Lande hätte, da antwortete er: „Ich bin ein armer Fürst und Euer Liebden beiden nicht zu vergleichen; jedoch so hab ich auch ein groß Kleinod in meinem Fürstenthum, dieses nemlich, daß, wenn ich mich verritten hätte und auf dem Felde gar allein wäre, so kann ich doch in eines Jeden meiner Unterthanen Schooß und Arm sicher schlafen.“ Wollte damit sagen, daß seine Unterthanen ihn so lieb hätten, daß er bei ihnen hausen und herbergen könnt und sie ihm alles Liebes und Gutes thun würden; und seine armen Leute haben ihn auch gehalten wie einen Vater. Als solches die andern Fürsten gehöret, haben sie selbst bekannt, daß dies das edelste Kleinod und Gut wäre.

---

173. Isern Hinrik.

Isern Hinrik war ein Graf von Schaumburg-Holstein, Gerhard des Großen Sohn, ein ritterlicher Mann von ungemeiner Kraft und Festigkeit, dessen Kriegsmuth ihn schon in jungen Jahren, als er gegen die Dänen und unter dem schwedischen Könige gegen die Finnen zu Felde zog, berühmt gemacht hatte; wegen welcher Eigenschaften er auch den Namen Heinrich der Eiserne oder plattdeutsch „Isern Hinrik“ davon trug.

---

*) Eberhard II., genannt der Greiner oder der Rauschebart, regierte von 1344 an.

Digitized by Google

Diesen Beinamen soll er zuerst bekommen haben, als er in Kriegsdiensten des Königs von England, Eduards III., in der Schlacht bei Cressy (1346) unter andern Heldenthaten auch den König von Frankreich (nach Andern den König von Böhmen) gefangen nahm, indem er mit zwei Rittern in den feindlichen Haufen sprengte, mit der Linken den König bei dessen goldenen Halsketten faßte und herauszog, während er mit der Rechten die Trabanten niederhieb.

Wegen solcher That wurde er einer der obersten Kriegshauptleute und mit Ehren überhäuft, als er nach England heimkehrte. Darüber bekam er viele Neider und Feinde unter den Engländern, die ihm Hinterhalte stellten, aus denen er sich aber immer durch unerschrockene Kühnheit heraus zu kämpfen verstand.

Des Königs Ohr war zwar gegen die Verläumdungen taub, die Isern Hinriks Neider wider ihn ausstreueten. Aber die Königin gewannen sie damit, daß sie ihr vorredeten, er sei keiner von hohem Adel und nur ein deutscher Abenteurer. Sie ließ darum in des Königs Abwesenheit eine Probe zu, von der die Neider hofften, daß sie ihn verderben sollte. Es hieß nemlich, daß ein Löwe keinen ächt und recht gebornen Fürsten und Herrn verletze; deshalb ließen sie heimlich in der Nacht den großen Löwen des Königs aus dem Zwinger, daß er im königlichen Burghofe frei umhergehe.

Als nun Isern Hinrik des Morgens in der Dämmerung, wie ers zu thun pflegte, aufstand, um frische Luft zu schöpfen, und nur im Mantel ohne Wehr und Waffen in den Hof trat, sprang ihn der Löwe ingrimmig an und brüllte fürchterlich. Isern Hinrik aber, unerschrocken wie immer, blickte ihn fest an, hob die Faust etwas gegen ihn und sprach mit ernster Stimme: „Bis stille, bis stille, du frevelicher Hund!" Und alsobald legte sich der Löwe still und stumm demüthig zu des Grafen Füßen, der ihn dann in seinen

Digitized by Google

Zwinger gehen hieß. Darüber entsetzten sich seine Widersacher, die heimlich auf den Verlauf der Sache Acht gegeben hatten; und von nun an hatte der Graf Frieden vor ihnen.

Andere sagen: er wäre einst, als er mit vielen vornehmen Engländern vor dem Gitter gestanden, freiwillig zu dem Löwen in den Käfig gegangen, sprechend: „Ist Jemand unter euch von so gutem Adel als ich, der thue mirs nach", hätte dann dem Löwen sein Kränzlein, das er des Hoffestes wegen getragen, aufs Mähnenhaupt gesetzt, sei dann langsam und ungefährdet wieder herausgetreten und hätte gesagt: „Wer von euch meines Adels ist, der hole mir mein Kränzlein wieder." Aber Keiner hätte sichs getraut.

Von diesem Grafen schreibt sich die noch heutigen Tages hie und da übliche Redensart her, mit der man einen festen, unerschrockenen Mann bezeichnet: „He iss'n rechten isern Hinrik."

---

174. Kaiser Max auf der Martinswand.

Kaiser Maximilian, der dazu geboren schien, allerlei Gefahren schadlos zu überstehen, hat auch die gefährlichste unter allen Jägereien, nemlich die Gemsjagd, am meisten geliebt und dabei so viel Todesgefahren glücklich überstanden, daß daraus ein sonst unerhörtes hohes Beispiel zu nehmen ist, wie das himmlische Engelgeleite einen gottgeliebten und gottliebenden Fürsten auf den Händen zu tragen vermöge.

An der Landstraße von Augsburg nach Insbruck gipfelt sich ein jäher, überhoher Fels an die Wolken hinauf, welcher von dem anliegenden Dorfe Zirle der Zirlberg, auch von der nächsten Kirche und altem Schloß zu St. Martin, und weil er gleich einer gemauerten Wand emporsteigt, St. Martinswand genannt wird. Auf diese Wand verstieg sich

Digitized by Google

Maximilian in seiner Jugend*), als er den Gemsen nachkletterte, also daß er weder fürder noch wieder zurücksteigen konnte. Wo er sich hinwendete, da hatte er den Tod vor Augen. Sah er über sich, so droheten ihm die überhangenden Felsen, welche sich abreißen und sein Leichenstein werden konnten. Sahe er unter sich, so erschreckte ihn eine grausame Tiefe von mehr als hundert Klaftern, die ihm sein Grab vorbildete. Sah er um sich, so war er mit Felsen umgeben, welche viel zu hart waren, sich seiner erbarmen zu können. Mit einem Seil und anderm Werkzeuge ihm zuzukommen, verbot aller Welt die unersteigliche Höhe des Ortes. Einen Weg, zu ihm zu kommen, hätten alle Steinbrecher in Monatsfrist nicht öffnen können. Er sah zwar seine Hofleute, tief unten im Grunde, unruhig hin und wieder laufen und händeringend zu ihm emporschauen; aber Menschen konnten hier nicht helfen. Er hoffete zweier ganzer Tage und Nächte und schaute sich in jedem Augenblicke um, ob irgend woher Hilfe kommen möchte: aber er konnte nichts erhoffen und erkannte endlich, daß dieser ungeheure Fels ein Rachen des Todes wäre, ihn zu verschlingen. Der Rückgang zur Erde war seinem Leibe verschlossen, aber nicht seiner Seele das Seufzen gen Himmel, dem er auch damals sich näher befand, und der über ihn offen stund. Und weil seinem Leibe keine Speise vorhanden war, das irdische Leben zu fristen, begann er nach Speise für seine Seele zu trachten, damit er mit Reisezehrung zum himmlischen Leben versehen sein möchte. Demnach rufte er, so stark er konnte, und befahl den Seinen, welche, am Fuße des Felsens stehend, auf seinen Willen merkten: daß man die Priester mit dem heiligen Sacrament kommen lassen und ihm dasselbe entgegenhalten sollten, da er dann mit der allerheiligsten Speise,

---

*) Im Jahre 1493, als Maximilian im 34sten Jahre stand.

die sein Mund nicht erlangen könne, seinen Geist sättigen und also sich zum Sterben rüsten wollte. Inzwischen erscholl die betrübte Nachricht von diesem Unfalle durch das ganze Land, und ward in allen Kirchen die göttliche Allmacht um Rettung angerufen. Und Gott erhörte das Gebet des treuen Volkes.

Darnach am dritten Tage, als der fromme Herr nur allein mit Sterbegedanken umging, hörte er in der Nähe ein Geräusch; und als er nach selbiger Seite sich gewendet, sah er einen Jüngling in Bauerkleidern daherkriechen und einen Weg im Felsen machen. Dieser, als er zu ihm gelanget, bot ihm die Hand und sagte: „Seid getrost, gnädiger Herr! Gott lebet noch, der euch retten kann und will. Folget mir und fürchtet euch nicht! ich will euch dem Tod entführen."

Also trat Maximilian seinem Führer nach und kam in kurzem auf einen Steig, der ihn wieder zu den Seinen brachte. Mit was Freuden er, als gleichsam aus dem Grab wieder hervorkommend, empfangen worden, ist leichtlich zu ermessen; und in solchem Gedränge verlor sich der Jüngling, sein Führer, den man nachmals nirgend finden konnte und daher für einen Engel und Hilfboten Gottes achten mußte. Man labte den Kaiser fürs erste in etwas mit Speis und Trank, hob ihn sodann ganz matt und blaß auf ein Pferd und brachte ihn also wieder nach Insbruck, woselbst sein Vetter Erzherzog Siegmund ihn fröhlich bewillkommete und ein großes Dankfest anstellte. Maximilian ließ nach der Zeit diesen Ort in Vierung aushauen und zum Gedächtniß göttlicher Gnadhilfe ein hölzernes Crucifix bei vierzig Schuh lang (welches unten wegen der Höhe etwa zwei Schuh Länge zu haben scheint) sammt den Bildnissen der Mutter Gottes und St. Johannis hinsetzen. Und jährlich feierte er den Tag seiner Rettung in tiefer Einsamkeit mit Gebet und Fasten.

Digitized by Google

VIII.

175. Johann Hussens Weissagung und Brandstätte.

Von Johann Huß schreiben etliche: als er zu Constanz auf dem Concilio verbrennet werden sollen, habe er gesagt: „Jetzt verbrennet ihr eine Gans (Huß heißt auf böhmisch eine Gans), aber über hundert Jahr wird ein Schwan aufstehen, den werdet ihr nicht verbrennen können!"

Nachdem aber Johann Huß am 6. Juli 1415 nebst allem, was er mit sich geführt hatte, als Mantel, Gürtel und dergleichen mehr, zu Staub verbrannt worden, luden sie die Asche nebst der Erde, die sie etliche Schuh tief ausgruben, auf Karren und warfen es in den Rhein, damit die Böhmen nichts davon aufraffeten und als ein Heiligthum hielten. Der Ort aber, da solches geschehen, ist zu Kostnitz zwischen den Gärten der Vorstadt, neben dem Weg, da man nach Gottleben gehen will. Es sagen etliche, daß an selbiger Stelle bis auf den heutigen Tag kein Gras wachse.

Digitized by Google

176. Die Hussitenschlacht bei Außig.

Die Hussiten belagerten die von den Meißnern besetzte Stadt Außig und setzten ihr hart zu, als ein starkes Heer der verbündeten deutschen Fürsten, bestehend aus Franken, Thüringern, Voigtländern, Meißnern und Sachsen, den Belagerten zu Hilfe heranzog. Den sechzehnten Juni 1426 mit dem allerfrühesten am heiligen Sonntag hob die für die Deutschen so beklagenswerthe blutige Schlacht an. Die Böhmen hatten mit ihren Wägen, deren sie fünfhundert hatten, indem sie dieselben mit doppelten Ketten zusammengebunden, sich eine starke Schutzwehr bereitet. Hinter dieser Wagenburg hatte sich das böhmische Kriegsvolk aufgestellt; die großen Schildtartschen, die sie in die Erde gesteckt, vor sich, erwarteten sie ruhig der Deutschen Angriff. Da der geschahe, erzeigten sich die Deutschen mannlich. Mit ihren Hellebarten, welche damals allererst aufgekommen, zerhieben sie, unerachtet man von den Wägen heftig unter sie schoß, die Ketten, rissen die Schildtartschen um und brachen in den Feind. Weil sie aber über dieser Arbeit sich sehr abgemattet hatten, überdem denselbigen Tag eine große Hitze war, konnte es bei ihnen nicht so lang, als bei den Böhmen, einen Bestand haben. Es gebrauchten auch die Böhmen zu ihrem Vortheil das Geschütz, erlegten viel herzhafter, mannlicher Ritter, hatten auch neu erfundene Spieße mit krummen Haken, womit sie die Reisigen von den Rossen rissen. So stritt man vom Morgen bis in die sinkende Nacht mit solchem Ernst und zweifelhaftem Glücke, daß kein Mensch wußte, wer Herr sein würde. Den Deutschen half ihre Menge, den Böhmen der Vortheil. Zuletzt ist der Deutschen Heer zertrennt und in die Flucht geschlagen worden, in welcher Schlacht ein Narr einen Grafen mit seinem Drischel erschlagen. Es sind auch

Digitized by Google

viel andere Herren und Grafen liegend blieben, namentlich der Burggraf von Meißen, der Burggraf von Jüterbogk, der Graf von Gleichen, der Graf von Beichlingen, der Graf von Hohenstein, der Graf von Querfurt, der Graf von Barby, der Herr von Tonaw, der Herr von Gera, der Herr von Falkenstein, der Herr von Grätz. Unter denen vom Adel sind ihrer gar zu viel geblieben, darunter die vornehmsten als Befehlsleute genannt werden: Heinz Erf, Jakob Wagenheim, Christianus Seeberger, Witzleben, Dieterich und Heinz von Schleinitz, Walthaus, Wigandus und Reinholdus von Bernstein. Diese und viel andere mehr sind todt geblieben und liegen unter einem Birnbaum an dem Wege, da man nach Töplitz gehet, begraben; welcher Baum jährlich, wie man sagt, sehr soll geblühet haben, aber keine Frucht getragen.

Die Gesammtzahl der Deutschen, die in dieser Schlacht den Tod gefunden, soll sich auf 12000 belaufen.

---

177. Der Traum Friedrichs des Weisen.

Als Luther im Jahre 1517 am Abend aller Heiligen zu Wittenberg seine ersten Theses wider den Ablaßhandel des Papstes anschlug, hielt sich der Curfürst Friedrich zu Schweinitz auf. Er hatte eben an diesem Tage sich gar müde zur Ruhe begeben und in die drittehalb Stunde geschlafen, da erwachte er wieder und hatte allerlei Gedanken, unter andern auch diese, wie er morgen*) allen lieben Heiligen zu Ehren mit seinem ganzen Hofgesinde fasten und feiern wolle, betete für alle Seelen im Fegfeuer, weil ers damals nicht besser

*) Der 1. November ist der Tag aller Heiligen, der 2te der Tag aller Seelen.

Digitized by Google

wußte, auch für sich und seine Räthe und die ganze Landschaft, daß sie Gott in alle Wahrheit leiten und zur Seligkeit erhalten wolle. Wie er nun nach Mitternacht wieder eingeschlafen, träumte ihm, wie Gott der Herr ihm einen Mönch von feinem, ehrbarem Angesicht zuschickte, welcher des Apostels Pauli Sohn wäre, und hatte derselbe aus Gottes Befehl zu Gefährten alle Heiligen Gottes, die für den Mönch Zeugniß ablegten, daß, was er thue und vornehme, von Gott sei. Derowegen begehrten sie von ihm, er möge gestatten, daß jener etwas an die Schloßcapelle zu Wittenberg schreibe. Darauf der Churfürst durch seinen Canzler sagen ließ: weil es Gott also haben wolle, könne er es auch geschehen lassen. Auf dem fing der Mönch an zu schreiben, und machte so grobe Buchstaben, daß er sie zu Schweinitz erkennen konnte, hatte auch so eine lange Feder, daß sie mit der anderen Spitze bis gen Rom reichte und einen Löwen, der daselbst lagerte, mit dem Sturz in ein Ohr stach, so daß es am andern Ort wieder heraus ging. Ja, es streckte sich die Feder an des Papstes dreifache Krone und stieß dieselbe dermaßen an, daß sie begann zu wanken. Darüber erschrak der gute Fürst und fuhr zu, um sie zu halten; und darob wachte er auf.

Bald aber war er wieder eingeschlafen und abermals hatte er es mit dem Mönch zu thun, welcher immer noch fortschrieb und den Löwen weiter mit der Feder stach, daß er anhob greulich zu brüllen und der Papst den Curfürsten anhielt, er solle dem Mönche, weil er sich in seinem Lande aufhielte, den Unfug wehren; davon er zum andern Male aufwachte.

Abermals schläft er ein: da kommt ihm derselbige Mönch zum dritten Male vor; er schrieb noch immer und der Curfürst faßte sich jetzt ein Herz, ihm die Feder zu zerbrechen. Da er es aber versucht, hat sie also geknarret und gestarret,

Digitized by Google

als wenn sie eisern wäre, davon ihm die Ohren weh thaten, also daß er von seinem Vorhaben abstehen mußte. Endlich — so däuchte ihm — habe er den Mönch fragen lassen: wo er zu dieser Feder gekommen? darauf er geantwortet: sie wäre von einer hundertjährigen böhmischen Gans, die ihm sein alter Schulmeister einstens verehret, zu seinem Gedächtniß zu gebrauchen und zu behalten; daß sie aber so fest und stark, komme daher, daß man ihren Geist nicht nehmen, noch ihre Seele, wie andern Federn, herausziehen könne. Als nun der Curfürst bei sich im Traum beschlossen, mit diesem Mönche selbst zu reden, ist er zum dritten Male aufgewacht.

Der Fürst bedachte bei sich, dieser Traum habe gewiß etwas zu bedeuten, da er ihm so oft vorgekommen, nahm sich auch vor, ihn ehestens seinem Beichtvater zu offenbaren, zuvor aber erzählte er ihn seinem Herrn Bruder, dem Herzog Johann, und dem Canzler und befragte sie, was sie davon hielten. Diese waren der Meinung: daß, nach dem gemeinen Sprichwort, der Jungfrauen, gelehrter Leute und großer Herren Träume gemeiniglich pflegen etwas zu bedeuten; allein, was es sei, werde man erst weise nach etlicher Zeit, wenn sich etwas zutrage, daraus man Vermuthung nehme und spreche: „Siehe, darauf hat gewiß mein Traum gewiesen!“ Sonst sollten Ihro Fürstliche Gnaden diesen Traum nur Gott befehlen, denn obwohl Mönche selten etwas Gutes bei Fürsten ausgerichtet, so sei doch an diesem Mönche das Beste, daß er von Gott gesagt und von ihm zu schreiben Befehl habe, so wie, daß alle Heiligen für ihn als Zeugen wären eingetreten. Darauf der Curfürst gesagt: er habe zwar auch seine Gedanken, die wolle er aufzeichnen und bei sich behalten, bis es die Zeit gebe, ob sie möchten eingetroffen haben.

Digitized by Google

178. Luthersbuche, Luthersbrunnen, Luthersfuß.

Wie vor nun mehr als dreihundert Jahren der Doctor Luther die Reformation angefangen hatte, da ist er auf den Reichstag nach Worms citirt worden und hat sollen seine Lehre widerrufen. Weil er aber das nicht gethan hat, sind ihm die Päpstischen noch mehr stößig worden, als sie es zuvor schon waren, und haben ihm nach dem Leben getrachtet. Das hat der Curfürst von Sachsen erfahren, und damit die Päpstischen seinem Doctor nichts anhaben könnten, hat er ihn, als er von Worms wieder heim reisete, unterwegs heimlich aufheben und in Sicherheit bringen lassen. Das ist geschehen in der Gegend beim Altenstein.

Der Doctor Luther ist nemlich von Möhra gebürtig gewesen; und wie er dazumal von Worms gekommen ist, da hat er seinen Bruder, der noch in Möhra ist daheim gewesen und den er lange Zeit nicht gesehen hatte, auf ein Paar Tage besucht. Hernach hat er übern Wald wollen weiter nach Wittenberg reisen.

Wie sie aber oben übern Katzenstein gekommen, wo man es jetzt „beim Luthersbrunnen" heißt, da sind auf einmal fünf Reiter aus dem Dickicht heraus gesprengt, die sahen aus wie Räuber und haben den Doctor Luther aus der Kutsche gerissen; auf seinen Bruder aber und die Andern, die mit ihm im Wagen waren, um ihn ein Stück übern Wald zu begleiten, haben sie los geschlagen, daß sie sich davon gemacht. Da haben sie die laufen lassen, den Doctor Luther aber haben sie behalten.

Darüber und weil er nicht anders gedacht hat, als daß das richtige Räuber oder auch Papistische wären, die ihm

Digitized by Google

ans Leben wollten, ist der Doctor Luther dermaßen erschrokken gewesen, daß er sich eine Weile unter einer Buche, die dort gestanden, hat niedersetzen müssen, um sich ein wenig zu erholen. Diese Buche, unter welcher der Doctor Luther gerastet, steht noch bis auf den heutigen Tag und heißt seit der Zeit die Luthersbuche.

Ueber dem Schrecken hat den Gottesmann ein grausamer Durst überfallen. Da hat er seinen Stecken genommen und hat ihn in den Erdboden gesteckt, und da ist auf einmal der Quell herausgesprungen, der noch bis zu dieser Stunde dort springt und der Luthersbrunnen geheißen ist.

Wie der Doctor Luther sich ein wenig erholt hat, sind die Reiter mit ihm weiter gezogen, immer durch den Wald hindurch, und hat müssen neben den Gäulen hergehen bis hinauf auf die Wüstung Glasbach. Wie sie aber dort angelangt, hat er nicht weiter mitgehen wollen und den Reitern gerad heraus gesagt: er könne nicht weiter; sie sollten ihm sagen, was sie mit ihm vorhätten, und wenn sies auf sein Leben abgesehen hätten oder ausplündern wollten, so sollten sie es jetzt thun, aber weiter ginge er nicht mit ihnen. Und da er das sprach, trat er zornig auf den Granitstein unter seinen Füßen, daß seine Fußtapfe noch bis auf den heutigen Tag in dem Steine zu sehen ist. Und das nennt man den Luthersfuß.

Da haben sich die Reiter ihm zu erkennen gegeben, wer sie wären; und da sinds Ritter von Altenstein und von der Wartburg gewesen, die haben dem Doctor Luther gesagt: daß sie Befehl vom Curfürsten hätten, ihn heimlich auf die Wartburg in Sicherheit zu bringen, weil ihm die Katholischen nach dem Leben stünden. Darauf haben sie ihn auf einen Gaul gesetzt und sind noch lange mit ihm im Walde immer die Kreuz und die Quere umhergezogen. Zuletzt haben sie sogar den Gäulen die Hufeisen abgerissen und ver-

Digitized by Google

kehrt wieder aufgeschlagen, damit jedweder irre werden müßte, der ihre Spur etwa verfolgen wollte. So sind sie spät in der Nacht ganz heimlich und unvermerkt zur Wartburg gekommen und haben den werthen Mann in gute Sicherheit gebracht.

Die Luthersbuche ist jetzt alt und morsch und durch und durch hohl geworden und wird nicht lange mehr stehen. Schon viele Mal hat ihr der Untergang gedroht, aber der liebe Gott hats immer gemacht, daß sie doch stehen blieb. Mehr als einmal haben sie die katholischen Wallfahrer, wenn sie dort hinauf gezogen sind, wo sonst das alte Kloster gestanden hat — weshalb noch jetzt die Gegend überm Lutherbrunnen „die Wallfahrt" heißt — in Brand gesteckt; aber jedesmal hat Gott dann Leute hingeführt, die es noch zu rechter Zeit wahrgenommen und das Feuer gelöscht haben. Einmal hat es sich auch getroffen, daß der Förster, wie gerade der Schlag in dortiger Gegend gewesen ist, auch diese Buche zum Umhauen angewiesen hat. Aber da ist ein Mann aus Steinbach glücklicher Weise gerade, wie sie der Förster angewiesen hat, dazugekommen, der hat sie gekauft und bezahlt, was sie taxirt war, damit sie nur der Förster nicht dürfte abhacken lassen. Dieser Mann hat Andreas Malsch, oder, wie man in dortiger Landschaft zu sagen pflegt, Malzersch Rees geheißen, und ist auch dazumal in der Zeitung öffentlich darüber belobt worden, daß er ein Paar Thaler nicht angesehen und das Denkmal Doctor Luthers, die alte Buche, vom Untergang gerettet hätte. Seine Nachkommen leben noch jetzt in Steinbach, und denen gehört auch eigentlich die Luthersbuche, weil sie ihr Aeltervater mit seinem Gelde gekauft und bezahlt hat.

Digitized by Google

179. Luther und Herzog Hans zu Sachsen.

Unter allen deutschen Fürsten ist keiner feindseliger gegen Doctor Luthern gewesen, als Herzog Georg zu Sachsen.

Dessen Sohn, Herzog Hans zu Sachsen, war der Reformation um nichts freundlicher gesinnt. Dieser hatte auf eine Zeit Doctor Luthern durch den Maler Lucas Kranach den älteren sagen lassen: er beklage sich viel in seinen Schriften über seinen Herrn Vater, als hätte er viel Ueberlasts von demselben; sollte Er aber einmal nach seinem Herrn Vater in die Regierung kommen, so sollte er wohl einen andern Feind an ihm haben; wäre sein Vater dem Luther eisern gewesen, so wollte er ihm stehelin (stählern) sein.

Aber Doctor Luther hat der Thorheit gelacht und gesagt: Herzog Hans möchte lieber darauf denken, wie er selig sterben wollte; und ihm wieder anzeigen lassen, daß er sich seiner Dräuung halben nichts besorgete; denn er wußte wohl, daß Herzog Hans seines Vaters Tod nicht erleben würde.

Da nun Lucas Maler wieder zum Fürsten gekommen, und dieser von ihm wissen gewollt, was Doctor Luther auf sein gnädiges Zuentbieten für Antwort gegeben, hat Lucas nach genugsamer unterthäniger Bitte, ihm solches gnädiglich zu gut zu halten, angezeigt, wie der Doctor gesagt hatte. Darauf der Herzog nicht wenig bestürzt worden, in Schwermuth gefallen und unlängst darnach am 11. Januarii 1537 gestorben.

Digitized by Google

180. Luthers Weissagung über Schloß Mansfeld.

Die Grafen von Mansfeld hatten einst den Dr. Luther zu sich eingeladen, daß er eine streitige Sache zwischen ihnen schlichte. Als er nun in den Hof des herrlichen Schlosses eintrat, von welchem dieses altberühmte Geschlecht seinen Namen führte, hörte er das wilde Getümmel der Zecher im Rittersaal, und der Wein schwemmte ihm in rothen Wellen schon auf der Treppe entgegen. Da rief er den Wirthen des Hauses prophetisch zu: „Ei, ihr Herren düngct ja gut und schön! Da wird brav Gras darnach wachsen!"

Und dies Wort ist in Erfüllung gegangen. Es giebt keinen Grafen von Mansfeld mehr. Ihre Burg liegt in Trümmern; Gras wächst auf Treppen und Gängen und in den Höfen des Schlosses Mansfeld.

---

181. Wallenstein vor Stralsund.

Wallenstein, Herzog von Friedland, hatte mit großer Heeresmacht das ganze nördliche Deutschland überzogen, und das Glück war ihm überall günstig gewesen. Da faßte er, wie männiglich bekannt, in seinem Uebermuthe den Plan, sich an der Ostsee ein eigenes Reich zu stiften, über welches er, unabhängig von Kaiser und Reich, regieren wollte. Dazu war ihm ganz besonders daran gelegen, die mächtige und reiche Stadt Stralsund zu besitzen. Er verlangte daher zuerst arglistiger Weise von der Stadt, daß sie Soldaten von ihm einnehmen solle. Da das die Stralsunder verwei-

Digitized by Google

gerten, rückte der Herzog mit großer Kriegsmacht vor die Stadt, um sie mit Gewalt einzunehmen. Und er schwur in seinem Zorne, daß von der Stadt Stralsund nichts übrig bleiben solle, sollt es ihm auch hundert tausend Mann und sein eigenes Leben kosten; und wär sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden, so wolle er sie herunter reißen.

Unter solchen vermessenen Schwüren kam er am 27. Juni 1628 vor der Stadt an. Er legte sein Hauptquartier in das Hainholz und ließ an demselben Tage Sturm laufen. Allein die Stralsunder hatten Hilfe von den Dänen und Schweden bekommen und wehrten sich so tapfer, daß die Kaiserlichen nichts ausrichten konnten. Auf einem Tag verloren sie fünfhundert Mann und auf einem anderen sogar anderthalbtausend. Da wurde der Friedländer immer zorniger, und er verschwor sich, daß er den König von Schweden mit Ruthen aus dem deutschen Reiche jagen wolle, und wenn er die Stadt bekomme, wolle er des Kindes im Mutterleibe nicht verschonen.

Unter solchen Prahlereien saß er eines Tages in seinem Gezelte, welches im Hainholze unter einer Eiche errichtet war. Um ihn saßen seine Generale und Offiziere, und er hatte gerade ein Glas mit Wein in der Hand und wollte es zum Munde führen; da kam auf einmal eine Paßkugel aus der Stadt, die traf das Glas und zerschlug es ihm vor dem Munde in tausend Stücke. Das ist ihm ein Zeichen gewesen, daß er hier solle zu Schanden werden und daß er gegen Stralsund seine Drohungen nicht ausführen könne. Er brach daher sein Lager stracks ab und zog gen Mecklenburg zurück, nachdem er 12,000 Mann vor der Stadt verloren hatte.

Die Eiche, unter welcher das Zelt des Herzogs gestanden, steht noch, und es liegt jetzt zum Andenken der Begebenheit ein Stein an der Stelle. Auf diesem wird alljährlich

Digitized by Google

am 24. Juli, als an welchem Tage der Friedländer abzog, und die Stralsunder das Wallensteinsfest feiern, lustig und fröhlich von den jungen Bürgern und Jungfrauen der Stadt getanzt.

---

182. Gustav Adolf und die hamburgischen Kaufleute.

Gustav Adolf, König von Schweden, der Held des Nordens, der zur Rettung des evangelischen Glaubens nach Deutschland gekommen war, weilte im curfürstlichen Schlosse zu Spandau. Dies vernahmen einige ehrsame hamburgische Kaufleute, die mit vier und dreißig Wagen von Magdeburg (kurz vor dessen gräulicher Zerstörung) nach Hamburg heimkehrten. Nun ists bekannt: Hamburger mögen gern etwas Neues sehen, und wenn sie auch ihrer freien Stadt mit Leib und Seele angehören, so hindert das doch nicht, daß sie rennen und laufen, um ein gekröntes Haupt zu Gesicht zu bekommen, weils zu Haus kein solches giebt und königliche Pracht etwas Rares ist. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn gedachte Hamburger unterwegs die Neugier plagte, den großen König Gustav Adolf von Angesicht zu sehen, der so viel von sich reden machte; doch kam wohl auch eine edlere Wißbegier und der Wunsch hinzu, dem Helden, der des bedrängten Lutherthums Hort war, ihre Verehrung zu bezeugen. Genug, da sie nun auch gute Geschäfte gemacht, ihre Säckel gefüllt hatten, und es ihnen also auf einige Tage Umweg und vermehrte Kosten nicht ankam, so resolvirten sie sich dazu, erst nach Spandau zu fahren, um den König zu sehen. Als sie nun daselbst anlangten, fand ihr Gesuch um

Digitized by Google

Audienz sogleich Gewährung. Der König empfing die Hamburger mit aller Civilität und Freundlichkeit, sagte: er sei äußerst gerührt über der Herren angenehmen Besuch, forschte nach der Einzelnen Namen, Stand und Würden daheim, erkundigte sich nach dem Befinden der Frau Liebsten u. dgl. m.

Nun war der König der Zeit gerade sehr knapp bei Cassa, und noch morgens hatte er seinen Großcanzler gefragt: „Oxenstjerna, woher nehmen wir das Geld für die Soldatesca, der wir schon etliche Monate schuldig sind?“ Und just, ehe der antwortet, kommt die Botschaft, daß vier und dreißig hamburger Wagen angelangt seien, und daß deren Eigner königliche Majestät zu sehen wünschten. Da hat der Oxenstjerna seinen Herrn bedeutungsvoll angeblickt und nur gesagt: „Der Himmel thut ein Wunder und schickt als helfende Engel die hamburger Kaufleute.“ Der König hat ihn verstanden, etwas geseufzt, aber gesagt: „Wohlan, weils sein muß!“

Darum als er nun mitten in der Audienz die Hamburger wohl vergnügt sieht, so rückt er ihnen traulich näher und sagt: „Liebe Herren, so und so stehts bei mir, Geld brauch ich zu euer aller Heil, Geld hab ich keins, darum, leiht mir auf königliche Parole, Brief und Siegel, was ihr an Baarschaft bei euch führt, aus Liebe zu mir, zur Ehre Gottes und zur Rettung des evangelischen Glaubens.

Solch königliches Wort und Ansinnen hat nun die Hamburger gewaltig verschnupft und aus ihren Himmeln unsanft herabgestürzt, daß sie erstarrt dastanden und sich schwer verwirrt anblickten. Denn „in Geldsachen hört alle Gemüthlichkeit auf“ und „Borgen macht Sorgen.“ Gleichwohl wars eine verlegene Partie, dem Helden des Nordens solch freundliches Gesuch abzuschlagen, jetziger und späterer Folgen wegen. Entschuldigten sich also die Hamburger nach manchem Räuspern gar höflich, wie daß es ihnen unendlich

Digitized by Google

leid thue, königlicher Majestät absolut nicht dienen zu können, sintemal sie nichts Sonderliches an Baarschaft bei sich führten, was der Ehre werth sei, Se. Majestät zu vergnügen. Hierauf aber erwiederte der gute König ganz freundlich, er wüßte schon Bescheid, daß es ein Erkleckliches betrüge, und wenns etwa nicht langte, so könnten sie ja auch mit den vier und dreißig Wagen in die Bucht springen, in denen würden seine Leute vielleicht das Glück haben, etwas zu finden. Da wars freilich den Hamburgern zum Verzweifeln, aber sie waren in des Königs Gewalt, mußten darum gute Miene zum bösen Spiel machen und die Säckel auskehren, darinnen sich denn noch 80,000 Thaler baar befanden, die des Königs Großcanzler einstrich und jedem Kaufmann für sein Theil einen königlichen Schuldschein über empfangenes Darlehn überlieferte.

Nun war unter den hamburger Kaufleuten auch Herr Dr. Johannes Moller, Pastor zu St. Petri in Hamburg, der seine Vaterstadt Breslau besucht hatte und von Magdeburg aus mit jenen heim reisete. Den ließ der gute König in der Schloßkirche zu Spandau vor ihm und seinen betrübten hamburger Gästen, zu deren geistlicher Stärkung im weltlichen Ungemach, predigen. Aber obgleich Herr Pastor Moller über den ihm aufgegebenen Text: Ev. Matth. 19, 21: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben"; und Vers 23: „Denn ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen", einen gar beschaulichen und erbaulichen Sermon hielt, dennoch wollt es bei den Kaufherren nicht verfangen, und sie blieben, was man damals hieß, „verstörzt". Selbst die Ehren und Freuden der königlichen Tafel, bei welcher sie auf Sr. Majestät freundliche Einladung als seine lieben Gäste erschienen, konnten ihren melancholischen Tiefsinn nicht zerstreuen; und einigermaßen froh waren sie erst, als sie mit

Digitized by Google

gutem Urlaub und Geleitsbrief vom Könige entlassen, sich wieder mit ihren glücklich geretteten vier und dreißig Wagen etliche Meilen von Spandau auf dem Wege nach Hamburg befanden. Herr Pastor Moller hatte gut trösten, der hatte natürlich kein Geld gehabt, also auch keins verborgen müssen, sondern noch obendrein für seine Predigt ein ansehnliches Douceur als königliche Verehrung bekommen, war also der Einzige, der bei dieser unglücklichen Fahrt nicht übel gefahren war.

Und daheim in Hamburg, als die Geschichte ruchtbar wurde, ist viel Redens davon gewesen, viel Bedauerns und Wehklagens über die ausgezogenen Vettern und Gevattern, auch viel Zürnens und Scheltens gegen den König, von dem man sich Besseres vermuthet hatte, als solch ungastliches Benehmen gegen redliche hamburger Bürger. Und darunter war der alte Rathmann Hermann Rentzel; der vergaß es dem König nicht, und wenn er später von irgend einer übeln Vergeltung eines ehrlichen Vertrauens hörte, so pflegte er die Stirn zu runzeln, heftig auszuspucken und zu sagen: „Pfui Deubel, dat heet ick na Spandau fahren, um den König to sehn!“ Bei Andern aber war viel Lachens und Spottens über die Geschichte, denn es liegt einmal in der Menschen Natur: wenn Einer ehrbar einherschreitet und stolpert plötzlich und fällt, so lachen die Umstehenden. Und diese meinten: was brauchten jene von gerader Straße abzulenken, um einen Potentaten zu sehen? es geschieht ihnen schon recht, und hatten sie wirklich so viel warme Verehrung für den Helden des Nordens, so müssen sie auch mit Vergnügen seiner Sache und dem Evangelio von ihrem Mammon ein Opfer bringen können; wars aber nicht das, so wars eitel Neugier und Fürwitz. Und bei diesen Leuten wurde es auch gebräuchlich, von einem fürwitzigen Menschen, der bald übel anlaufen wird, sprichwörtlich zu sagen: „De

Digitized by Google

fahrt ook hen na Spandau, um den König to sehn." Und so wurde das „na Spandau fahren" eine hamburger Redensart, die jetzt freilich, wie ihre Entstehungsgeschichte, verschollen ist.

Es muß aber zu Ehren des großen Königs Gustav Adolf noch erzählt werden, daß die von ihm mit so unwiderstehlicher Freundlichkeit jenen Hamburgern abgeliehenen 80,000 Thaler zwar erst nach seinem Tode (denn er starb leider schon im nächsten Jahre darauf), doch bei Heller und Pfennig von der Krone Schwedens, nach dem westphälischen Frieden, Anno 1650, gegen Einlieferung der königlichen Schuldverschreibungen den Gläubigern oder ihren Erben zurückbezahlt worden sind.

---

183. Paulus Gerhardt.

Der berühmte geistliche Liederdichter Paulus Gerhardt, Prediger an der St. Nicolaikirche zu Berlin, ein gewissenhafter, festgläubiger Mann, wollte sich durch das Edict des großen Curfürsten, welcher dem reformirten Bekenntnisse zugethan war, den Mund nicht schließen lassen, frei und offen wider die Gegner der lutherischen Lehre zu zeugen. Deshalb wurde er seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen und mußte mit Weib und Kindern ohne Aussicht auf anderwärtige Versorgung den Wanderstab ergreifen. Er zog seinem alten Vaterlande, Sachsen, zu. Unterwegs kehrte er in eine Herberge ein, wo der Kummer sein treues Weib dermaßen überwältigte, daß sie sich nicht mehr zu fassen wußte. Gerhardt aber, in starkem Gottvertrauen, sprach ihr Trost zu und sagte ihr den schönen Spruch vor: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoff auf ihn, er wirds wohl machen."

Digitized by Google

Ps. 37, 5. Darnach ging er hinaus in den Garten, der hinter dem Hause war, setzte sich unter einen Apfelbaum und dichtete das herrliche Lied über jenes tröstliche Schriftwort:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann. ꝛc.

Als er es vollendet hatte, ging er in das Haus zurück, wo er es seiner bekümmerten Ehefrau zu nicht geringer Beruhigung ihres Gemüthes vorlas. Desselbigen Abends traten zwei fremde Herren in die Wirthsstube ein, die sich im Gespräche mit den Vertriebenen als Abgeordnete des Herzogs Christian von Merseburg zu erkennen gaben. Sie müßten im Auftrage ihres Herrn, sagten sie, nach Berlin reisen, um einen gewissen Gerhardt, einen abgesetzten Prediger, nach Merseburg einzuladen. Mit großer Freude gab sich da der Wanderer ihnen als den kund, den sie suchten, worauf jene ihm ein Handschreiben des Herzogs überreichten, in welchem ihm bis zu seiner Wiederanstellung ein ansehnliches Jahrgeld zugesichert war. Mit Thränen der Rührung wandte sich hierauf Gerhardt zu seiner Frau, hielt ihr das Schreiben hin und sprach: „Siehe, wie Gott sorget! Sagte ich nicht: Befiehl dem Herrn deine Wege?"

In der Folge kam nun dieses Lied dem Curfürsten in die Hände und gefiel ihm gar sehr. „Wer mag der Mann sein, der dieses schöne Lied gemacht hat?" fragte er. „Es ist Gerhardt", war die Antwort, „den Ew. Durchlaucht haben des Landes verweisen lassen." Jetzt bereute der Curfürst sein ehemaliges hartes Urtheil und hätte Gerhardten gern

wiedergeholt. Aber dieser hatte nun bereits anderswo Amt und Brot gefunden.

---

184. Karl XII. und die treuen Pommern.

In dem Kreise Greifswald liegt ein kleines Dörfchen, Namens Conerow, das schon seit vielen Jahren nur von drei Bauern bewohnt wird. Die drei Bauern in Conerow hatten einst gehört, wie schlecht es ihrem Könige Karl dem Zwölften in Rußland ergangen sei, und wie er habe zu den Türken flüchten müssen und dort gar große Noth und Elend erleide. Das that ihnen in der Seele weh, und sie brachten alles an Geld und Geldeswerth zusammen, was sie nur eben nothdürftig entbehren konnten. Das setzten sie zu Wolgast in blankes Gold um, und nun nahm einer von ihnen ein Pferd und ritt mit dem Golde nach Bender hin, um es dem Könige zu bringen. Dieser Bauer hieß Hans Müsebeck.

Der König war damals wirklich in einer schlimmen Lage. Er hatte keinen Pfennig Geld mehr und wußte nicht, wie er sich und die paar Getreuen, die um ihn waren, vor dem Hungertode bewahren solle. Alle seine und der Seinigen Pferde hatte er schon erschossen, um die allgemeine Noth zu erleichtern. Nur seinen besten Rappen, der ihn durch so manche Lebensgefahr getragen, hatte er noch verschont. Aber auch diesen konnte er nicht mehr halten. Schweigend nahm der König daher eines Tages selbst das Pistol und setzte es dem treuen Thiere hinter das Ohr und schoß es also nieder. Dann setzte er sich auf den Bauch des Rosses und gedachte seines Unglücks. Da hörte er auf einmal unweit von sich auf gut Pommerisch die Worte: „Helf Gott, wo finde ich

Digitized by Google

meinen König?" Und wie er aufblickt, da sieht er einen Bauern, der ganz allein daher geritten kommt. Der wird zu ihm geführt. Es war der Bauer aus Conerow. Er stieg von seinem Pferde und kniete vor dem König und zog aus seinen Stiefeln zwei große Rollen mit Gold hervor. Die überreichte er dem Könige und bat ihn, sie anzunehmen, denn die Bauern von Conerow gäben sie ihm gern. Er erzählte nun, wie sie von seinem Elende gehört und wie sie darauf das Geld zusammen gebracht, und wie er allein damit den weiten Weg hergeritten sei, da sie sonst nicht gewußt hätten, wie es in seine Hände kommen möge.

Da fing der wilde König Karl der Zwölfte an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen das Gesicht herunterliefen. Er zog sein Schwert aus der Scheide und hob es hoch empor und sprach: „Solche edle Treue haben mir die Höchsten meines Adels nicht bewiesen. Du sollst fortan der Erste unter meinen Edeln sein. Kniee nieder, daß ich dich zum Ritter schlage."

Dem Befehle gehorchte der Bauer, und er kniete von neuem nieder, aber nicht, um den Ritterschlag zu empfangen; denn er bat vielmehr den König, ihn nicht bei seines Gleichen zu beschämen, sondern ihm den ehrlichen Namen zu lassen, den seine Vorfahren getragen; wolle ihm aber Seine Majestät eine Gnade erzeigen, so bitte er, daß den drei Bauern zu Conerow ihre Pacht auf ewige Zeiten erlassen werde.

Das beschwor ihm der König, und er ließ auch sogleich eine Urkunde darüber ausfertigen. Wie aber der Canzler nun auf diese das Siegel aufdrücken wollte, da riß sich der König aus seinem Barte drei Haare, die drückte er mit dem Knopfe seines Schwertes in das flüssige Siegelwachs hinein, daß sie auf ewig von seinem königlichen Worte Zeugniß geben sollten.

Digitized by Google

Darauf ritt Hans Müsebeck froh und vergnügt nach Conerow zurück. Die Urkunde verwahren die drei Bauern zu Conerow noch, und sie sind auch noch jetzt frei von allen Abgaben; denn wer wüßte Unterthanen-Treue besser zu schätzen, als das preußische Königshaus?

---

185. Der alte Ziethen als Hexenmeister.

Es weiß noch ein jeder preußische Soldat, daß der alte Ziethen ein großer Hexenmeister war. Er hat das oft bewiesen, und darum konnte ihm auch keiner so recht was anhaben. Daß er einmal in Schlesien bei Ottmachau mit seinem Regimente mitten durch die Oesterreicher ritt, ohne daß auch nur Einem Preußen ein Haar gekrümmt wurde, soll ihm zwar, wie viele meinen, nur allein dadurch geglückt sein, daß er seine Husaren die Dolmans umkehren ließ. Allein die Wahrheit ist, daß er die Oesterreicher behext hatte. Das beste Stückchen aber, das er gemacht hat, ist folgendes.

Einstmals traf er mit einer großen Armee von Oesterreichern und Russen zusammen. Er hatte zwar auch ein ziemlich großes Heer bei sich; aber der Feinde waren zehnmal so viele. Seine Soldaten mochten daher mit Säbel, Bajonnet und Kolbe so viel dreinschlagen, wie sie wollten und konnten, und er mochte trommeln und blasen und stürmen lassen, es konnte alles nichts helfen; als es gegen Abend kam, da mußte er zur Retirade blasen, und sein ganzes Heer zog sich zurück. Das ging aber in guter Ordnung, denn der alte Ziethen sagte den Leuten, sie sollten nur ganz ruhig sein, und er wollte ihnen dafür stehen, daß sie nichts zu befürchten hätten, wenn sie sich nur alle hübsch beisammen

hielten; und sie wußten, was der Ziethen ihnen versprach, darauf konnten sie sich verlassen. So kamen sie nun über einen Berg, und wie sie den hinter sich hatten und sie unten ins Thal gekommen waren, ging eben die Sonne unter. Da commandirte der Alte: „Halt und rühre keiner ein Glied!" Sie standen alle, Mann für Mann, wie eine Mauer, und der alte General schlug ein Kreuz und murmelte einige Worte in seinen Bart. Die konnte kein Mensch verstehen, aber in demselben Augenblick war die ganze Armee in einen großen Wald von allerlei Bäumen verwandelt. Der alte Ziethen selbst kletterte auf einen Eichbaum und lachte im Stillen darüber, was nun kommen werde und wie der Feind sich werde anführen lassen. Es dauerte auch nicht lange, da kam der Feind in voller Hast vom Berge heruntergestürzt, Panduren, Kroaten, Kosacken und allerlei Gesindel, die meinten, die Preußen nur so auffressen zu können. Wie erstaunten die aber, als sie keinen Feind mehr sahen und auf einmal in einem großen, dichten Walde sich befanden. Sie fluchten und tobten und jagten wüthend voran, um jenseits des Waldes ihr Müthchen desto sicherer kühlen zu können. Dabei hieben sie denn in ihrer tollen Lust nach manchem Zweige, der ihnen im Wege hing.

Wie sie nun aber durch waren, da stieg Ziethen von seiner Eiche herunter, kreuzte sich wieder und sagte einen andern Spruch. Da waren mit einem Male die Bäume verschwunden, und die Soldaten standen wieder mit Sack und Pack. Mancher hatte zwar von den Hieben in die Zweige ein Stück von seiner Nase verloren, oder seinen Zopf, oder es thaten ihm die Rippen weh. Aber schwerer beschädigt war keiner, und den Kopf hatten sie alle behalten, und darum machten sie sich aus den kleinen Verlusten nicht viel. Sie konnten auch nicht einmal recht zur Besinnung kommen. Denn der Alte commandirte geschwind: „Nun haben wir die

Kerls! Nun vorwärts Marsch!" Und nun gings in vollem Jagen wie ein Donnerwetter dem Feinde in den Rücken, daß er mit Mann und Maus umkam oder gefangen wurde. Der alte Fritz wollte sich nachher todt lachen über den Witz, den der Ziethen gemacht hatte.



Digitized by Google

Nachweisungen und Bemerkungen.

Nr.

1. Tacit. Germania. c. 40.

„Ueber die Insel, auf welcher der heilige Hain der Nerthus lag, ist kein bestimmter Aufschluß zu gewinnen. Was jetzt auf Rügen vom Hertha-See erzählt wird, darf schwerlich als alte, heimische Ueberlieferuug gelten; es scheint nur aus Tacitus entnommen. An sich betrachtet, würde die Lage der Insel wohl zu seinen Angaben passen, doch können auch die südlichen dänischen Inseln, namentlich Fehmarn, gemeint sein.“ (Horkel: Geschichtschreiber der deutschen Urzeit. Berlin 1849. S. 761.) Auch der Name der Göttin Nerthus bleibt dunkel. Am nächsten liegt, an Hertha, die Göttermutter, zu denken. Grimm stellt damit den nordischen Gott der Seefahrt und des Ackerbaues Niördhr zusammen; noch eine andere Deutung will den Namen aus dem Celtischen herleiten.

2. Dio Cassius: L. 55. c. 1. Sueton. vita Claudii. c. 1.

Eine unserer ältesten Geschichtssagen, welche, obwohl von Römern überliefert, doch ihren deutschen Ursprung nicht verhehlt. „Römer würden sie nicht erdacht haben, da sie weniger zu ihrer, als zur Ehre der Deutschen gereicht. Vermuthlich waren es deutsche Kriegsknechte im römischen Solde, welche sie aus der Heimath mitbrachten und zu deren Verherrlichung erzählten.“ (Simrock: d. malerische u. romant. Rheinland. Leipz. 1851. S. 179.) Aehnlich wird im Nibelungenliede Hagen von Meerweibern an der Donau vor der Weiterfahrt zu den Hunnen verwarnt (Nibelungenlied Str. 1473 – 1480); ebenso ruft die Stromfee am Lech dem Hunnenkönige auf seinem Zug gegen Augsburg das Retro Attila! zu. (Stengel: comment. rer. August. I. c. 23.)

Digitized by Google

Nr.

3. Paul. Diacon. de gestis Langobardor. L. I. c. 6. (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Berl. 1849. Hft. 6. v. Otto Abel).

4. Paul. Diac. I. 4.

5. Brüder Grimm: Deutsche Sagen. Thl. II. S. 192. Aus der Kaiserchronik mit Bemerk. v. Maßmann. Eos 1825. Nr. 25—85. Das Gleichniß vergl. in Gesta Romanorum, d. i. Der Römer Tat., herausg. von Adlb. Keller. Quedlinb. 1841. c. 46.

6. Jordanes de rebus geticis. c. 1. 3. 4. Grimm D. S. II. 6—8. O. Klopp. Geschichten ꝛc. der deutschen Volksstämme. Leipzig 1851 Thl. I. S. 24. f.

7. Olympiodor. ap. Stritter mem. pop. I. 73. Grimm a. a. O. II. 8.

8. Jord. 25. Klopp a. a. O. I. 39.

Lebhaft erinnert diese Sage an die gleiche Situation in den Nibelungen beim „Knechtmord in der Herberge" und wie Dankwart beim Mahle an Ezels Hof erschien und mit der Meldung des verrätherischen Ueberfalls das Signal zum Vernichtungskampfe zweier bis dahin befreundeter Völker gab. (Nib. Str. 1858—1894.)

9. Jord. 20. Grimm II. 11.

10. Jord 35. Grimm II. 17.

11. Monachi Sangallensis de gestis Karoli Magni L. II. c. 1. (Gesch. d. dtsch. Vrzt. Hft. 10. v. Wattenbach.)

12. Gregorii Turonensis historia Francorum. L. II. 6. sq. (Gesch. d. d. Vrzt. Hft. 16. v. Giesebrecht.)

13. Jord c. 42. Grimm II. 17. Klopp I. 105.

14. Jord. l. c. Klopp a. a. O.

Bekanntlich hat Rafael diese Sage im Jahre 1514 durch eins seiner berühmten Wandgemälde in den Stanzen des Vaticans zur Darstellung gebracht.

15. Photii bibliotheca ed. Becker. p. 339b.

Photius, der im 9. Jahrhundert schrieb, referirt aus einem Werke des letzten neuplatonischen Philosophen Damascius, welcher zur Zeit Justinians, also nur ein Jahrhundert später als Attila lebte. So schnell setzt sich in jenem Zeitalter die geschichtliche Erinnerung in Sage um. Die Geschichte weiß von keinem Kampfe

Digitized by Google

Nr.

Attilas vor den Thoren Roms; ohne Zweifel hat die Sage die große Völkerschlacht auf den catalaunischen Gefilden im Sinn und verleihet dieser die bedeutsamere Localität, um die der ewigen Stadt drohende Gefahr der Vorstellung näher zu rücken. Die von Photius hinzugefügte Hinweisung auf ähnliche Erscheinungen in Sicilien ꝛc. deuten auf eine Anregung der häufig wiederkehrenden Sagen von Geisterschlachten durch die Fata Morgana. Dieselbe Erscheinung wurde vom marathonischen und pharsalischen Schlachtfelde, vom Lügenfeld im Elsaß und vielen andern Wahlstätten erzählt. Der Stoff obiger Sage hat durch Kaulbachs Gemälde: „Die Hunnenschlacht" noch ein besonderes Interesse der Gegenwart gewonnen (Vergl. Pinders Bemerkungen im Katalog zur Raczynskischen Bildersammlung. 1844).

16. Eugippius: vita Severini. Zschokke: Bairische Gesch. 1818. Bd I. c. 20. Klopp I. 121.
17. Zschokke Bair. Gesch. Bd. I. c. 18.
18. Jordanes 51. sqq. Klopp I. 125. ff. Procopii de bello Gothica L. I. c. 1.
19. Neue und vermehrte Acerra philologica. Frankf. u. Lpzg. 1684. S. 637.
20. Gregor. dialog. L. III. 5. Grimm D. S. II. Thl.
21. Chronicon Novaliciense L. II. c. 7—12. Grimm II. 55. Vergl. G. F. Klemm: Attila nach d. Geschichte, Sage u. Legende. Lpzg. 1827 S. 90. ff.
22. Procop. II. 6. Klopp. I. 197.
23. Nicol. Remigii Daemonolatria. Hamburg 1693. Thl. II. S. 154.
24. Vorwort zum Gesetzbuch König Rotharis. (Geschichtschr. d. dtsch. Vrzt. Hft. 6. S. 3. f.
25. Paul. Diac. I. 20.

    Daß die von Furcht Verblendeten blühende Flachsfelder für Gewässer ansehn, kehrt mit komischer Wendung in den Schwänken verschiedener deutscher Landschaften wieder, namentlich auch im Volksbuche „von den sieben Schwaben".

26. Paul. Diac. I. 23. sq.
27. Procop. L. IV. c. 18. Klopp Thl. I. S. 349.

Digitized by Google

Nr.
28. Paul. Diac. L. I. c. 27.
29. Paul. Diac. II. 27.
30. Paul. Diac. II. 28—30.
31. Paul. Diac. III. 30.
32. Paul. Diac. III. 32.
33. Paul. Diac. III. 30. 35.
34. Paul. Diac. IV. 37.
35. Paul. Diac. V. 2—4.
36. Paul. Diac. V. 7—9.
37. Paul. Diac. V. 10.
38. Paul. Diac. V. 33.
39. Paul. Diac. V. 38—41.
40. Paul. Diac. VI. 7.
41. Paul. Diac. VI. 24.
42. Kuninc Ruother in Maßmanns Deutsche Gedichte des 12. Jahrh. Quedlinb. 1837. Thl. II. 162. ff.

Die zweite Hälfte des Gedichts giebt gewissermaßen nur eine mattere Wiederholung der Verwickelungen und Abenteuer des ersten Theils und blieb daher in der von mir gegebenen Nacherzählung ausgeschlossen. Einen vollständigen Auszug giebt Genthe: Dichtungen des Mittelalters. Eisleben. 1844.
43. Aus der Legende v. d. heil. Julia. (Geschichtschr. d. dtsch. Vrzt. Hft. 6. S. 204.)
44. Chronic. Noval. III. 9. 10. 14.
45. Leben d. heil. Amelius u. Amicus. (Gesch. d. dtsch. Vrzt. Hft. 6. S. 191.)
46. Monach. Sangal. II. 17.
47. Chron. Noval. III. 4.
48. ib. III. 20—23.
49. Paul. Diac. IV. 38.
50. Chronicon Salernitanum c. 9.
51. Fredegar. 11. Gesta reg. Franc. 6. 59.
52. Fredegar. 12. Gest. reg. Franc. 7.
53. Gregor. Turon. II. 28—31. Fredeg. 18—21. Gest. reg. Franc. 11—14.
54. Gregor. Turon. III. 15.
55. ib. III. 4. 7. 59.
56. ib. III. 28.

Digitized by Google

Nr.
57. Gest. reg. Franc. c. 36.
58. Paul. Diac. III. c. 34.
59. Gest. reg. Franc. c. 37—40.
60. ib. 41.
61. Monach. Sang. II. 15.
62. ibid.
63. Hormayr: Goldne Chronik. S. 17. Aretin: älteste Sage über d. Geburt u. Jugend Karls d. Gr. München 1803. Schöppner: Sagenbuch der Bayerischen Lande. München 1852. Bd. I. S. 24. Bechstein: Sagenbuch S. 789.
Man zeigt noch eine Ortschaft: Pipinhausen, in jener Gegend nach. In der Gegend des Würmsees bei dem Schlosse Lautstetten erhebt sich ein von hohen Buchen beschatteter Hügel mit dreifachem Wall, von tiefem Graben auf der einen, auf der andern oder westlichen Seite von der Würm, dem Ausfluß des Sees, bespült. Er heißt der Carlsberg, und man hat vor wenigen Jahren Trümmer eines alten Schlosses dort ausgegraben. Das Grundstück eines Thurms ist noch ganz sichtbar. Unter dem Landvolk gehen allerlei wunderliche Sagen, z. B. daß Kaiser Karl oft mit vier schneeweißen Rossen in der Mitternachtsstunde um die Burg fahre. (Zschokke: Bairische Gesch. Bch. I. c. 35. Anm.)
64. Grimm II. 132. ff. Aus d. Königschronik im Cod. pal.
65. Turpini de vita Caroli Magni et Rolandi c. 20. ap. Reuber. Vet. scriptor. German. Tom. I. Francof. ad Moen. 1726.
66. Grimm II. 130. Scheuchzer itin. alp. III. 381. Reimchronik Cod. pal. 336. Vergl. Gesta Romanor. Hrsgeg. v. Adlb. Keller. c. 44.
67. Grimm II. 105. Reimchronik im Cod. pal. fol. 259—267.
68. Thietmari episc. Merseburgens. chronicon. L. VIII. 53. (Gesch. d. d. Vrzt. Hft. 4. v. Laurent.)
69. Klopp II. 168 ff. aus mündlicher Mittheilung.
70. Derselbe II. 171. nach Pertz: Monum. German. I. 167. Leibnitii Anal. Imper. ad ann. 807.
71. Aus Petrus Damiani: „vom Almosen" in Geschichtschr. d. dtsch. Vrzt. Hft. 10. S. 80. Desgl. Valvasor: Ehre

Digitized by Google

Nr.

von Crain Thl. II. S. 391. (Bch. 7. c. 3.). Vergl. Turpini de vita Carol. histor. c. 13.

72. Bechstein: Sagenbuch S. 319. f.

73. Wolf: Niederländische Sagen S. 307. Aus Corn. Kempii de situ etc. Frisiae.

74. Turpin c.

75. ibid. c.

76. Monach. Sang. I. 1.

77. ibid. I. 3.

78. ib. I. 4.

79. Kölnische Chronik. 1499. S. 115; Wolf: Deutsche Märchen u. Sagen. S. 381.

80. Monach. Sang. II. 6.

81. ibid. II. 6.

82. ibid. II. 12.

83. Bechstein: Sagenb. S. 49. f.

Diese Sage ist zuerst in einer Chronik zu Wessobrunn aufbehalten worden, welche Udalr. Fürter bei der seinigen benutzte, und aus dem Kloster Ebersberg in den königlichen Bücherschatz zu München übergegangen ist. (Zschokke: Bair. Gesch. Bch. I. c. 51. Anm.)

84. Aus der Urkundensammlung eines Mönchs von Lorsch ums J. 1180. Geschichtschr. d. dtsch. Vrzt. Hft. 8. von O. Abel. S. 56.

85. Monach. Sang. II. 14.

86. Gesch. d. dtsch. Vrzt. Liefr. 8. S. 63.

87. Einhardi vita Karoli. c. 32.

88. C. Seifart: Sagen rc. aus Stadt und Stift Hildesheim. Göttingen 1854, nach mündlicher Ueberlieferung.

89. Monach. Sangall. II. 18.

90. Nach Hagecs böhmischer Chronik: in J. G. Büschings Volkssagen rc. 1820.

91. Aug. Stöber: Sagen des Elsasses. St. Gallen 1852. S. 168. Lombardic. histor. Msr. S. 101. Schilter: königshover Chronik S. 237. Hunkler: Leben der Heiligen des Elsasses S. 307. u. A.

92. Das bekannte Volksbuch. Wolf: Niederl. Sagen S. 237.

93. Aus der handschriftl. Ohrdrufischen Chronik v. 1690. Löffler: Bonifazius. Gotha 1812. S. 124.

Digitized by Google

Nr.

94. Othloni vita Bonifacii c. 23. Legenda S. Bonifacii. Lib. I. c. 12. ap. B. Mencken Scriptor. rer. germ. Tom. I. p. 838.

95. Bechstein: Sagenbuch S. 358.

96. Joh. Weichard Valvasor: Ehre des Herzogth. Crain, herausgegeben v. Erasmus Franzisci. Laybach 1689. Bch. 7. c. 3. Thl. II. S. 392. 394.

97. Vita S. Wulframi. Remigii Daemonolatr. Thl. II. S. 52. Rhein. Merkur. 1816. 4. Jan. Grimm II. 121.

98. Surii vita Sanctorum. Martius. p. 256. Albuin vita Willibrordi c. 10. Wolf.

99. O. Benecke: Hamburgische Geschichten und Sagen. 2. Aufl. 1854. S. 9. nach Adam v. Bremen I. 53. u. mündl. Ueberlieferung.

100. Helmoldi Chron. Slavorum c. 78. (Geschichtschr. d. dtsch. Vrzt. Hft. 19. v. Laurent.)

101. Ebenda.

102. Arnoldi abbatis Lubec. Chron. Lib. II. c. 7. (Gesch. d. dtsch. Vrzt. Hft. 20. v. Laurent.)

103. Th. Kantzow: Pomerania, herausgeg. v. L. Kosegarten Greifsw. 1816. I. S. 101. Micrälius: Pommerland. I. S. 149. J. D. H. Temme: Volksſ. v. Pommern. Berlin 1840. S. 37. ff.

104. Daniel Cramer: Pommerische Chronica (Kirchenhistorj) Frankf. a. M. 1602. Bch. I. c. 27—29. S. 64—69.

105. Lucas David: Preußische Chronik (1576). Herausgeg. v. D. E. Hennig. Königsb. 1812—17. Thl. I. S. 15. ff.

106. W. J. A. v. Tettau und J. D. H. Temme: Volksſ. Ostpreußens, Litthauens u. Westpreußens. Berl. 1837. S. 12., nach Sim. Grunau Tract. II. c. 5. III. 3. Luc. David Thl. I. S. 78.

107. Sim. Grunau. Tract. IV. c. 2. Hartknoch: Preuß. Kirchenhistorie S. 276. v. Tettau u. Temme: a. a. O. S. 31.

108. Widukindi monachi Corbeiensis res gestae Saxonicae L. I. c. 2—6. (Gesch. d. dtsch. Vrzt. Hft. 18. v. Schottin.)

109. Ebenda.

110. Rudolfi Fuldensis annales a. 838—863. (Gesch. d. dtsch. Vrzt. Hft. 17. v. Rehdanz.)

Digitized by Google

Nr.

111. Ursini Chron. Thuringic. ap. Menckii: Script. rer. germ. Lips. 1728. Tom. III. p. 1256.

112. J. Rohte: Chron. Thuringiae ap. Mencken. Tom. II. p. 1672. J. Becherer: Newe Thüringische Chronica. Mülhausen 1601. S. 204. Altes Volkslied in des Knaben Wunderhorn. Thl. I. 242. Grimm II. 326.

Diese Sage, wie die unter Nr. 115., ist noch heutiges Tages jedem Bewohner Freiburgs und der benachbarten Ortschaften geläufig. An Stelle des steinernen Kreuzes ist gegen Ende des 16. Jahrhunderts vom nachmaligen Curfürsten August ein 3 rheinl. Fuß hoher, conischer Denkstein gesetzt worden. Vor Ausrodung des Waldes war er von Linden umgeben und durch ein „Schauerdach" geschützt. Jetzt steht er, nachdem die „Reißen" größten Theils ausgerodet worden, mitten im freien Felde, im Sommer von den Halmen des Getraides fast verdeckt, unweit der Straße nach Querfurt. Ungefähr 200 Schritte von dem Denksteine in der Richtung gegen Zscheiplitz liegt ein Weinberg, der Familie Köhler gehörig. Vor diesem steht ein ziemlich großer Feldstein, an welchen sich folgende Sage knüpft. Eine Magd, die in den Reißen grasete, hörte ungesehen, wie man sich über die Ermordung des Pfalzgrafen berieth. Hastig eilte sie daher mit ihrer schweren Grasbürde der Weißenburg zu, um ihren Herren zu warnen. Aber leider sieht sie diesen, noch ehe sie das Schloß erreicht, schon dem verhängnißvollen Walde zureiten. Als sie durch Nachrufen und Winken nichts ausrichtet, wirft sie, zwischen dem Dorf und dem höher gelegenen Schlosse, ihre Last hin, um Hülfe herbei zu holen, aber von Angst und Anstrengung überwältigt, fällt sie an der Stelle, wo jener Feldstein steht, todt zu Boden.

113. Rohte. p. 1684. Becherer. S. 240.

114. Becherer. S. 239.

115. Rohte. 1684. Becherer. 240.

Der Edelacker wird noch jetzt bei Freiburg gezeigt, Er gehört zur Königl. Domäne daselbst und enthält an Flächeninhalt 5 magdeburger Morgen u. 38 Quadratruthen. Er ist früher mit einer Mauer umgeben gewesen.

Nr.

wovon man den Füllmund noch heutiges Tages sehen kann. Seine Lage ist rechts an dem Wege, der vom Schlosse oder der ehemaligen Neuenburg nördlich und zwar den Windberg hinunter auf die von Freiburg nach Merseburg führende sogenannte Frankenstraße geht.

116. Becherer. 241.
117. Rohte. 1686.
118. ibid.
119. Rohte. 1668. Auctor rhythmicus de vita S. Elisabethae §. III—VI. (Mencken. Tom. II. p. 2036—44.)
120. Auct. rhythm. etc. §. XXI. (Mencken II. p. 2067.) Schluß bei Rohte.
121. Rohte. 1707. Auct. rhymthm. §. XX. (Mencken p. 2066.)
122. Rohte. 1709.
123. Becherer: S. 268. J. Christoph. Olearii rer. thuringic. syntagma. Frankf. u. Leipz. 1704. Thl. II. 1707. S. 72—78. Melissantes: Das erneuerte Alterthum oder: Curieuse Beschreib. einiger vormals berühmten Bergschlösser. Frankf. u. Leipz. 1713. S. 20.
124. Ursini Chron. ap. Mencken F. III. p. 1293. Grimm II.
125. Rohte. 1743—45. Becherer: 289—291.
126. Rohte. 1767.
127. Chronic. Missnens. ap. Mencken. II. 329. Becherer: 322.
128. Ursini Chron. (Mencken III. p. 1309). Becherer: 334. Bechstein: Sagenb. S. 404. Die Herausgabe dieses ernsten Singspiels, welches, wie sich schon aus Bechsteins a. a. O. gegebenem Auszuge erkennen läßt, „voll dramatischen Lebens, voll Pomp und Herrlichkeit, voll Leidenschaft, voll erschütternder Wirkung, voll plastisch-mimischer Bildergruppen — und ganz gewiß wunderbar schön“ war, ist von dem genannten Forscher mit dem Erscheinen seiner Wartburgbibliothek in Aussicht gestellt.
129. Liudprandi episcopi Cremonensis Antapodosis. Lib. II. 6. (Gesch. d. dtsch. Vrzt. Hft. 22. v. K. v. d. Osten-Sacken.) Widukindi res. gest. Saxon. I. 22., nach dem Zusatz der Steinvelder Handschrift. Zschokke: Bair. Gesch. Bch. II. c. 23.

Digitized by Google

Nr.

130. Thietmari. chron. I. 4. Widukind. I. 22. Becherer: S. 164.
131. Crantzii. Saxon. L. III. 1. Cyriac. Spangenberg: Mansfeldische Chronica. 1572. c. 117. fol. 107 b.
132. Arnoldi Lubec. Chron. II. 18.
133. Heinr. Pröhle: Harzsagen. Leipz. 1854., aus mündlicher Mittheilung.
134. Temme: Volksſ. der Altmark. Berl. 1839.
135. Thietmar. I. 16.
136. Conrad v. Würzburg: Schwanritter (Altdeutsche Wälder Bd. 3.). Wolfram v. Eschenbach: Parcival. Grimm II. 291 — 304. 306. 310. 312.
137. Alberti Abbatis Stadensis Chronicon (Schilteri Scriptor. rer. germ. Argentorati 1702. p. 215.) Helmold. c. 9. Adami Bremens. gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. II. 3.
138. Acerra philolog. Frankf. u. Leipz. 1634. Becherer: S. 183.
139. Latomii Catalogus archiepiscopor. Mogunt. (Mencken Tom. III. p. 477.) Becherer: S. 99.
140. Stöber: Sagen d. Elsasses. S. 71.
141. Becherer: S. 198. In der Freiburger Chronik wird das Kind für den nachmaligen Kaiser Heinrich III. ausgegeben und ein Sohn des wegen Landfriedensbruches flüchtigen und mit seiner Gemahlin in der Köhlerhütte sich bergenden Grafen Lupolt zu Calw genannt. Mit Berufung auf Martin Polonus, Vincentius u. Gallus, u. Gottfried v. Viterbo. Vergl. Gesta Romanorum, d. i. Der Römer That. Herausgegeben v. Adlb. Keller. Quedlinb. 1841. c. 40.
142. Remigii Daemonolatria. II. 117.
143. Arnoldi. Chron. II. c. 18.

Arnold verwechselt und mischt in diesem Capitel die Begebenheiten bei der Wahl Heinrichs I. mit dem, was zu Heinrichs IV. Zeit vorfiel, und mit dem, was zur Zeit der Wahl Rudolfs von Schwaben sich ereignete. Ich habe mir daher im Texte einige leichte Aenderungen erlauben müssen.

144. Helmold c. 29.

Digitized by Google

Nr.

145. Franke: Historie d. Graffsch. Mansfeld. S. 216. Spangenberg: Adelsspiegel. I. 327. Bechstein: Sagenbuch. S. 351.
146. Wilhelm, Erzbischof von Tyrus: Historia rerum in partibus transmarinis gestarum a tempore successorum Muhameth usque ad annum domini 1184. Lib. IX. c. 5. 6. (übers. v. E. u. R. Kausler. Stuttg. 1840).
147. Arnoldi Lubec. Chron. I. 11.
148. Friedrich v. Raumer: Gesch. d. Hohenstaufen. Das Geschichtliche dieser Legende erzählt Wilh. v. Tyrus.
149. Wilh. v. Tyrus. VIII. 16—19.
150. Als miterlebt erzählt diese Geschichte die latein. Cölner Chronik der Benedictiner-Mönche von St. Pantaleon, die mit dem Jahre 1162 schließt, zum Jahre 1140 J. W. Zinkgref: Apophthegmata. Amsteldam bei Elzevir 1653. Thl. I. S. 22. G. Schwab u. K. Klüpfel: Wanderungen durch Schwaben. Leipz. 1851. S. 31.
151. Bechstein: Sagenbuch. S. 737.
152. K. Lyncker: Deutsche Sagen u. Sitten in hessischen Gauen. S. 152., nach mündlicher Ueberlieferung.
153. Lyncker S. 149., nach Grimm: Rechtsalterthümer S. 260. Landau: Ritterburgen Thl. II. 39.
154. Landau: Ritterb. II. 40. Lyncker 150.
155. Nach dem Bruchstück eines Gedichts aus d. 15. Jahrhundert: Grimm: Deutsche Sagen. Thl. II.
156. Grimm a. a. O. Thl. I. S. 383.
157. Agricola: Sprüchwort. 710. Frau Veneris Berg. 376. Grimm: Thl. I. 29. Büsching: Volksf. S. 319.
158. Arnoldi Lubec. Chron. c. 20.
159. Altes Volkslied, mitgetheilt bei Büsching a. a. O. Grimm Thl. II. 241.
160. Büsching: S. 19. mit der Bemerkung: „Die Erzählung steht in der Legende der heiligen Hedwig, welche im J. 1504 in deutscher Sprache zu Breslau in Folio gedruckt ist." Das alte Volkslied dieses Inhalts im Wunderhorn. Thl. II. S. 258. u. bei Büsching a. a. O.
161. Leo: hist. Pruss. p. 106. Duisburg: Chronic. p. III. c. 116. v. Tettau und Temme: Volksf. Ostpreußens 2c. S. 68.

Digitized by Google

Nr.

162. Leo: l. c. p. 101. v. Tettau und Temme a. a. O. S. 70.
163. Leo: p. 128. Simon Grunau: Tract. 11. c. 7. v. Tettau u. Temme: S. 81.
164. Simon Grunau: Tract. 14. c. 15. v. Tettau und Temme: S. 98.
165. v. Tettau u. Temme: S. 100., nach Casp. Schütz: histor. fol. 102; Simon Grunau: XIV. c. g. XV. 3., Leo: hist. Prus. p. 193.
166. Trithemii. chron. monast. Spanheim. Remigii Daemonolatr. II. S. 197. Wolf: Niederl. Sagen. S. 64.
167. Accerra philologica.
168. Christophorus Lehmann: Chronica der Freien Reichsstadt Speir. Frankf. a. M. 1612. Bch. V. c. 109. S. 633.
169. Aegidii Tschudii, gewesenen Landammanns zu Glarus († 1572), Chronicon helveticum. Thl. I. Bch. 4.
170. Grimm: Thl. I. S. 385.
171. Jacob Fugger: Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich (v. J. 1212—1591), neu-üblicher umgesetzt durch Sigmund von Birken. Nürnberg 1668. Bch. III. c. 4. S. 292.
172. Luthers Tischreden.
173. O. Beneke: Hamburgische Gesch. 1854. S. 95.
174. J. Fugger u. S. v. Birken: Spiegel der Ehren ꝛc. Bch. VI. c. 20. S. 13. 19. ff.
175. Die Weissagung nach der Mittheilung Zinkgrefs. Apophth. Amsterd. 1653. S. 152. Die Sage von der Brandstätte in: Zacharias Theobalds Hussitenkrieg. Nürnb. 1621. Thl. I. c. 20. Von ersterer scheinen die Zeitgenossen des Huß noch nichts zu wissen, doch schrieb er in ähnlicher Weise an seine Freunde: „Weil die Gans, ein zahmes Thier, das sich mit seinem Fluge nicht hoch erheben kann, ihre Schlingen durchbrochen hat, so werden nach mir Falken und Adler kommen, welche durch das Wort Gottes und heiliges Leben sich höher im Fluge hinaufschwingen und viele zu dem Herrn Christo fortreißen werden."
176. Theobald: Thl. I. S. 235.
177. Joh. Quirsfeld: Historisches Rosengebüsche. Nürnb. 1685. S. 121—124.

Digitized by Google

Nr.

178. In steinbacher Mundart aus mündlicher Mittheilung bei Bechstein: Sagenschatz u. Sagenkreise d. Thüringer Landes. Thl. IV. S. 216. ff.
179. Spangenberg: Mansfeldische Chronic. fol. 436a.
180. Bechstein: Sagenb. S. 350.
181. Temme: Volkss. v. Pommern. S. 145.
182. Beneke a. a. O. S. 283.
183. Vergl. meine Evangelische Liederfreude. Berlin 1853. S. 128. f.

Daß ich diese anmuthig fromme Erzählung, welcher in dem Herzen eines jeden evangelischen Christen eine Stelle sollte gesichert sein, unter die Sagen aufgenommen habe, wird niemanden befremden, der da weiß, daß sie eben eine Sage ist. Das betreffende Lied ist bereits sieben Jahre vor der Amtsentsetzung P. Gerhardts in Druck erschienen. Auch nach derselben verließ er Berlin nicht eher, als nachdem der Ruf nach der Stadt Lüben an ihn gelangt war. Seine Gattin aber war schon im vorhergehenden Jahre gestorben.
184. Temme a. a. O. S. 92.
185. Desselben Volkss. der Altmark. S. 68.

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Von **demselben Verfasser** sind im Verlage der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei in Berlin ferner erschienen:

Heldengeschichten des Mittelalters, ihren Sängern nacherzählt. Neue Folge. I. Heft. Mit 7 Illustrationen. 1849. 6 Bogen kl. 8. geh. 10 Sgr.

— Neue Folge II. Heft. Mit 13 Illustrationen. 1849. $6\frac{1}{2}$ Bogen kl. 8. geh. 12 Sgr.

— Neue Folge III. Heft. Mit 9 Illustrationen. 1852. 10 Bogen kl. 8. geh. 18 Sgr.

Hellenischer Heldensaal oder Geschichte der Griechen in Lebensbeschreibungen nach den Darstellungen der Alten. 2 Bde. 1849. 50. 62 Bog. 8. mit 32 Illustrationen. Gebunden in Kattun 2 Rthlr. $22\frac{1}{2}$ Sgr.
Elegant in Leder mit Goldschnitt 4 Rthlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Legenden und Balladen. Neue Ausgabe mit 12 Illustrationen. 1851. $9\frac{1}{4}$ Bogen 8. cartonn. 1 Rthlr.
In satinirtem Leder mit Goldschnitt 1 Rthlr. 25 Sgr.

Evangelische Liederfreude. Auswahl geistlicher Lieder von der Zeit Luthers bis auf unsere Tage. Mit literargeschichtlicher Einleitung, biographischen Skizzen und erbaulichen Zügen aus der Geschichte berühmter Lieder. 1853. $25\frac{1}{2}$ Bog. gr. Lexikon-8. geh. 1 Rthlr. 15 Sgr.
Velinpapier 2 Rtlr. 15 Sgr.